Meine liebste Madam

GOTTHOLD EPHRAIM LESSINGS
BRIEFWECHSEL MIT EVA KÖNIG
1770–1776

Herausgegeben von
Günter und Ursula Schulz

VERLAG C.H.BECK MÜNCHEN

Mit 7 Abbildungen

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Meine liebste Madam: Gotthold Ephraim Lessings Briefwechsel mit Eva König, 1770 – 1776/hrsg. von Günter u. Ursula Schulz. – München: Beck, 1979.
(Beck'sche Sonderausgaben)
ISBN 3 406 05736 5
NE: Schulz, Günter [Hrsg.]; Lessing, Gotthold Ephraim [Mitarb.]; König, Eva [Mitarb.]; Lessing, Gotthold Ephraim: [Sammlung] Meine liebste Madam; König, Eva: [Sammlung] Meine liebste Madam

ISBN 3 406 05736 5

© C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck), München 1979
Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei, Nördlingen
Printed in Germany

INHALT

Briefe
Seite 7

Anmerkungen zu den Briefen
Seite 333

Zu dieser Ausgabe
Seite 353

Verzeichnis der Abbildungen
Seite 355

Nachwort
Seite 357

Namenregister
Seite 363

I

Wolfenbüttel, den 10. Jun. 1770.

Meine liebste Madam!
Sie sind allzugütig, und ich danke Ihnen tausend, tausendmal. – Unser V[etter] hätte mich lieber gar beredet, daß alle meine Freunde in Hamburg auf mich ungehalten wären, weil ich noch fast an keinen geschrieben. Zwar wäre dieses Ungehaltensein nun eben nicht das Schlimmste für mich; und weit schlimmer wäre es, wenn sich kein Mensch darum bekümmerte, ob ich schriebe oder nicht schriebe. Aber demohngeachtet weiß ich auch, daß es so arg nicht sein kann, als es der V[etter] macht. Sie schmähen alle auf meine Nachlässigkeit, Faulheit, Unhöflichkeit, oder wie sie es sonst nennen mögen: im Grunde aber denkt keines ein Haar schlechter von mir, als es gedacht hätte, wenn ich noch so fleißig schriebe.

Sie am allerwenigsten, meine liebe Freundin, machen mir ein Verbrechen aus etwas, was ich Ihnen nur recht erklären dürfte, wenn Sie mir sogar ein Verdienst daraus machen sollten. Ich bin den ganzen Tag unruhig, wenn ich nach Hamburg schreibe, und drei Tage vergehen, ehe mir alles hier wieder so recht gefällt, als es mir gefallen soll. Sie dürfen zwar nicht meinen, als ob ich nicht vergnügt hier wäre. Nur wenn man sich erinnert, daß man anderswo oft sehr vergnügt gewesen, kann man sich kaum überreden, daß man es noch ist. – Sie, mit Ihrer Familie befinden sich doch wohl? und recht wohl? Was macht Malchen, und was macht mein Pate? Es ist alles itzt so weitläuftig und öde um mich, daß ich zu mancher Stunde gar wie viel darum geben wollte, wenigstens von meinen kleinen Gesellschaftern in Hamburg etwas um mich zu haben.

Ich gehe nun schon heute den ganzen Abend in Gedanken mit Ihnen spazieren: und wenn es wirklich geschähe, was hätte ich Sie da nicht alles zu fragen! Ungefähr können Sie es erraten, und von so einer fertigen Briefschreiberin, als Sie sind, kann ich es schon verlangen, daß sie mir ein Langes und Breites auf die erratenen Fragen antwortet. Eine davon wäre auch diese: reisen Sie noch diesen Sommer? Ich käme Ihnen funfzig Meilen nach, wenn Sie hier durchreiseten, und ich unglücklicher Weise nicht hier wäre. Denn eine kleine

Ausflucht nach Göttingen oder Berlin muß ich doch wohl bald machen, so wenig ich meinen hiesigen Aufenthalt auch schon überdrüssig bin.

Zachariä empfiehlt sich Ihnen, und so auch der Hr. K[ammerherr] v. K[untsch]. Vermutlich werden sie mich morgen besuchen, und Sie erraten wohl, worauf ich vornehmlich tractieren werde.

Können Sie glauben, daß Ackermann nun auch in Wolfenbüttel spielen will? Übermorgen fängt er hier an; das Theater ist auf dem Schlosse, und ich habe es so nahe, als ich es noch nie gehabt habe. Mir ist es gar nicht gelegen, und ich glaube, der Teufel hat sein Spiel, daß mir die Komödie immer auf den Hacken bleibt. Eher noch freue ich mich auf Ihre Italiener in Hamburg, die, wie ich höre, der Herzog zur Messe kommen läßt. Ackermann speiet schon Gift und Galle, und vielleicht, daß ihn dieses ganz von uns degoutiert, und Sie ihn künftig, Jahr aus Jahr ein, in Hamburg behalten.

Leben Sie recht wohl, meine liebe Freundin; und bedenken Sie fein, daß der Mensch nicht blos von geräuchertem Fleisch und Spargel, sondern, was mehr ist, von einem freundlichen Gespräche, mündlich oder schriftlich, lebet. Dero ganz ergebenster Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 2

2

Antwort auf Nr. 1

Hamburg, den 12. Jun. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!

Bald mögte ich Ihnen nicht antworten, ob mir gleich Ihr Brief überaus angenehm war. Warum nennen Sie mich eine fertige Briefschreiberin? Ohnmöglich wollen Sie mich zum besten haben. Viel lieber will ich glauben: daß Sie diesesmal in den Ihnen ganz ungewöhnlichen Komplimententon gefallen sind. Er kleidet Sie nicht; drum hüten Sie sich ins Künftige davor.

Da Ihnen der V[etter] gesagt hat, daß einige von Ihren Freunden böse auf Sie gewesen sind; so hätte er Ihnen auch billig sagen müssen: daß Ihr erster Brief schon alles wieder gut gemacht hat. Ich hätte fast Lust zu verraten, daß er ein bischen mit auf Sie losgezogen hat, wenn ich ihm nicht so sehr gut wäre. Warum? raten Sie wohl nicht. Ich muß Ihnen nur geschwind aus dem Traume helfen. Er begleitet mich

Bildnis Eva Königs. Gemälde von Dominicus van der Smissen

nach Pyrmont, wo ich meinen Bruder treffe, der nun schon bei mir wäre, wenn ihn nicht eine schwere Krankheit aufgehalten hätte. Er wird den 20ten abreisen, und ich denke ihn den 25ten in Pyrmont zu empfangen. Wollen Sie sehen, wie ausschweifend ich in der Freude bin? so begleiten Sie uns dahin, oder kommen Sie wenigstens nach Hannover. Wenn Sie erst da sind, will ich Sie wohl überreden: daß Ihnen der Brunnen gesund ist. Der V[etter] sagt: über Braunschweig machten wir einen zu großen Umweg. Daß das alte Wolfenbüttel auch just so aus dem Wege liegt! Wäre mein Glaube stark genug, daß ich Berge versetzen könnte, so wollte ich Ihrem verwünschten Schlosse bald eine andere Stelle anweisen. Ohnmöglich machen Sie mich glauben: daß Sie dorten vergnügt sind; noch weniger, daß es Ihnen unangenehm ist, den Herrn Ackermann mit seiner Gesellschaft so nahe zu bekommen. Oder ist Madam Schuch nicht mehr bei ihm? – Er tut wohl, wenn er vor der Hand nicht hieher kömmt. Wenigstens würden seine Operetten wenig Beifall finden. Denn wirklich sind unter unsern Italienern recht gute Leute. Unter andern ein Tenorist, der nicht allein sehr brav singt, sondern auch mit vielem Anstand agiert. Ich kann Ihnen keine größere Idee von ihm beibringen, als wenn ich sage: daß er das Glück hat, fast allen Damen zu gefallen. Man findt ihn süß und allerliebst. Werden Sie nicht eifersüchtig, wenn Sie etwan erraten, wo ich hinaus will.

Es ist wohl Zeit, daß ich Ihre Frage beantworte. Sie wollen wissen, ob ich wohl bin? leider bin ich es nicht, sonst hätte ich längst meine Wiener Reise angetreten, wozu ich noch fest entschlossen bin, wenn mir der Brunnen mehr Kräfte gibt. Meine Kinder sind wohl, und Ihr Pate ist ein schöner und munterer Junge. Was Sie mit den Fragen wissen wollen, die ich erraten soll, weiß ich nicht. Doch eine glaube ich zu beantworten, wenn ich Ihnen sage: daß die Sache noch ihren alten Gang gehet, doch gibt der Sommer Gelegenheit, daß unser Freund nicht so viel Argwohn schöpfen kann. Sie scheint nun auch heiter zu sein, ich sehe sie zwar wenig, (ob sie gleich die Einzige ist, so ich besuche) weil ich fast nicht aus dem Hause komme. Wollen Sie mehr wissen? so fragen Sie mich deutlich. Sie merken doch wohl, daß ich Ihnen Gelegenheit lassen will, mir bald wieder zu schreiben? Noch lieber will ich Ihnen alles mündlich erzählen, reisen Sie nur mit nach Pyrmont. So sind Sie ein braver Mann, und ich bin

Dero ergebene Dienerin E. C. König.

3

Hamburg, den 8. Aug. 1770.

Mein lieber Herr Lessing,
Von meinem Bruder, der mich vorigen Donnerstag schon wieder verlassen hat, habe ich den Auftrag, Ihnen vielen Dank zu sagen für die uns erwiesene Höflichkeiten. Den meinigen will ich mündlich abstatten, jetzt bin ich nicht dazu aufgelegt. Der Abschied von meinem Bruder ist mir noch ganz neu, und der, so ich von meinen Kindern nehmen muß, so nahe, daß Sie leicht erraten werden, wie mir zumute ist. – Ich reise vielleicht den Freitag, sonst ganz gewiß den Sonnabend von hier, und bin also den Sonntag Abends in Braunschweig. Vielleicht weil es Messe ist, finde ich Sie da, sonst habe ich das Vergnügen, Sie bei meiner Durchreise in Wolfenbüttel zu sehen. – Sagen Sie niemand, daß ich komme. Wenn Sie aber Gelegenheit haben, mir ein Stübchen in der Rose bestellen zu lassen, so erzeigen Sie mir einen Gefallen. Herr Professor E[bert] glaubt, daß ich sonst schwerlich unterkomme, wegen der vielen Fremden, die da sind.

Mein Schwager empfiehlet sich, und ich bin mit der vollkommensten Hochachtung Dero ergebene Dienerin E. C. König.

4

Haselfeldt, den 15. Aug. 1770.

Mein lieber Herr Lessing,
Mein Reisegesellschafter, der Schaffer von Blankenburg, muß sich hier eine Stunde aufhalten, um seinen Wagen umzupacken. Diese Zeit wüßte ich nicht besser anzuwenden, als Ihnen zu sagen: daß ich die erste Station über den Harz glücklich passiert, und also in Haselfeldt bin, es ging nahe dabei her, so hätte ich die Vorderachse zerbrochen. –

Den Nürnberger Boten traf ich noch vor Hessen an, er hat die lächerlichste Gesellschaft, die Sie sich nur gedenken können, und die mich gestern Abend nicht wenig belustigte. Monsieur G. der naseweise Junge und sein Pedant sind mit dabei. – Eine Unterredung von drei Bauern und einem alten Weibe, die B[ode] anhören müßte, hin-

dert mich weiter zu schreiben. – Ich danke Ihnen für alles Gute, hauptsächlich für den Pelz, der mir überaus gute Dienste leistet.

Leben Sie wohl! bleiben Sie mein Freund, so wie ich bin

Dero ergebene Dienerin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 6

5

Ilmenau, den 17. Aug. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!

Ich bin unschlüssig: ob ich an Sie schreiben, oder mich mit dem Postmeister zanken soll? Das Eine geschiehet auf Ihre Unkosten, das Andere auf meine. Ich will diesesmal eigennützig sein, und Ihnen lieber einige Minuten verderben, als meiner Gesundheit schaden; zudem ist der Postmeister so freundlich, daß man ihm nicht ankommen kann. Es ist aber doch verzweifelt arg, daß er mich schon sieben Stunden hier sitzen läßt, und daß ich jetzo noch nicht sehe, wie ich fortkommen werde. Man erwartet die Pferde erst von einer Station zurück. – Wäre ich vernünftig, und nicht so unruhig, so legte ich mich zu Bette; denn seit ich aus Braunschweig bin, habe ich ohngefähr drei Stunden geschlafen. Die gestrige Nacht hatte ich zum Ausruhen bestimmt; allein ich traf in Gotha so höchstgefällige Leute, die mich erst mit Gewalt nach ihrem Garten schleppten, und nachher noch so bescheiden waren, mir ihren Besuch bis eilf Uhr zu gönnen, ohnerachtet ich ihnen verschiedenemal sagte, daß ich müde wäre. Da sie eben weg waren, kam der Bote, dem ich vorgefahren war, um eine Nacht zu schlafen. Der Endzweck war aber verfehlet, und ich mußte fort. Bedauren Sie mich nur nicht zu sehr, ich bin, ungeachtet aller Fatiguen, ziemlich wohl, nur nicht heiter genug zu den Geschäften, die ich noch vor mir habe.

Die Wege habe ich ganz abscheulich gefunden! so grundlos, daß es ein wahres Wunder ist, daß meine Chaise ganz geblieben ist. Die auf dem Rückwege kann ich mir nun deutlich vorstellen, doch wäre ich nur erst so weit! das Heimweh stellt sich nun schon ein; es muß sich aber wieder verlieren, sonst gehet es nimmer gut. Hier will ich abbrechen, ich mögte sonst wunderliches Zeug sagen, und fällt mir die Erinnerung ein, so Sie mir gaben: daß man sich nicht vorstellen müßte, was man nicht erfüllt zu sehen wünschte.

Ich denke, ich lege mich zu Bette, denn noch ist kein Pferd zu sehen, und am Ende mögte ich doch noch Lust kriegen, mich mit dem Postmeister zu zanken. – Schlafen Sie wohl! und bitten Sie den Himmel, daß ich ins Künftige geschwinder befördert werde, so bleiben Sie von meinen Briefen verschonet.

Dero ergebene Dienerin E. C. König.

6

Antwort auf Nr. 4
Wolfenbüttel, den 19. Aug. 1770.

Meine liebste Madam!
Hoffentlich werden Sie itzt, da ich dieses schreibe, an dem ersten Ruhepunkt Ihrer Reise glücklich angelanget sein. Wenigstens können Sie nicht mehr weit davon entfernet sein, und mein Brief wird Sie in Nürnberg gesund und vergnügt antreffen, oder alle meine Wünsche sind vergebens gewesen. Unmöglich können Ihre Postillone so oft geklatscht haben, als ich an Sie gedacht und Ihnen in Gedanken guten Weg und gute Fahrt nachgerufen habe.

Ich danke Ihnen für die erste Nachricht, daß Sie wohlbehalten über den Harz gekommen sind. Es ist recht gut, daß Sie so lächerliche Reisegesellschaft gefunden haben. Das Lächerliche ist meistens das einzige Vergnügen, das man sich auf der Reise machen kann. Nehmen Sie es ja überall mit: denn das Lachen erhält gesund, und macht, wie man sagt, sogar fett. Fett rate ich Ihnen nun zwar nicht zu werden; und fetter wird Sie ohnedem schon der Pyrmonter machen. Diese Wirkung haben Sie von ihm noch zu gute.

Aus Hamburg habe ich gestern vom V[etter] einen Brief erhalten. Es stehet da noch alles gut. An eben dem Tage, da Sie aus Braunschweig reiseten, hat der König von Dänemark dieser seiner lieben ehemals erbuntertänigen Stadt, nebst seiner Gemahlin, zu Pferde, einen Besuch gegeben, und ist Abends in der Comödie gewesen, um wenigstens Seylern einen guten Tag zu machen, wenn er sonst auch keinem Menschen einen gemacht hätte. Der V[etter] schreibt, daß der *Triumph der guten Frauen* des Morgens angeschlagen gewesen, daß aber der Hof die *Minna* zu sehen verlangt, welche denn auch recht gut gespielt worden. Ich weiß nicht, der V[etter] schreibt so viel Gutes von Seylern und seiner Truppe, daß es wohl unmöglich bloßes

Mitleid sein kann. Ich denke, Madame H[ensel] oder sonst eine Theaterschöne, hat sich mit ihm ausgesöhnt. Das Merkwürdigste ist noch dieses, daß Seyler auf dem Ackermannischen Theater diesen Abend gespielt, welches man in Gutem nicht eröfnen wollen, so daß es auf Befehl des Burgermeisters mit Gewalt erbrochen werden müssen. Wie ich höre, soll Ackermann Gift und Galle darüber speien.

Aber Schade auf das ganze Theater! Ich habe Ihnen noch etwas besseres zu schreiben. Professor M[ayer], mit seinem Gefährten Pater St[ahl], haben mich heute besucht. Haben Sie nicht auch in der Meinung gestanden, daß er schon längst wieder zurück wäre? Er hat es recht sehr bedauert, daß er Sie in Hamburg nicht getroffen. Er ist mit seiner Reise, was die Absicht derselben anbelangt, sehr wohl zufrieden: nur von den Russen hat er eine sehr schlechte Idee mitgebracht. Er versicherte mich, daß er seinen Weg bloß meinetwegen über Wolfenbüttel genommen, da er sonst über Hannover gehen wollen. Ich bin dem Manne recht sehr gut, ob er gleich ein Jesuit ist.

Nun, meine liebste Madam, lassen Sie mich bald von Nürnberg von Ihnen etwas hören. Ich habe mich niemals mehr gesehnet, dem Herrn von M[urr] in Nürnberg meine persönliche Aufwartung machen zu können, als itzt. Sie brauchen ihn aber deswegen nicht von mir zu grüßen, wenn Sie ihn etwa sehen sollten.

Leben Sie recht wohl. Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft, und was Sie noch hinzusetzen wollen,

Dero ergebenster Lessing.

N. S. Daß Sie mir ja den Pelz nicht wiederschicken, sondern hübsch wiederbringen!

Eva Königs Antwort ist Nr. 7

7

Antwort auf Nr. 6

Augspurg, den 30. Aug. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!

Eben habe ich Ihren Brief erhalten, und muß Sie auch sogleich um Entschuldigung bitten über die Vorwürfe, so ich Ihnen gemacht, und das Vornehmen, so ich schon gefaßt hatte, keine Zeile in meinem Leben wieder an Sie zu schreiben. Wenigstens werden Sie meine

Aufrichtigkeit bewundern, wenn ich Ihnen sogar sage, daß ich einen Brief, so ich in Nürnberg an Sie geschrieben hatte, zerrissen habe. Bin ich nicht ein wahres Frauenzimmer? Nun im Ernste, letzteres ist zwar wahr, allein ich zerriß den Brief nicht, weil ich empfindlich gewesen, sondern weil ich den Abend einen starken Ansatz von Hypochondrie hatte, und der Brief so lang geraten war, daß ich befürchtete, er möchte Ihnen Langeweile machen. Es wäre vielleicht eben so gut, wenn ich außer den hypochondrischen Stunden auch so dächte. Doch nein, warum sollte ich mich Ihrer Briefe berauben, die ich mit so vielem Vergnügen lese, da ohnedem wenig Dinge mehr in der Welt sind, die mir welches geben können. Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie mir so bald geschrieben, und bin nur böse, daß der Brief schon drei Tage hier gewesen, ehe ich ihn bekommen habe. Er war an einen Mann geschickt, der glaubte, man könnte anderswo nicht, als in der Traube logieren. Wie er mich da nicht traf, so suchte er mich auch nicht weiter; zum Glück hörte er heute von ohngefähr, daß ich hier wäre, sonst hätte ich ihn gar nicht bekommen.

Von Ilmenau werden Sie meinen Brief erhalten haben? wo ich endlich des Nachts um zwölf Uhr wegkam, mit einem besoffenen Postillon, und einem Halbblinden, der mir leuchtete, der aber nach einer Viertelstunde kein Licht mehr hatte; und just im Thüringer Walde, wo man auf zwei Meilen keine Hütte antrifft, und wo solche Wege sind, die man am Tage mit Lebensgefahr passieret. Nun glauben Sie, daß mir der Mut gefallen sei? Wahrhaftig nicht! ich stieg aus, und suchte Tannenzapfen, die steckten wir an, und so halfen wir uns fort. – Einer großen Gefahr bin ich noch entgangen: hinter Bamberg fuhren wir einen hohen, steinigten und sehr steilen Berg hinauf; wie der Postillon die Pferde antrieb, um oben über zu lenken, so merkte ich, daß die Chaise wich. Ich rief dem Postillon stille zu halten: wie wir nachsahen, so war der Nagel heraus, und die Chaise lag noch eben einen Strohhalm breit auf der Vorderaxe. Ich kann es keinem andern, als Ihrem Gebete zuschreiben, daß ich allen den Gefahren so glücklich entkommen bin. Wenn Sie reisen, so sollen Sie auch meine besten Wünsche begleiten. – In Nürnberg habe ich mich in den fünften Tag aufgehalten; man wollte mir den Herrn von M[urr] zur Gesellschaft bitten, weil er aber nie in dem Hause gewesen war, so verbat ich es, und habe also auch nicht das Vergnügen gehabt, ihn kennen zu lernen. Er ist Waag-Amtmann geworden, eine Stelle, die ihm 300 fl. einbringt. Dieses, und daß ich den Preißlerischen Kupfer-

stich vom Doktor Luther gesehen, (welcher meinem Dünken nach sehr gut gestochen ist) ist alles das Neue, so ich Ihnen von Nürnberg sagen kann; ich mögte denn hinzusetzen, daß ich da so aufgenommen worden bin, daß ich die Nürnberger fast *süße* Leute nennen mögte. Es waren mir zwei Herren und eine Dame bis Erlangen entgegen gekommen, die sich vergebens zwei Nächte da aufgehalten, und mit der größten Besorgnis, drei Stunden ehe ich da eintraf, wieder zurückgekehrt waren, mit dem Vorsatz: Einer davon sollte mir den andern Tag so weit entgegen reiten, bis er mich anträfe. Alles dieses erzählte mir der Postmeister mit so vieler Lebhaftigkeit, daß ich meinen Vorsatz änderte, die Nacht in Erlangen zu bleiben, um die Leute den andern Morgen nicht wieder zwei Meilen machen zu lassen. Es war ein rechter Nürnberger Einfall, den Abend zurückzugehen, und den andern Morgen wieder denselben Weg machen zu wollen. Sie können denken, was das für gute Leute sein müssen, demohngeachtet bin ich froh, daß ich von ihnen, und hier bin, wo ich ebenfalls von allen überaus freundschaftlich begegnet werde. Ich stehe nicht dafür, daß ich nicht sehr aufgeblasen und stolz zurückkomme, wenn ich überall so aufgenommen werde, wie bisher. Ich denke, Sie beten nun, daß ich gedemütiget werden möge; denn nun fehlt es mir nicht an guten Wegen, und den Nagel an der Chaise habe ich mit einer Feder machen lassen.

Fahren Sie fort mir die Neuigkeiten von Hamburg mitzuteilen, die Ihnen nicht fehlen können, wenn Sie die Correspondenz mit dem V[etter] unterhalten. Habe ich es Ihnen nicht schon gesagt, daß er unter Seylers Gesellschaft eine Amourette haben müßte, ich glaube es ist die B.; denn er hat mir von ihrer Tugend so viel vorgesagt. –

Ich würde für den König von Dänemark ganz eingenommen sein, wenn ich wüßte, ob Er die Minna vorher je gelesen oder aufführen gesehen. – Was kommen nicht alles für Leute zu Ihnen? Nun haben Sie auch den Pater M[ayer] gehabt, den ich längst zu Hause glaubte.

Seit Sonntags Abends bin ich hier, den Freitag gehe ich nach München, wo ich mich vielleicht einige Wochen aufhalte. Ich weiß noch nicht, wie ich meine weitere Tour einrichte: ob ich zu Wasser oder zu Lande nach Wien gehe. Ich hätte Lust zu Wasser; die Meisten raten es mir aber ab. Wollen Sie mir Ihren Rat mitteilen, so tun Sie es unter Adresse von Gebrüder Nocker in München.

Leben Sie recht wohl! und zweiflen Sie nicht, daß ich mit aller Hochachtung und Freundschaft stets sein werde

Dero ergebene Dienerin E. C. König.

Nachts um zwei Uhr. Schmälen Sie nicht; ich hätte Ihnen sonst nicht schreiben können.

Lessings Antwort ist Nr. 8

8

Antwort auf Nr. 7

Wolfenbüttel, den 8. Septbr. 1770.

Meine liebste Madam!

Ich verzeihe Ihnen den angewandelten Zorn, in Ihrem Leben keine Zeile mehr an mich zu schreiben, von Herzen gern. Aber wenn ich ihn durch nichts anders verdienen kann, als dadurch, was Sie besorgten, so ist mir nicht sehr bange davor.

Schade, daß ich nicht auch nach Augsburg soll an Sie schreiben können! Ich hatte noch nie dahin geschrieben, und werde nun wohl auch nie dahin schreiben.

Aber nach München habe ich schon geschrieben; denn eben finde ich, daß der Pater St[erzinger], von dem ich Ihnen gesagt habe, nicht in Heidelberg, sondern in München ist. Sehen Sie, so gut behalte ich meine Correspondenten, wenn es weiter nichts als meine Correspondenten sind! Ich habe ihm ohngefähr vor zehn Wochen auf einen Brief geantwortet, und ich will hoffen, daß er meine Antwort erhalten hat.

Wie wird es indes mit der Adresse an Sie nach München werden? Mündlich gaben Sie mir eine, an einen Herrn von Thiereck, und in Ihren Brief erhalte ich eine an die Gebrüder – Nocker – Naker – Noter – Nater – Wahrlich, ich kann den Namen nicht lesen, so gut ich auch Ihre Hand sonst lese, die deutlich und schön ist. Was schadet es? Ich will Ihre Züge auf dem Couverte so gut nachmalen, als möglich: was ich hier nicht zusammen buchstabieren kann, werden die Postboten in München schon können.

Was ich Ihnen aber nicht verzeihe, liebste Madam, ist, daß Sie nicht vergnügt sind. Sie können es, und müssen es wieder werden. Alles in der Welt hat seine Zeit, alles ist zu überstehen und zu überse-

hen, wenn man nur gesund ist. Und daß Sie gesund sind, daran läßt mich Ihr Brief wenigstens nicht zweifeln.

Ich selbst bin itzt nichts weniger als vergnügt. Mein alter Vater ist gestorben. Er konnte freilich, nach dem Laufe der Natur, nicht lange mehr leben; und ich mußte seinen Tod alle Tage erwarten. Aber gleichwohl geht es mir so nahe, als ob er mir noch so frühe entrissen worden. Ich bin seit sechs Tagen, daß ich diese Nachricht erhalten, zu allem ungeschickt. Dabei sitze ich hier allein, von allen Menschen verlassen, und habe mich in eine Arbeit verwickelt, die nichts weniger als angenehm ist. Wahrlich, ich spiele eine traurige Rolle in meinen eignen Augen. –

Und dennoch, bin ich versichert, wird sich und muß sich alles um mich herum wieder aufheitern, ich will nur immer vor mich weg, und so wenig als möglich hinter mich zurücksehen. Tun Sie ein Gleiches, meine liebste Freundin, und lassen Sie so viel Entschlossenheit und Mut, als Sie sonst in Ihrer ganzen Aufführung bezeigen, nicht verloren sein. –

Aus Hamburg habe ich neuerlich keine Nachricht. Denn ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich dem V[etter] auf sein Letztes noch nicht geantwortet habe. Sie werden indes hoffentlich von Ihrer Familie gute Nachricht haben und desfalls ruhig sein können. Das Heimweh wird Ihnen am ersten vergehen, wenn Sie sich nur recht oft sagen, daß Sie diese beschwerliche Reise ja nur zum Besten Ihrer Familie tun.

Herr C[alau] hat sein Bestes getan. Ich bin so ziemlich mit ihm zufrieden; vielleicht weil ich immer besorgte, daß ich es ganz und gar nicht sein würde. Wie viel ich aus meiner Imagination zu seiner Geschicklichkeit hinzutun muß, kann ich eigentlich nicht sagen. Aber auch das ist schon genug, daß meine Imagination seiner Geschicklichkeit zu Statten kommen *kann;* denn wenigstens muß seine Geschicklichkeit meiner Imagination nicht hinderlich sein. Bei Lichte zwar, und einer Partie Wisque [Whist] mögte ich das Bild freilich nicht untersuchen lassen: wenn man keine Honneurs in der Hand hat, ist einem in dem Augenblicke nichts recht. – Vergessen Sie nur den Maler in München nicht, damit wir etwas zu vergleichen haben, wenn ich das Vergnügen habe, Sie wieder hier zu sehen.

Wegen Ihrer weitern Reise rate ich Ihnen freilich auch lieber zu Lande, als zu Wasser zu gehen. Die Reise auf einem Flusse ist bei schlechtem Wetter eine klägliche Reise: und so gut als ich mir die

Bildnis Lessings. Kupferstich von Johann Friedrich Bause nach dem Gemälde von Anton Graff

Wege dort habe beschreiben lassen, werden Sie es in der Chaise auch gerade eben so commode haben. Nicht zu vergessen, daß eine Reise zu Wasser immer ungesunder ist, als eine zu Lande.

Eine Nachricht aus Hamburg hätte ich bald vergessen, Ihnen mitzuteilen, die ich aus einem Brief von B[ostel] an den H. K. von K[untsch] habe. Nemlich, daß die Lotterie daselbst bei der letzten Ziehung mehr als hundert tausend Mark verloren. Die Herren Pächter sollen ganz allen Mut verlieren.

Und damit ich unsers guten v. K[untsch] nicht vergebens gedacht habe: so muß ich Ihnen zugleich melden, daß er in die bewußte Person so toll, so rasend verliebt ist, daß ich besorge, er begeht eine Torheit. Der Alte soll schon ganz laut, und zu allen Leuten sagen, daß er mit seiner Tochter versprochen sei. Was sagen Sie dazu?

Oder vielmehr, was sagen Sie dazu, daß ich Sie mit solchen Possen unterhalte? Wer nicht sehen will, mag fühlen; der Mann dauret mich indes; und ich weiß, das wird er Sie auch.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Madam; und schreiben Sie mir bald wieder. Wenn Sie noch keinen Brief von mir haben, so denken Sie nur immer, daß einer unter Wegens ist. Sie werden sich meistens nicht irren: und sollte es ja kein Brief sein, so sind es doch meine Gedanken und Wünsche, die gewiß den Weg Ihnen nach nicht leer lassen. Ich bin Ihr ganz ergebenster Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 12

9

Ohne Ort u. Datum
[aus Regensburg September 1770]

Mein lieber Herr Lessing!

Auf zwei Briefe, aus Ilmenau und Augsburg, müßte ich eigentlich erst Antwort erwarten, ich denke aber, wir nehmen es so genau nicht. Sie wollen ja nur wissen, wie ich mich befinde? und dieses hätte ich Ihnen schon von München aus gesagt, wenn ich nicht so stolz wäre, zu glauben, es sei besser, Sie ohne Nachricht zu lassen, wenn ich Ihnen nicht gute von mir geben kann. In München war ich einigemal so übel, daß ich befürchtete gar bettlägerig zu werden. Den weißen Pulvern danke ichs, daß es nicht so weit gekommen. Hätte ich nur Ihrem Rate gefolget, und mehrere mitgenommen! Denn so

ganz recht bin ich noch nicht. Mit Kolik wache ich auf, und gehe damit zu Bette; ich bin froh, daß ich den Tag über davon befreiet bin, um meine Geschäfte verrichten zu können. Alles wäre noch erträglich, wenn ich munter wäre; ich bin aber so niedergeschlagen, daß ich nicht im Stande bin, mich zum Lachen nur zu zwingen, um nicht sonderbar zu scheinen, ob ich gleich hier unter besonders lustigem Volke bin. Ich bin schon zufrieden, wann ich es so weit bringe, daß ich nicht weine; was das Ärgste ist, so scheinet mir alles, was ich tue, nicht recht getan zu sein, in dem Augenblicke bereue ich, was ich den vorhergehenden getan habe. Mit einem Worte, ich bin nicht mehr dieselbe.

Wie kömmt es, mein lieber Freund, daß man so sehr zurück fallen kann? Zwar bei mir ist diese Frage sehr überflüssig, und ich brauche mich nicht noch an die Ursachen zu erinnern, wann ich anders einmal aufhören will, von ein und derselben Materie zu reden. –

Ehegestern und gestern hat dieser Brief schon weggehen sollen: allein hier stiehlt man einem die Zeit. Ich habe alles anwenden müssen, um es so weit zu bringen, daß ich morgen fortkomme. Gottlob! nun sind die Pferde auf morgen früh um vier Uhr bestellt. Ich nehme einen kleinen Umweg über Straubingen, dann gehe ich nach Salzburg, und so auf Passau, Linz und Wien. – Es wird wohl noch ziemlich lange dauern, ehe ich was von Ihnen höre. Es wäre denn, Sie hätten mir nach München geschrieben, so wird der Brief mir nachgeschickt. Sie wundern sich wohl, daß ich so geschwind von München abgereist bin? Ich selbst hätte nicht gedacht, unter drei Wochen wegzukommen; und wenn ich bedenke, was ich da alles ausgerichtet, so ist es mir unbegreiflich.

Zwei ganzer Tage habe ich nichts als Excellenzen aufgewartet. Sie lachen, und denken, daß ich mich dazu nicht schicke. Glauben Sie es nicht; ich habe meine Sache recht gut gemacht. Wenn Sie aber glauben, daß es meine Lieblingsbeschäftigung nicht ist, so haben Sie vollkommen recht. Noch eins müssen Sie wissen, ich habe mich malen lassen, von einem 73jährigen Mann; ich wünschte, daß er sich so verjüngen könnte, wie er mich verjüngt hat. Außerdem sagt alle Welt, daß es mir vollkommen ähnlich sieht, und ich glaube es auch. Denn so oft ich das Portrait sah, so freute es mich in der Seele, weil ich meine Amalia zu sehen glaubte. Ihr habe ich es auch bereits in meiner Schreibtafel vermacht, und allenfalls können Sie es nun bezeugen, wenn es ihr etwa streitig gemacht werden sollte.

Ich habe noch vieles in Ordnung zu bringen, und auch noch den Koffer zu packen. Ordentlich soll ich auch zu Bette gehen, das wollen Sie ja haben. So muß ich also schließen, vorher Ihnen aber doch noch sagen, daß die Briefe nun zwölf Tage zu laufen haben. Schieben Sie also die Antwort drei Wochen auf, so erhalte ich kaum einen Ihrer Briefe nach Wien. Leben Sie recht wohl! bleiben Sie hübsch gesund, damit Sie mit den Pulvern auskommen, und erinnern Sie sich zuweilen an Dero etc.

Dinte, Feder und die Eile sind Schuld, daß Sie Mühe haben werden, diesen Brief zu lesen.

Lessings Antwort ist Nr. 11

10

Salzburg, den 21. Septbr. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!

Alles ist gepackt, und die Pferde auf Morgen früh um vier Uhr bestellt, allein der Himmel weiß, ob ich wegkomme. Eine ganz eigene Fatalität, die Sie in Verwunderung setzen wird, könnte mich aufhalten. Mein Mädchen hat sich in Gesellschaft des Kammerdieners eines Grafen, der mir gegen über logiert, so entsetzlich besoffen, daß sie schon die ganze Nacht nichts tut, als sich erbrechen. Ich bin ihre Wärterin; denn ich habe es zu spät gemerkt, da schon alles zu Bette war. Eine angenehme Beschäftigung! da ich ohnedem vor nichts in der Welt mehr Abscheu habe, als vor einem Betrunkenen. Eben ist sie eingeschlafen, ich wünsche nur, daß sie beim Erwachen sich so befindet, daß wir abreisen können. Was das Schönste ist, so habe ich mir die größten Sottisen von ihr müssen vorsagen lassen. Denn ehe ich wußte, wie es mit ihr stund, hatte ich ihr wegen ihrer gar zu großen Nachlässigkeit einen Verweis gegeben, dessen erinnerte sie sich im Rausche, und sie hat, wie es scheint, einen bösen Rausch. – Dies Einzige hat mir noch gefehlt, um alle mögliche Beschwerlichkeiten auf dieser Reise zu versuchen. – Sie brauchen deswegen nicht zu denken, daß ich des Reisens müde bin; nein, ich treffe überall so viel gute Leute, die mich alles wieder vergessen machen. Hier, wo ich sie gar nicht gesucht hätte, habe ich die Meisten getroffen, und habe mich eben darum ganzer acht Tage aufgehalten, doch hauptsächlich wegen meiner Gesundheit, die sich auch um ein Merk-

liches gebessert hat, wenn ihr diese Nachtcampagne nicht wieder einen Stoß gibt. Dem vorzukommen, beschäftige ich mich auf die angenehme Art, mich mit Ihnen, mein lieber Freund, zu unterhalten. Bald hätte es mir aber an Mitteln dazu gefehlt; denn weil ich nur zwölf Meilen bis Passau reise, so habe ich mein Papier eingepackt. Dieses Quartblatt fand ich noch zum Glück in meiner Brieftasche. Ehe es voll geschmiert ist, muß ich Ihnen erzählen, daß hier eine Komödie ist, die recht gut sein soll. Wie der Direkteur heißt, will mir eben nicht beifallen. Die Salzburger machen Anspruch auf den guten Geschmack, und es dienet zum Beweis, daß sie ihn wirklich haben, weil man Ihre Minna sechsmal hintereinander gegeben hat, wo es allemal gepfropft voll gewesen sein soll. Hätte man sie diese Woche aufgeführt, so wäre ich nicht von hier gereist, ohne die Komödie zu sehen, so aber war ich nicht neugierig, den Freigeist von Brave, und den Medon von Clodius zu sehen. Die Anzeige von der Letzteren sollen Sie haben; sie wird Sie zu lachen machen. – Ob ich gleich nicht in der Komödie gewesen bin, so habe ich doch in keiner Stadt alle das Merkwürdige und die Gegenden so gesehen, wie hier, man hat mich dazu gezwungen. An andern Orten hat man mir mehr Freiheit gelassen, und sobald ich meinen Willen habe, so suche ich die Einsamkeit. Sie hingegen, mein Freund, werden sich nun in der Wolfenbüttelschen großen Welt verbreitet haben. Erzählen Sie mir doch etwas von Ihren neuen Bekanntschaften; wie Sie sich unterhalten? ob die schönen Wissenschaften blühen? und wenn Sie mir von dem allen nichts sagen wollen, so sagen Sie mir wenigstens: ob Sie meine Briefe, wovon dies der sechste ist, erhalten haben? Doch wer weiß, ob ich nicht alle diese Fragen in Wien beantwortet finde. – Eben beim Schluß fällt mir ein, daß ich kein Couvert zu diesem Blatt habe. Wann also der Rausch ausgeschlafen wird, und wir morgen reisen, so nehme ich es mit auf Passau, und erzähle Ihnen noch das Ende der traurigen Geschichte. Möchten Sie so gut schlafen, als ich wache! Ich bin immer dieselbe. E. C. König.

Die Betrunkene ist erwacht, und hat versprochen sich zu bessern, ich stelle ihr aber nicht viel Glauben zu.

11

Antwort auf Nr. 9
Wolfenbüttel, den 20. Septbr. 1770.

Meine liebste Madam!
Allerdings habe ich Ihnen nach München geschrieben, und mein Brief muß nunmehr in Ihren Händen sein, oder meine nachgemalte Adresse hat ihn verunglücken lassen.

Jetzt will ich nur eilen, damit Sie diesen Brief, wo möglich bei Ihrer Ankunft in Wien, schon vorfinden. Denn sehen Sie nur, was ich Ihnen schicke! Wenn Ihnen die Pulver nur ein einzigesmal wieder Erleichterung verschaffen, so sind sie das Postgeld hundertfältig wert.

Aber warum wollen Sie nicht lieber, meine beste Freundin, ohne die Pulver gesund sein? Wahrlich, Sie dürfen nur vergnügt sein, und die Gesundheit findet sich von selbst. Und vergnügt wird man unfehlbar, wenn man sich nur immer vorsetzt, vergnügt zu sein. Folgen Sie dem Rate, den ich Ihnen in meinem Vorigen gegeben, und alles wird gut gehen. Sollte denn nichts in der Welt sein, was Ihnen das Leben von neuem angenehm machen könnte? Und wenn so etwas noch ist, so denken Sie nur an das, und Sie werden vergnügt und werden gesund sein.

Was schreibe ich Ihnen nun noch geschwind? Denn die Post geht in einer halben Stunde ab, und ich will schlechterdings mit dieser ersten Post, nach Erhaltung Ihres Briefes aus Regensburg schreiben. Sie müssen zu den Excellenzen in Wien gesunder kommen, als zu denen in München.

Was in Hamburg neues vorfällt, wird Ihnen ja wohl Ihr Herr Schwager melden, z. E. daß Götze sein Senoriat niedergelegt; daß der Rat erst Ulbern, und hernach Winklern das Senoriat wieder übertragen wollen, beide aber es ausgeschlagen, und daß endlich Herrnschmidt Senior geworden. Nach meiner Denkungsart ist das der empfindlichste Streich, den Götze unserm ehrlichen Alberti hätte versetzen können.

E[bert] ist wiedergekommen, und hat alles beim Alten verlassen: außer Madam K[norre] bei etwas Jungen. S[chmidt] hat in der letzten Ziehung eine Terne von 2500 Mark gewonnen, und das ist mir wahrlich so lieb, als ob ich sie selbst gewonnen hätte. Ackermann ist nun

hin, und ich wollte, daß er nie wieder nach Braunschweig käme. Sein kleinäugigtes Dortchen ist mir durch den Zufall mit K[untsch] herzlich fatal geworden. Denn Zufall, blinder Zufall kann es doch nur sein, wenn man in so ein Ding verliebt wird. – – Aber ich muß schließen.

Leben Sie recht wohl! Und in Ihrer Antwort auf diesen Brief nur keine Spötterei über die Pulver! Dero ergebenster Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 13

12

Antwort auf Nr. 8

Wien, den 30. Septbr. [1770].

Mein lieber Herr Lessing!

Endlich bin ich, wo ich sein wollte. Ehegestern kam ich um vier Uhr hier an, doch nicht vor halb acht in mein Quartier; weil mein Brief an Hornbostel, der zwei Tage vor mir kommen sollte, mit mir zugleich kam. Die verwünschte Maut, so lange hielt sie mich auf! In langer Zeit war ich so vergnügt nicht, als wie ich erst allein in meinem Zimmer war, das nicht groß, nicht prächtig, aber ganz nach meinem Geschmack ist. Den Abend hatte ich die angenehmste Beschäftigung, indem ich vier Briefe von Haus mit dem Ihrigen vorfand, der mir nicht am wenigsten angenehm war. – Nur mag ich nicht hören, daß auch Sie mißvergnügt sind. Ich hoffe, Sie sind es schon nicht mehr, und wenn Sie es ja noch wären, so sagen Sie mir es um des Himmels willen nicht, wenn Sie nicht meine Schwermut vergrößern wollen.

Ihr Verlust ist mir um so näher gegangen, da ich mir mit der angenehmen Hoffnung schmeichelte, Ihren Vater bei meiner Rückreise kennen zu lernen. Geben Sie sich zufrieden, mein lieber Freund! Sie haben ein Glück gehabt, das wenig Menschen zu Teil wird: Ihren Vater so lange zu behalten, bis es nach dem Lauf der Natur fast nicht mehr möglich war. Ich Unglückliche! habe den meinigen gar nicht gekannt. Ich muß nur hiervon abbrechen. Denn seitdem ich hier bin, bin ich wieder in derselben Gemütsverfassung, wie in Pyrmont. So wie mich einer anredet, habe ich Tränen in den Augen; was mich besonders gestern, da ich bei Herrn von Wagener speisete, nicht wenig verlegen machte. Wie kann es aber anders sein? Alles erinnert mich an meine vergangne Glückseligkeit. Sogar die

Fabrik, wie ich die heute besuchte, statt daß sie mich hätte freuen sollen, weil sie völlig gut, und aufs beste eingerichtet ist, hat mich niedergeschlagen gemacht. – Sie haben völlig Recht, alles hat seine Zeit; allein steht es bei uns, diese Zeit zu bestimmen? Glauben Sie nur, daß ich mir alle Mühe gebe, mich aufzuheitern. Was vermag ich weiter?

Das Übrige von Ihrem Brief zu beantworten, muß ich auf eine andere Zeit versparen, weil die Post sogleich abgeht. Ich glaubte, sie ginge zwei Stunden später. – Nun wissen Sie doch, daß ich an Ort und Stelle bin. Wohin Sie die Briefe hierher adressieren, wissen Sie auch. Einer ist hoffentlich unterweges; denn mit Ihrem an mich Denken allein bin ich nicht zufrieden, dies ist zu ungewiß.

Leben Sie recht wohl, und werfen Sie die unangenehme Arbeit auf die Seite, damit Sie am Ende nicht gar hypochondrisch werden. Diesen Rat gibt Ihnen Ihre beste Freundin und

ergebene Dienerin E. C. König.

13

Antwort auf Nr. 11

Wien, den 4. Oktobr. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!

Werden Sie nicht böse, daß ich Ihnen schon wieder schreibe. Ich arme Frau! was soll ich machen? In Gesellschaft zu gehen, habe ich heute keine Lust, und meine Bücher habe ich auch noch nicht; die liegen auf der Maut. Morgen soll ich sie erst holen lassen, und doch ist es noch ungewiß, ob ich eines davon wieder kriege. Es versteht sich, so lange ich hier bin; denn wenn ich verreise, bekomme ich sie alle wieder. Doch warum entschuldige ich mich? Ich habe Ihre Briefe nicht halb beantwortet, und hauptsächlich die Kritik nicht, über meine undeutliche Schreiberei, die Sie so fein mit einer Schmeichelei einzukleiden wußten. Mein lieber Herr Lessing! ob Sie mir vorsagen: ich schreibe schön, oder ich sei schön, ich glaube eins so wenig als das andere. Ich schreibe viel zu flüchtig, um schön oder gut schreiben zu können. – Aber meine Hand wissen Sie ganz vollkommen nachzumalen. Wahrhaftig! ich hätte geschworen, daß ich den Namen Nocker selbst geschrieben hätte. Lassen Sie sich nicht einfallen, falsche Wechsel unter meinem Namen auszustellen, ich müßte sie ohne

Bildnis Eva Königs. Gemälde von George Demarées

Gnade und Barmherzigkeit einlösen. – Damit Sie aber nicht glauben, ich wisse nicht was ich tue, so muß ich Ihnen noch sagen, warum ich eine andere Adresse ausgegeben habe: weil ich damals schon zweifelte, ob mich der Brief in München mehr treffen würde, und ich den Herren Vons eben so wenig Accuratesse als den Herren Gelehrten zutraue; also bloß aus Besorgnis, Ihren Brief nicht etwan einige Tage später zu erhalten.

Was Sie mir von dem H. K. v. K[untsch] erzählen, ist mir bis jetzo noch unglaublich. Sie wissen, der Vater tut gerne groß, und ist ziemlich voreilig, sich Sachen einzubilden, woraus meistens nichts wird. Hat er doch auch mit Gewißheit erzählt, er sei mit zwölf tausend Taler in B[raunschweig] engagieret. Und wenn es denn nun so wäre, was läge daran? warum wollten Sie Ihren Freund vor der Zeit bedauern? Mich däucht, Ihr Mitleiden geht noch weiter als das meinige beim Nachtwächter. Dessen Frau und Kinder waren wirklich unglücklich. Hier ist noch die Frage: ob er nicht recht zufrieden mit ihr leben würde? denn sie scheint mir einen sehr guten Charakter zu haben. Ein Unglück könnte ihm wohl bevorstehen, weil sie ziemlich verschieden im Alter sind. Das begegnet aber so vielen ehrlichen Männern, daß es kaum mehr eines zu nennen ist.

Eher bedaure ich die armen Unternehmer der Hamburger Lotterie, hauptsächlich den Herrn H[i]s, der bloß durch seine schwachen Einsichten hineingezogen worden ist. Die allerletzte Ziehung soll denn doch gut für sie ausgefallen sein. Für mich war keine günstig; sie werden auch keinen Pfennig mehr von mir bekommen. – Wie geht es denn mit Ihrer Lotterie? kömmt es zu Stande?

Weil ich einmal beim Fragen bin, so möchte ich auch gerne wissen, wie Sie mit C[alau] so ziemlich zufrieden sein können? Er muß ein Gesicht gemalt haben, das die Ehre hat Ihnen zu gefallen, das meinige hat er, nach der Anlage zu rechnen, gewiß nicht getroffen; wenigstens wenn das Münchner ähnlich ist, kann das seinige ohnmöglich ähnlich sein. Hierbei erinnere ich mich an Ihr Versprechen: der Mademoiselle S[chwalb?] Ihr Portrait einhändigen zu lassen. Sie haben es doch wohl nicht vergessen? Sie muß es haben, ehe ich wiederkomme; sonst bringe ich es ihr mit. Wie ich das machen will, gebe ich Ihnen zum Rätsel auf.

In diesem Augenblick hatte ich eine Erscheinung; Herr von Th[iereck] besuchte mich, der mir verschiedene Commissionen auf hier gegeben hatte. Wegen großen Mangels an Rocken in Bayern, hat

er den Auftrag, die Ausfuhr einer gewissen Quantität aus Ungarn zu bewirken, und ich bin dadurch von einer sehr lästigen Correspondenz befreiet.

Sie erwarten wohl, daß ich Ihnen von Ihrem Freund den Herrn von S[onnenfels] etwas erzähle? Ich habe ihn aber noch nicht besucht, weil ich bisher alle Tage engagiert war. Allein in der Komödie bin ich schon gewesen, und habe Soliman den Zweyten gesehen, der hier zum erstenmale im Deutschen aufgeführet wird, und den sie wohl sechs oder achtmal hintereinander geben werden, weil er viel Beifall hat. Vor dem entsetzlichen Klatschen konnte man das Wenigste verstehen, besonders ich: weil ich zu spät kam, so hatte ich einen schlechten Platz. Ich glaube nicht, viel dabei verloren zu haben; denn wie mich däucht, so ist die Übersetzung schlecht, und die Acteurs und die Actricen waren auch nicht viel besonders. Die Roxellane machte es noch so ziemlich. Wer sie war, weiß ich nicht; es war eine Neue. Weder Stephanie noch die Huberin agierten mit. Die Mademoiselle Kurzin machte die Circasserin, und sang einige Italiänische Arien überaus gut; allein um so schlechter war ihre Action. Ich möchte wohl wissen, wer sie mir für eine so sehr gute Actrice beschrieben hat. Sind Sie es gewesen, so widerrufe ich mein Urteil.

Eben komme ich nach Hamburgischer Art um halb eins aus der Gesellschaft und finde Ihren Brief, den ich eilfertig erbreche, und ganz erstaunt werde, wie ich die Pulver sehe; über die Sie keine Spötterei zur Antwort erwarten durften, wenn Sie mich kennen: vielmehr bin ich Ihnen sehr verbunden. Ist was, das zu meiner Ermunterung, die Sie mir so fleißig empfehlen, beitragen kann, so ist es die Aufmerksamkeit, die Sie mir beweisen. – Eines von den Pulvern ist schon verschluckt; denn durch das lange Sitzen war mir heute Abend nicht ganz wohl. Sonst habe ich mich seit einigen Tagen besser, als auf der ganzen Reise befunden.

Sie haben doch wohl Götzen nicht geraten, sein Senoriat niederzulegen? Sagen Sie mir doch um des Himmels willen, wie ist er auf den Einfall gekommen? Freilich konnte er Alberti keinen ärgeren Streich spielen. Ist neuerdings dann wieder was unter ihnen vorgefallen? Wo Sie was wissen, so schreiben Sie mirs. Der Schwedische Prediger möchte gern davon unterrichtet sein. Er scheint mir mehr Götzen, als seinem Gegner, Recht zu geben, und ist also wohl Ihr Mann?

Von der Geistlichkeit kann man ja wohl auf die Komödie kommen? Mir ist recht lieb, daß Sie sie so nahe haben. Sie kämen endlich

in meinen Orden, wenn Sie immer allein blieben. Der H. K. v. K[untsch] wird sie wohl fleißig besuchen; und es finden sich wohl auch in der Gesellschaft nicht lauter kleinäugigte Dortchen. Schmälen Sie weiter nicht so sehr auf dieses gute Mädchen. Warum sollte sie nicht so gut einem ehrlichen Mann gefallen dürfen, als eine Andere?

Weil ich gleich morgen früh, und den ganzen Tag beschäftiget bin, so schließe ich diesen Brief heute, der schon angefangen wurde, wie der letzte von hier eben abgegangen war. Denn ich muß die Zeit nehmen, wie ich sie finde.

Leben Sie recht vergnügt! Ich bin mit der aufrichtigsten Freundschaft Dero ergebene Dienerin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 16

14

Wien, den 5. Oktobr. 1770.

Mein lieber Freund!

Wie ich mich recht erkundige, so höre ich, daß die Post erst morgen abgeht; und da ich eben die Anzeige von Medon zu Gesicht kriege, muß ich sie versprochenermaßen beilegen. Der ganze Zettel ist das Postgeld nicht wert, er ist von der Bodenburgischen Gesellschaft.

Heute habe ich die Ehre gehabt, dem Herrn Professor S[onnenfels] aufzuwarten, und besonders freundschaftlich von ihm aufgenommen zu werden. Ich widerrufe nicht gern, sonst wollte ich Ihnen sagen, was ich von ihm denke.

Ich bin Dero ergebene Dienerin E. C. König.

15

Wien, den 14. Oktobr. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!

Wenn Ihnen nicht etwan der Gedanke gekommen ist, an Ihre abwesende Freundin zu schreiben, ohne erst Briefe von ihr zu erwarten: so vergehen noch viele Tage, ehe ich was von Ihnen höre, ob ich gleich den zweiten Tag nach meiner Ankunft geschrieben habe. Sehen Sie, so verlange ich nach Ihren Briefen, daß ich dieses wünsche. Doch bin ich auch so bescheiden, es nicht zu erwarten, weil ich weiß,

daß Sie bessere und nützlichere Beschäftigungen haben. – So gewissenhaft bin ich aber wieder nicht, daß ich Ihnen nicht einige Minuten mit Durchlesung meines Briefes verderben sollte, da ich Ihnen ohnedem ganz was nagelneues zu erzählen habe. Der Herr von S[onnenfels] hat die Censur verloren, und von der Kaiserin den Befehl erhalten: sich bei Verlust seines Dienstes weiter nicht in Theatralsachen zu mengen. Es soll ihm gesteckt gewesen sein, und er deswegen ein Memorial überreicht haben, worin er gebeten, man möchte ihm die Censur abnehmen. Dieses hat er aber versiegelt zurück erhalten, nebst dem Befehl der Kaiserin. Soliman hat zum Vorwande gedienet. Ob es gleich dreimal aufgeführet worden, so ist es doch nun verboten. Erst fand man nur das Schnupftuch anstößig, und der Sultan mußte der Roxellane dafür einen Spiegel geben. Erklären Sie mir doch, wie durch diesen Tausch das Anstößige gehoben ist. Wollte ich ja welches darinnen suchen, so würde ich es nicht in dem, was er ihr gibt, sondern in der Absicht, warum er es ihr gibt, suchen. Seit Soliman verboten, der unterdessen dem Unternehmer vieles eingebracht, ist viermal hintereinander ein neues Stück von Stephanie dem Ältern (die Liebe in Corsica, oder welch ein Ausgang!) aufgeführet worden. Mit so vielem Beifall, daß die dritte Repräsentation, die allezeit für Stephanie, wenn er ein neues Stück liefert, ihm 2000 fl. eingebracht haben soll. Meines Erachtens wäre es mit weniger bezahlt; ich gönne es ihm aber, weil er durchgehends den Ruhm eines braven Mannes hat. Durch sein Spiel bin ich zwar noch nicht außerordentlich für ihn eingenommen. Vermutlich, weil ich mir zu viel von ihm vorstellte.

Die Bekanntschaft des S[onnenfels]schen Hauses habe ich noch nicht weiter cultiviert, und bin seitdem nicht wieder da gewesen. Denn ich bin so wenig Herr über meine Zeit, daß das Vornehmen, so ich etlichemal gefaßt, einen Tag einmal für mich zuzubringen, noch immer vereitelt worden. Ehe ich michs versehe, werde ich da und dorthin abgeholt. – Unter allen Plaisiers, die man mir bisher zu machen gesucht, hatte ich gestern das größte. Ich war in der Weinlese, doch merkte ich an, daß die Arbeiter lange nicht so vergnügt, als in meinem Vaterlande waren. Als man mir sagte, es wäre ein Herrschaftlicher Weinberg, so brauchte ich nicht weiter nach der Ursache zu fragen. Ich hatte die Satisfaction, daß meine Anmerkung das Mitleid eines Herrn aus unserer Gesellschaft rege machte, daß er sie alle beschenkte. Nun hätten Sie die heitern Gesichter sehen sollen. Ich

hätte den Mann, ob er gleich sechszig Jahr alt ist, umarmen mögen, daß er uns dies angenehme Spektakel verschaffte. – Nun muß ich Ihnen noch im Vorbeigehen sagen, daß Ihr Chevalier Riccaut de la Marliniere dichte bei mir an logiert. Sie dächten wohl nicht, daß ich ihn hier getroffen hätte? Ein andermal mehr von ihm. Heute hat er mich so sehr ennuyiert, daß ich nichts weiter von ihm reden mag. – Kommt Klopstock? Viele hier wollen es behaupten. Wenn es wäre, so könnten Sie ihn ja wohl begleiten, und wir könnten die Rückreise zusammen machen. Überlegen Sie es.

Ich bin Ihre Freundin und ergebene Dienerin E. C. König.

Die Nachricht von S[onnenfels] lassen Sie nicht von mir auskommen.

16

Antwort auf Nr. 13

Wolfenbüttel, den 25. Oktobr. 1770.

Meine liebste Freundin!

Gott gebe, daß Sie ja geglaubt haben, es müsse ein Brief von mir unterweges sein: denn sonst kann ich erst in ein und zwanzig Tagen wiederum etwas von Ihnen hören. Das häßliche Wien, daß es so weit ist! Auf alle meine Briefe haben Sie mir nun geantwortet: und es kömmt darauf an, ob Sie mir einen aus freiem Willen schreiben. Einen wohl zwar – denke ich – aber den zweiten doch gewiß nicht.

Ich freue mich recht sehr, daß Sie glücklich in Wien angekommen sind, und alles daselbst nach Wunsch gefunden haben. An Freunden und Zerstreuung und Beschäftigung wird es Ihnen nicht fehlen; und ich kann daher ein großes Teil für Sie nun ruhiger sein, als ich während der Reise sein durfte, wo Sie Ihrer eigenen Gesellschaft überlassen waren. Denn Ihr Mädchen war so gut als keine, wo nicht gar noch schlimmer als keine. Zwar, wer weiß? Am Ende ist es doch wohl besser gewesen, daß das Creatürchen seine eigenen Angelegenheiten hatte, daß es liebte und trank, den ersten den besten Kerl und Wein – als wenn es ein gutes empfindliches Ding gewesen wäre, das seine Frau nicht aus den Augen gelassen und um die Wette mit ihr geweinet hätte. Durch jenes wurden Sie Ihren eigenen Gedanken entrissen: durch dieses wären Sie in Ihrem Kummer bestärkt worden. Sie werden sagen, daß ich eine besondere Gabe habe, etwas Gutes an

etwas Schlechtem zu entdecken. Die habe ich allerdings; und ich bin stolzer darauf, als auf alles, was ich weiß und kann. Sie selbst, wie ich oft gemerkt habe, besitzen ein gutes Teil von dieser Gabe, die ich Ihnen recht sehr überall anzubringen empfehle; denn nichts kann uns mit der Welt zufriedner machen, als eben sie.

Ho! ho! Ich fange gar an zu moralisieren: ich bitte Sie recht herzlich um Verzeihung. – Seit einigen Tagen denke ich mir Ihren Aufenthalt in Wien angenehmer, als jemals: und fange fast an zu zweifeln, ob man eben in Wien mehr als an andern Orten Gelegenheit hat, die nur gedachte Gabe, an dem Schlechten etwas Gutes aufzusuchen, in Ausübung zu bringen. Es mag wohl, denke ich nun, in Wien eben so viel gute und vortreffliche Leute geben, als irgend anderswo: die wenigstens, die gut da sind, können vielleicht recht sehr gut sein. Sehen Sie, was ein Paar Beispiele vermögen! Zwei Wiener Grafen und Kaiserliche Kammerherrn, von *Wilczek* und von *Chotek* haben sich auf ihrer Durchreise einige Tage hier aufgehalten, und außer dem Beifalle, den sie bei Hofe erhalten – Sie wissen wohl, wie weit der Beifall bei Hofe her ist – *uns alle* in Erstaunen gesetzt. Sie wissen eben so wohl, wen ich unter *uns allen* verstehe; die *alle,* welche ein Reisender nur einigermaßen dem Namen nach kennen kann. Sie haben jeden von diesen besucht; und von ungefähr war ich eben zu Braunschweig und logierte in meiner Rose, – in eben dem Zimmer, wo Sie logiert haben – und glücklicher Weise mußten diese Herren ebenfalls da einkehren. Es sind wirklich ein Paar vortrefliche Leute, voller Kenntnis und Geschmack. Sie sind auf ihrer Rückreise nach Wien, und werden zu Ende künftigen Monats da eintreffen. Erzählen Sie es ja in allen Gesellschaften, wie sehr sie hier gefallen haben, damit ihr guter Ruf ihnen zuvorkomme. E[bert] machte ihnen das Kompliment, *daß sie eine sehr merkwürdige Ausnahme von ihren Landsleuten wären.* Das Kompliment war nicht das feinste; aber die Antwort, die ihm der jüngere, welches der Graf Chotek ist, darauf erteilte, war desto feiner: *wir schämen uns, wenn wir es sind.* Der andere ist schon ein Mann, und hat Güter in Italien, bei Mailand, wo er sich auch seit neun Jahren aufgehalten, in welcher Zeit er in Wien gar nicht gewesen, so daß ihn vielleicht auch da niemand kennt.

Ich darf nicht besorgen, daß Sie mich fragen: was gehen mich die Leute an? denn, wie gesagt, es sind recht sehr gute Leute; und alle gute Leute gehen einander an. Und nicht wahr, aus der nehmlichen Ursache sind Sie, und der Schwedische Gesandtschaftsprediger auch

um meinen ehrlichen *Götzen* so sehr besorgt? Mich wundert nur, daß man Ihnen aus Hamburg nichts davon geschrieben. Der letztvergangene Bußtag in Hamburg ist es gewesen, an welchem die Mine gesprungen. Götze fragte bei dem Magistrate an, wie es mit dem streitigen Gebete gehalten werden sollte, und bekam zur Antwort, daß es bei Seite gelegt, und ein anders dafür gewählt werden sollte. Voller Verdruß hierüber, bat er um Erlassung von seinem Senoriate, und erhielt sie sogleich. Man erzählt, seine Frau sei darüber vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, und will daraus schließen, daß ihm selbst die gesuchte Erlassung über alles Vermuten gekommen. Aber nicht wahr, das ist daraus nicht zu schließen? Sondern alles was daraus zu schließen ist, ist dieses, daß sich natürlicher Weise eine Frau über den Verlust eines Titels nicht so leicht trösten kann, als der Mann. Wenn die Frau Seniorin auf einmal wieder Frau Pastorin werden soll, das ist keine Narrensposse! Meinen Sie nicht? Jetzt sollen die abscheulichsten Pasquille wider diejenigen in Hamburg herum gehen, die Götzen zu diesem Schritte gezwungen: und wenn diese nichts helfen, so bedauert er es am Ende doch wohl selbst, daß er das Heft aus den Händen gegeben.

Von andern Neuigkeiten aus Hamburg weiß ich, so zu reden, gar nichts. Denn ich muß es zu meiner Schande bekennen, daß ich in zwei Monaten an keinen Menschen dahin geschrieben. Meine verzweifelte Arbeit hat mich daran verhindert. Aber Gott sei Dank, nun bin ich damit zu Stande; und in dem nächsten Wiener Verzeichnisse von verbotenen Büchern werden Sie den Titel wohl angezeigt finden. Sie glauben nicht, in was für einen lieblichen Geruch von Rechtgläubigkeit ich mich dagegen bei unsern lutherischen Theologen gesetzt habe. Machen Sie sich nur gefaßt, mich für nichts geringeres, als für eine Stütze unserer Kirche ausgeschrieen zu hören. Ob mich das aber so recht kleiden möchte, und ob ich das gute Lob nicht bald wieder verlieren dürfte, das wird die Zeit lehren.

Das Wenige, was Sie mir von dem Wiener Theater melden, würde meine Neugierde eben nicht sehr reizen, wenn ich nicht kürzlich in verschiedenen Zeitungen gelesen hätte, daß nun bald das deutsche Theater in Wien allen Theatern in der Welt trotzen würde, nachdem der Herr von S[onnenfels] die Aufsicht darüber erhalten. Besuchen Sie es doch also ja fleißig, und verschweigen Sie mir keines von den Wundern, die darauf erscheinen. Es soll mich sehr freuen, wenn S[onnenfels] in Wien mehr Gutes stiftet, als mir in Hamburg zu

stiften gelingen wollen. Aber ich sorge, ich sorge, es wird dort auch zu nichts kommen. Schon des Herrn von S[onnenfels] allzustrenger Eifer gegen das Burleske ist gar nicht der rechte Weg, das Publikum zu gewinnen. Wenn er indes Ihnen, meine liebe Freundin, nur recht viel Freundschaft in Wien erweiset: so will ich ihm von Herzen gern alle Fehler vergeben, die er in seiner Theater-Verwaltung machen dürfte.

Von den Theologen kam ich auf das Theater; nunmehr von dem Theater auf die Lotterie und wir sind mit allem fertig, was in diesem und jenem Leben frommen und vergnügen kann. Die Hamburger Lotterie soll in den beiden letzten malen sehr glücklich gewesen sein. Sie glauben nicht, wie ansehnliche Einsätze sie auch von hier erhält. Demohngeachtet zaudert und zaudert man, die hiesige zu Stande zu bringen. Ich kann nicht begreifen, woran es liegt. Aber es gibt ja auch in Wien eine solche Lotterie? Haben Sie da noch nicht eingesetzt? Wollen wir wohl auf folgende fünf Nummern zusammen einsetzen?

9. 13. 21. 57. 88.

Aber nicht höher als einen Louisd'or, welchen Sie nach Ihrem Belieben verteilen mögen. Wenn wir in Wien darauf nichts gewinnen: so will ich es sodann in Hamburg damit versuchen. Oder bestimmen Sie fünf Nummern, auf die wir in Berlin zusammen einsetzen wollen. –

Und nun ist ja wohl mein Brief lang genug. Sagen Sie mir aufrichtig, wie vielmal Sie ihn weggeworfen haben, ehe Sie bis hierher gekommen? Aber rächen Sie sich auch zugleich, indem Sie mir eben so weitläuftig antworten. Leben Sie recht wohl, meine Beste. Ich bin Ihr

ganz ergebenster Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 17

17

Antwort auf Nr. 16

Wien, den 17. Novbr. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!

Endlich erhalte ich gestern eine Antwort; ich weiß nicht – ob auf zwei oder drei Briefe, die aber schon am 25ten geschrieben sein soll, und also siebenzehen Tage unterwegs gewesen wäre. Wenn Sie sich im Datum nicht geirrt, so verstehe ich nicht, wo der Brief so lange gelegen sein mag. Dem sei wie ihm wolle, ich freue mich, daß ich ihn

habe, und daß er mir sagt: daß Sie wohl und vergnügt sind. Denn vergnügt müssen Sie sein, da Sie eine Arbeit vollbracht, die, nach Ihrem Vorhergehenden, eben nicht die angenehmste Beschäftigung für Sie gewesen, und für die Sie doch jetzo mit Beifall belohnt werden, und noch dazu mit dem Beifall der Theologen.

Hätten Sie doch Ihren zwei bewunderungswürdigen Grafen ein Exemplar für mich mitgegeben. Niemals hätten Sie eine größere Neugierde gestillt; denn der Sie kennt, sollte der nicht neugierig sein, etwas Geistliches von Ihnen zu lesen? Zudem habe ich jetzt am Geistlichen mehr Geschmack, als an allem andern. Eben darum könnte ich Ihnen mehr von den hiesigen Predigten, als vom Theater erzählen, welches ich seitdem nur einmal besucht, und kaum noch einmal besuchen werde. Sie möchten denn Stücke aufführen, die mich mehr unterhalten, als die bisherigen. Den Brutus habe ich versäumt, worinnen, wie Herr von S[onnenfels] sagt: alle Acteurs in der größten Vollkommenheit spielen. Außerdem haben sie nichts als hiesige Originalien gegeben, worunter die *Hausplage* ist, die nun schon drei Tage hintereinander aufgeführt wird, und den größten Beifall hat. Ich urteile daraus, daß die hiesigen Weiber recht gut sein müssen. Wie würde sonst die Vorstellung der Schlimmen so viel Zulauf haben? – Sie, die nun so gut von den Wienern denken, werden leicht mit mir einerlei Meinung sein; denn wo die Männer gut sind, versteht sichs, daß die Frauen auch gut sind. Mein Urteil über hiesige Nation will ich bis aufs mündliche versparen, und bis dahin sie besser kennen lernen. Jetzo möchte sich noch zu viel Eigenliebe darunter mischen. Denn wenn ich sie nach der Begegnung gegen mich beurteilen sollte, so müßte ich sagen, daß es ganz außerordentlich gute Leute sind. – Ihrem Lobe hingegen traue ich vollkommen, und daher lasse ich mir es recht angelegen sein, den guten Ruf der beiden Herrn überall zu verbreiten. Sogar werde ich nun dem Vater des Grafen von Chotek die Visite machen, was ich bisher versäumt, da er doch ein großer Freund und Gönner von meinem seligen Manne war. Wenn ich die aber alle hätte besuchen wollen, so hätte ich noch ein halbes Jahr nichts als Visiten zu geben. Sie glauben nicht, welch einen guten Namen er hier hinterlassen. Doch, warum sollten Sie es nicht glauben? Sie haben ihn ja gekannt.

Indem ich jetzt überlese, was ich vorigen Posttag geschrieben, finde ich, daß es ein Glück für Sie ist, daß ich verhindert worden, weiter zu schreiben. Ich hätte Sie auf die langweiligste Art unterhal-

ten; denn ich war nicht allein übel disponiert, sondern auch gar nicht wohl. Heute ist mir wieder besser, doch bin ich nie vollkommen wohl; und eben deswegen denke ich täglich auf die Rückreise, die ich doch vor drei Wochen nicht werde antreten können. Es wird also wohl bis Ende Januar dauern, ehe ich wieder zu Hause komme. Das Verlangen, meine Mutter noch einmal zu sehen, ist so groß, daß es mich wohl zu dem Entschluß bringt, durch die Pfalz zu reisen. – Bei der Pfalz fällt mir ein: Es gehet hier die Rede, als hätte der Churfürst 500,000 Fl. zu einem deutschen Theater ausgesetzt, und Seyler würde dahin kommen. Wissen Sie was davon? Wenn es wahr wäre, so bin ich versichert, daß es dorten eher zur Vollkommenheit kömmt, wie hier. Denn S[onnenfels] mag mir sagen, was er will, er wird mich nicht überreden, daß man vom guten Geschmacke nicht noch weit entfernt ist; fast so weit, als wir von dem Gewinn, den wir von Ihren aufgegebenen Nummern erwarten können. Demohngeachtet werde ich diese oder andere mit einem Louisd'or besetzen, wiewohl ich es nicht tun sollte. Denn wissen Sie wohl? daß ich Ihnen die Compagnie in Braunschweig anbot, und Sie schlugen sie aus. Sehen Sie hieraus, daß ich vergebe, aber nicht vergesse. – Wollen wir in Hamburg auf folgende fünf Nummern einsetzen:

19. 36. 45. 47. 69.

aber auch nicht höher, als einen Louisd'or, so tun Sie es in der nähesten Ziehung. – Dies gibt Ihnen zugleich Gelegenheit dahin zu schreiben, und die bittern Klagen über Sie hören auf. Selbst hier muß ich sie hören. Lesen Sie folgendes, und raten Sie, wer es geschrieben? „Wenn Sie unsern lieben Lessing wieder sehen, so machen Sie Ihm tausend Komplimente von mir. Ich muß Ihn immer noch bei unsern Freunden verteidigen, welche alle über Ihn klagen, daß Er nicht schreibt, und nicht antwortet. Bedenken Sie selbst, was mich das für Atem kostet!" Ich habe diesen Auftrag lieber schriftlich als mündlich überbringen wollen; denn hätte ich es bis aufs mündliche verspart, so würden ihn vermutlich meine eignen Vorwürfe begleitet haben. Daß Sie drei Briefe von mir in Händen, und den vierten, wo nicht gar noch den fünften unterweges vermutet haben, zeigt dies nicht ein wenig zu viel Stolz? Leider! war der vierte schon unterweges; ich hätte ihn gerne mit dem Louisd'or, der fürs Lotto bestimmt ist, zurückgekauft. – Wenn Sie mich ja in dem Irrtum lassen wollen, daß meine Briefe Ihnen angenehm sind, so antworten Sie mir geschwinder. Antworten Sie aber auch Ihren Freunden, damit die ganze Welt

so gut von Ihnen redet, als ich dem allen ohngeachtet von Ihnen denke. Leben Sie recht wohl! Ich bin

Ihre ergebene Dienerin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 18

18

Antwort auf Nr. 17

Wolfenbüttel, den 29. Novbr. 1770.

Meine liebste Madam!

Ich kann nicht begreifen, wie mein letzter Brief so lange unterweges sein können: aber doch muß er es gewesen sein. Ich weiß zwar selten, wie ich in der Zeit lebe: aber eben dadurch wird mein Datum so viel zuverlässiger, weil ich jedesmal erst in den Kalender sehen muß. Ich will nicht hoffen, daß Sie so schlimm sind, und glauben, ich könnte mich wohl mit Fleiß geirrt haben? Ich hatte die Tage fleißig gezählt, nach welchen ich eine Antwort von Ihnen erhalten könnte. Da diese aber so lange über die Zeit ausblieb, so fing ich an zu vermuten, daß Sie wohl schon gar von Wien wieder abgereiset wären. Und bloß diese Vermutung ist Schuld, daß ich keine neuen Briefe nachgeschickt. Ich erschrecke, wenn ich bedenke, was Sie für einen Rückweg in dieser Jahreszeit zu machen haben: und noch wollen Sie ihn gar mit einem Umwege machen! Doch dieser Umweg dürfte bei alle dem recht gut sein, und ich verspreche mir davon für Ihre Zufriedenheit und Heiterkeit recht viel. Die uns am nähsten angehen, behalten doch immer den meisten Einfluß auf uns.

Auch das, meine liebe Freundin, lobe ich recht sehr, daß Sie in Wien fleißiger in die Kirche gehen, als in das Theater. Denn ich glaube in allem Ernste, daß es freilich für jeden guten Menschen, der nicht ganz undenkend ist, in den Wiener Kirchen mehr zu lachen geben muß, als in dem Wiener Theater. Gott verzeihe mir die Sünde, wenn es nicht wahr ist, und wenn ich Unrecht tue, daß ich mir die Österreichschen Prediger noch elender vorstelle, als die Österreichschen Poeten und Komödianten.

Als ich Ihren vorletzten Brief erhielt, hatte ich eben in der Erfurter gelehrten Zeitung, welche die Posaune des Herrn von S[onnenfels] ist, eine sehr prächtige Ankündigung gelesen, was man sich unter seiner Aufsicht nunmehr alles für Wunder von dem Wiener Theater

zu versprechen habe. Ich weiß nicht, ob ich mehr lachte, oder mich mehr ärgerte, als ich aus Ihrem Briefe ersahe, daß seine Aufsicht so geschwind ihre Endschaft erreicht habe. Doch will ich hoffen, daß er darum seine Hand nicht ganz abziehen wird. Dem Stücke, welches ihm diese kleine Kränkung verursacht hat, bin ich selbst nicht gut. Ich würde es kaum auf einem deutschen Theater dulden, wenn Roxellane auch eine Deutsche wäre: nun aber gar in der vermeinten Hauptstadt von Deutschland – denn dafür will S[onnenfels] Wien mit aller Gewalt gehalten wissen, – den Triumph einer Französischen Stumpfnase auf die Bühne zu bringen, ist schlechterdings unerträglich. Ich will auch hoffen, daß es mehr dieser Umstand, als das Schnupftuch oder Spiegel ist, welcher die Dame oder die Damen in Wien bewogen hat, das Stück verbieten zu lassen. An dem neuen Stücke, *die Hausplage*, so gut es sonst sein mag, finde ich den Titel sehr zu tadeln. Als ob die Hausplage nicht eben so wohl vom männlichen als weiblichen Geschlechte sein könnte! Und ich muß mich nur über Sie, meine liebe Freundin, wundern, daß Sie mir davon sprechen, als ob es sich schon von selbst verstünde, daß es von nichts anderm, als einer bösen *Frau* handeln könne. Ihre Anmerkung übrigens, daß die Weiber da sehr gut sein müssen, wo es sich der Mühe verlohnt, eine Böse auf das Theater zu bringen, finde ich sehr richtig: und wo nur nicht gar eine solche Vorstellung mehr Schaden als Gutes stiftet! Viel Weiber sind gut, weil sie nicht wissen, wie man es machen muß, um böse zu sein.

Daß man an dem Pfälzischen Hofe auf die Errichtung eines deutschen Theaters denke, höre ich von Ihnen zuerst. Ich wünsche sehr, daß etwas daran sein möge. Aber an dem Umstande ist wenigstens noch vors erste nichts, daß Seyler dahin kommen solle. Er selbst weiß so wenig davon, daß er sich recht ernstlich um andere Aussichten bewirbt. Er möchte gern hierher nach Braunschweig, und ich hoffe, daß wir es ihm auswirken wollen. Nur kann er selbst vor dem März nicht kommen, weil er ein Abonnement nach Osnabrück angenommen hat, wohin er in kurzem geht.

Schlimm genug, daß Sie zu meinen überschriebenen Nummern so wenig Zutrauen haben. Ich habe auf die Ihrigen desto mehr. Ich sehe es ihnen an, daß wir wenigstens eine Terne darauf gewinnen werden. Wohin soll ich Ihnen den Anteil Ihres Gewinnstes übermachen? Oder soll ich ihn so lange in Verwahrung behalten, bis Sie ihn selbst bei mir abfordern? Wagen Sie das nicht; denn ich könnte ihn dann

sehr leicht in andern Lotterien wieder verspielt haben. Das Billet habe ich bereits; auf den Montag wird gezogen; auf den Donnerstag erhalte ich Nachricht, und auf den Freitag überschreibe ich Ihnen die Nachricht, sie mag nun gut oder schlecht klingen.

Aber des Billets wegen habe ich eben nicht dürfen nach Hamburg schreiben. Es sind in Braunschweig Collekteurs für die Hamburger Lotterie die Menge. – Doch habe ich nach Hamburg nunmehr wieder geschrieben; und ich hoffe, daß Sie in langer Zeit keine Klagen weiter hören werden. Wer die Freundin ist, die Ihnen den Verweis an mich aufgetragen, bedarf wohl keines langen Ratens. Ich wette, es ist eben die, von der ich heute einen Brief bekommen habe. Nun raten *Sie;* wenn Sie nicht glauben, daß ich es getroffen habe.

Aber lieber lassen Sie uns die Briefe einander nicht so zuzählen. Sonst setze ich mich einmal hin; und zähle nicht Ihre Briefe, sondern die Worte Ihrer Briefe. Dann wollen wir sehen, wer von uns beiden dem andern im Reste ist. Sie haben von jemanden schreiben gelernt, der das Papier nicht zu schonen brauchte. Wir Schriftsteller aber müssen ganz klein schreiben lernen, sonst kriegen wir auch nicht einmal das Papier bezahlt.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Freundin, und vergessen Sie nicht, wenn man Ihnen in Wien recht viel Gefälligkeit und Freundschaft erweiset, daß Sie an jedem andern Orte das Nehmliche zu erwarten Recht haben. Ich bin Ihr ganz ergebenster Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 20

19

Wolfenbüttel, den 15. Decbr. 1770.

Meine liebste Madam!

Ich weiß zwar nicht, ob ich es wagen darf, noch einmal nach Wien an Sie zu schreiben. Denn wenn Sie zu Ende des Januars wieder in Hamburg sein wollen, so kann Sie dieser Brief unmöglich mehr in Wien antreffen. Doch was wagen? Alles Unglück, was daraus erfolgen kann, ist, daß man Ihnen den Brief nachschickt.

Ich bin vorige Woche auf die unangenehmste Weise abgehalten worden, Ihnen von dem Ausfalle unsers Lotteriegeschäfts zu Hamburg Nachricht zu geben. Schließen Sie aus dieser Verzögerung aber nur ja nicht, daß es schlecht müsse abgelaufen sein. Nichts weniger,

als schlecht; wir haben sehr viel gewonnen: denn wir haben nichts verloren. Ich hatte das Billet so eingerichtet, daß wir auf einen simpeln Auszug schadlos wären, und den haben wir auf Nummer 19. bekommen; gerade auf der Nummer, auf der ich mir am wenigsten etwas versprochen hätte, weil sie in den vorhergehenden sieben Ziehungen bereits dreimal herausgekommen war. Damit Sie sehen, daß ich in wichtigen Angelegenheiten ein ordentlicher Mann bin, so lege ich Billet und Ziehungsschein mit bei. Ich denke auch, daß ich Ihre Einwilligung haben werde, unser Glück auf der nächsten Ziehung noch einmal zu versuchen. Das Billet ist schon genommen, und zwar auf die nehmlichen Nummern, nur Nummer 19. nicht, wofür ich 7. gewählt habe: denn 19. wird doch nicht des Henkers sein, und sich wieder herausziehen lassen!

Wenn wir alle fünf Quaternen, und was denen anhängig, gewinnen: so komme ich Ihnen bis Mannheim entgegen. Aber ich traue der Hamburger Lotterie nun vollends nicht, seitdem ich weiß, daß unser V[etter] eine Actie darin hat. Wenn habe ich gegen den jemals einen Heller gewinnen können? Es zeigt sich auch schon: denn alle Ihr mitverbundenes Glück hat gerade nur machen können, daß wir nichts verloren haben. Zwar wenn S[chmidt?] recht urteilt, so ist es unserm V[etter] bei dieser Entreprise nicht sowohl um das Geld, als um etwas anders zu tun. Denn Sie wissen doch wohl, daß auch in Hamburg eine jede Nummer mit einem Mädchen besetzt ist, das gern heiraten will? Und auf diese, versichert S[chmidt], hätten sich die Actionisten den Vorkauf bedungen. V[etter] aber habe sich mit den andern Actionisten abgefunden, und beschicke die fünf glücklichen Mädchen alle drei Wochen allein.

Was für ein abscheuliches Wetter ist heute hier um den Blocksberg! Wenn es da, wo Sie jetzt sind, nicht besser ist: wie sehr beklage ich Sie, daß Sie reisen müssen. So sehr ich mich auf Ihre Rückkunft freue: so wünschte ich doch, Sie kämen erst in den schönsten Frühlingstagen zurück! Kommen Sie nur ja gesund und vergnügt.

Mehr schreibe ich Ihnen dasmal nicht: denn es könnte doch leicht geschehen, wenn Sie schon unterweges wären, daß Ihnen mein künftiger Brief eher zu Händen käme, als dieser.

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundin: und wenn Sie an einen Menschen denken wollen, der Ihnen auf das aufrichtigste ergeben ist: so denken Sie an mich. Dero Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 21

20

Antwort auf Nr. 18
Wien, den 19. Decbr. 1770.

Mein lieber Herr Lessing!
Sie sitzen also immerweg in Ihrem lieben Wolfenbüttel? Ich dachte, Sie wollten den Winter über in Braunschweig sein? Und täten Sie nicht besser? oder haben Sie einige Bekanntschaften gemacht, die Ihnen die langen Winterabende verkürzen helfen? Wenn Sie es nicht getan haben, so tun Sie es doch noch. Sie werden sonst wahrhaftig hypochondrisch. Und diese Krankheit wollte ich meinem Feinde nicht wünschen, seitdem ich sie kenne, wie ich sie leider! kenne. Sie nimmt täglich bei mir zu, so sehr ich mich dagegen wehre. Die Nachhausreise wird mich noch wieder etwas davon heilen; denn da wird es Stöße genug setzen. Sie können mich immerhin bedauren; ich werde viel ausstehen. Demohngeachtet verlange ich herzlich darnach. Ich wäre auch schon auf der Reise, wenn nicht ein gewisser Herr von M. abwesend wäre, den ich gerne sprechen wollte. Und dorten möchte ich mich gar nicht aufhalten; ich bleibe also bis nach den Feiertagen hier, und vielleicht bis ins andere Jahr. Daß Sie mir ja unterdessen nicht nach Hamburg reisen! Aber daß Sie ja alsdenn mit mir reisen! Sie wissen doch wohl was Sie versprochen haben? Und wer weiß, warum ich meine Reise so lange hinausschiebe? Indessen so mag die Ursache sein, welche sie will, so viel ist gewiß, wenn ich mein langes Außenbleiben vorher gesehen, so hätte ich nimmermehr Ihren Pelz mitgenommen. Es macht mich öfters recht unruhig. Sie würden mich ordentlicherweise verbinden, wenn Sie einen für meine Rechnung kauften; denn dieser wird doch völlig ruiniert. Sie können es mit gutem Gewissen tun; der alte hat mir so gute Dienste geleistet, daß er zehnmal einen neuen wert ist. Ohne ihn wäre ich noch hier erfroren, weil die Betten ganz elend sind.

Doch der Pelz wird nicht in Anschlag kommen, wenn wir erst unsern Gewinnst haben. Ich wenigstens verspreche mir nicht weniger als eine Quaterne; wo nicht gar alle fünf Nummern herauskommen. Mit Amben halte ich mich schon nicht mehr auf. Denn in den letzten zwei Ziehungen habe ich auf dieselben Nummern jedesmal eine Ambe gewonnen. Die Ternen will ich gern überspringen, nicht wahr: Sie sind auch damit zufrieden? viel oder nichts! Der Wunsch

ist bei der hiesigen Einlage erfüllt; denn wir sind ganz leer ausgegangen. Hier haben Sie die Zettel, wie ich gesetzt, woraus Sie sehen werden, daß ich Ihren Nummern den Vorzug gegeben. Hätte ich nun nicht besser getan, ich hätte die fünf andern genommen, die herausgekommen sind? Wenn ich noch einmal setze, so bleiben Sie Compagnon. Ich glaube aber schwerlich! Denn ich habe eine so zuversichtliche Ahndung, daß ich mein Glück in der Lotterie nicht machen, sondern vielmehr zur Arbeit bestimmt bin, und mit diesem Los bin ich völlig zufrieden, wenn es mit der Gesundheit begleitet ist. – Ehe ich die Lotterie verlasse, muß ich noch Eins erinnern. Halten Sie es ja geheim, wenn wir die Quaterne gewinnen. Sonst macht der V[etter] eine expresse Reise zu Ihnen, und niemanden würde ich es weniger gönnen als ihm. Geben Sie mir lieber das Geld; ich bezahle Ihnen jährlich fünf pro Cent dafür.

Unsere verratene Freundin wird nun böse auf mich sein; denn ich bin ihr auf drei Briefe die Antwort schuldig. Ich kann mir nicht helfen, seit vier Wochen mag ich keine Feder ansetzen, wenigstens auf solche muntere Briefe, wie die ihrigen sind, zu antworten. – Unter andern erzählt sie mir: wie vieles Aufsehn ihre schöne Frau Nichte gemacht. Greise und Jünglinge sind für sie eingenommen; das ganze weibliche Geschlecht äußerst über sie aufgebracht. Um ihrer Freundinnen willen sei ihrs lieb, daß sie in einigen Tagen verreiste: *ihrentwegen* möchte sie sonst immer bleiben. Ich wünsche, daß dies so wahr sein mag, als ich daran zweifle. Mir sollte es zwar sehr angenehm sein, wenn sie anfinge so ruhig zu werden. Denn über Dinge, die nicht zu ändern sind, ist es Narrheit sich zu beunruhigen. Dies sehe ich recht schön ein; allein dennoch begehe ich diese Torheit alle Tage, ja wohl gar alle Stunden. Nicht wahr? Dann ist es aber keine Torheit, wenn man es einsieht, und sich so viel möglich davon loszumachen sucht? – Noch eine Neuigkeit von unserer Freundin, die Sie vielleicht nicht wissen? G. hat wegen der Affaire mit St. 1000 Taler Strafe bezahlen müssen. Ich komme nicht leicht in Versuchung, mich über den Schaden meines Nächsten zu freuen; aber hier gewiß.

So gewiß, wie sich die ganze Stadt Wien freuet, wenn der Herr von S[onnenfels] gekränkt wird. Sie können nicht glauben, was der Mann für Feinde hat. Eben seine Feinde, und nicht die Roxellane – haben ihn so herunter gebracht; denn dieses Stück ist seitdem wieder aufgeführt worden. Wie stark irren Sie sich, mein lieber Freund, wenn Sie

glauben, daß man hier bei Beurteilung der Stücke in das Feine geht. Sollten Sie die Urteile öfters anhören, würden sich krank lachen, oder ärgern. – Doch wieder auf den Herrn von S[onnenfels] zu kommen. Je näher ich den Mann kennen lerne, je weniger wundre ich mich, daß er so bald von seiner Höhe wieder herunter gesunken. Sein Stolz und Eigenliebe überschreiten alle Gränzen. Vielleicht, daß diese kleine Demütigung ihn bessert, was ich von Herzen wünsche; um so mehr, da er sehr mein Freund zu sein scheint, und mir alle nur erdenkliche Höflichkeiten zu erzeigen sucht, von denen ich aber bis jetzo noch wenig profitiert habe, weil mir die Zeit dazu fehlt.

In der Komödie bin ich kürzlich zweimal gewesen. Das Erstemal gaben sie den *krummen Teufel* von Bernardon; von dessen Façon ich doch auch was sehen wollte. Was Abgeschmackters und Langweiligers können Sie sich nicht vorstellen, als dieses Stück und das Spiel vom Autor, dem man doch schon Beifall entgegenklatscht, wenn man ihn nur eben sieht. Vielleicht geschiehet es aus Erkenntlichkeit, weil er in jüngern Jahren das Publikum amüsiert hat. Wiewohl ich es kaum glaube; dann wäre doch wohl ein kleiner Rest übrig geblieben. – Von den beiden andern Stücken – die *Wittwe* – und das *Lotto*, will ich gar nichts sagen; denn wie mir die F[rau] v. S[onnenfels] erzählt, so sagt der Herr Staatsrat Gäbeler, von dem sie sind: er habe diese Stücke für die Logen geschrieben. Und ich wollte nicht gern auf die Gallerie placiert werden. – Alle diese schöne Sachen werde ich Ihnen mitbringen; denn dabei können Sie ihre Gaben, am Schlechten was Gutes aufzusuchen, recht anbringen. – Nichts ärgert mich mehr, als daß ich Ihre Minna habe versäumen müssen, die sie, nach aller Sage, außerordentlich gut gespielt haben. Man hat mir versprochen, es ehestens wieder zu geben. Jetzo ist das Theater geschlossen. Den zweiten Feiertag wird es aber mit dem *Hausvater* wieder eröffnet.

So geht es, wenn man zu viel begehrt! Eine Terne wollte ich nicht haben, nun kriegen wir gar nichts. Eben erhalte ich die Nummern, die bei der letzten Ziehung herausgekommen. O Glück! wie blind bist du, rief ich aus, daß du zwei so braven Leuten nicht holder bist. Geduld! es schämt sich wohl einmal.

Wenn Sie die Worte in unsern Briefen zählen, so möchte mir ein zu großer Saldo von Briefen bleiben, den man auch nicht mit Execution von Ihnen ganz beitreiben würde; voraus bedungen, daß Sie nicht das Gewicht der Worte zu Hülfe nehmen. Dann wäre ich freilich Schuldnerin! Lassen Sie uns lieber den Handel aufheben.

Leben Sie recht wohl! und bleiben Sie immerhin in der Meinung, daß ich rechtschaffener Leute Freundschaft verdiene. Sie geben mir dadurch ein Recht auf die Ihrige, die mir unschätzbar ist. Ich bin Ihre

ergebene Dienerin E. C. König.

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie so gute Augen hätten, so wollte ich den Brief umschreiben. Denn beim Anfange hatte ich so elende Dinte, daß es kaum leserlich ist. Überhaupt ist mein Schreibzeug immer in Unordnung, und die Schreiberin taugt auch nicht viel. So kann nichts Gescheutes heraus kommen.

21

Antwort auf Nr. 19

Wien, den 1. Jenner 1771.

Mein liebster Freund!

Wie mich bei meiner jetzigen Gemütsverfassung alles beunruhiget und in Zweifel setzt, so war ich auch kürzlich in einer solchen Lage. Ich wußte mir nicht zu helfen; setzte mich also nieder, und fragte Sie um Ihren Rat. Glücklicherweise ging denselben Abend die Post nicht ab. Denn ich hätte um Vieles nicht gewollt, daß Sie den Brief erhalten hätten. *Bedauern* oder *verlachen* hätten Sie mich müssen. Wohl überlegt, befürchtete ich das *Letztere*, und beantwortete mir also lieber die Frage selbst. Hatte ich nicht Recht? Doch ich stehe nicht dafür, daß ich nicht noch einmal irre gemacht werde, und daß ich alsdenn weder Verlachen noch sonst was scheue, und mich an Sie wende.

Ihr Brief, den ich diesen Augenblick erhalte, berechtigt mich um so mehr dazu. Sie erlauben mir, Sie unter meine aufrichtigsten Freunde zu zählen, was ich ohnehin schon getan habe, und was ich stets tun werde; Sie müßten denn aufhören, Lessing, und ich – ich selbst zu sein; und das verhüte der Himmel! So wie er geben möge, daß wir die fünf Quaternen, und was denen anhängt – weil Sie es nicht minder tun wollen – gewinnen mögen, damit Sie mir in Mannheim entgegen kommen. Ich war zwar nicht willens, nach Mannheim zu gehen, aber alsdenn gehe ich dahin. Warum mir eben jetzo das Sprichwort – *point de bonheur pour des honnetes gens* einfällt, weiß ich nicht; es mag aber wohl wahr werden; besonders weil sich V[etter] mit ins Spiel gemischt hat. Keinen bessern Teilnehmer hätten sie

bei dem Lotto wählen können. Denn nun setze ich Zehen gegen Eins: daß niemals ein großer Gewinn heraus kömmt. – Wenn es wahr ist, was S[chmidt] schreibt, daß er bei allen Mädchen das Herrenrecht verwalten muß; so wünsche ich, daß ehestens meine alte Köchin herausgezogen werde. Sie hat auch eine Nummer. Eine zu große Strafe möchte es zwar für ihn nicht sein; denn er ist gewohnt, mit schmutzigen Karten zu spielen.

Wann wir wieder unser Geld kriegen – denn mehr erwarte ich nicht – so lassen Sie ja Nummer 19. dabei. Zu dieser habe ich ein vorzügliches Zutrauen.

Heute ist ein solches Gerassel von Wagen, und die Straßen so voller Menschen, daß einer dem andern kaum ausweichen kann. Der einzige Gallatag im ganzen Jahr ist der Neujahrstag, wo alle Fremde sich versammeln, um ihre Pracht sehen zu lassen. Man hat mir eine solche Beschreibung davon gemacht, daß meine Neugierde hätte gereizt werden müssen, wenn mir nicht die ganze Welt so gleichgültig wäre, wie sie mir wirklich ist. Die Güte meiner Freunde ging so weit, daß sie mir Kleider und Juwelen ins Haus geschickt – weil es sich nicht schickt, diesen Tag in Trauer zu erscheinen, und ich keine färbige Kleider bei mir habe. – Allein ich habe mich nicht entschließen können, einen Schritt aus dem Hause zu tun. – Eine solche wunderliche Frau bin ich nun: ich will es Ihnen nur vorher sagen, damit Sie sich nicht wundern, wenn Sie mich und meinen Humor so sehr verändert finden. – Noch weiß ich nicht, wenn ich von hier gehe. So wenig ich Lust habe, hier zu bleiben, eben so wenig Lust habe ich zum Abreisen, ehe es gefroren ist. Alle Reisende sagen, daß die Wege elend sind. Die Tage sind auch kurz, und des Nachts habe ich versprochen, stille zu liegen. So brächte ich gewiß sechs Wochen auf der Reise zu. Lieber will ich noch einen Monat hier bleiben. – Ich hoffe, daß Sie mir noch geschrieben haben, und will bitten, mir so lange auf hier zu schreiben, bis ich Ihnen meine Abreise anzeige.

Ihr guter Gönner und Freund, der Herr von S[onnenfels] – denn der ist er, sonst wäre ich ihm weniger gut – ist mir ganz böse, daß ich den Hausvater, der schon zweimal aufgeführt worden, nicht gesehen habe. – So was habe ich nicht gesehen, und werde es nie sehen, wenn ich es hier versäume. Denn seiner Meinung nach, findet man auf keinem Theater, außer Wien, einen Acteur oder Actrice, die Anstand haben. Hierüber mag er sich mit

unserm K[untsch] vergleichen. Im Vorbeigehen muß ich doch fragen: wie geht es mit der Amourette? ist das Feuer gedämpft? Ich denke, ja, weil Sie mir nichts weiter davon schreiben. Die Abwesenheit ist meistens die beste Cur für Verliebte. Und wie ich glaube, so ist Ackermann noch in Hamburg. Ich schließe es daraus, weil Sie mir neulich schrieben, Sie hofften Seylern nach Braunschweig zu bringen. Warum Sie dieses hofften und wünschten, wäre eine Frage, die ich gerne getan, wenn sie mir nicht zu neugierig geschienen hätte.

Von Bode hatte ich kürzlich Briefe, worin er mir anzeigt, daß er mit Anfang dieses Jahres eine neue Zeitung heraus gibt. Wissen Sie es schon? so wissen Sie auch vielleicht, wer die Entreprise mit ihm macht? und wer sie schreibt? – Ich kann mich auf den Namen des launigen Menschen nicht besinnen, der bei Leisching war. Auf den bin ich verfallen. – Ich wünsche ihm viel Glück! – An Flüchen wird es ihm so nicht fehlen: denn unsere schönen Damen werden nun alle übrige Galle über ihn ausschütten.

Für heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich noch viele Neujahrsbriefe abzufertigen habe. Sie kommen mir so hart an, daß ich sie immer bis auf die Letzt verschiebe. Doch ist dieses nicht die Ursache, warum Sie keinen von mir kriegen; sondern weil ich es für überflüssig halte, Ihnen am Neujahrstage mit einigen Worten etwas zu sagen, von dem Sie lange überzeugt sind; nehmlich daß ich bin

Dero Freundin E. C. König.

Lassen Sie Ihre Briefe lieber über Breslau oder Nürnberg gehen. Über Prag laufen sie alle in den 16ten Tag.

Lessings Antwort ist Nr. 22

22

Antwort auf Nr. 21

Wolfenbüttel, den 13. Jan. 1771.

Meine liebste Freundin!

Ich habe mir die vierzehn Tage her Gewalt antun müssen, Ihnen nicht zu schreiben. Denn ich glaubte Sie, Ihren letzten Nachrichten zufolge, schon unfehlbar unterweges, und hoffte alle Tage von Ihnen zu hören, wo am nächsten mein Brief Sie wieder treffen würde. Sie haben aber recht sehr wohl getan, daß Sie noch nicht abgereiset sind.

Nur wenn sie auf *Frost* gewartet haben, der die Wege besser machen sollte: so mögen Sie nunmehr auch nur auf gelinden Frost warten; denn wenigstens hier ist es so strenge kalt, daß ich nicht einmal gern an das Fenster trete.

Was für eine seltsame Besorgnis hat mich um das Vergnügen gebracht, von Ihnen um Rat gefragt zu werden! Sie fürchten, daß ich *Sie bedauern* oder *verlachen* würde. *Bedauern,* das wäre möglich gewesen: und ich danke Ihnen, daß Sie mir keine mißvergnügte Stunde mehr machen wollen. Aber *verlachen?* Wie fingen Sie es denn an, daß ich Sie *verlachen* könnte? *Mit* einem lachen, mit einem zugleich über eine Verlegenheit lachen, aus der er sich selbst nicht geschwind genug helfen kann, das ist ja nicht das, was das häßliche *Verlachen* sagen will, sondern ist eine unschuldige Lust, die sich Freunde einander nicht versagen sollten. Sehen Sie also, daß Sie Unrecht haben; und wenn man Sie wiederum irre machen sollte: so hoffe ich wenigstens, daß Sie nicht zum zweitenmale werden Unrecht haben wollen. Freilich haben Sie einen weit bessern Ratgeber ganz in der Nähe, als ich größtenteils zu sein das Unglück habe. Aber demohngeachtet können Sie meinen Rat doch immer hören: wäre es auch nur um zu erfahren, ob Ihnen nicht etwa mein Rat wegen Ihrer Besorgnis Genugtuung machte; ich meine, ob er Ihnen nicht etwa Gelegenheit schaffte, vielmehr mich zu *bedauern* oder zu *verlachen.*

Ich komme auf unser gemeinschaftliches Projekt, *glücklich* – wollte ich sagen, *reich* zu werden. Wahrlich, Sie sind, sehe ich, eine Frau, mit der man schlechterdings nichts verlieren kann. Wir sind wiederum, in der neunten Ziehung, mit einer Nummer herausgekommen; wie Sie aus beigehendem Ziehungsscheine sehen werden. Nehmlich mit Nummer 69. Ich habe auch schon dafür ein neues Billet auf die zehnte Ziehung genommen: nur ist mir leid, daß es schon ausgefertiget war, als ich Ihren letzten Brief erhielt, und Nummer 19. diesesmal noch nicht wieder an seine Stelle kommen können. Für Nummer 69. habe ich 77. genommen, und unser Billet lautet nun zusammen, auf 7. 36. 45. 47. 77. Noch etwas Besonders dabei muß ich Ihnen melden. Auch in Strahlsund hat man nunmehr ein Lotto, und vor kurzem ist die erste Ziehung geschehen. Hätten wir da mit unserm Billette eingesetzt gehabt – was meinen Sie, daß wir gewonnen hätten? – Leider doch auch nur eine Ambe. Und was ist uns mit einer Ambe gedient? Alles oder nichts. K[norre] und Compagnie soll

unsere Louisd'or haben: oder wir ihre sechzig tausend Taler. Wer weiß, ob dieses nicht der einzige Weg für mich sein sollte, mich an dem V[etter] zu erholen; und ich denke, es ist eine schlimme Vorbedeutung für ihn, daß er, um Geld parat zu haben, immer im Voraus seinen Garten verkauft hat. Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich Ihnen fast raten möchte, nicht eher von Wien abzureisen, als bis Sie meine Nachricht von der zehnten Ziehung erhalten haben. Denn es ist nur wegen des Entgegenkommens; und damit wir einander nicht fehl reisen.

Daß der Herr von S[onnenfels] mein guter Gönner und Freund sein will, muß ich mir gefallen lassen. Er hat es, durch seine unerträglichen Großsprechereien von seiner vermeinten Hauptstadt des deutschen Reichs, und durch seine Freunde, die Herren Klotz, Riedel und Sch[mid] ziemlich bei mir verdorben. Wer sich an solche elende Leute hängen kann, der muß um ein bißchen Lob sehr verlegen sein. Es kann ihm gar nicht schaden, wenn man ihn in Wien ein wenig demütiget. Versäumen Sie es doch aber ja nicht, ihm seinen Willen zu tun und den Hausvater zu sehen. Ich bin sehr begierig zu wissen, ob er in Wien besser gespielt wird, als wir ihn in Hamburg gesehen haben. Vor einigen Tagen trug man sich hier mit der Nachricht, daß Ackermann tot sei, und daß Mamsell mit ihrem Bruder nach Wien gehen würde. Ob nun aber auch Mamsell das Muster sein könnte, das S[onnenfels] wegen des Anstandes unserer hiesigen Acteurs zu widerlegen geschickt wäre, möchte ich eben nicht sagen. – Was zum Henker nur will denn der Mann mit seinem Anstande überhaupt? Wenn seine Acteurs nichts wie Anstand haben, so können sie noch sehr, sehr elende Acteurs sein.

Mit unserm K[untsch] haben Sie es erraten. Die Abwesenheit *scheint* ihn wenigstens curiert zu haben. Er ist jetzt auf seinem Gute, und kömmt erst zur Messe wieder. Es wird aber darauf ankommen, ob sein Feuer nicht wieder aufflammt, wenn er den Gegenstand wieder vor Augen bekömmt. Alsdenn gebe ich aber auch nicht einen Heller um seine Seele; denn bei solchen Krankheiten sind die Recidive das Gefährlichste.

Ich kann nicht schließen, ohne mich noch ein wenig wegen Ihrer fortdaurenden Schwermut zu zanken. Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich die Schwermut für eine sehr mutwillige Krankheit halte, die man nicht los wird, weil man sie nicht los werden will. Nur darum wünsche ich Ihre Zurückkunft: denn ich glaube doch, daß Sie in Ham-

burg noch eher Gelegenheit haben, sich aufzuheitern und sich aufheitern zu *wollen*, als in Wien.

Leben Sie wenigstens nur sonst recht wohl.

Dero ergebenster Freund Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 23

23

Antwort auf Nr. 22

Wien, den 26. Jenner 1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Von allen meinen Freunden werde ich angegangen, meine Reise noch aufzuschieben, und beßre Wege und Wetter abzuwarten. Wie lange müßte ich aber dann warten? Es scheint, diesen Winter will keine Kälte anhalten; wenigstens hier. Zwei Tage friert es, und den dritten tauet es wieder auf. Ganz strenge Kälte haben wir gar nicht gehabt. Da also nichts Bessers zu hoffen: so werde ich, sobald meine Geschäfte zu Ende, ohne mich an irgend was zu kehren, den Reißaus nehmen. Es wäre denn, daß ich mich gegen dem nicht besser befände, als jetzo. Seit drei Tagen habe ich ein Fieber. Wenn es nicht die Folge eines *Falles* ist, den ich vor zwölf Tagen getan, so fürchte ich nichts. Allein ich muß es fast vermuten; denn seit der Zeit ist mein ganzer Körper in Unordnung, und hauptsächlich leide ich am Kopfe, woran ich den härtesten Stoß erlitten. – Eine Entdeckung habe ich dabei gemacht, daß ich nicht hypochondrisch bin; sonst hätten mich die vielen Erzählungen, was alles für Unglück aus so einem Falle entstehen könne, ohnmöglich so gleichgültig gelassen. Ich habe einen Mann gekannt, den sie lange ins Grab gebracht hätten; und mich haben sie noch nicht dahin bringen können, einen Chirurgum um Rat zu fragen. Doch, damit ich mir nicht wieder einen Verweis von Ihnen zuziehe, wenn Sie etwan glaubten, daß ich mich mit Fleiß vernachlässigte, so will ich Ihnen sagen, daß, wenn diese Nacht das Fieber wiederkömmt, ich morgen einen Doktor holen lasse.

Wäre van Swieten zu sprechen, so hätte ich mich schon an ihn gewandt; der liegt aber auf den Tod krank. Man hat ihn selbst heute schon tot gesagt. Sie wissen doch, daß er es ist, der die Censur hat? Alles ist neugierig, wer sie wieder erhält. Viele befürchten, daß sie in die Hände der Geistlichen kömmt.

Mag sie bekommen wer da will, nicht wahr? wenn nur unsere fünf Nummern herauskommen. Und dieses wünsche ich bloß, um Sie zum Reisegefährten zu bekommen. Denn ich baue fest darauf, daß Sie Wort halten. Täten Sie es nicht: so wünsche ich zum voraus, daß alles verloren gehen möge! Denn so sehr ich das Geld brauche und nützen kann, so trägt es doch wenig zu meinem Vergnügen bei. Ich rede so ernsthaft über diese Sache, daß Sie fast vermuten können, als ob ich schon Rechnung auf die 60,000 Rtl. machte. Sein Sie unbesorgt, ich erwarte sie so wenig, als ich glaube, daß es heute Gold regnen wird.

Die Stelle in Ihrem Brief, wo Sie sagen: daß ich mir durch Ihren Rat vielleicht Gelegenheit verschafft hätte, vielmehr Sie zu *bedauern* oder zu *verlachen* – hat meine Aufmerksamkeit weit mehr an sich gezogen, als der Lottogewinnst. Ich hoffe ja nicht, daß Sie Ursache haben, mißvergnügt zu sein. Befreien Sie mich von der Besorgnis, indem Sie mir ausdrücklich sagen, daß Sie vergnügt und glücklich sind. Seit gestern, da ich Ihren Brief erhielt, hat es mich hundertmal gereuet, daß ich von der Verlegenheit, worinnen ich gewesen, Erwähnung getan; denn im Grunde war es nichts. Man wollte mir eine Gewissenssache aus etwas machen, wobei ich just ganz gewissenlos gehandelt hätte, wenn ich nachgegeben. Wie ich also bei kaltem Blute nachdachte, so war wohl nichts natürlicher, als daß ich mir vorstellte: Sie würden mich verlacht, doch aber auch vielleicht bedauert haben, wenn ich Ihnen zugleich erzählte, wie mir diese Sache vielleicht einen meiner besten Freunde kosten können. Denn Sie wissen wohl, daß die besten Leute oft die Eigensinnigsten sind; besonders wenn sie ins Alter kommen. Diese Besorgnis ist Gottlob nicht eingetroffen, sondern alles ist beim Alten, und dabei soll es auch bleiben!

Gerade den Tag vor meinem Falle habe ich den *Hausvater* spielen gesehen. Dieses Stück hat mich mit der hiesigen Schaubühne ausgesöhnt: die Mannspersonen spielen alle darinnen besonders gut, die Frauen nur sehr mittelmäßig. Was mich am meisten freute, war: daß von den niedrigsten Plätzen, die besten Stellen mit Beifall bemerkt wurden. Vermutlich haben Sie schon in den Zeitungen gelesen, daß die Kaiserin, die seit Ihres Gemahls Tod kein Spektakel besucht, im Hausvater gewesen, und sehr zufrieden, sowohl mit dem Stücke als der Vorstellung gewesen sein soll. Wenigstens hat Sie den Acteurs und Actricen 400 Dukaten zum Präsent geschickt, die aber noch nicht verteilt sind, weil der, so den Auftrag davon hat, nicht schlüssig

werden kann, ob das Französische Theater nicht auch was abhaben muß, weil den Abend auf dem Französischen Theater gespielt worden. Zuletzt wird es nichts als Zank und Streitigkeiten setzen. In Parenthesi: dieses Stück ist von vielen besucht worden, weil Ihr Name auf dem Zettel stund, und sie also Sie für den Autor hielten.

Verwichene Woche ist auf dem Theater in der Leopoldstadt eine neue Komödie aufgeführt worden; wie mir die Schwiegerin von S[onnenfels] sagt, eine Satire auf ihren Schwager. Anfangs war sie betitelt: *der gelehrte Narr.* Der Censor hat es aber nicht passieren lassen. Nun heißt sie: *Der Geschmack der Komödie ist noch nicht bestimmt.* Noch habe ich sie nicht gelesen; denn ich glaube, sie wird kaum zu lesen sein. Indessen soll sie viel eingebracht haben, und wird noch viel einbringen. Viele haben es nicht gewußt, obgleich der *draußige* Directeur allen und jeden gesagt haben soll: er führe eine Satire auf S[onnenfels] auf. – Den Mann muß es erstaunend kränken, daß er von seiner Höhe so herunter gesunken. Ehedem hätte ich es keinem raten wollen, ihn so öffentlich anzugreifen.

Seit einigen Minuten meldet sich mein Fieber. Ich habe zum Doctor geschickt. Wenn er kömmt, ehe der Brief fort muß, so sage ich Ihnen seine Meinung; sonst nächste Post. Denn, wie Sie wohl wissen, ich halte mich nicht lange beim Kranksein auf.

Ich bin Dero aufrichtigste Freundin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 25

24

Wien, den 30. Jan. 1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Am vorigen Sonnabend konnte ich meinem Briefe weiter keine Zeile beifügen. Es wurde zu spät, so daß ich ihn versiegeln mußte, ehe der Doctor kam. – Ich mußte den Abend noch zur Ader lassen; wobei ich zum Erstenmal in meinem Leben ohnmächtig ward. Dieses schwächte mich so, daß ich eine sehr unruhige Nacht hatte; den andern Tag fand ich mich aber schon erleichtert, und nun geht es immer besser. Seit gestern ist keine Spur vom Fieber mehr da.

Mein Doctor, – der zugleich Hofchirurgus ist – gibt mir die heiligste Versicherung, daß im Kopfe nichts verletzt sei. Ich glaube es

auch; sonst hätten die Schmerzen sich nicht gelegt, sondern vielmehr zugenommen.

Ich kann Ihnen heute nicht mehr schreiben. Meine Kräfte lassen es nicht zu, wenn ich auch gleich das Verbot nicht respectieren wollte: weder zu lesen, noch zu schreiben. Sie wissen wohl, daß ich leicht von Kräften komme, sie aber auch bald wieder gewinne.

Sagen Sie mir ja bald recht viel Gutes von sich, denn nimmt jemand Anteil an Ihrem Wohlergehn, so ist es

Dero ergebene Freundin E. C. König.

25

Antwort auf Nr. 23

Wolfenbüttel, den 12. Febr. 1771.

Meine liebste Freundin!

Ich bin gestern von Braunschweig zurückgekommen, wo ich mich länger aufgehalten, als ich Willens war. Ich hatte nicht befohlen, mir die eingehenden Briefe einzuschicken, und fand also Ihr letztes Schreiben vom 26. Jenner, das leicht schon seit vier oder fünf Tagen angekommen sein mochte.

Aber in welche Unruhe setzt mich dieses Schreiben! Sie sind krank, und von einem sehr gefährlichen Falle krank – Wenn Sie nicht Wort gehalten, und mir gleich den nächsten Posttag darauf wieder geschrieben, so werde ich glauben, daß Sie nicht schreiben können – Doch wer martert sich im Voraus? und wer sollte nicht immer das Beste hoffen? Sie sind schon völlig wieder hergestellt, und ich denke mir Sie, nach dem Ausbruche und der Hebung einer kleinen Krankheit, die Ihnen längst in den Gliedern gesteckt, gesunder, als Sie noch jemals in Wien gewesen.

Und auf diesen Fuß will ich Ihnen auch schreiben: ein Gesunder an eine Gesunde, ein Vergnügter an eine Vergnügte. Wahrhaftig, wenn man das Erste ist, so muß man auch das Andere sein, und kann es sein, wenn man nur will. Besorgen Sie meinetwegen also nur nichts: ich habe es mir zum Gesetze gemacht, vergnügt zu sein, wenn ich auch noch so wenig Ursache dazu sehe; und so wie ich hier lebe, wundern sich mehr Leute, daß ich nicht vor Langerweile und Unlust umkomme, als sich wundern würden, wenn ich wirklich umkäme. Freilich kostet es Kunst, sich selbst zu überreden, daß man glücklich

ist: aber welches Glück besteht denn auch in etwas mehr, als in unserer Überredung? – Nicht wahr, ich philosophiere Ihnen hier etwas sehr Tröstliches vor? Aber ich will Sie auch bloß meinetwegen beruhigen; und ich wünschte sehr, Sie könnten mich eben so leicht auch Ihrentwegen beruhigen. Was Sie in meinem letzten Briefe für eine Klage angesehen haben, mag es im Grunde freilich wohl gewesen sein, aber doch sollte es sich eigentlich nur auf den Rat beziehen, den Sie im Begriffe gewesen, von mir einzuholen. Ich weiß, daß ich ein sehr elender Ratgeber bin; und gerade gegen meine Freunde noch wohl oben drein ein sehr eigennütziger. Hätten Sie also nicht Anlaß genug bekommen können, über mich zu *lachen,* oder auch mich zu *bedauern?* Und nun nur noch ein Wort über diese unterlassene *Zurateziehung:* wenn das Gewissen wiederum einmal dabei in Anschlag kommen sollte, so möchte ich Ihnen lieber gleich im Voraus raten, andere *ehrliche* Leute ein wenig mehr zu hören, als sich selbst. Denn ich habe immer gemerkt, daß Sie geneigter sind, Ihr Gewissen zu überspannen, als ihm viel nachzulassen – Vor allen aber hören Sie nunmehr Ihre dortigen Freunde, wenn sie verlangen werden, daß Sie Ihre Rückreise noch aufschieben sollen. Die Krankheit, von der Sie sich eben itzt erholen, macht es schlechterdings notwendig, und wenn es auch bis mitten in den Frühling damit anstehen müßte. Sie sind ja doch einmal bei Ihrem vornehmsten Geschäfte; und Ihre Familie, wissen Sie, ist in guter Aufsicht. Was könnte Sie also hindern, nicht lieber bessere Wege und bessere Witterung abwarten zu wollen? Wenn ich für mein Anteil, Sie darüber später wieder zu sehen bekomme: so will ich suchen, Sie sodann desto länger wieder zu sehen, und Ihnen vielleicht nach Hamburg folgen.

Denn mit dem Entgegenkommen wird es immer mißlicher. In der zehnten Ziehung hat uns endlich der häßliche V[etter] ganz durchfallen lassen; und ob ich es gleich in der eilften Ziehung mit einer Kleinigkeit aufs neue versucht habe, wobei ich, um desto sicherer zu gehen, alle Ihre vorgeschriebene Nummern wieder nahm, so hat es doch auch da nicht glücken wollen; und am besten, wir geben alle weitere Versuche auf. Ich soll durch Glücksfälle eben so wenig reich werden, als Sie, meine liebe Freundin: und wenn ich es recht überlege, so ist diese Art, reich zu werden, auch weder Ihrer noch meiner würdig. Ich mag sie nicht, sagte der Fuchs; und was tut das, wenn seine Entschließung auch nur daher kam, daß er sie nicht haben konnte?

Gern möchte ich Ihnen noch was Neues, das Sie recht herzlich zu lachen machte, schreiben können. – Sie wissen doch, daß K[lopstock] in Hamburg ist. Sie wissen auch, wie sehr er sich mit den Damen abgeben kann. Ich weiß nicht, wie viel Frauen und Mädchen er schon beredet haben soll, auf den Schrittschuhen laufen zu lernen, um ihm Gesellschaft zu leisten. Aber das ist noch gar nichts gegen eine Lesegesellschaft, die er bei der Frau von W[inthem] errichtet hat, und von der alle unsere Freundinnen sind. Doch man wird Ihnen ohne Zweifel schon von Hamburg aus davon geschrieben haben; und ich möchte nur gern von Ihnen wissen, ob Sie es nicht, wenn Sie nach Hamburg zurückgekommen, Ihr Erstes werden sein lassen, ein Mitglied von dieser empfindsamen Gesellschaft zu werden? – Ich hätte große Lust, Ihnen immer im Voraus das Patent nach Wien zufertigen zu lassen; wenn ich nur erst gewiß wüßte, daß Sie schon wieder völlig gesund wären, oder es auch dadurch werden könnten.

Inzwischen macht diese Ungewißheit, daß ich an nichts anders denken kann und mag. Schreiben Sie mir ja, liebste Madam, gleich nach Empfang dieses, auch nur ein Paar Zeilen, wenn Sie es nicht schon getan haben. Daraus allein will ich erkennen, ob Ihnen an dem Anteile, welches ich an allem nehme, was Sie betrifft, das Geringste gelegen ist. Dero ergebenster Freund Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 28

26

Wien, den 15. Febr. 1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Wenn ich Ihnen sage, daß ich auf dem Absprung bin, so versteht es sich von selbst, daß es sich mit meiner Gesundheit wieder gebessert hat. Künftigen Montag reise ich von hier. Ich denke ja, daß ohnerachtet des großen Schnees man doch wird durchkommen können. Es wäre sonst spaßhaft, wenn ich wieder zurückkehren müßte. Zwar ehe ich das täte, eher wagte ich alles. Mein Verlangen nach Hause ist viel zu groß. – Wie werde ich, wie werden meine Kinder sich freuen! wenn wir uns wieder sehen. Der Gedanke wird mich aufrichten müssen, wenn ich die elende Reise überstehen soll. Denn in dieser Jahrszeit eine Reise von etliche hundert Meilen zu machen, ist keine Narrensposse; besonders allein mit einer besoffenen Urschel, mei-

nem Mädchen. Man kann nicht übler dran sein, als ich bin. Ich hätte einen Bedienten genommen, allein ich mag das Kreatürchen nicht sitzen lassen, sonst ist sie völlig verloren; und nehme ich neben ihr einen Bedienten, und treffe nicht einen besonders guten Kerl, so bin ich verraten und verkauft. Es wird ja wohl alles gut gehen. So vieler Freunde Gebet begleitet mich, worunter vermutlich auch das Ihrige ist.

Ihre Nachricht wegen des Lotto brauche ich nicht abzuwarten. Ich weiß schon, daß es ganz garstig für uns abgelaufen ist, und daß also aus dem Entgegenkommen nichts wird. Bis ich zwar nach Heidelberg komme, können Sie noch einigemal die 60,000 Rtl. gewinnen. Denn ich halte mich in München, Augsburg und Nürnberg auf. Wenn es geschieht, so überraschen Sie mich nur nicht, sondern schreiben Sie es mir vorher. Ein so großes Vergnügen möchte ich nicht ertragen können, denn ich bin des Vergnügens entwöhnt.

Nun hat doch endlich K[oes] das Dänische Lotto erhalten. Ob aber S[chmidt] noch dabei interessiert ist, weiß ich nicht. Mein Schwager schreibt mir nichts davon; überhaupt schreibt er von S[chmidt] immer mit so vielem Kaltsinn, daß ich fast fürchte, es muß was wieder unter ihnen passiert sein. Vermutlich ist die Pferde-Geschichte wieder aufgewärmt worden. – Die gute Madame S[chmidt] bedaure ich. Alle ihre Kinder haben die Blattern. Das mag ein schönes Lazarett sein!

Sie schreiben mir doch wohl nach Augsburg, unter Adresse Herrn Ebertze und Compagnie, und nach Heidelberg, unter Couvert von Herrn Hahn? Wann Sie nach Augsburg schreiben, so müssen Sie es nicht lange aussetzen; denn ich werde meine Reise so viel möglich beschleunigen, und doch werden wohl sechs Wochen hingehen, ehe ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen. Sie kommen doch wohl nach Braunschweig, wenn ich Ihnen den ohngefähren Tag bestimme? Denn ich komme nun nicht über Wolfenbüttel; wenigstens glaube ich es nicht, daß die Straße von Kassel dahin führet. Kämen Sie aber auch nicht nach Braunschweig, so glaube ich doch nicht, daß ich Ihnen so nahe sein könnte, ohne Sie zu besuchen. Sie zweifeln wohl selbst daran, nicht wahr? Je nun, muß ich denn nicht mein Portrait abholen? muß ich den Pelz nicht überliefern? und mich schön dafür bedanken?

Ein unangenehmer Abschiedsbesuch stört mich im Schreiben. Bis

er die Treppe herauf steigt, kann ich Ihnen wenigstens noch sagen, daß ich bin, und stets mit der größten Aufrichtigkeit sein werde

Dero Freundin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 27

27

Antwort auf Nr. 26

Wolfenbüttel, den 5. März 1771.

Meine liebste Madam!

Wie sehr freue ich mich, daß Ihre Unpäßlichkeit von keinen Folgen gewesen, und daß Sie sich frisch und gesund wirklich auf der Rückreise befinden. Noch mehr werde ich mich freuen, wenn ich Sie endlich vollkommen so gesund und vergnügt wiedersehe, als ich mir Sie wünsche. Wenn an beiden noch etwas fehlen sollte, glauben Sie mir nur, das wird sich alles finden, wenn Sie nur erst wieder in Hamburg bei Ihren Kindern und Freunden sind. Wien und die Wiener mögen wohl recht gut sein, wenn man nichts Bessers kennt.

Ich bin einige Tage abgehalten worden; und nunmehr darf ich es wohl nicht mehr wagen, Ihnen nach Augsburg zu schreiben. Ich tue es also nur gleich nach Heidelberg, wo Sie mein Brief gewiß nicht am mißvergnügtesten treffen wird. Ich beurteile Sie hierin nach mir: denn unmöglich, denke ich, würde ich bei meiner alten Mutter, und an dem Orte, wo ich meine Jugend vergnügt zugebracht, mißvergnügt sein können. Es mengen sich da zu viel angenehme Ideen der Erinnerung in die gegenwärtigen Empfindungen: und im Grunde ist es immer eins, ob man sich über das Gegenwärtige oder über das Vergangene zu freuen hat; wenn man sich denn nur freuet.

Freilich hätte ich es Ihnen doch nicht geglaubt, wenn Sie mir gedrohet hätten, diese Gegend vorbei zu reisen, ohne mich zu besuchen. Ich weiß nicht anders, als daß der Weg von Kassel allerdings bei Wolfenbüttel vorbeigeht: und ich will Ihnen vor dem Tore schon aufpassen lassen, wenn ich nur erst den Tag Ihrer Durchkunft ungefähr weiß. Wenigstens hoffe ich doch, daß sich Ihre Verrichtungen in Braunschweig unterdessen so werden gehäuft haben, daß Sie wenigstens derenwegen einige Tage daselbst bleiben müssen. Aber in der *Rose* müssen Sie da nicht wieder logieren, sondern gleich daneben im

Sterne. Das ist jetzt mein Absteigequartier, und Zimmer und alles ist da besser.

Aus meinem Letzten werden Sie sonst wohl gesehen haben, daß ich die Hoffnung aufgegeben, Ihnen entgegen zu kommen. Wenn es zwar wahr wäre, was man erzählt, daß vorige Woche der Teufel selbst, in höchsteigener Person, des Nachts in Hamburg die Lotterie gezogen habe; daß eine von den gezogenen Nummern einem Nachtwächter auf den Kopf gefallen, welcher darüber an dem Tode liege; daß sechs andere Teufel dabei die Deputierten vorgestellt, und mit feurigen Krausen auf dem Gerüste gesessen: wenn das alles wahr wäre, so hätte ich doch fast Lust, mein Heil noch einmal zu versuchen. Denn ohne Zweifel würde sich der dumme Teufel, der sonach die Direction von der Lotterie bekommen, einbilden, daß mir vieles Geld gar nichts nütze, daß ich nichts wie Böses damit stiften würde, und würde mir es also zuschanzen. Aber hätte ich es denn nur einmal; wäre jemals der Teufel betrogen worden, so sollte er es von mir werden!

Wer mir das Histörchen aus Hamburg geschrieben hat, ist Madame Sch[midt]; und ich hätte sie mögen dabei lachen hören. Auch sie wird sich sehr auf Ihre Zurückkunft freuen; und es sollte mir leid tun, wenn der Kaltsinn, der zwischen Ihrem Herrn Schwager und dem C[ommissions] R[at Schmidt] gegenwärtig ist, auch auf Sie beide Einfluß haben sollte. Sie sind zwar beide unfähig, ihre Freundschaft eines fremden Zanks wegen aufzuheben: aber es könnte doch leicht geschehen, daß Sie einander darüber seltner zu sehen bekämen.

Die Sache mit dem Dänischen Lotto, wie mir K[norre] wenigstens schreibt, soll so richtig noch nicht sein. Denn der König habe noch einmal Bericht darüber verlangt, und Iselin in Kopenhagen, auf welchen bei der Entreprise am meisten gerechnet worden, wolle nun nichts damit zu tun haben. Auf allen Fall aber, weiß ich wohl, hat K[oes] Sch[midt]en die General-Collecte in Hamburg versprochen.

Eben besinne ich mich, daß Sie itzt in der Nähe von unserm Pater Mayer sind; vielleicht, daß Sie ihn wohl gar zu sprechen bekommen. Wenn dieses geschehen sollte: so haben Sie doch die Güte, ihm meinen Empfehl zu machen, und ihn zu erinnern, was er mir für die Fürstliche Bibliothek versprochen: nemlich seine Werke, die er in Petersburg drucken lassen. Er soll Ihnen wenigstens nur sagen, ob sie in Mannheim wo zu kaufen sind: und alsdenn haben Sie ja wohl die Güte, die Auslage dort zu tun, und mir sie mitzubringen.

Recht viel Neues von dem Wiener Theater bringen Sie mir ohnedem mit: aber Sie sind selbst Schuld, wenn ich mich nicht eben besonders auf diese Neuigkeiten freue, – sondern nur auf das, was Sie mir dabei zu erzählen haben werden. Wenn Sie aber auch nur selbst das Theater fleißiger besucht hätten! In Heidelberg werden Sie denn auch wohl hören, was an der Rede gewesen, oder noch ist, daß der Pfälzische Hof selbst ein deutsches Theater haben wolle.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Freundin, und setzen Sie Ihren Weg recht glücklich fort. Gott wolle nur nicht, daß in diesem Monate wiederum ein solcher Schnee einfällt, als vor dem Jahre, wozu es hier wenigstens ziemlich das Ansehen gewinnen will. Doch möchte es doch, wenn Sie nur erst in Braunschweig wären, und von da aus nicht weiter fortkommen könnten!

Ich rechne darauf, daß Sie mir von Kassel oder Nürnberg aus noch einmal schreiben: denn von da aus werden Sie wohl ziemlich den Tag Ihrer Ankunft bestimmen können. Ich bin voller Verlangen nach dieser, Dero ganz ergebenster Freund und Diener Lessing.

28

Antwort auf Nr. 25

Augsburg, den 16. März 1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Sie wissen, daß ich abreisen wollte, aber noch wissen Sie nicht, daß ich wirklich abgereiset bin, und bereits 63 Meilen zurückgelegt habe. Wetter und Wege sind bisher ziemlich gut gewesen, allein während den acht Tagen, die ich mich hier aufgehalten, hat beides sich so verschlimmert, daß kaum durchzukommen sein soll. Alles achte ich nicht, wenn ich nur gesund bleibe! Die Hoffnung, meine nächsten, meine besten Freunde zu sehen, erleichtert mir alle Beschwerden, und läßt keinem Gedanken von Furcht Raum.

Ihr Brief, und folglich auch der Rat – mich noch in Wien zu verweilen – kam zu spät; denn erst heute habe ich ihn erhalten; und wäre er auch früher gekommen, so hätte ich ihm doch nicht folgen können, weil meine Rückreise platterdings notwendig war. Diese frühere Zurückkunft muß aber Ihren Entschluß nicht ändern, mir nach Hamburg zu folgen, sonst halte ich mich lieber noch etwas unterweges auf. Ich werde so unter vier Wochen nicht nach Hause

kommen; denn in Augsburg, Nürnberg und Heidelberg halte ich mich noch auf, doch so kurz wie möglich.

Aus Ihrem Entgegenkommen wird also nichts, weil das böse Lotto nicht hat vorspannen wollen. Ihnen gratuliere ich deswegen; Sie ersparen böse Wege und langweilige Gesellschaft. Ich arme Frau! verliere allein. Die bösen Wege muß ich machen, und vermisse zugleich die angenehmste Gesellschaft, um die ich gerne den stolzen Gedanken hätte fahren lassen, als ob die Art, durch das Lotto reich zu werden, meiner nicht würdig wäre. Es stehet mir so nicht an, daß Sie diesen Ausspruch getan haben. Denn ich denke, ehestens eine Quaterne zu gewinnen; und ich sage Ihnen zum Voraus, daß ich sie annehme, so gern ich auch in einer Reihe mit Ihnen bliebe.

Die Klopstockischen Schrittschuhe- und Lesegesellschaften haben mich herzlich zu lachen gemacht. Meine Imagination stellte mir gleich den ganzen Kreis von Damen vor, und ihn mitten darinnen voller Entzückung, indem er bei einer rührenden Stelle die Tränen von den Wangen seiner Zuhörerinnen herunter rollen sah. Was ich aber befürchtete, war, daß er Einigen nach Hause folgen, und da Entdeckungen machen möchte, die seine Zufriedenheit stören könnten. Was sagen Sie dazu, hatte ich Recht? Und habe ich Recht, wenn ich Sie bitte, sich um kein Patent für mich zu bemühen? Es würde Sie viel kosten; denn Klopstock nimmt gewiß lauter hübsche Frauen auf – und am Ende möchte ich doch nur eine schlechte Rolle unter ihnen spielen.

So weit aus München, woher Sie diesen Brief hätten erhalten sollen, wenn ich nicht durch unvermutete Geschäfte wäre verhindert worden. Ich bin herzlich froh, daß ich aus Bayern bin. Dieses sonst so gesegnete Land zeiget einem nun nichts als Jammer und Not. Auf einer Station von München auf hier schlossen gewiß achtzig Bettler einen Kreis um mich, in dem ich vielleicht noch stünde, wenn der Postillon nicht die Peitsche gezeiget hätte. Dies war auf einem elenden Dorfe, Sie können denken, wie es in Städten ist. In München laufen einem ganze Familien nach, und schreien, man möchte sie doch nicht verhungern lassen.

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen recht Vieles zu schreiben; allein ich muß abbrechen, wenn ich den Brief von hier schicken will. Ich halte mich aller Orten nur kurz auf, und habe überall so viele Personen zu besuchen, daß ich Abends so müde wie ein Holzhacker bin. Bedauern Sie mich aber nicht: diese Bewegung erhält mich noch.

– Vermutlich schreibe ich Ihnen von Heidelberg. – Indes danke ich Ihnen für den Anteil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, die, wie ich hoffe, täglich besser werden soll. – Nicht weniger schmeichle ich mir, mit Ihrer Überredung, als ob ich glücklich wäre, zu Stande zu kommen. Doch muß ich zu meiner Schande bekennen, daß ich noch ziemlich weit davon entfernet bin. Es freuet mich, daß Sie es so weit gebracht haben. Noch lieber wäre es mir, wenn Sie mich versicherten: daß Sie so vergnügt und so glücklich wären, als Sie es verdienen, und als es diejenige wünschet, die stets ist

Dero ergebenste Freundin E. C. König.

Von Nürnberg aus wird an den Rosenwirt in Braunschweig ein Verschlag kommen, den er bis zu meiner Ankunft in Verwahrung halten soll. Wenn Sie ihn sprechen, so haben Sie die Güte und sagen ihm, daß er Sorge trägt, daß nichts auf den Verschlag gesetzet wird.

29

Frankfurt, den 19. April 1771.

Mein lieber Herr Lessing!

Morgen reise ich von hier, und habe also künftigen Mittwoch oder Donnerstag das Vergnügen, Sie in Wolfenbüttel zu besuchen. Es könnte zwar sein, daß ich in Braunschweig Briefe vorfände, die meine Nachhausreise pressierten, und da müssen Sie verzeihen, wenn ich Sie diesesmal nicht besuchte. Ich will es denn doch nicht hoffen, und daher die Beantwortung Ihres Briefes auf das Mündliche versparen. Viele Freunde, die mich besuchen, und mein Koffer, der noch nicht gepackt ist, erlauben mir nicht weitläuftiger zu sein. – Sie reisen doch wohl mit mir nach Hamburg? Sie sind mir ja drei Gegenvisiten schuldig, die Sie doch wohl einmal abtragen können.

Leben Sie wohl! Ich bin Dero ergebene Dienerin E. C. König.

30

Kreuzte sich mit Nr. 31

Wolfenbüttel, den 1. Mai 1771.

Meine liebste Freundin!

Meine besten Wünsche haben Sie vergebens begleitet, wenn Sie nicht den Sonntag bei guter Zeit gesund und munter in Hamburg angekommen sind; wenn Sie Ihre Kinder nicht eben so gesund und munter nach so langer Zeit wieder umarmt haben; wenn Sie nicht alles in Ihrem Hause und in Ihren Geschäften so gefunden haben, als Sie es sich nur immer wünschen können. Ohne Zweifel fangen Sie nun auch an, sich von Ihren Fatiguen zu erholen. Aber daß Sie ja nicht auf einmal sich zu bewegen aufhören! Laufen Sie, und fahren Sie ja noch alle Tage wenigstens zwei Meilen, bis Sie der völligen Ruhe wiederum gewohnt werden. Es könnte Ihrer Gesundheit sehr nachteilig sein, wenn Sie plötzlich mit Eins gänzlich stille sitzen, und wenig oder gar nicht aus Ihrem Hause kommen wollten. Doch ich verlasse mich desfalls auf alle unsere Freunde, die so erfreut sein müssen, Sie wieder zu haben, und sich zuverlässig die ersten Wochen nicht wenig um Sie reißen werden. Wenn ich wenigstens nur die Woche einmal mit dabei sein könnte! In Gedanken werde ich es oft genug sein, aber wahrlich in Gedanken Sie mir doch lieber allein, als in Gesellschaft aufsuchen. Schenken Sie mir nur auch in Hamburg manchmal eine Viertelstunde, um mir zu antworten. Denn nur das kann mich versichern, daß Sie meine Besuche in Gedanken nicht verschmähen, sondern erwidern.

Der K. v. K[untsch] empfiehlt sich Ihnen auf das angelegentlichste nochmals. Wahrlich, sein Auftrag ist Scherz, aber sehr ernstlicher Scherz. Wann Sie nur wollen, so ist seine Sache auch in sehr guten Händen; und mit Hülfe von Madam St. sollten ja wohl noch andere Dinge möglich werden können. Sie brauchen sich dabei auch nicht so genau an Ordre zu binden: denn ist es nicht *die*, so ist es eine Andere. Nur muß *das*, was Sie wissen, immer das Nehmliche sein.

Ich bin wahrlich begierig, von Ihnen zu erfahren, ob Sie das Herz haben, zu so einer Angelegenheit die Hand zu bieten. Ich werde sicherlich eine ganze Menge Schlüsse darauf bauen, und Sie müssen es erraten können, was ich am liebsten daraus schließen möchte. –

Dieser Brief ist sehr kurz: aber er soll auch eigentlich weiter nichts, als Sie nur in Hamburg willkommen heißen.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundin. Ich bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit

Dero beständigster Freund und Diener Lessing.

Eva Königs Antwort ist. Nr. 32

31

Kreuzte sich mit Nr. 30

Hamburg, den 4. Mai 1771.

Mein lieber Freund!

Ich verlange eben so gern in Hamburg zu wissen, was Sie machen, als in Wien, und darum werden Sie verzeihen, wenn ich mich eher darnach erkundige, als Sie zu vermuten, ich will nicht sagen, zu wünschen schienen. Bald kam es mir doch so vor. Denn Sie forderten, außer einer Nachricht, die sich noch sehr in die Länge ziehen kann, keine Briefe von mir. Wenn Sie also weiter welche von mir haben wollen, so müssen Sie mir erst diesen Verdacht benehmen, und ist er ungegründet, so schreiben Sie ihn meinen hypochondrischen Umständen zu, die mich sehr oft täuschen. – Eben diese fatale Hypochondrie hat mich diesmal abgehalten, mich nicht noch einige Tage in Braunschweig zu verweilen, wie ich wirklich Willens war, wenn ich keine Briefe vorfände, die mich pressierten. Es reute mich schon, wie ich nur eine halbe Stunde von Braunschweig war, und nun verdrießt es mich um so mehr, weil ich glaube, ich hätte mich durch einige Tage Ruhe besser erholet, und wäre dann nicht krank auf hier gekommen. Seitdem ich hier bin, befinde ich mich nicht wohl. Ich habe auch noch keinen Schritt vor die Türe getan. Doch habe ich alle meine sogenannten Freunde und Freundinnen – außer Madam Z[ink] und Herrn Z[ink] – schon gesehen, und mir manch Neues von ihnen erzählen lassen. Die Hauptstoffe sind nun das Lotto und die Lesegesellschaften. Die, so an Beiden keinen Anteil haben, raisonnieren über Beide, und der, so Anteil an Einem hat, striegelt das Andere durch. – Niemand macht sich über die Lesegesellschaft so lustig, wie Madame B[orgeest]. Man hat sie zum Mitglied wählen wollen, sie hat aber zur Antwort gegeben, sie sei aus den Zeiten Molieres, wo die Weiber zu nichts anders, als zum Nähen und Spinnen angeführt worden wären. Das Letztere könne sie nicht einmal. Aber unsere

Madam K[norre], meinten Sie doch, wäre nicht Mitglied. Sie ist es nicht nur von der Deutschen, sondern auch von der Französischen.

Herrn K[norre] fand ich ganz verändert. Gezwungen und stille. Sie wissen, wie er sonst gleich so viele Neuigkeiten auszukramen hat; nun keine Einzige. Der *Lottologist* hat ihn vermutlich ein Bißchen gedemütiget. Ich schicke Ihnen das Blatt, wenn Sie es etwan noch nicht gelesen hätten. Man sagt, er habe sich schrecklich darüber geärgert, und Sch[midt]en in Verdacht gehabt; der sich darüber mit ihm explicieret hätte, aus Furcht, es möchte beantwortet werden. Sie sehen, die Medisance nimmt in Hamburg nicht ab, sondern immer zu. Wann ich erst alles erzählen würde, so würden Sie erstaunen, und dann brauchte ich nicht aus unserm Cirkel zu gehen.

Herr E[bert] ist glücklicher als Sie dachten. Madam H[ensel] ist nicht hier, sondern wird erst im August erwartet. Es ist bloß zum Spaß in den Torzettel gesetzt worden, um die galanten Herren auf die Beine zu bringen. – Es soll auch reussiert sein. Denn des andern Tages sind viele in der Stadt herum gelaufen, um sich nach ihrem Logis zu erkundigen.

Was wird der August für ein angenehmer Monat werden! Die Damen freuen sich auf Herrn Lessing, und die Herren auf Madam H[ensel]. Sie halten doch gewiß Wort? Sie müssen, wenn Sie mich nicht zu Schande machen wollen. Ich habe es viel zu gewiß versichert. Was noch besser wäre: Sie kämen einen Monat früher, und wir tränken zusammen den Pyrmonter. Ich wollte ihn dann zum Voraus besorgen. Ich wäre gewiß, daß er mir in keiner Gesellschaft besser bekäme, und Sie müssen ihn so Ihrer Augen wegen trinken. Warum wollten Sie das Übel einreißen lassen, da Sie ihm zuvor kommen können? Sagen Sie, mein lieber Freund, gefällt Ihnen der Anschlag? so setze ich meinen Brunnen so lange aus.

Wenn Sie den K[ammerherrn] v. K[untsch] sprechen, so sagen Sie ihm: ich würde mir seinen Auftrag angelegen sein lassen. Noch habe ich Madam St. nicht gesehen; aber die erste Visite, so ich mache, soll zu ihr sein.

Leben Sie recht vergnügt, und lassen Sie sich keine so finstern Gedanken mehr kommen, wie im vorigen Winter, und wenn sie ja wieder kommen sollten, und es fällt Ihnen kein Freund ein, so begnügen Sie sich mit einer Freundin, und erinnern sich an

Dero ergebene Dienerin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 33

Antwort auf Nr. 30
Hamburg, den 7. Mai 1771.

Mein lieber Freund!
Sie müssen keinen Kalender haben, der Ihnen richtige Posttage angibt; denn alle Ihre Briefe laufen länger als sie sollten, und dies gerade gegen meinen Wunsch: lieber eher als später! Vorzüglich wäre mir daran gelegen gewesen, den letztern um einen Tag früher zu erhalten, so hätten Sie den häßlichen Fehler nicht entdeckt, daß ich mißtrauisch bin. Ich bin um so mehr gedemütiget und beschämet, da Sie mir gar mit Schreiben zuvorkommen. Doch hierin sollen Sie nichts zum Voraus behalten. Ich hätte Ihnen wirklich mit der ersten Post geschrieben, wenn ich wohl gewesen wäre, und außerdem nicht so viel zu schreiben gehabt hätte; wäre es auch nur geschehen, um zu fragen, ob Sie weitere Briefe von mir erwarteten. Indem ich so weit komme, fange ich an, diesen Verdacht für keinen Fehler mehr zu halten, sondern für eine ungegründete Mutmaßung. Was wäre natürlicher, als wenn Sie, der Sie so gut schreiben und außerdem so viel schreiben, gern eine so elende Correspondentin aufgäben? Ich, wahrhaftig, wundere mich eher, wann Sie es nicht tun, als wenn Sie es täten. – Was mir aber am liebsten ist, lasse ich Sie erraten. Darauf verstehn Sie sich so weit besser, als ich. Denn ohnerachtet ich mir den Kopf schon fast zerbrochen, kann ich doch nicht einen von denen Schlüssen erraten, worauf Sie bauen wollen, wenn ich mir die Sache von dem K[ammerherrn] v. K[untsch] angelegen sein lasse.

Sie mögen nun aber sein, welche sie wollen, so sehen Sie, daß ich mich auch selbst durch diese Drohungen nicht abschrecken lasse. Denn heute war mein erster Ausgang bei Madam St., und zwar bloß in der bewußten Absicht: ich traf sie aber nicht, und daher kann ich Ihnen also auch noch nichts Eigentliches sagen. – So viel ist gewiß, mit ruhigem Herzen unternehme ich die Sache nicht. Ich schätze unsern K[ammerherrn] v. K[untsch] zu hoch, und traue seinem Charakter mehr zu, als daß *das* allein ihn glücklich machen könne. Wenn ich also die Hand in dieser Sache biete, so geschiehet es bloß, um mein Wort zu erfüllen, ohne zu wünschen, daß sie mir gelingen möge.

Ihre Wünsche sind erfüllet. Ich bin den Sonntag bei guter Zeit

nach Hamburg gekommen, und habe meine Kinder in dem besten Wohlsein getroffen. Sie waren mir entgegen gegangen, und schon wieder trostlos zu Hause gekommen, daß sie auch diesen Tag ihre Mutter vergebens erwartet hatten. So überraschte ich sie – denn ich war an des Nachbars Hause abgestiegen. Nun stellen Sie sich unsere Freude vor. Denn die läßt sich nur empfinden, aber nicht beschreiben. Für Malchen war sie fast zu stark, und ich befürchtete üble Folgen. Sie ward blaß wie der Tod, zitterte an Händen und Füßen und konnte kein Wort reden. Hingegen Engelbert äußerte sein Vergnügen ganz laut; und was mich am meisten wunderte, Fritzchen erkannte mich gleich, und ich würde ihn, unter welcher Verkleidung es auch gewesen wäre, auch gleich wieder erkannt haben; denn nun er rote Backen hat, ist er vollends seines Vaters Ebenbild.

Heute habe ich den halben Tag dazu angewandt, um meinen Freunden die Gegenvisite zu machen. Es kam mir aber so sauer an, daß ich wohl schwerlich vor vierzehn Tagen wieder auskommen werde. Denken Sie nur nicht, daß mir das schadet. Ich habe so viele Beschäftigungen, daß ich zu Hause weniger Zeit habe an mich zu denken, als in Gesellschaft, und wann ich nur diesem ausweichen kann, so habe ich schon viel gewonnen.

Über die Sch[midtsch]en Kinder habe ich mich gefreuet, besonders über Louischen. Diese wird die Schönste und Artigste unter allen. Karoline hat durch die Pocken etwas gelitten. Vielleicht gibt es sich wieder, wenn die Geschwulst erst völlig weg ist. Ob Madam Sch[midt] Sie besuchen wird, soll mich verlangen. Ich wünsche es; noch mehr aber wünschte ich, daß sie *Sie* bereden könnte, mit ihr auf hier zu kommen. Das müssen Sie aber ja tun, und bei mir das Logis nehmen, sonst kriegte ich Sie wenig oder gar nicht zu sehen: denn unser Zirkel hat sich durch Noblesse und Magistrats-Personen so erweitert, daß ich mich wohl schwerlich mit darunter mengen werde.

Sie wissen doch, daß der alte Borgest tot ist? Ich fürchte, unser guter Alberti folget ihm nach. Er gehet zwar noch aus; allein er siehet so elend aus, daß man ihn ohne Empfindung nicht ansieht. Madam Schl. siehet auch sehr übel aus, wenigstens ist sie um die Hälfte magerer geworden. Dies hat aber eine gute Ursache; sie soll in Wochen.

Wenn Sie mir antworten, so sind Sie wohl so gütig, und sagen mir, wie man den Kitt, um das Porcellain zu leimen, macht? Was man hier reparieren läßt, hält nicht.

Leben Sie wohl! und zählen Sie mich immer unter Ihre aufrichtigsten Freundinnen. So werden Sie nicht zweifeln, daß ich Ihre Besuche in Gedanken öfters erwidere. Ich bin

Dero ergebene Dienerin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 33

33

Antwort auf Nr. 31 und 32

[Braunschweig, den 12. Mai 1771.]

Meine liebste Freundin!

Unsere Briefe sind einander begegnet. Aber ohne daß ich wissen konnte, was der Ihre enthalte, wird meiner so gut, als eine Antwort darauf gewesen sein. Ist es nur möglich, daß Sie mich so falsch verstehen können? Ich sollte keine Nachricht von Ihnen erwarten, keine Nachricht von Ihnen wünschen – als nur über den einen Punkt? Und warum sollte mich denn dieser *eine* Punkt interessieren, wenn mir nicht jede Kleinigkeit, die Sie betrifft, eben so interessant wäre? –

Doch Sie erklären Ihren Argwohn selbst für einen hypochondrischen Einfall, und in eben dem Augenblicke erhalte ich auch Ihren zweiten Brief, in welchem Sie mir etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur bei weitem noch nicht *alle*, die ich verlangen kann. Ich habe freilich, leider, Briefe genug zu schreiben, und würde deren noch viel mehr zu schreiben haben, wenn ich es meinen Correspondenten nicht allzuoft zu verstehen gäbe, wie ungern ich überhaupt Briefe schreibe, sobald Briefe etwas anders sein sollen, als freundschaftliche Plauderei mit einem Abwesenden. Den meisten von den Herren, denen ich antworten muß, wenn wir an einem Orte zusammen lebten, würde ich vielleicht nicht Jahr und Tag unter die Augen kommen: was kann ich für Lust haben, an Leute zu schreiben, mit denen ich nur sehr selten Lust haben würde, zu sprechen? Wie wenig aber das mein Fall mit Ihnen ist, das müßten Sie ja wohl von Ihrem Aufenthalt in Braunschweig wissen, wenn Sie es auch sonst nicht wissen könnten. Wie sehr habe ich Sie immer da belagert gehalten? Und immer ist es mir zu spät eingefallen, daß ich Ihnen überlästig sein müsse.

Ich sehe es Voraus, wenn ich diesen Sommer nach Hamburg

komme, daß ich es nicht besser machen werde. Ich werde sicherlich nur allzuoft um Ihnen sein. Aber eben daher erlauben Sie mir auch, daß ich mich Ihres gütigen Anerbietens, das Logis bei Ihnen zu nehmen, nicht bediene. Sie würden keinen Augenblick vor mir Ruhe haben: und ich will überhaupt keinem meiner Freunde die geringste Unruhe verursachen. Ich will in meinem alten schwarzen Adler wieder absteigen, wo ich niemanden belästige, und wo ich um so viel mehr Herr von meiner Zeit und von meinen Besuchen bleibe. Desto schlimmer, wenn sich unser Zirkel so sehr erweitert hat. Besser ist er dadurch gewiß nicht geworden, und weder der Hamburgische Adel noch die Hamburgischen Ratsverwandten sind jemals sehr nach meinem Geschmacke gewesen. Am besten also, wir machen sodann einen ganz kleinen Ausschuß von unserm alten Zirkel, und bleiben unter uns.

Auf Madam Sch[midt] habe ich sechs Tage in Braunschweig gewartet, und ich würde sie sicherlich noch länger erwartet haben, wenn sie mir es nicht endlich abgeschrieben hätte. Ich hätte es voraus wissen können, daß aus ihrer Durchkunft nichts werden würde, da sie mit einem so ungefälligen Peter reisete. Reisen Sie, meine liebe Freundin, immer lieber ganz allein, wenn Sie ja einmal wieder reisen müssen! Zwar wenn ich bedenke, daß es nicht immer ungefällige Reisegefährten sind, daß es öfters auch das eigene Hypochonder sein kann, welches die besten Anschläge zu nichte macht – Wahrlich, Sie sind sehr grausam, daß Sie mir es nun erst hinten nach bekennen, es sei Ihr Wille gewesen, sich einige Tage länger in Braunschweig aufzuhalten! Und was trieb Sie denn also? An meinen Bitten hätte es gewiß nicht fehlen sollen, wenn ich nicht um Etwas zu bitten gefürchtet, was ganz wider Ihren Willen sei. Gleichwohl werde ich mich desfalls an Ihnen nicht rächen, sondern ich werde sicherlich bis auf den letzten Augenblick in Hamburg bleiben, als ich nur immer bleiben kann.

Mit künftiger Post muß ich schon einmal wieder an den V[etter] schreiben; denn wenn ich es, wie wir ausgemacht haben, nicht wenigstens immer auf seinen zweiten Brief tue, so bekomme ich nie einen wieder von ihm. Gänzlich mich aber um seine Correspondenz zu bringen, möchte ich nicht gern. Sie ist so lehrreich, so erbaulich – Wenn ihn nur nicht der verdammte Lottologist um alle seine gute Laune gebracht hat. Doch ich hoffe, er wird auch das bald abgeschüttelt haben; um so mehr, da ich sehr gewiß zu sein glaube, daß man

ihm von Str[alsund] aus nichts vorzuwerfen haben kann. Ihm aber das Schicksal seines Bruders mit aufzumutzen, das ist niederträchtiger, als beißend. Und auch daher schon halte ich es nicht für möglich, daß Sch[midt] an solchen Nichtswürdigkeiten Teil haben sollte.

Daß aber sein liebes G[ustavchen] doch nun auch von der Lesegesellschaft ist, das muß er mir zu verschweigen seine Ursachen gehabt haben. Nun will ich auch gern um so viel weniger von der Gesellschaft selbst anders als mit der größten Hochachtung sprechen. Ehe ich mir es versehe, sind Sie, meine liebe Freundin, wohl auch selbst davon? Und warum sollten Sie nicht? Lassen Sie sich von der alten B[orgeest] nicht abhalten. Die bei Klopstocks Messias Nase und Maul aufsperren zu sehen, würde mir selbst lächerlich vorkommen. Aber ich wette was, daß doch ihre Tochter Madam B[ostel] unter die Mitglieder gehört: denn ihr Mann selbst ist eine viel zu große Stütze des Parnasses. Folgen Sie also immer dem Exempel der Tochter, und lassen Sie die Mutter schmähen.

Der Kitt zum Porcellain bestehet aus geronnener Milch und gelöschtem Kalke; nur muß jene ganz ohne Rahm sein, und durch ein Tuch rein ausgedruckt werden. Sodann nehmen Sie *drei* Teile dieser geronnenen Milch und *ein* Teil von dem gelöschten Kalke, streichen es mit der Messerspitze gut durch einander, und leimen damit, was Sie leimen wollen. – Wenn es so lange hält, als unsre Freundschaft halten soll, so ist es ein Kitt, den wir loben wollen.

Leben Sie recht wohl, meine Beste; und Gott sei Dank, daß unsere Briefe nicht mehr vierzehn Tage laufen dürfen! Dero etc.

Wolfenbüttel! – – – wegen des Datums. Ich datiere immer recht. Aber der Fehler kann manchmal darin sein, daß meine Briefe in Braunschweig liegen blieben, weil ich nur immer nachsehe, wenn die Briefe von Braunschweig abgehen, und öfters vergesse, daß ich sie einen Tag vorher dahin abschicken muß. – Geschrieben also auch diesen Brief – zwar wirklich den 12. Mai. Doch stehe ich nicht dafür, daß Sie ihn nicht eher erhalten, als ob er einen Posttag später geschrieben wäre.

Eva Königs Antwort ist Nr. 34

34

Antwort auf Nr. 33

Hamburg, den 19. Mai 1771.

Mein lieber Freund!

Ich kann Ihnen wohl keinen größern Beweis geben, wie angenehm mir Ihre Briefe sind, als den, daß ich Ihnen denselben Posttag antworte. Heute zwar geschiehet es mit aus einem andern Grunde. Ich will meine Ehrlichkeit nicht auf die Probe setzen. Da ich ins Lotto auf

4. 8. 23. 31. 45.

für unsre gemeinschaftliche Rechnung gesetzt habe, und keine Post vor der Ziehung mehr abgehet, so möchte ich nachher verleitet werden, den Gewinnst für mich allein zu behalten. Dieses allein will ich mir vorbehalten, Sie sollen nicht wissen, wie viel wir gewinnen können, bis ich Ihnen die baren Louisd'or einschicke. Denn daß wir wenigstens eine Quaterne bekommen, bin ich so viel als gewiß. Was wird der V[etter] für rote Bäckchen kriegen! Ohnerachtet sie bis jetzo nichts als glückliche Ziehungen gehabt haben, ist er doch noch unzufrieden, und versichert, daß das lange nicht übrig bliebe, was man sich vorstelle. Freilich läuft ihnen mancher mit einem Pöstchen weg, so wie Herr St[einbrück], der nicht allein einige tausend Taler Collectengelder unterschlagen haben soll, sondern er hat auch sogar Scheine, die er in Verwahrung hatte, an Juden versetzt. Wie ich heute höre, ist er arretiert, und wird auf den Staubbesen angeklaget.

An den V[etter] schreiben Sie nur bald, wenn Sie haben wollen, daß er aufhören soll zu schmälen. – Lehrreich und erbaulich mag seine Correspondenz eben nicht sein, aber daß sie einem zum Lachen Stoff gibt, das glaube ich wohl.

Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihm wegen Sch[midt] zu sprechen; allein ihr habe ich recht derb die Wahrheit gesagt. Sie soll hauptsächlich Schuld an dem Verdacht sein. Sie scheinet es aber auch nun zu bereuen. Indes ist es nun zu spät. Ich glaube nicht, daß Sch[midt] jemals wieder Umgang mit ihnen hält, und er hat Recht. Wäre der Bruder nicht mit angeführet worden, so ließ ich es noch hingehen, aber diese Niederträchtigkeit einem ehrlichen Manne aufzubürden, wäre für mich ebenfalls unvergeßlich. Dies sagte ich auch

dem lieben G[ustavchen], und es freuet mich, daß ich nun sehe, daß Sie mit mir einerlei Meinung sind.

Die gute Madam Sch[midt] dauert mich. Sie hat es erst bei ihrer Zuhausekunft erfahren, und kränket sich noch täglich darüber. Sonst ist sie gesund und munter. Seit sie hier ist, däucht mich erst, daß ich in Hamburg bin, ob ich sie gleich nur zweimal gesehen habe. – Morgen werde ich zum erstenmal aus, und zwar bei ihr speisen, in Gesellschaft des Altonaer Lottos; wenigstens hat sie mich darauf bitten lassen. Was das für Gesichter sein werden? Vermutlich ist R. mit dabei. Den Ehrenmann kennen Sie ja wohl? Man sagt: seit er die Entreprise mit der Lotterie gemacht habe, sei er sehr fromm geworden.

Sie wissen doch wohl, daß nun auch in Eutin ein Lotto errichtet wird? Wissen Sie denn auch, wer die Octroy hat? Der Chevalier, der uns in Altona mit Limonade und Butterbrod bewirtete. Seinen Namen weiß ich nicht.

Nun genug vom Lotto! Ich habe Sie noch von was Wichtigers zu unterhalten, ich meine von der Heirat unsers Herrn K[untsch]. Madame St. glaubt, daß die Sache nicht möglich zu machen wäre. Die Frau wäre zu sehr mit ihrer Familie umgeben, als daß ein Fremder, der ihr nicht bekannt ist, den Zutritt bei ihr erlangen könne. Sie wenigstens weiß keine Anleitung zu geben; denn sie hält keinen Umgang mit ihr. Ich bin aber auf der Spur, mir durch einen andern Weg ihre Bekanntschaft zu verschaffen. Bringe ich es dahin, so schreibe ich es gleich, damit K[untsch] herüber kömmt. Denn ohne seine Gegenwart unternehme ich nichts.

Ackermann hat eine vortreffliche Acquisition an dem neuen Acteur – dessen Name mir nun nicht beifällt – gemacht. Sein Spiel gefällt, noch mehr aber seine Person, weil er einem Herrn gleich sehen soll, der den hiesigen Damen gefallen hat. Ich sage, gleich sehen soll, denn ich finde nicht die mindeste Ähnlichkeit, wenigstens bis jetzo noch, und wenn ich diese Ähnlichkeit in der Zukunft nicht bemerke, so behaupte ich, daß sie nicht ist, und nicht sein kann. Wissen Sie nun noch nicht, wer der Herr ist? Ich dächte ja.

Ich bin schon dreimal gerufen, um mit auf die Rabe zu gehen, ich muß also wohl schließen.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald wieder. Ich bin

Dero aufrichtige Freundin E. C. König.

Sehen Sie! Ihr Brief ist wieder sieben Tage gelaufen.

Den Brunnen wollen Sie also nicht trinken, und bei mir logieren wollen Sie auch nicht? Ich mag Sie nicht noch einmal darum ersuchen. Wenn es Sie aber nicht geniert, mich genieren Sie gewiß nicht.
Lessings Antwort ist Nr. 35

35

Antwort auf Nr. 34
Braunschweig, den 23. Mai 1771.

Meine liebste Freundin!
Ich danke Ihnen recht sehr, daß Sie Ihr Glück noch einmal mit mir versuchen wollen. Wenn Sie aber Ihrem eignen Glücke dadurch nur nicht im Lichte stehen. Indes will ich Ihnen bei der Gelegenheit nur auch sagen, daß ich ebenfalls die Nummern 19. 36. 45. 47. 69., welche Sie mir einmal aus Wien überschrieben, zeither, aber ganz sachte an, auf gemeinschaftlichen Gewinn continuiert habe. Noch hat meine Ehrlichkeit keine Gefahr gelaufen, noch habe ich Ihnen nichts zu verschweigen gehabt; es wäre denn der simple Auszug von voriger Ziehung, auf den ich den Einsatz wieder bekam. Aber wahrlich, ich sehe nicht, was für Recht ich habe, mir mehr zuzutrauen, als Sie sich zutrauen.

Damit auch ich ehrlich teilen *muß*, so wissen Sie nun hübsch, ob und wenn Sie auf Teilung zu dringen haben. Das Liebste wäre mir, wenn es gleich diesmal geschehen könnte. Denn Sie wissen es nun schon, welche Quaterne wir auf die Nummern gewonnen haben: wir aber erfahren es *hier* erst morgen.

Hier, in Braunschweig; denn ich schreibe diesen Brief aus Braunschweig, wo ich seit gestern bin; erstlich, um das Geld sogleich in Empfang zu nehmen, und zweitens, um beiher der Herzogin von Weimar meine Cour zu machen. Nicht wahr, Sie müssen lachen, wenn Sie mich und Cour machen zugleich denken? Ich gehe auch dazu, als ob ich dazu geprügelt würde.

Dem K[untsch] habe ich seine Interims-Sentenz vorgelesen. Aber die Sache scheint sich nun ins Weite zu ziehen, da Madam St. sich nicht zugleich damit abgeben kann. Tun Sie indes Ihr Bestes: er ist bereit, bei der geringsten anscheinenden Hoffnung in Person überzukommen, und ich habe ihm versprochen, ihn zu begleiten, es sei auch wenn es wolle. Und wenn es auch noch vor dem August wäre, da ich

ohnedem in Hamburg sein will. Doch denke ich nicht, daß mir mein Ziel durch diese Sache sehr soll verrückt werden.

Warum ich unmöglich eher in Hamburg sein kann, habe ich Ihnen, meine liebste Freundin, glaube ich, schon mündlich gesagt. Ich muß, zu Ausgang des Julius, noch erst einen Besuch aus Leipzig abwarten, der zwar nicht eigentlich mir, sondern der Bibliothek gilt, dem ich aber eben auch darum um so weniger aus dem Wege reisen darf. Wie ungern schlage ich das Vergnügen aus, den Brunnen in Ihrer Gesellschaft zu trinken! Ihn aber so lange zu verschieben, das ist auf keine Weise ratsam, weder für den Brunnen noch für den, dem er helfen soll. Fangen Sie also immer je eher je lieber damit an, und ich will auf meinem Wolfenbüttelschen Schloßwalle ein Gleiches tun. Werden Sie nur dadurch so gesund, als ich zu werden denke, so können wir das Wasser, das wir mit einander *nicht* getrunken haben, mit einander in Wein nachholen. Nicht wahr, das ist gerade eine Partie, wie man sie einer Dame vorschlagen muß? Doch es ist so böse nicht gemeint; denn ich will Ihnen bei dieser Gelegenheit nur sagen, daß ich mir den Wein ganz und gar abgewöhne; und daß ich also schon Einen Ort weiß, den ich in Hamburg nicht wieder besuchen werde, den *Keller.*

Es wäre denn, daß ich mich einmal von dem V[etter] dahin schleppen ließe, um die scandalöse Chronik des Jahres meiner Abwesenheit mit ihm durchzublättern – und um ihm zugleich den Text zu lesen, wegen seines Betragens mit Sch[midt]. Dieses ist sehr unartig; und wenn sich die dadurch verursachte Trennung indes nicht wieder zusammen zieht, so habe ich in Hamburg ein Vergnügen weniger, worauf ich mit gerechnet hatte. Aber ich kenne Jemand, der mich auch dafür schadlos halten soll.

Es ist eine verfängliche Sache, wenn man auf sich selbst raten soll; es sei im Guten oder im Bösen. Indes weiß ich nicht, wer es mir schon gesagt hatte, daß ich in leibhafter Person auf dem Theater in Hamburg seit einiger Zeit spielen solle. Nun ist es mir um so viel lieber, von Ihnen zu hören, daß es doch in so gar leibhafter Person nicht ist. Denn wahrlich, ich möchte meine Person doch lieber ganz und gar für mich behalten; mag sie doch sein, wie sie will. Zwar, wenn dieser mein Repräsentant *gefällt,* so bin ich eitel genug zu wünschen, daß Sie nicht unter allen allein das schärfste und beste Auge gehabt hätten. Denn es ist eine schlimme Sache, mit so scharfen und guten Augen zu tun zu haben. Und wiederum so gar schlimm

doch auch nicht. Schlimm aber, oder nicht schlimm: wenn Sie nicht bald finden, daß ich ihm ähnlich sehe, so mag ich ihm auch nicht ähnlich sehen.

Bei Gelegenheit der Ähnlichkeit! Ich habe hier Ihr Portrait nicht zu sehen bekommen. Haben Sie aber doch auch das nicht gesehen, was ich habe. Und mag Ihres doch auch noch so ähnlich sein; ich weiß mir meines ganz gewiß noch weit ähnlicher zu machen.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundin. Ich bin ganz

der Ihrige Lessing.

36

Wolfenbüttel, den 3. Jun. 1771.

Meine liebste Freundin!

Eben erhalte ich einen Brief von Madam Sch[midt], aus welchem ich sehe, daß Sie schon wieder einen schlimmen Fall getan haben. Aber was heißt denn das, daß Sie so oft fallen? Und warum setzen Sie mich selbst nicht geschwind aus der Unruhe, in der ich mich wegen dieser Nachricht befinden muß? Ich will nicht hoffen, daß Folgen dieses Falles Sie daran verhindern. Das wäre allzuarg; und so arg macht es mir Madam Sch[midt] doch nicht, wenn sie mir anders das Schlimmste nicht lieber hat verschweigen wollen.

Sie waren so geschwind, mir zu melden, daß Sie ein Glück mit mir teilen wollten. Wenn die weit langsamere Meldung, daß sie keines mit mir zu teilen haben, nicht Ihre Unpäßlichkeit zum Grunde hat, so danke ich Ihnen auch dafür. Und doch würde mir die eben so geschwinde Versicherung, daß Sie mich eben darum für kein Unglückskind halten, weil man in meiner Gesellschaft sein Geld verspielt, nicht weniger willkommen gewesen sein.

Eine einzige Zeile, meine liebste Freundin, so bald es Ihnen möglich ist! Ich bitte Sie recht sehr darum. Die Weimarische Herrschaft kömmt diesen Nachmittag, die Bibliothek zu besehen: und ich wollte, dieser Besuch wäre schon vorbei. Es ärgert und kränket mich jetzt ohnedem schon so Vieles, daß ich, um fremden Leuten ganz unausstehlich vorzukommen, nicht noch nötig habe, Sie krank zu besorgen. Aber Sie sind es auch nicht. Nicht wahr, Sie sind es nicht?

Dero ergebenster Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 37

37

Antwort auf Nr. 36

Hamburg, den 7. Jun. 1771.

Mein lieber Freund!

Der Fall, den ich getan habe, war nicht gefährlich, aber er hat mir undenkliche Schmerzen verursacht, die, wie ich fürchte, noch lange anhalten werden. Sie sind denn doch schon leidlicher. Ich kann wieder einige Stunden schlafen, da ich sonst nicht eine Viertelstunde Ruhe hatte. Sie müssen aber doch wissen, wie ich gefallen bin. Rücklings die Treppe herunter. Eben die Schmerzen im Rücken erlaubten mir nicht, zwei Minuten auf einer Stelle zu liegen oder zu sitzen, und dies ist die Ursache, warum ich nicht schreiben konnte, und warum ich Ihren Brief nicht beantwortet habe: nicht das garstige Lotto, von dem verspreche ich mir so nichts, es mag in oder außer Ihrer Gesellschaft sein. Hätte ich denn doch gewußt, daß Madam Sch[midt] meiner erwähnen würde, so hätte ich geschrieben, es möchte mir noch so sauer angekommen sein.

Hundertmal habe ich bedauert, daß dieser Zufall mich so lange Ihrer Briefe berauben würde. Um so angenehmer war mir der heute erhaltene. Ich danke Ihnen recht sehr dafür, und für den Anteil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen. Aber glauben Sie nur, daß ich eben so viel Anteil an allem nehme, was Sie betrifft, und daher nicht wenig unruhig bin, weil Sie mir in Ihrem letzten Brief so mißvergnügt schienen. Was kränket, was ärgert Sie? Wenn Sie wirklich so sehr mein Freund sind, als ich es wünsche, und mir vorstelle, so sagen Sie es mir. Ich will mir indessen, wo möglich, einbilden, daß es die Grille einer einsamen Stunde gewesen ist – denn daß Sie deren machen, habe ich bei unserer letzten Unterredung erfahren. – Um so mehr würde ich mich freuen, wenn Sie mich überzeugten, daß ich es erraten hätte.

Die Hauptsache ist: Sie sind nicht gesund. Sie werden es aber ganz gewiß werden, wenn Sie mit Ordnung den Pyrmonter trinken. Ich nenne dies nicht Ordnung, sich des Weines ganz zu entwöhnen. Dies müssen Sie ja nicht tun; es könnte Ihnen mehr schädlich als nützlich sein. Doch, ich denke, die Warnung ist überflüssig. Kommen Sie nur erst hieher. Der V[etter] wird Sie schon zu überreden wissen, so daß Sie leider! keine Schadloshaltung für seine Gesellschaft brauchen

werden. Aus dem *Leider* sehen Sie meine Eitelkeit, daß ich mir wohl gar vorstelle, zu der Schadloshaltung was beitragen zu können. Im Grunde weiß ich zwar noch nicht, ob ich just diese Stelle ersetzen wollte.

Das weiß ich wohl, daß ich des Herrn P[rof.] B[üsch] Stelle gerne einnehmen möchte, der diesen Abend nach Braunschweig, und zu *Ihnen* reiset. Mit ihm reiset Ratsherr R[ücker] und Ratsherr D[impfel] mit ihren Weibern und Kindern; so wird Sie eine ganze Hamburger Pastete besuchen, und Ihnen vermutlich unser Herr P[rof.] B[üsch] – so angenehm sein, wie der Fürstliche Besuch.

Eben hat mir Herr W[urmb] erzählet: der Fürst von Dessau habe Basedow engagiert, um in Dessau ein Seminarium zu errichten. Es würde schon in seinem Hause alles zusammen gepacket, und er käme zu Ende künftiger Woche, um seine Familie zu holen. Sind wir nicht bedauernswürdig, da wir diesen berühmten Mann aus unserer Nachbarschaft verlieren!

Gestern war meine erste Promenade in den Jungfernstieg, und just traf ich Ihren so genannten Repräsentanten. Ob nun gleich Madam Sch[midt] bei jedesmaliger Begegnung ausrief: Mein Gott, welche Ähnlichkeit, so war ich doch nicht vermögend, auch nur die geringste Spur von Ähnlichkeit zu entdecken. Ich bleibe also dabei: er siehet Ihnen nicht ähnlich, es mögen meine scharfen oder blöden Augen die Ursache sein; ich denke aber keines von beiden, sonst sollte es mich verdrießen.

Bei der Ähnlichkeit fällt mir mein Portrait ein. Noch habe ich es nicht. Vermutlich ist es aber nun in Braunschweig, und ich habe meinem Bedienten Frederking, der in einigen Tagen in Braunschweig eintreffen wird, aufgetragen, es mit auf hier zu nehmen. Sollten Sie ihn von ohngefähr antreffen, so könnten Sie es noch sehen, wenn Sie Lust dazu hätten, und ihm dann auch zugleich das mitgeben, was Sie haben. Was tun Sie damit, wenn es niemand anders ähnlich sieht als mir?

Unser K[ammer] R[ath] F[aber] ist hier, und bleibt so lange, daß Sie ihn noch antreffen, wenn Sie Wort halten, daß Sie im August hier sind. Ich mag es mir noch nicht für ganz gewiß denken. Denn was ich mir fest vorstelle, muß eintreffen, oder ich leide zu viel dabei; darum zweifle ich gewöhnlich an dem, was ich wünsche. Dann genieße ich aber auch die Freude doppelt.

Sagen Sie mir recht bald, daß Sie recht vergnügt sind, und daß

Ihnen der Brunnen wohl anschläget. Wann mir das Schreiben künftige Woche nicht mehr so mühsam ist, so kriegen Sie einen Brief von mir; der trifft Sie aber wohl nicht in Wolfenbüttel? Sie besuchen ja wohl B[üsch] in Braunschweig? Grüßen Sie bei der Gelegenheit Herrn Z[achariä] und K[untsch] von mir. An die Heirat habe ich nun nicht denken mögen und können, ich werde es aber tun.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie der Freund

Ihrer aufrichtigen Freundin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 39

38

Hamburg, den 15. Jun. 1771.

Mein lieber Freund!

Alles, was ich verspreche, halte ich so genau, daß ich auch das Versprechen, Ihnen diese Woche zu schreiben, erfüllen will, wären es auch nur einige Zeilen, weil die Post in einer halben Viertelstunde abgehet. Ich kann wieder schreiben; ich habe aber heute so viel zu schreiben gehabt, und zwar über recht unangenehme Materien, daß mir die Finger stumpf sind, und der Kopf ganz verkehrt steht.

Künftige Woche will ich mich, wo möglich, aufheitern, und den Brunnen anfangen. Wollten Sie mir doch Gesellschaft leisten! Ich weiß noch nicht, wo ich ihn trinken werde. Ich denke, im Jungfernstieg. Es fehlet mir nur da ein Haus, wo ich im Fall der Not einkehren kann. Sch[midt] hat mir heute eines nachgewiesen, an dem ein Schild hängt, worauf stehet: *hier speiset man für Geld.* Vielleicht, daß man mich da aufnimmt. Madam Sch[midt] ist schrecklich hypochondrisch. Ich will nicht hoffen daß Plaudereien, so in der Stadt herum gehen, ihr zu Ohren gekommen sind.

Schreiben Sie mir recht bald, daß Sie munter und vergnügt sind, und wiederholen Sie in jedem Briefe, daß Sie gewiß kommen. Ich zweifle noch immer daran, und bringe ich dieses Jahr nicht noch einige Wochen in Ihrer Gesellschaft zu, so kann ich gewiß in vielen Jahren nicht darauf rechnen. Doch, auch noch so entfernt, werde ich stets sein

Ihre aufrichtige Freundin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 39

39

Antwort auf Nr. 37 und 38

Wolfenbüttel, den [24. bis] 29. Jul. 1771.

Meine liebste Freundin!

Ich habe mir sehr lange das Vergnügen, an Sie zu schreiben, versagen müssen. Aber schmeichle ich mir nicht zu viel, wenn ich glaube, daß Sie die Ursache davon zu wissen verlangen?

Ich bin in allem Ernste seit sechs Wochen so krank gewesen, als nur immer ein Mensch sein kann, der nicht im Bette und nicht auf den Tod liegt. Besonders ist es mir bei meinem ganz unerklärlichen Zufalle schlechterdings unmöglich gewesen, das Geringste zu schreiben. Bei jeder Zeile, die ich anfing, trat mir der Angstschweiß vor die Stirne, und ich verlor alle Gedanken. Ich könnte Ihnen mehr wie einen Brief an Sie mit beilegen, die ich alle auf der ersten halben Seite wieder abbrechen müssen. Nach dem Pyrmonter Brunnen, den ich gestern beschlossen, nachdem ich ihn 18 Tage getrunken, scheinet mir ein wenig besser zu werden. Aber doch nur ein wenig, und Sie sehen es diesem Anfange eines Briefes wohl nicht an, daß ich schon länger als eine halbe Stunde darauf zubringe. Nach jeder halben Zeile fast muß ich einmal aufspringen, um – frisch Atem zu holen.

– So wie [ich] es auch bei diesem Striche tun mußte. Nur daß ich leider wieder eine sehr lange Pause machen müssen. Denn es war den 24. dieses, als ich mit Mühe und Not bis an diesen Strich geschrieben; und heute ist der 29te, da ich es versuchen will, weiter fortzufahren. – Es wäre kein Wunder, ich verlöre alle Geduld. Das Einzige, was mich noch in der Fassung erhält, ist, daß es mit meiner Reise nach Hamburg demohngeachtet sein Bewenden behält. Mein Arzt dringet darauf, mir eine Veränderung zu machen, und glaubt, daß meine Umstände nichts als eine Folge von meiner zeitherigen Lebensart sind, die von meiner vorigen allzusehr abgefallen. Aber ich muß mich schämen, so viel Geschwätz von mir selbst zu machen. – Statt alles Mitleids, meine liebste Freundin, bitte ich Sie um baldige Nachricht, daß Sie sich um so viel besser befinden, als ich.

Wenn ich diese Nachricht länger entbehren könnte, so würde ich Ihnen auch noch diesen Brief nicht schreiben. Ich würde es eher darauf ankommen lassen, daß Sie mein Stillschweigen erklärten, wie Sie wollten, als daß ich Ihnen einen Brief schreibe, der Ihnen eben so

verwirrt vorkommen muß, als sauer er mir geworden. Aber ich sehe wohl, ich muß Ihnen diesen Brief schreiben, wenn ich anders einen Buchstaben von Ihnen noch vor meiner Abreise erhalten will. Und den muß ich doch noch haben; denn ich glaube weder sicher noch ruhig reisen zu können, wenn Sie mir es nicht nochmals versichern, daß ich Ihnen noch immer eben so willkommen sein werde, als Sie mich es in Ihren Briefen dann und wann hoffen lassen. – Eben, da ich dieses schreibe, fällt mir ein, ob meine jetzigen Umstände auch wohl Hypochonder sein sollten? Aber das habe ich ja niemals gehabt: und ich wüßte gar nicht, wie ich nun erst dazu käme? – Ich habe die Zeit über, da ich glaube, daß Sie den Brunnen getrunken, zwanzigmal des Tages an Sie gedacht. In dem Jungfernstiege, und bei so unangenehmer Witterung! Wenn er Ihnen denn nur recht bekommen ist. Aber Sie werden fragen, ob ich nicht noch öfters bei der großen Wassersgefahr an Sie gedacht, in der Hamburg gestanden? Zu meinem Glücke habe ich erst vor einigen Tagen etwas davon erfahren; denn ich lese keine Zeitung. Wahrlich, da muß doch keine angenehme Zeit in Hamburg gewesen sein! Und wie traurig muß es noch um Hamburg aussehen! Der liebe E[bert] will deswegen dieses Jahr gar nicht hinkommen. Er denkt mit traurigem Herzen an die Gärten, in welchen er dasmal doch nicht traktieret werden könnte. – Eben so glücklich, wer gar keinen Garten hat! Aber Schelmenglück muß der haben, der seinen Garten so zu rechter Zeit noch verkaufen können, als unser V[etter]. Denn ich denke doch, daß sein gewesener Garten auch ganz artig unter Wasser wird gestanden haben.

Ich danke Ihnen recht sehr für das Neue vom Jahre. Aber wie angenehmer würde es mir gewesen sein, wenn wenigstens nur die Adresse von Ihrer eignen Hand gewesen wäre. Denn freilich, daß Sie es auch mit ein Paar Worten begleiten sollen – das war zu viel verlangt, da ich Ihnen noch auf zwei Briefe Antwort schuldig war. Sie sind eine harte schlimme Frau!

Auch Madam Sch[midt] hat mir ein gleiches Präsent zu schicken die Güte gehabt, wofür ich ihr meinen Dank noch schuldig bin. Haben Sie die Freundschaft, mich deshalb bei ihr zu entschuldigen. Es soll in der ersten guten Stunde geschehen, die ich nun wieder haben werde. Heute ist mir es unmöglich: und Gott sei Dank, daß ich nur mit diesem Briefe so weit gekommen. Ich weiß es vollkommen wohl, wie geschwind ich darauf Antwort haben kann. So viel Posttage, als Sie mich länger darauf warten lassen, so viel Posttage,

werde ich denken, ist Ihnen mein Brief auch noch immer zu früh gekommen. Wollen Sie mich das wirklich denken lassen?

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundin. Ich bin auf immer

Dero ergebenster Freund und Diener Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 40

40

Antwort auf Nr. 39

Hamburg, den 3. Aug. 1771.

Mein lieber Freund!

Wie kommen Sie zum Krankwerden? oder vielmehr zu der Einbildung, als wären Sie krank? Doch, ich befürchtete es immer, die gar zu abstechende Lebensart werde Sie unter die Zahl der Hypochondristen bringen, und darunter sind Sie nun leider. Es hat aber nichts zu bedeuten. Sie werden bald davon geheilt werden. Kommen Sie nur geschwind auf hier. Nachdem Sie den Pyrmonter Brunnen getrunken, verschafft Ihnen diese Reise gewiß die völlige Genesung. Allein im Gasthofe können Sie nun, da Sie nicht wohl sind, unmöglich logieren, sondern Sie müssen bei mir abtreten. Ich kann Ihnen zwar nur eine ganz schlechte Stube anbieten; dafür sollen Sie aber alle mögliche Bequemlichkeiten haben, und mit einem Herzen aufgenommen werden, das Sie besser schätzen würden, wenn Sie es recht kennten. Dieses zur Antwort auf die Frage: ob Sie mir willkommen sein werden, und auf den Vorwurf, ich wäre eine harte und schlimme Frau. Ich bin keines von beiden. Bei Absendung der Heringe wurde ich vom Schreiben abgehalten. Nachher habe ich aber gewiß zehn Briefe an Sie geschrieben. Warum ich keinen abgeschickt habe, kann ich selbst nicht erklären.

Jedesmal befiel mich eine andere Idee, die mich auf die aller *kränkendeste* führte, besonders seitdem ich von B[ode? Bostel? Büsch?] hörete: er habe Briefe, Sie seien wohl. Hätte ich wissen können, daß Sie krank wären, und meine Briefe wünschten, Sie sollten jede Woche viere erhalten haben. Nun wollen wir es gut sein lassen. Ich verzeihe Ihnen, und Sie verzeihen mir um so leichter, wann ich Ihnen sage, daß ich nun die Probe ausgehalten, daß ich nicht böse, aber wohl empfindlich auf Sie werden kann.

Lassen Sie immer E[bert] zurücke, wenn er nicht unsertwegen,

sondern unserer Gärten und Essens wegen kömmt. Er hat Recht, die Gärten, so er gemeiniglich besucht, sind noch alle unter Wasser. Niemand ist mehr dabei zu bedauern, als Alb[aum], der auf dem Punkt war, seinen Garten zu verkaufen, und nun wohl kaum die Halbscheid dafür bekömmt. Bis jetzo stehet noch das Wasser in seinem Garten, bis an den zweiten Stock des Hauses. –

Wohl hat unser V[etter] Schelmenglück. Nur Schade, daß diesmal sein Glück das Unglück eines andern ist, den es sehr derangiert. Der Mann, so ihn gekauft, hat nur eben sein Auskommen.

Es hat erbärmlich bei uns ausgesehen, und siehet noch nicht viel besser aus, doch ist die größte Gefahr überstanden; denn das Wasser fällt nun täglich. – Das Elend hat unsere Herzen erweicht, und Feinde versöhnt. Sch[midt] und K[norre] sind nun wieder auf einem guten Fuße mit einander. Ich habe gestern das Eis gebrochen, und sie zusammen allein mit F[aber] zu mir gebeten. Heute sind wir bei K[norre]; was ich abgeschlagen hätte, wann ich nicht die Versöhnung ganz hätte wollen zu Stande haben. – Sie können einen großen Teil dieses guten Werks auf Ihre Rechnung schreiben. Erwarteten wir Sie nicht, so wäre Sch[midt] lange so biegsam nicht gewesen.

Ich hätte Ihnen recht viele Neuigkeiten zu erzählen, die ich aber der Feder nicht anvertrauen mag. Eine wichtige müssen Sie doch wissen. Man sagt: Z[ink] habe Hoffnung zu einem zweiten Erben. Ich prophezeihete es sogleich, als ich die Inoculation der Liebe von Thümmel las. Der gute Thümmel läßt sich wohl nicht träumen, daß er bei einer so schönen Frau so viel Gutes stiftet.

Mit der heutigen Post schicke ich Ihnen Ihren Pelz, den ich lange genug vergessen habe. In denselben habe ich eine Schachtel mit Pulver gewickelt. Folgen Sie mir, und brauchen Sie anders nichts, als täglich einige von diesen Pulvern. Sie werden sehen, daß sie Ihnen gut bekommen. Und sein Sie ja hübsch munter. *Die Schwermut ist eine mutwillige Krankheit,* sagten Sie ja einmal zu einer Frau. Ist sie dieses bei einem so schwachen Geschöpfe, was sollte sie denn nicht bei einem Mann von Ihrer Art sein.

Ohne daß Sie mich darum gebeten, hätte ich Ihnen mit der ersten Post geantwortet. Ob Sie mir aber meine Bitte gewähren, mir vor Ihrer Abreise noch zu schreiben, um mir den Tag Ihrer Ankunft zu bestimmen, will ich abwarten, und es für das größte Zeichen Ihrer Freundschaft aufnehmen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und glauben Sie nur, daß Sie nie mit größerer Sehnsucht sind erwartet worden, als nun, von

Dero aufrichtigsten Freundin E. C. König.

Bei Madam Sch[midt] habe ich Sie entschuldiget. Sie schreibt Ihnen vermutlich heute selbst. Ihr Vorschlag war: wir sollten es zusammen tun, und zwar recht munter. Allein Sie krank zu wissen, und munter zu sein, wäre wohl für mich eine wahre Unmöglichkeit. Sie sollen aber hinfüro nicht krank sein, damit ich munter sein kann.

41

Hamburg, den 10. Aug. 1771.

Mein lieber Freund!

Wenn meine besten Wünsche nicht vergebens gewesen sind, so trifft Sie dieser Brief so gesund, als Sie ehedem waren, wie Sie über zu viel Gesundheit klagten. Noch lieber wäre mir, er träfe Sie gar nicht, und Sie wären schon unterweges auf hier. Machen Sie, daß Sie bald kommen, sonst kommt eine ganze Ladung *Frauenzimmer*, um Sie abzuholen. Ich denke, dies ist die härteste Drohung, die ich Ihnen machen kann. Denn eben lege ich Ihre *Sinngedichte* aus den Händen, und bin in meiner längst gehegten Meinung – Sie seien ein *Erzweiberfeind*, nun völlig bestärket. Ist es aber nicht recht gottlos, daß Sie uns bei allen Gelegenheiten so herunter machen! Sie müssen an verzweifelt böse Weiber geraten sein. Ist dieses, so verzeihe ich Ihnen; sonst aber müssen Sie wahrhaftig! für alle die Bosheit, so Sie an uns ausüben, noch gestrafet werden. Das Mädchen, das Sie sich wünschen, sollen Sie wenigstens nie finden.

Aber nun im Ernste. Wann kommen Sie denn? Sie müssen es mir wirklich schreiben. Ich verspreche Ihnen nicht entgegen zu kommen, wenn Sie es nicht haben wollen, und es auch keinem Menschen zu sagen. Ich wollte es nur wissen, um mich auf den gewissen Tag recht freuen zu können. – Ob Sie bei mir logieren wollen, stelle ich in Ihren Willen. Sie können Ursache haben, warum Sie es nicht tun wollen. Ich habe keine, die mich abhält, es zu wünschen.

Nur logieren Sie nicht auf dem Eimbeckischen Hause. Das Haus ist noch neu. Wenn Sie also nicht völlig wohl wären, so könnte dies Sie vollends krank machen.

Ein Besuch von Madam S[chmidt?] hält mich ab, Ihnen mehr zu

sagen, als daß ich Ihre Briefe, noch mehr aber Ihre Ankunft, mit Ungeduld erwarte.

Leben Sie recht wohl! Ich bin

Dero aufrichtigste Freundin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 42 und 43

42

Antwort auf Nr. 41

Braunschweig, den 22. Aug. 1771.

Meine liebste Freundin!

Nur erst gestern bin ich meinen Besuch aus Leipzig losgeworden, der mir fast ein wenig zu lange dauren wollen, so lieb er mir auch sonst gewesen. Und nun denke ich an nichts, als an meine Abreise nach Hamburg, die jedoch, so sehr ich sie auch beschleunige, nicht eher als künftigen Mittwoch, welches der 28. dieses sein wird, vor sich gehen kann. Und auch dann noch muß ich noch erst nach Hannover, von wannen ich weiter, mit der daselbst neu angelegten Postchaise, über Zelle nach Hamburg abzugehen gedenke. Schwerlich also dürfte ich noch diesen Monat in Hamburg eintreffen; aber die ersten Tage des folgenden ganz unfehlbar. Das ist es alles, was ich Ihnen Zuverlässiges von meiner Ankunft jetzt melden kann. Wenn Sie aber erlauben, so melde ich Ihnen den eigentlichen Tag derselben noch aus Hannover. Haben Sie die Güte, unserer lieben Sch[midt] dieses auch zu sagen, und mich zu entschuldigen, daß ich ihr wiederum nicht antworte. Die Versöhnung zwischen ihrem und dem K[norre]schen Hause ist mir recht sehr angenehm, und ich hoffe, daß der V[etter] auf die Zukunft artiger sein wird.

– In einer Stunde soll ich noch nach Vechelde zu dem Herzog Ferdinand. Ich schreibe dieses aber in Braunschweig, wo ich gestern der ersten Ziehung des Lotto beigewohnet habe. Und wissen Sie schon, daß wir auf unser Billet, das Sie mir aus Wien übermacht, eine Ambe gewonnen haben? Nehmlich auf 69 und 47. Schade nur, daß ich sie so lumpicht besetzt. Indes ist doch auch diese Kleinigkeit gut, den Spaß wieder eine Weile mit ansehen zu können.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundin. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich auf Sie freue. Dero ganz ergebenster Lessing.

43

Braunschweig, den 30. Aug. 1771.

Meine liebste Freundin!
Die Gesellschaft, mit der ich vorgestern über Hannover nach Hamburg reisen wollte, hat sich zerschlagen. Ich reise also erst morgen von hier ab; aber nunmehr auch den geraden Weg, und bin künftigen Dienstag bei Ihnen. Wünschen Sie mir gutes Wetter; guten Weg zu wünschen, wäre doch nur vergebens. Hier regnet es Tag vor Tag; und wenn Braunschweig den Regen über Hamburg bekömmt: so ist das eine nasse Aussicht für mich. Aber das Vergnügen, Sie zu sehen, wird mich für alles schadlos halten.

Leben Sie bis dahin noch recht wohl. Dero ganz ergebenster L.

44

Hamburg, den 18. Septbr. 1771.

Mein liebster Freund!
Sie können nicht anders, als glücklich gereiset sein, denn meine besten, meine eifrigsten Wünsche haben Sie begleitet; obgleich Sie es nicht verdient hätten. Unmöglich können Sie mich so sehr lieben, oder Sie hätten mich nicht zu einer Zeit verlassen können, da mir eine so höchst traurige Nachricht bevorstand, und es von Ihrer Willkür abhing, die Reise noch einige Tage aufzuschieben.

Leider! ist diese traurige Nachricht eingetroffen. Meine Mutter ist tot, und mein Schmerz über diesen Verlust ist unbeschreiblich groß.

Mehr kann ich Ihnen heute nicht sagen; vielleicht schreibe ich Ihnen aber noch einmal. – Lassen Sie die vielen Zerstreuungen mich nicht aus Ihrem Gedächtnis verjagen; denn keine aufrichtigere und treuere Freundin finden Sie in der ganzen Welt nicht, als

Dero E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 46

45

Hamburg, den 24. Septbr. 1771.

Liebster Freund!

Sagten Sie nicht: ich sollte es nicht so genau nehmen, und Ihnen doch schreiben, wenn Sie mir gleich nicht schrieben? Sie sehen, daß ich es tue. Dafür erwarte ich ein andermal gleiche Gefälligkeit. Daß ich heute schreibe, müssen Sie mir besonders hoch anrechnen; denn ich bin so melancholisch, als ich in meinem Leben nie gewesen, und noch dazu krank. Kommen Sie ja gewiß und bald wieder, sonst finden Sie mich nicht mehr.

Seit Sie weg sind, habe ich nicht einen Schritt vor die Türe gesetzt; und mich noch dazu mit lauter verdrießlichen Dingen beschäftiget.

Ich wünsche, daß Sie um so vergnügter gewesen sein mögen. Dieses zu hören, kann allein mich aufmuntern. Sie haben mir doch wohl geschrieben? Ich darf daran nicht zweifeln, wenn ich mich nicht in einen noch unerträglichern Zustand versetzen wollte. Vielmehr stelle ich mir für gewiß vor, daß ich mit nächster Post recht viele gute Nachrichten von Ihnen höre.

Was machen Herr und Madam K[norre]? – Ich habe von F[aber] den Auftrag, Sie zu bitten: daß Sie die beiden hartherzigen Leute dahin vermögen, daß sie St[einbrück] los geben. Die Eltern, die hier im äußersten Elend leben, wollten gerne nach einem wohlfeilern Orte ziehen; sie wollen aber Hamburg nicht verlassen, bis sie ihren Sohn frei haben. Ich bin gewiß, wenn einer sowohl Herrn als Madam K[norre] gewinnen kann, so sind Sie es. Eben so gewiß bin ich, daß Sie diesen Auftrag mit Vergnügen befolgen; und Sie desfalls um Entschuldigung zu bitten, könnte Sie beleidigen.

Allein meiner schrecklichen Schmiererei wegen muß ich Sie wohl um Nachsicht bitten. Wenigstens verderbe ich Ihnen eine halbe Stunde, bis Sie diesen Brief durchbuchstabieren. Wer weiß aber, ob Sie die halbe Stunde zu was Bessers angewandt hätten.

Schreiben Sie mir ja den Tag Ihrer Ankunft, damit ich mich zum Voraus freuen kann. Bin ich gegen die Zeit etwas klüger, so komme ich Ihnen einige Meilen entgegen. Ich bin

Dero ergebenste Freundin E. C. König.

An Herrn und Madam K[norre] meine Empfehlung. Ihre Kinder

sind alle wohl. – Sagen Sie nicht, daß ich die Fürsprecherin von St[einbrück] bin.

Lessings Antwort ist Nr. 46

46

Antwort auf Nr. 44 und 45

Berlin, den 29. Septbr. 1771.

Meine liebste, beste, einzige Freundin!

Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, in welcher Betrübnis Sie sich wegen des Absterbens Ihrer Mutter befinden. – Aber nicht befinden *sollten.* Dieser Schlag war Ihnen so vorhergesehen, ist dem Laufe der Dinge so gemäß – Doch ich bin nicht klug, Sie mit kalten Betrachtungen trösten zu wollen. Wollte nur der Himmel, daß Ihnen die Versicherung, bei dem allen noch *eine* Person in der Welt zu wissen, die Sie über alles liebt, zu einigem Troste gereichen könnte! Diese Person erwartet alle Glückseligkeit, die ihr hier noch beschieden ist, nur allein von Ihnen, und sie beschwört Sie, um dieser Glückseligkeit willen, sich allem Kummer über das Vergangene zu entreißen, und Ihre Augen lediglich auf eine Zukunft zu richten, in welcher es mein einziges Bestreben sein soll, Ihnen neue Ruhe, neues von Tag zu Tag wachsendes Vergnügen zu verschaffen. Machen Sie ja, meine Liebe, daß ich Sie nicht niedergeschlagener finde, als ich Sie verlassen habe! Wie gerne wäre ich eher wieder bei Ihnen gewesen; wie gerne wäre ich bei Ihnen geblieben, wenn diese Berlinische Reise nicht so notwendig gewesen wäre, und meine Rückkunft von mir allein abgehangen hätte. Aber es gefällt dem V[etter] hier, und er will mit Gewalt eine Lottoziehung hier abwarten. Diese geschieht morgen, und gestern sind wir bereits acht Tage hier gewesen.

Unsere Meinung ist, sogleich nach der Ziehung abzureisen: aber wenn wir über Potsdam gehen, und uns da noch einen Tag aufhalten, wenn der V[etter] gar darauf bestehet, den Weg über *Ludwigslust* im Meklenburgischen zu nehmen: so werden wir schwerlich vor künftigem November in Hamburg wieder eintreffen. Wie sehr wünschte ich, daß mir alles, was mir in Hamburg lieb und wert ist, in Ihnen entgegen kommen wollte! Ich werde Ihnen, von Potsdam oder Ludwigslust aus, den Tag unserer Ankunft noch positiver melden. –

Aber, daß ich nicht eher an Sie geschrieben habe? Wahrlich, ich

bin den ganzen Tag immer so belagert, und des Abends so lange in Gesellschaft gewesen, daß dieses der erste freie Augenblick ist, den ich auf meines Bruders Stube ohne Zeugen zubringen kann, um mich ganz dem Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, zu überlassen. An Sie gedacht habe ich stündlich, und Sie würden mich auf das äußerste betrüben, wenn Sie daran zweifeln wollten.

K[norres] empfehlen sich Ihnen. Die Vorsprache wegen St[einbrück] will ich bis nach Hamburg, aus guten Ursachen, versparen.

Leben Sie indes recht wohl! Ich umarme und küsse Sie tausendmal, meine liebste, beste, einzige Freundin! Lessing.

47

Hamburg, am Montag den 28. oder 29. Oktobr. 1771.

Bester, liebster Freund!

Ich bin Ihrentwegen in der größten Unruhe. Warum haben Sie doch unsern Bitten nicht Gehör gegeben, und sind wenigstens nur bis Mittewoch noch hier geblieben? So hätten Sie vermutlich den abscheulichen Sturm, in dem Sie vorige Nacht die Elbe passieren mußten, nicht auszuhalten gehabt. Ich mache mir tausend Vorwürfe, daß ich mit Ursache bin, daß Sie diese Route genommen. Keine Vorstellung kann mir eine ruhige Viertelstunde Schlaf verschaffen. Ich hoffe aber, alle meine Sorgen sollen vergebens sein, und Sie werden morgen Abend glücklich und vergnügt in dem lieben Braunschweig eintreffen. Dann so könnte ich den Donnerstag schon einen Brief von Ihnen haben, wenn Sie mir gleich geschrieben hätten. Dies haben Sie doch wohl gewiß getan? O ja, Sie haben es getan. Sie wissen ja, daß meine ganze Ruhe davon abhängt. – Nicht wahr? Sie sind überzeugt, ob Sie gleich zuweilen daran zu zweifeln scheinen, daß ich Sie über alles liebe, über alles hochschätze, und kein Glück mehr für mich in der Welt ist, wenn ich es nicht mit Ihnen teilen soll. Möchten doch alle die Hindernisse, die uns trennen, gehoben werden können, wie wollte ich der Vorsehung mit freudigem Herzen danken!

Ich hoffte, der Salzburger Brief sollte hierzu den Weg bahnen. Allein statt daß man darauf denken sollte, mir das Wiener Werk abzukaufen, rät man mir, es noch eine Weile anzusehen, indem, wann es bei dem *Mandat* bliebe, daß keine Fremden mehr in den K. K. Landen handeln dürften, der Abzug bei meiner Fabrike natür-

licher Weise sehr zunehmen müßte. Der Mann hat Recht. Wenn ich ihm nur folgen könnte, ohne zu risquieren, und das Wenige, was mir übrig ist, noch zuzusetzen! Am Ende verfehle ich mit aller meiner Sorge und Müh doch meinen Endzweck. Bin ich nicht in einer fatalen Lage? Und noch dazu von allen Freunden entfernet, die mir mit Einsicht raten könnten!

Mein S[chwager] scheinet es näher zu geben. Er fing heute von selbst an, mir zu sagen, daß aus der B...schen Entreprise wohl nichts werden möchte. Wir wurden unterbrochen, sonst hätte er sich vielleicht deutlicher erklärt.

Herr Sch[midt] ist den Abend Ihrer Abreise so übel an Krämpfen gewesen, daß er zu sterben glaubte. Gottlob! heute ist er wieder wohl.

Unter denen vier Leuten, so vom Lotto arretiert worden, ist ein Franzos, dessen Sie sich erinnern werden. Er stand hinter uns, als wir das Lotto ziehen sahen, und hörte auf alles, was wir sagten, mit vieler Aufmerksamkeit. Auch ging er hinter uns den ganzen Weg von Harvstehude. Er ist schon ein Mann von funfzig Jahren, und doch fand man in seiner Tasche zwei Liebesbriefe von zwei verschiedenen Maitressen, wovon die Eine ihre Niederkunft anzeigte. Es muß überhaupt ein großes Genie sein; denn man hat auch falsche Karten bei ihm gefunden.

Die zwei ersten Seiten dieses Briefes hatte ich gestern geschrieben. Eben da ich zu Bette gehen wollte, fiel mir ein, daß morgen früh die Post abgehet. Ich schließe diesen Brief also in der Nacht um zwölf Uhr, wo ich Sie mir ermüdet von der Reise, im tiefsten Schlaf gedenke, und Ihnen von ganzem Herzen die angenehmste Ruhe wünsche; mir aber die baldige Versicherung, daß Sie sich, von den Fatiguen der Reise erholet, recht gesund und vergnügt befinden. Sie können dem noch wohl was hinzufügen, was mir eben nicht zuwider sein wird. Aber! aber! es müssen lauter Worte sein, die aus Ihrem Herzen kommen, so wie es diejenigen sind, mit welchen ich Ihnen sage, daß ich bin, bester, liebster Freund!

Dero aufrichtigste Freundin E. C. König.

Um eines bitte ich Sie; lassen Sie mir in der Antwort auf meines Bruders Brief die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich gleich aufrichtig gegen Sie gewesen bin.

Lessings Antwort ist Nr. 49

48

Braunschweig, den 31. Oktobr. 1771.

Meine Liebe!

Ich bin glücklich und gesund, obwohl erst am Dienstage früh, in Braunschweig angekommen. Naß bin ich zwar nicht geworden, aber von dem kalten stürmischen Winde habe ich die erste Nacht mehr ausgestanden, als ich mich je in dem härtesten Winter ausgestanden zu haben erinnern kann. Bald hätte ich es bereuet, daß ich gereiset war. Aber nun ist alles überstanden; und ich bin versichert, daß es Ihnen und unsern Freunden nunmehr selbst angenehm ist, daß ich nicht erst noch reisen muß. Ich bleibe bis Morgen noch hier in Braunschweig; und alsdenn willkommen in mein liebes einsames Wolfenbüttel! wo immer mein dritter Gedanke, Sie wissen schon, wer sein wird. Möchte ich jetzt diesen Augenblick, da ich Ihnen mein Befinden melde, nur auch wissen, wie Sie sich befinden! Wohl, recht wohl: das wünsche ich, und hoffe ich. Lassen Sie mich ja von Ihnen alles – wichtiges und unwichtiges – wissen. Doch nichts ist mir unwichtig, was Sie angeht. Vor allen Dingen lassen Sie mich nie hören, daß Sie krank oder traurig sind. Nicht daß Sie mir es verschweigen sollen, wenn Sie es wirklich sind – denn das würde für mich eine Kränkung mehr sein – sondern, daß Sie es in der Tat nie sein *wollen.* Ich sage *wollen;* weil wirklich bei beiden Punkten mehr auf unser *Wollen* ankömmt, als man sich öfters einbildet. Wie schön wäre es, wenn ich meine Gesundheit und meinen Leichtsinn mit Ihnen teilen könnte! – Ich sage Ihnen von unsern eigentlichen Angelegenheiten nichts; und werde Ihnen auch in meinen folgenden Briefen nur wenig davon sagen. Sie glauben nicht, wie viel ich auf ein einziges Wort von Ihnen baue, und wie überzeugt ich bin, daß so ein einziges Wort bei Ihnen auf immer gilt. Bleiben Sie dieses auch nur von mir überzeugt, und ich bin gewiß, es wird sich endlich alles nach unsern Wünschen bequemen.

Nächster Tage, meine Liebe, ein Mehreres! – Empfangen Sie noch meinen Dank für alle das Gute, womit Sie mich in Hamburg überschüttet – ob ich schon weiß, daß Sie mir diesen Dank gern schenken. – Meinen besten Empfehl an alle unsere Freunde, denen ich aber nicht eher als aus Wolfenbüttel schreiben kann. – Ich bin mit Empfindung der aufrichtigsten Zärtlichkeit ganz der Ihrige Lessing.

N.S. Noch eine Kleinigkeit! Ich habe mich unterweges erinnert, den Fuhrmann für die letzte Stunde, die ich Abschied zu nehmen herumgefahren, in meinem Quartier nicht bezahlt zu haben. Es kann höchstens zwei Mark betragen. Haben Sie die Güte, meine Liebe, und senden Sie diese zwei Mark in meinem Namen in den schwarzen Adler: Sie sollen sie bei mir zu gute haben. – Weiße Bohnen habe ich für Sie bereits.

Eva Königs Antwort ist Nr. 50

49

Antwort auf Nr. 47

Wolfenbüttel, den 3. Novbr. 1771.

Meine Liebe!

Mein vorläufiger Brief aus Braunschweig wird Sie wegen meiner Überkunft beruhiget haben. – Aber Sie sollen sich meinetwegen nie beunruhigen. Als ob Sie der Sorgen und Unruhe nicht ohnedem schon genug hätten! Sie sollen an mich nur immer mit den heitersten zufriedensten Vorstellungen gedenken. – Ich bin nicht allein in Braunschweig glücklich angekommen, sondern sitze nun auch schon wieder seit zwei Tagen auf meiner Burg in Wolfenbüttel, und bin gesund und vergnügt. Freilich würde ich unendlich vergnügter sein, wenn meine Einsamkeit durch den Umgang der einzigen Person belebet würde, nach deren beständigem Umgange ich jemals geseufzet habe. Aber schon die Hoffnung, daß mir dieses Glück noch aufgehoben, macht mich vergnügt; und soll man darum mißvergnügt sein, weil man nicht so vergnügt ist, als man zu sein wünschet?

Meine Liebe, erhalten Sie sich ja bei Ihrem alten Mute. Es wird gewiß noch alles für Sie so gehen, als Sie es verdienen. Es wird sich eine Schwierigkeit nach der andern verlieren, und mich dünkt bereits die erste in der Äußerung Ihres Schwagers gehoben zu sehen. Da er Ihnen einmal bekennt, daß es mit seiner Frankfurtschen Hoffnung nichts ist, so sein Sie gegen ihn nicht zu kalt und zurückhaltend. Dringen Sie nun in ihn, wie Sie in ihn zu dringen Recht haben. Er ist doch immer ein Mann, der Ihres Vertrauens wert ist, und der vielleicht nur zweifelt, ob Sie ihn wirklich dafür halten.

Die Antwort aus Salzburg hätte freilich für die nähere Erfüllung unserer Wünsche besser ausfallen können. Aber ohne Grund mag sie

Die Alte Bibliothek in Wolfenbüttel. Links das „Lessinghaus"

doch wohl nicht sein. Mein Rat kann in dieser Sache so viel als nichts gelten: und gleichwohl dünkt mich auch, daß Sie ein Geschäfte nicht so platterdings abgeben müssen, welches Ihnen so viel Mühe und Sorge gekostet, wenn es sich anders anläßt, diese Sorge und Mühe einmal zu belohnen. Sich weiter derangieren müssen Sie freilich nicht; Sie müssen nicht noch mehr hineinstecken: aber es auf den Fuß zu continuieren, auf dem es sich bereits befindet, das, sollte ich meinen, müßte doch möglich und vorteilhaft sein. Es kömmt alles darauf an, daß Sie einen Mann finden, der Ihnen die Arbeit dabei erleichtert; und ich hoffe, daß Ihnen der in Ihrem Schwager nun schon gewiß ist.

Wie sehr wünschte ich, daß ich es selbst sein könnte, der Ihnen alle diese Lasten abzunehmen im Stande wäre! Oder noch mehr; daß ich Sie antreiben könnte, alle diese Lasten nicht abzulegen, sondern abzuwerfen, in der Versicherung, Sie dafür schadlos zu halten! –

Ich denke auf Neues, was ich Ihnen zu unserer Beider Zerstreuung schreiben könnte. – Herr W[urmb] ist hier ganz durchgefallen. Er schmeichelt sich vergebens, wenn er sich die geringste Hoffnung macht, daß seine Vorschläge wegen einer Bank noch Statt finden werden. Sie sind lediglich von ihm selbst und den mit ihm verwand-

ten Familien in Braunschweig gekommen; und der Hof hat sich ganz leidend dabei verhalten. Ich will wünschen, daß ihm andere Projecte besser gelingen mögen. Wegen seiner Akademie hat er, ich weiß nicht ob im Spaße oder Ernste, Zachariä Vorschläge getan, und ihm die Direktion davon mit 1000 Dukaten angetragen, wenn er zugleich eine Art von Protection von Seite des Hofes dafür auswirken könnte. Schreiben Sie mir doch, ob es sich bestätiget, daß er sie demohngeachtet nun will auffliegen lassen. –

Oder schreiben Sie mir lieber, was mich mehr interessieret. Denn was gehen uns fremde Angelegenheiten an? Sie können mir es nicht oft genug schreiben, daß Sie mich lieben, und sich von meiner Liebe überzeugt halten. Die Antwort auf den Brief Ihres Herrn Bruders lege ich das nächstemal bei. Leben Sie indes recht wohl. Ich umarme Sie tausendmal und empfinde in Gedanken alle diese Umarmungen erwidert. Dero getreuester Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 51

50

Antwort auf Nr. 48

Hamburg, den 6. Novbr. 1771.

Mein lieber Freund!

Mit tausend, tausend Vergnügen habe ich Ihre glückliche Ankunft und zugleich Ihr Wohlsein vernommen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich so bald aus der Sorge, in der ich Ihrentwegen gewesen bin, gerissen haben. Schreiben Sie mir nur auch künftighin recht oft. Denn allein Ihre Briefe können mich aufheitern, wenn ich auch noch so niedergeschlagen wäre, und das bin ich leider! jetzt immer. Sie verlangen, ich soll auch in diesem Stück aufrichtig gegen Sie sein; sonst wäre ich es gerne nicht. Ich weiß doch wohl, daß ich einen Verweis zu erwarten habe, weil Sie glauben, daß es von unserm *Wollen* abhängt, gesund und munter zu sein. Bedenken Sie aber nur, daß alle Menschen keine *Lessinge* sind, und daß ich nur eine *Frau* bin, und nehmen Sie dann meine Lage mit dazu, so werden Sie mir leichter verzeihen, daß ich Ihren Rat nicht besser befolge. Wenn Sie wirklich die Eigenschaft besitzen, unter lauter traurigen Aussichten vergnügt zu sein, so teilen Sie sie mit mir; nennen Sie sie aber ja nicht Leichtsinn, sonst schicke ich Ihnen die ganze Hälfte wieder zurück.

Er erhält gesund, das gebe ich zu; allein er passet nicht zu jedermanns Umständen, am wenigsten zu den meinigen.

Gestern habe ich Sch[midts] und K[norre]s seit Ihrer Abreise zum erstenmale gesehen. Sie freueten sich, wie sie hörten, daß Sie glücklich angekommen wären, und empfehlen sich Ihnen. Das Neue, was mir Madam Sch[midt] erzählte, war: daß wieder ein neuer Zwist zwischen G[rundt] und B[ehn] entstanden sei. Was er zum Grunde hat, wußte sie nicht, und was liegt uns daran? Wenn wir uns nur nicht zanken! und das werden wir ja wohl in unserm ganzen Leben nicht.

Eine Nachricht, die für mich interessant ist, ist diese: daß W[urmb] in der größten Verlegenheit war, aus der er auch noch nicht ganz ist. Die Wechsel, so auf ihn laufen und teils verfallen sind, betragen über 20,000 Mark B. Nun ist zwar Schw. gekommen und hat für alles hinlängliche Sicherheit, es ist aber noch die Frage: ob so viel Banko-Geld hier zu erheben sein wird. Ich wünsche es um seinet- und meinetwillen.

Wie glücklich sind Sie, daß Sie in Ihrem einsamen Wolfenbüttel sind; und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich auch erst da wäre, oder wenn ich nur wenigstens hoffen könnte, einmal dahin zu kommen; aber auch die Hoffnung verläßt mich sehr oft.

Es mag indes kommen wie es will: bleiben Sie nur mein Freund, so werde ich mein Schicksal, es sei wie es will, weit leichter ertragen.

Eben wird mir erzählet: daß W[urmb]s Sache gut geht, und daß Professor B[üsch] mit Anfang künftiger Woche die Akademie übernehmen soll. Wenn der gute Mann sich nur nicht in einen Embarras setzet, dem er seiner schwächlichen Gesundheit wegen nicht gewachsen ist.

Für heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich mit der Wiener Post zu viel zu tun habe. Ich will Sie nur noch bitten, mir ja bald zu sagen, wie Sie sich in Ihrer Einsamkeit befinden, und daß Sie sich der Einsamkeit nicht so sehr überlassen sollen, damit Ihre Gesundheit nicht leidet.

Sie werden mir diese Bitte gewähren, sobald Sie das Vertrauen in mich setzen, welches Sie in Ihrem Briefe äußern. Zumal da ich Sie auf das teuerste versichern kann, daß ich dieses Vertrauen verdiene, und daß ich Sie unaufhörlich mit dem aufrichtigsten Herzen lieben und hochschätzen werde.

E. C. König.

Dem Kutscher habe ich die Kleinigkeit gleich am Sonnabend bezahlt.

Lessings Antwort ist Nr. 52

51

Antwort auf Nr. 49

Hamburg, den 14. Novbr. 1771.

Mein liebster Freund!

Sie können mir nichts angenehmers sagen, als wenn Sie mich immerwährend versichern: daß Sie gesund und vergnügt sind. Wenn ich denn auch keine heitern Tage hätte, so wären es die, welche mir diese Nachrichten mitbrächten. – Außer denen werde ich auch wohl wenige haben. Statt daß sich Schwierigkeiten heben sollten, äußern sich immer neue. Die wegen meines Sch[wager]s wäre nun wohl wahrscheinlicher Weise gehoben; allein der Herr von W[agener] schreibt mir kürzlich: da seine Societät sich im Junius kommenden Jahres auseinander setzte, und gefolglich die ganze Handlung sich aufhübe, so müsse er nun schon sorgen, den Fond zusammen zu schaffen; er rechnete also auch auf das, was ich ihm schuldig wäre. – Da dieses Haus eine große Stütze von meinem Wiener Werke gewesen, auf das ich bei Beibehaltung desselben notwendig mußte rechnen können, so bin ich nun schlechterdings gezwungen, es zu verkaufen, was ich ihm auch deutlich geschrieben, wobei ich es ihm selbst zugleich angetragen habe. Wollte Gott! er übernähme es, und würde reich dabei. Ich wollte gerne in dem elendesten Winkel der Welt Wasser und Brod essen, wenn ich nur aus dem Labyrinth einmal heraus wäre!

Sehen Sie, mein Freund, ob ich wohl nicht Ursache habe mißvergnügt zu sein, und daß ich es nicht deswegen bin, weil ich nicht ganz vergnügt sein kann, sondern weil ich auch nicht eine angenehme Aussicht habe! Ermüden Sie nur nicht bei allen diesen Klagen! Warum haben Sie von mir gefordert, daß ich aufrichtig sein soll? Ich hätte Sie sonst lieber damit verschonet; ob es mir gleich ein wahrer Trost ist, wenn ich mein Herz gegen Sie entlade. Nur muß es Ihre Ruhe nicht stören. Dies müssen Sie mich versichern, sonst höre ich lieber auf, Ihnen die geringste Nachricht von mir zu geben. Deswegen sollte unser Briefwechsel doch nicht aufhören. Er sollte um so

angenehmer für Sie sein, denn alle Neuigkeiten, um die ich mich nur wenig bekümmere, würde ich alsdenn mit Mühe aufsuchen, und Ihnen mitteilen.

So wie ich mich denn nun auf einige besinne, um nicht wieder auf mich selbst zu kommen. – Ackermann, unser guter Ackermann! hat endlich seine Hauptrolle gespielet. Gestern Abend ist er gestorben. Doktor Daal [Dahl] hat sich viel Mühe gegeben, ihn zu überreden, sich das Bein abnehmen zu lassen, weil er ihn dann gewiß zu retten glaubte; er hat es aber durchaus nicht gewollt.

W[urmb]s Projekt muß noch nicht ganz und gar verworfen sein, wie Sie glaubten. Er hat eine Staffette aus Braunschweig gekriegt, worauf er gleich dahin abgereiset ist; und zwar in Gesellschaft von B[ostel]. Doch, warum schreibe ich Ihnen das? Sie haben sie vermutlich schon gesehen?

Die Akademie hat B[üsch] bereits übernommen. Heute sind die jungen Leute umgezogen, nach dem Hause, so Bk. kürzlich verlassen hat. Allein in B[üsch]s Hause werden sie speisen. Eine große Last, so Madam B[üsch] sich aufbürdet, die sie vermutlich bald müde sein wird, wenn es nicht recht gut lohnet. Und daran zweifle ich. K[norre] hat seine Söhne wieder bei sich, und ist fest entschlossen, sie um Ostern nach Wolfenbüttel zu bringen.

Hier hat mich Madam B[üsch] unterbrochen. Ich war erstaunet, sie in der Nacht um halb neun zu sehen. Sie ist recht vergnügt, und so voll von ihrer neuen Einrichtung, daß sie wohl gar das Lomber drüber vergißt.

Ich muß schließen, weil ich noch viele andere Briefe zu unterschreiben und nachzusehen habe. Nächstens mehr; aber nicht eher wieder was von mir und meinen Umständen, bis ich Antwort auf diesen habe. Ich bin mit den aufrichtigsten Gesinnungen

ganz die Ihrige E. C. König.

Daß Sie diesen Brief ja wohl verwahren!

Lessings Antwort ist Nr. 53

52

Antwort auf Nr. 50

Braunschweig, d. 15. Novbr. 1771.

Meine Liebe!

Ich bin seit drei Tagen in Braunschweig, wo ich allerlei zu tun habe, so daß ich Ihnen schwerlich von hier aus schreiben würde, wenn mir nicht etwas auf dem Herzen brennte, das ich unmöglich länger für mich behalten kann, und das ich Ihnen notwendig mit ein Paar Worten melden muß.

Man läßt sich, über Berlin, durch den Kanal des P[rofessor] S[ulzer] und des jungen B. von Sch., welcher, wie Sie wissen, Kaiserlicher Gesandte in Berlin ist, bei mir erkundigen, ob ich wohl geneigt wäre, unter vorteilhaften Bedingungen nach Wien zu kommen. Näher will man sich darüber nicht auslassen, bis ich mich vorläufig erkläret, ob man überhaupt auf mich rechnen könne oder nicht.

Ich antworte mit heutiger Post, wenn der Vorschlag nicht das Theater beträfe, so könne man auf mich rechnen. Nur mit dem Theater möchte ich nichts zu tun haben, wenigstens so lange nicht, als es unter einem Impressario stehe, und nicht unmittelbar von dem Hofe abhange. Doch ich glaube auch nicht, daß der Vorschlag das Theater betrifft, sondern daß etwas ganz anders im Werke ist.

Habe ich recht geantwortet, meine Liebe? – Ich will es hoffen, und Sie begreifen leicht, was meine liebste Aussicht dabei sein kann. Was geschehen soll, weiß die Vorsicht am allerbesten zu lenken. – Wenigstens sehe ich doch aus dieser Anfrage, daß man in Wien an mich denkt – an dem Orte, von welchem Sie so gern los sein möchten, und von welchem Sie vielleicht nie loskommen sollen. – Wenn Sie doch dieser Gedanke nur im geringsten aufheitern könnte! Sie glauben nicht wieviel ich leide, wenn ich mir Sie niedergeschlagen denken muß!

Nähestens, sobald ich wieder in Wolfenbüttel bin, ein mehreres. Sein Sie indes wenigstens gesund! Mit der Versicherung meiner innigsten Liebe brauche ich hoffentlich keine Zeit zu verlieren. Ich schreibe Ihnen heute nur, um Ihnen etwas neues zu melden; nicht aber, um Ihnen etwas altes zu wiederholen. Ich bin, meine liebste, beste Freundin, ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 54

53

Antwort auf Nr. 51

Wolfenbüttel, den 20. Novbr. 1771.

Meine Liebe!

Ich würde mit der Nachricht, die ich Ihnen in meinem Letzten überschrieben, nicht so geeilet haben, wenn ich hätte vermuten können, was für eine Nachricht indes in Ihrem Briefe an mich unterweges wäre. Wahrlich, eine unangenehme Nachricht! – Aber ist denn das eben dieser W[agener], von dessen Freundschaft gegen unsern seligen Freund Sie mir wohl sonst so viel Rühmens gemacht haben? So will er Ihnen diese Freundschaft noch nach seinem Tode sehr teuer bezahlen lassen. Denn es ist natürlich, daß Sie sehr viel verlieren müssen, wenn er Sie zwinget, das Werk so auf den Plotz, vielleicht für das erste beste Gebot, zu verkaufen. – Indes, meine Liebe, Sie müssen auch schon dieses über sich ergehen lassen. Halten Sie sich an Ihrem Troste, daß Sie an alle dem Unglück nicht Schuld sind. Erhalten Sie sich nur heiter, um sich gesund erhalten zu können; verlieren Sie, was Sie verlieren müssen; erhalten Sie für *Ihre Kinder* so viel, als Sie erhalten können; und überlassen Sie ruhig alles Übrige der Vorsicht. – Wenn *Sie* weiter in Wien nichts zu suchen haben, wenn *Sie* nichts mehr nötiget, vielmehr da, als an einem andern Orte zu leben: so ist auch *mir* Wien ein sehr gleichgültiger Ort, den ich, unter den allervorteilhaftesten Bedingungen von der Welt, nicht mit meinem gegenwärtigen Aufenthalte vertauschen wollte. Ich werde also sicherlich alle Vorschläge dahin ablehnen, und keinen weitern Gebrauch davon machen, als daß ich mir hier damit, wo möglich, irgend eine Verbesserung zu verschaffen suche. Und alsdenn, meine Liebe, können Sie weiter keine Ausflucht haben, mir Ihr Wort zu halten. Wenn Sie lieber in dem elendsten Winkel, lieber bei Wasser und Brod leben wollten, als länger in Ihrer gegenwärtigen Verwirrung: so ist Wolfenbüttel Winkels genug, und an Wasser und Brod, auch noch an etwas mehr, soll es uns gewiß nicht fehlen. –

Fahren Sie indes ja fort, mich in Ihren Briefen vornehmlich von Ihren Umständen zu unterhalten. Bloße Neuigkeiten aus Hamburg können mir andere schreiben, für die ich weniger empfinde. Durch die Widerwärtigkeiten, welche Ihnen zustoßen, kann meine Liebe

unmöglich erkalten. Eher, fühle ich, daß sie das könnte, wenn Sie sehr glücklich wären. –

Der gute Ackermann! – er tut mir leid. Bst[Bostel] hatte die Nachricht mitgebracht, daß er sich das Bein wirklich abnehmen lassen, oder doch fest entschlossen gewesen, es tun zu lassen. Man fragte mich schon, ob er mit dem Stelzfuße auch noch den Wachtmeister spielen könnte? Aber mir war um die Franciska bange, so viel ich ihrer Zuneigung auch sonst trauen würde. –

Ich glaube es nicht, daß W[urmb] in Angelegenheiten der Bank hier gewesen. Denn er hat in Braunschweig niemanden gesprochen, als die Familien, mit welchen er sich versteckt hat. Ich will wünschen, daß auch Sie mit ihm aufs Reine sein mögen.

Vor einigen Tagen habe ich hier einen Besuch gehabt von dem W[agener], den Bb[Bubbers] nach Wien geschickt hatte, um ihm das bewußte Privilegium auszuwirken. Er sagte mir, daß ihm Bb[Bubbers] die ganze Sache nunmehr abgetreten habe, und daß er auf Ostern wieder nach *Snoim* reisen werde, um die Fabrik auf einem nicht weit davon gelegenen Schlosse des Fürsten von Lichtenstein einzurichten. Ich glaube aber, es ist lauter Wind: denn eigentlich reiset dieser W[agener] für die E[utini]sche Lotterie. –

Ich bedaure, meine Liebe, daß ich das Verlangte noch nicht absenden können. Um die Linsen und Erbsen recht gut zu haben, versprach mir der G. K. v. H., sie mir von seinem Gute kommen zu lassen. Ich sehe ihnen alle Tage entgegen. –

Auch habe ich Malchen nicht vergessen: aber ich habe nicht nötig, die Salbe erst zu schicken; Sie können sie leicht selbst machen. Die Hauptsache kömmt darauf an, daß sie sich an den erfrornen Fingern recht oft mit ganz kaltem Wasser, oder lieber mit Schnee wäscht, und sodann die Hände mit der Salbe überstreicht, und Handschuh darüber zieht. Die Salbe ist nichts, als Provenzeröl mit weißem Wachs über einem gelinden Kohlfeuer gut vermischt. –

Ist die kleine Kiste mit den Büchern bereits abgegangen? Es sind einige darin, die ich bald brauchen dürfte.

Leben Sie recht wohl, meine liebste, beste Freundin. Ich gehe jetzt des Abends manche schöne halbe Stunde auf meinem Zimmer auf und nieder, und denke an nichts, als an Sie. Mit meinen Augen will es so recht doch noch nicht fort; und ich kann sie auf keine bessere Weise schonen, als wenn ich mich, anstatt sie anzustrengen, in Gedanken mit Ihnen unterhalte. Malchen, Engelbert und Fritz sind

doch wohl und munter? Ich umarme Sie mit ihnen allen tausendmal, und bin ganz der Ihrige Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 55

54

Antwort auf Nr. 52

Hamburg, den 20. Novbr. 1771.

Liebster Freund!

Ich habe Ihnen sehr Unrecht getan! – Sie erinnern sich doch wohl, daß ich immer sagte, außer Wolfenbüttel dächten Sie schwerlich an mich – Nun denken Sie nicht allein an mich, sondern geben mir auch den größten Beweis Ihrer Freundschaft, durch das Vertrauen, so Sie in mich setzen; indem Sie mir so geschwinde eine Nachricht mitteilen, die, wie Sie voraus sehen konnten, mir überaus angenehm sein mußte.

Allerdings wollte ich Ihnen raten, eine Stelle in W[ien] anzunehmen, sobald sie so wäre, daß Sie sie mit Vergnügen begleiteten, und wäre sie auch beim Theater. Sie dürften sich ja nur ausbedingen, unmittelbar vom Hofe abzuhängen. Sie würden dort mit ungleich mehrerm Agrement leben, als in Wolfenbüttel, wo Sie außer der Bibliothek nichts verlassen würden, was Sie attaschieret; und diese würde Ihnen auch wieder ersetzet. Alsdann würden Sie finden, wie allgemein Sie dorten beliebt sein würden; denn bei persönlicher Bekanntschaft leiden Sie keine Gefahr. Und man ist jetzt schon so sehr für Sie eingenommen, was wird man dann nicht sein! Wenn es die Vorsehung so lenkte, daß ich mein W[iener] Geschäft beibehalten könnte! – – Doch ich will nichts wünschen; es wird ohne mein Wünschen alles so kommen, wie es kommen soll.

Überhaupt will ich Sie heute mit etwas anders, als von mir und meinen Umständen unterhalten, und wann Sie wollen, so will ich ganz aufhören, Ihnen Dinge mitzuteilen, die Sie beunruhigen.

Die außer mir nehme ich aus, sonst würde ich Ihnen nicht erzählen, daß Madam Z[ink] dem Tode nahe ist. Im Ernste: Sie ist sehr krank an einem Brustfieber, und ihr Bruder glaubt, daß eine Zehrung daraus entstehen könne. Was würde aus dem armen Z[ink] werden! Sie müßten wahrhaftig herüber kommen, und ihn trösten. Den Ort, wo er am ersten zu trösten wäre, hätte ich, wie ich glaube, schon

ausgefunden. Und diesen Ort haben Sie doch bei Ihrem Hiersein zu wenig besucht. Dies könnten Sie bei dieser Gelegenheit wieder gut machen. Man sagt so, Sie machten sich hierüber Vorwürfe, und hätten bloß deswegen mit Bst. [Bostel] wollen auf hier reisen. Ist es wahr, so wünschte ich, daß Ihr Gewissen Ihnen ein Bißchen mehr zugesetzet hätte. Diese und folgende Neuigkeiten habe ich heute von Madam Sch[midt].

Basedow ist verreiset, das wissen Sie; aber er soll sich vor der Abreise bei *Götzen* zum achtenmal haben melden lassen, endlich habe er ihn angenommen, nachdem er ihn eine halbe Stunde vor der Türe hätte halten lassen. Wie ihre Unterredung ausgefallen, ob sie Herzensfreunde geworden, oder Erzfeinde geblieben sind, weiß man noch nicht.

Was mich gewundert hat, und Sie gewiß auch sehr wundern wird, ist das, daß Alberti und Kl[opstock] wieder ausgesöhnet sein sollen. Alberti hat, wie man erzählet, an Kl[opstock] Abbitte getan, und unter andern soll er sich bei Madam von W[inthem] damit entschuldiget haben: daß er das Nachteilige, so er von ihr gesagt, gegen niemand als ihre Freunde gesagt habe. Eine seltsame Rechtfertigung! die mich eher mehr erbittert, als besänftiget hätte. Ich glaube es auch nicht, und zweifle noch dazu an der Aussöhnung. Mich däucht, die kann von Kl[opstock]s Seite so leicht nicht geschehen; es möchte denn der Menschenfreund Gr[af] B[ernstorf] sich die Sache angelegen sein lassen.

Ich vermute fast, daß Ihnen diese Neuigkeiten alt sein werden, wenn Sie sich lange in Braunschweig aufgehalten haben, oder wohl gar noch da sind. So sehr ich mich freue, wenn Sie so vergnügt leben, als Sie können; eben so sehr wünschte ich, daß Sie sich diesmal nicht so lange da verweilen mögen, weil ich weiß, daß ich von daher weiter keinen Brief erwarten soll. Sie denken denn doch an mich, davon bin ich nun überzeuget, so wie Sie hoffentlich überzeugt sein werden, daß niemand Sie aufrichtiger lieben kann, als

Dero ergebene E. C. König.

Haben Sie die Recension von Claudius über Klopstocks Oden noch nicht gelesen, so schicke ich sie Ihnen. Schicken Sie mir bald davor die Erbsen und Linsen etc.

55

Antwort auf Nr. 53
Hamburg, den 25. Novbr. 1771.

Mein liebster, bester Freund!
Die ganze verflossene Zeit meines Lebens kann ich ruhig zurücke denken, bis auf den Augenblick, worin ich schwach genug war, eine Neigung zu gestehen, die ich zu verbergen so fest beschlossen hatte; wenigstens so lange, bis meine Umstände eine glückliche Wendung nähmen. Ich bin überzeugt, Sie würden dennoch einen freundschaftlichen Anteil an allem genommen haben, was mir begegnet wäre; allein Sie hätten nicht meine Angelegenheiten zu Ihren eigenen gemacht, wie Sie jetzt tun; ob Sie es gleich nicht sollten. Denn der Vorsatz bleibt unumstößlich: bin ich unglücklich, so bleibe ich es allein, und Ihr Schicksal wird nicht mit dem meinigen verflochten. Meine Gründe hierüber wissen Sie, noch mehr, Ihre Aufrichtigkeit erlaubte Ihnen nicht, sie zu mißbilligen; nennen Sie also nicht *Ausflüchte* – das Wort *Ausflucht* hat mich gekränket – Fragen Sie Ihr Herz, ob es in dem nehmlichen Fall nicht so handeln würde, und antwortet es Ihnen Nein, so glauben Sie nur, daß Sie mich nicht halb so sehr lieben, als ich Sie liebe. Das Einzige, warum ich Sie bitten will, ist, daß Sie sich durch mich in Ihrem Plan nicht irre machen lassen, sondern eben das tun, was Sie getan hätten, wenn Sie mich nicht kennten.

Wann man Ihnen von W[ien] wirklich vorteilhafte Anträge macht, so würde ich es Ihnen sehr verdenken, sie so schlechterdings auszuschlagen. Wenn ich mir vorstelle, daß Sie es in die Länge in Wolfenbüttel nicht aushalten, so glaube ich doch, daß Sie Ihr Leben in W[ien] angenehmer zubrächten, als in einem Cl[oster] in Italien. Ich weiß nicht, ob die Furcht, Sie möchten diesen Entschluß fassen, oder eine Ahndung, daß mein Aufenthalt noch einmal in W[ien] sein wird, – unerachtet es keinen großen Anschein dazu hat, – mich wünschen macht, daß Sie den Beruf dorthin annehmen mögen; genug, ich wünsche es. Und doch schwöre ich Ihnen, wenn ich die Wahl hätte, würde ich lieber in Wolfenbüttel, als in W[ien] mit Ihnen leben.

Bevor ich nicht mit der hiesigen Handlung zu Stande bin, ändere ich in W[ien] nichts, wenn ich nicht notwendig muß; und bis dahin wird man schon deutlicher erkläret haben, was man mit Ihnen im

Sinne hat. Wären Sie geneigt, dahin zu ziehen, so dächte ich die Tapeten-Fabrik zu behalten, wenn ich sie nicht beide, durch Zuziehung eines bemittelten Compagnons, beibehalten könnte. Überhaupt läßt sich hierin nichts Eigentliches bestimmen. Die Zeit wird lehren, was geschehen kann und muß. Auf die Antwort des Herrn von W[agener] wird vieles ankommen. Es ist derselbe, dessen Freundschaft ich Ihnen so sehr angerühmet. Er war nicht nur der Freund meines Mannes, sondern auch mein Freund, der mich bei der Abreise mit Tränen versicherte, daß er alles, was in seinem Vermögen stünde, lebenslang für mich tun würde. Es ist mir noch dazu von vielen, und unter andern von seiner eignen Frau gesagt: er habe meinem Manne mehr Verbindlichkeit, als er nimmermehr ersetzen könne; weil er ihn durch einen Vergleich von einem Proceß gerettet, der ihn sein Vermögen gekostet haben würde. Nun ich das alles bei kaltem Blute überdacht habe, scheint es mir unmöglich zu sein, eine schlechte Begegnung von ihm erwarten zu dürfen; zumal ich ihn immer für einen sehr rechtschaffenen Mann gehalten habe.

Ich weiß nicht, bin ich seit einigen Tagen gesunder, wenigstens bin ich ruhiger, ob sich gleich Verdrießlichkeiten über Verdrießlichkeiten bei mir häufen– wozu Herr Wb[Wurmb] auch das Seinige mit beiträgt. Sie wissen doch, daß ich noch mit 1 200 Mk. für ihn verbürget bin? und vermutlich wird er in dieser oder der andern Woche zu Rate einkommen müssen, und wie er selbst gesagt haben soll, etwan 5 bis 10 Procent anbieten. Erzählen Sie es noch niemanden. Vielleicht führet ihm sein altes Glück jemand zu, der ihm heraus hilft.

Ihre Kiste mit Büchern ist den Tag, da Sie abreiseten, zugleich an die Herrn Friedrich Anton To der Horst Witwe seligen Erben abgeschickt, mit dem Auftrag, sie sogleich an Sie nach Wolfenbüttel zu schicken. Ich weiß also nicht, woran es liegt; ich erkundige mich desfalls heute, und wann Sie sie noch nicht haben, werden Sie sie ehestens Tages kriegen.

Meine Kinder sind alle wohl, und erinnern sich Ihrer sehr oft. Sie empfehlen sich Ihnen, und Malchen danket ergebenst für die Sorge, so Sie für sie tragen. Sie leidet sehr am Frost; ich wünsche nur, daß die Salbe ihr helfen mag. Die Linsen und Erbsen haben so große Eile nicht; wann Sie sie nur nicht ganz vergessen wollen.

Wenn W[agener] expresse zu Ihnen gekommen ist, so glaube ich, daß er nur hat hören wollen, ob ich meine Fabrik behalte, oder angebe. Ich glaube, P. hätte wohl Lust dazu. Daß er eine neue anle-

get, davor ist mir nicht bange. Er hat sich die Finger zu häßlich verbrannt.

Was ich neulich von Alberti und Kl[opstock] schrieb, ist nicht andem. Sie sind noch auf dem alten Fuß. Ich glaube, an der Nachricht von Basedow und Götze ist eben so wenig was dran.

Allein, Madam Z[inks] Krankheit ist wirklich ernsthaft. Ich erschrak, wie ich sie gestern besuchte, daß ich sie so abgemattet und ausgezehret fand, und machte mir Vorwürfe, neulich darüber gescherzt zu haben. W[oodford], der alle mögliche Sorgfalt für sie hat, dringet darauf, sie soll einen andern Doktor nehmen, weil er glaubt, ihr Bruder vernachlässige sie. Ich hoffe, daß sie sich nicht dazu bereden läßt; denn ihr Bruder versöhnte sich in ihrem Leben nicht wieder mit ihr.

Und Sie klagen wieder über Ihre Augen! Waschen Sie sie fleißig mit kaltem Wasser, und brauchen Sie ja nicht alle die Mittel, die man Ihnen anrät, so wie Sie gewöhnlich tun. Wollte der Himmel, ich könnte Ihnen die Abende nicht durch Gedanken, sondern persönlich verkürzen helfen! Alle meine Wünsche wären erfüllt. Ich denke noch immer, sie sollen erfüllt werden. Nach solchen traurigen Tagen, wie ich nun habe, müssen wieder heitere kommen, und die können nicht wieder kommen, wenn ich nicht wenigstens das Glück habe, mit Ihnen an einem Ort zu leben.

Leben Sie wohl, mein teurer und redlicher Freund! Ich bin

Ihre ganz ergebenste Freundin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 56

56

Antwort auf Nr. 55

Braunschweig, den 6. Decbr. 1771.

Meine Liebe!

Ich habe einen Posttag überschlagen, weil ich noch erst einen Brief von Berlin in der bewußten Sache abwarten wollte. Und bald überschlüge ich auch den zweiten; denn ich bin schon wieder in Braunschweig, wo ich allerdings nicht so leicht zum Schreiben kommen kann. Doch ich habe den Brief von Berlin erhalten, und muß Ihnen, wenn es auch noch so wenige Worte werden sollten, notwendig schreiben. – Der Vorschlag nach W[ien] betrifft das Theater nicht;

und da es doch so ganz ausgemacht noch nicht ist, daß Sie sich von W[ien] gänzlich trennen müssen: so bleibt es bei meinem ersten Gedanken, und ich habe nochmals geäußert, daß ich mir die Veränderung wolle gefallen lassen. Man hat meinen Entschluß sogleich nach W[ien] gemeldet, und in einigen Wochen kann ich mich von dorther der völligen Erklärung gewärtigen. Vorläufig versichert man nur, daß ich auf zwei tausend Taler Rechnung machen könnte; und diese, denke ich, werden in W[ien] doch wenigstens immer so gut sein, als sechs oder acht hundert Taler allhier. Es ist gewiß, und ich fange es wieder sehr deutlich an zu empfinden, daß, so einsam und verlassen ich jetzo da leben muß, mein Aufenthalt ohnedem von Dauer daselbst nicht mehr sein würde: und da ich voraus sehe, daß ich doch, über lang oder kurz, mich nach einer Veränderung sehnen würde, so wäre es töricht, wenn ich diese Gelegenheit wollte aus den Händen gehen lassen. Besonders bei der so weit aussehenden Hoffnung, die Sie mir auf Wolfenbüttel machen können: da es hingegen ungleich wahrscheinlicher ist, daß wir eher an jenem dritten Orte uns wieder zusammen finden können. Möchte es doch nur so bald als möglich geschehen! Sie glauben nicht, wie sehnlich ich dieses wünsche, und wie vergnügt es mich macht, daß ich versichert sein kann, daß Sie es auch ein wenig wünschen. Die böse Zwischenzeit! wer diese nur erst überstanden hätte! Doch, wenn wir sie nur gesund überstehen, das Andere wird sich auch finden.

– Und Sie sind doch noch gesund, meine Liebe? Ich will hoffen, daß ich morgen die Versicherung davon erhalte. Denn Sie werden doch nimmermehr so grausam gewesen sein, und auch nicht geschrieben haben? – Die gute Z[ink]! wahrlich, sie dauert mich; aber ich denke, es wird so gefährlich noch nicht sein. Wenn es eine hitzige Krankheit ist, so bleiben Sie aber lieber von ihr weg. – Eben werde ich durch einen überlästigen Besuch gestöret. Ich umarme Sie tausendmal, meine liebste Freundin, und bin von ganzer Seele

ganz der Ihrige Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 57

57

Antwort auf Nr. 56

Hamburg, den 10. Decbr. 1771.

Mein lieber Freund!

Ich habe Ihnen keine so angenehme Nachricht zu geben, als ich von Ihnen erhalten. Denn meine Aussichten sind sehr zweideutig; allein zu den Ihrigen kann ich Ihnen von ganzem Herzen Glück wünschen. Allerdings können Sie in W[ien] mit 2000 Rtl. besser leben, als irgend an einem Orte. Kein Reichshofrat hat mehr denn vier tausend Gulden, und hält dafür Equipage mit zwei Bedienten.

Der Eingang wird Sie neugierig gemacht haben, ich will deswegen gleich meine traurige Geschichte anfangen. – Kaum waren Sie acht Tage verreist, so kriegte ich die Wiener Papiere – die im Februar schon unterweges gewesen, und mit der bei Regensburg spoliierten Post verloren gingen. Sogleich setzte ich mich dabei, und zog meine vorjährige Bilanz, die ich mir eben nicht zum Besten vorgestellt hatte. Natürlicherweise beunruhigte mich dies nicht wenig. Ich schickte die Bilanz meinem Bruder – der ohnedem mein größter Creditor ist – und schrieb ihm, er würde aus der Bilanz ersehen, daß mein Fleiß nicht gesegnet sei, und wenn ich auf den Fuß fortführe ich in Sorgen und Kummer das Meinige bald vollends zusetzen würde. Ich müßte machen, daß ich von hier käme; dieses könnte aber nicht ohne noch eine Unterstützung von 15000 Mark geschehen, wenn ich nicht mein hiesiges Lager verschleudern wollte. Ich überließ es seiner Beurteilung, ob er mich noch damit unterstützen könnte und *wollte*. Mich däuchte aber, daß, da auch der Herr von W[agener] vielleicht auf seiner Forderung bestünde, und mich die Holländischen Tratten so viel kosteten, ich nicht besser tun könne, als wenn ich meinen Statum meinen Creditoren vorlegte, und mir einige Frist von ihnen ausbäte, bis ich mich mit dem Wiener Werk arrangiert hätte. Ich sähe voraus, daß durch diesen Schritt mein kleines Vermögen auf der Wage stünde, wenn meine Gläubiger indiscret wären; allein bei der Möglichkeit, durch Zaudern in der Folge nicht allein mein Vermögen, sondern auch Anderer ihres aufs Spiel gesetzt zu sehn, hieße mich meine Denkungsart diesen Schritt wählen. Meinen Schwager, dem ich an den Mienen ansehen konnte, daß er mich beinahe für unklug hielt, und diesen Weg gar nicht billigte, doch aber keinen

andern anzugeben wußte, als meine Freunde zu belästigen, bat ich auch, seine Meinung meinem Bruder zu überschreiben. Dies tat er. Mein Bruder stimmte mir bei, doch schrieb er: weil Herr K[önig] ganz anders urteile, so riete er, einen redlichen Freund zu Rate zu ziehen. Hierzu ward aber nicht allein ein redlicher, sondern auch ein einsichtsvoller und verschwiegner Mann erfordert. Die Schwierigkeit war: wo finden wir den? Endlich fiel mir ein Mann ein, der hier, auswärts, und besonders am Wiener Hofe, dafür passieret; ich kannte ihn aber nicht einmal von Person. Doch wagte ich es, und ersuchte ihn schriftlich um seinen Beistand. Sogleich bestimmte er mir eine Stunde, worin er zu mir kommen wollte. Er nahm Einsicht von allem, und fragte mich alsdann, was ich zu tun gedächte. „Einen jeden bezahlen, und wenn auch das Unglück wollte, daß bei der Wiener Fabrike mein ganzes Vermögen verloren ginge. Sie können zwar nicht leicht denken, daß, wenn sich ein Mittel treffen läßt, dieses zu erhalten, und doch meine Gläubiger völlig zu befriedigen, daß es mir allerdings lieber wäre." Es ward beschlossen, meinen Gläubigern, deren etwan hier viere sind, die Bilanz zu zeigen, um sie zu beruhigen, und sie um sechs Monat Frist zu bitten. Da sie wohl einsahen, daß ich keine andere Absicht habe, als mit Ruhe meine Sache arrangieren zu können, so willigten sie sogleich ein, ohne daß sie ein Buch zu sehen begehrten.

Indessen haben diese Auftritte – an die ich nicht gewöhnet bin – mich dermaßen geschwächt, daß ich nicht auf den Füßen stehen kann, und noch gestern ganz gedankenlos war. Heute erst bin ich wieder erträglich. Bedauern Sie mich aber nur nicht zu sehr. Das Unglück hat auch seine angenehme Seite. Diese Epoche hat mir einen aufrichtigen Freund erworben, der mit solchem Eifer für mich sorget, daß er gestern halb eilf in der Nacht noch einen Weg von einer halben Stunde in meinen Angelegenheiten machte. – Gegen Sie kann ich ihn nennen, sonst will er noch nicht genannt sein – es ist Herr Johannes Schuback.

Nun muß entweder mein Schwager oder ich binnen kurzer Zeit nach Wien, um entweder die Fabrike zu verkaufen, oder durch einen vermögenden Compagnon zu unterstützen. Herr Schuback sähe gerne, daß ich die Reise machte; ich habe sie aber mit aller Macht von mir abgelehnet. Will es mein Bruder gerne haben, so tue ich sie, doch so ungern wie möglich.

Ihre Reise gehet wohl so bald nicht vor sich? sonst könnte mein

Schwager Gesellschaft mit Ihnen machen. Dies würde mir um so lieber sein, weil er dann einen vernünftigen Ratgeber bei sich hätte.

Bald, bald wird es entschieden sein, ob wir uns an jenem dritten Orte wieder sehen. Ich glaube es kaum. Dann aber müssen Sie sich nicht so weit entfernen, ohne von mir Abschied zu nehmen. Es kann zwar sein, daß, wenn ich auch gleich nicht nach Wien gehe, ich doch vorher zu Ihnen komme. Mein ältester Bruder liegt mir an, zu ihm zu ziehen; ich habe aber immer eine Abneigung für meine Vaterstadt gehabt. Wer kann wissen, ob mir eine Wahl übrig bleibt?

Es ist Zeit, daß ich schließe, sonst komme ich auf Ideen, denen ich gerne ausweiche.

Ich wünsche, daß Sie so viel Ursachen hätten, vergnügt zu sein, als ich leider Ursachen habe, es nicht zu sein. – Lassen Sie sich doch nicht das böse Braunschweig am Schreiben hindern, und antworten Sie mir bald. Nichts kann mich aufmuntern, als Ihre Briefe; doch muß ich Ihnen gestehen, der letzte traf mich in einer Verfassung, worin mir alles gleichgültig war, so daß ich auch Ihren Brief wohl zwei Stunden uneröffnet liegen ließ. Sie können denken, daß es arg gewesen sein muß. Doktor M[atsen] könnte Ihnen dieses am besten schildern. Er war gegenwärtig, und hat manche Träne um mich vergossen.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich bin

Ihre aufrichtige Freundin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 61

58

Hamburg, den 11. Decbr. 1771.

Mein lieber Freund!

Eigentlich weiß ich nicht, was ich Ihnen gestern geschrieben. Ich befürchte, ängstlicher, als ich nun tun würde, da ich mich schon mehr erholet. Mein Mut, alle mir sonst eigene Standhaftigkeit war weg; aber nur auf vier und zwanzig Stunden. Mein Bruder, der Professor, hatte mit den besten Absichten mehr dazu beigetragen, als alle andere. Er sprach von Armut, von der Unterstützung, die er Lebenslang seiner Schwester reichen wollte. Sie urteilen leicht, was für Eindruck solche Reden auf mein ohnedem schon niedergeschlagnes Gemüt machen mußten. So wie ich aber nur erst wieder denken konnte,

so konnte es mir an Trost, an Ermunterung nicht fehlen; und es wird mir um so weniger daran fehlen, wenn ich erst wieder recht gesund bin. – Dieses schreibe ich zu Ihrer Beruhigung. Weiter kann ich Ihnen für heute nichts sagen, weil die Post in einigen Minuten abgehet. Nur dieses füge ich hinzu, daß ich Lebenslang sein werde

Ihre aufrichtige Freundin E. C. König.

Bedauern Sie die arme Z[ink]. Ihr Kind liegt ohne Hoffnung, und sie ist auch noch sehr schwach.

Lessings Antwort ist Nr. 61

59

Wolfenbüttel, den 11. Decbr. 1771.

Meine Liebe!

Ich werde sobald keinen Posttag wieder überschlagen; denn ich sehe, Sie lassen die Strafe zu geschwind nachfolgen. Doch können Sie nicht auch Abhaltungen oder andere Ursachen gehabt haben, ohne mich eben strafen zu wollen?

Mein voriger Brief war abermals aus Braunschweig. Sie werden nicht wissen, was ich so oft in Braunschweig mache. Ich will Ihnen also nur die Wahrheit gestehen, daß ich diesesmal bloß der Komödie wegen da war. Döbbelin mit seiner Truppe hatte schon vierzehn Tage gespielt, und ich mußte ihn doch wohl einmal sehen. Er hatte sich ohnedem schon eingebildet, daß ich etwas gegen ihn hätte, weil ich zu keinem von den Stücken hereingekommen war, die er von mir aufgeführet. Und doch würde ich mir den Weg um ihn auch noch nicht gemacht haben, wenn er mich, nebst seiner Frau, nicht ausdrücklich selbst abgeholet hätte. Nun habe ich ihn dreimal spielen sehen, und bin wieder hier. Seine Frau ist hübscher, als die Ackermannin, und doch will ich die Ackermannin unendlich lieber sehen.

Apropos der Komödie! Sie versprachen mir ja, sie dort fleißig zu besuchen, und mir alle die neuen Stücke zu melden, die Ackermanns aufführen würden. Das ist kein einzigesmal geschehen, und ich will doch nicht hoffen, daß Sie seitdem auch kein einzigesmal wieder hineingekommen? Auch nicht einmal Brockmannen zu Gefallen? –

Künftige Woche, die ersten Tage, schicke ich den Vorrat, den ich für Sie bereits eingekauft habe, teils morgen oder übermorgen noch erhalte, unfehlbar ab. Wenn ich es auf dem Markte hätte wollen

einkaufen lassen, so würde ich schlechte Ehre damit eingelegt haben. So aber, denke ich, sollen Sie zufrieden damit sein. Ich will das Faß, worein ich es packe, von hier nach To der Horsts in Braunschweig schicken, die es dann weiter expedieren mögen. Ich will ihnen aber schon dabei schreiben, daß sie es nicht so damit machen sollen, als mit meiner Kiste, die sie so lange in Braunschweig liegen lassen. Gut nur, daß ich sie doch endlich habe, und die Bücher von der Nässe nicht gelitten haben.

Von meiner Wiener Angelegenheit erwarte ich das Nähere täglich. Auch bestärkt sich mein Vorsatz immer mehr und mehr, diese Gelegenheit nicht aus den Händen gehen zu lassen. Besonders da ich nun auch ungefähr weiß, worauf es ankömmt.

Es kömmt doch zu Stande, wovon man schon vor zwei Jahren in Hamburg gesprochen; daß nehmlich der Kaiser eine Akademie der Wissenschaften in Wien anlegen will. Und ich höre schon von einigen Andern, die er gleichfalls berufen läßt.

Ist es wahr, was man hier erzählet, daß Mamsell Ackermann ihrem Vater eine so schöne und herzbrechende Parentation auf dem Theater gehalten, daß man die Wirkung, die sie auf die ehrlichen Hamburger gehabt, des andern Tages an der Einnahme sehr merklich gespüret hätte? Es sind doch sonderbare Leute, die Hamburger, die lieber jeder andern Ursache wegen in die Komödie gehen wollen, als des Geschmacks wegen!

Und Madam Z[ink] befindet sich besser? – So schreibt mir wenigstens Madam Sch[midt], von der ich eben einen Brief erhalten, den ich den nächsten Posttag beantworten will. Sie sprechen sich jetzt wohl weniger, als jemals?

K[norre] klagt, daß es mit der Lotterie nicht so recht fort wolle; und daß sie seit Kurzem über 150,000 Mk. verloren hätten. Ob es wohl wahr ist? Ich sehe aus seinem Brief zugleich, daß der arme W[urmb] nun auch seinen Posten bei dem Lotto verloren hat. Aber haben sie ihm diesen denn so nehmen können? Wenn mir recht ist, so hörte ich einmal, daß Ihr Herr Schwager von dem Eintrage desselben noch seinen Anteil gehabt. Es sollte mir leid tun, wenn er nun auch darum mit ihm wäre! Sie, meine Liebe, werden mit ihm wohl gleichfalls hängen geblieben sein? K[norre] schreibt mir, daß er noch gut weggekommen. Er wird also auch schon damals seinen Rückenhalter gehabt haben, als Sie sich wunderten, daß er so viele Wechsel für ihn girieret hätte. –

Wenn ich Ihnen sage, meine Liebe, daß ich dieses bei Licht in der Stunde der Mitternacht schreibe; so werden Sie mir verzeihen, daß es so unleserlich geschrieben ist. Ich kann es kaum selbst erkennen, was ich geschrieben habe; so wenig will es mit meinen Augen wieder fort. Und doch brauche ich ganz und gar nichts, als liebes kaltes Wasser.

Ich bin diesen ganzen Abend bei Ihnen gewesen, und nun will ich mich mit Gedanken an Sie niederlegen.

Leben Sie recht wohl, meine beste, meine liebste Freundin.

Der Ihrige L.

60

Hamburg, den 13. Decbr. 1771.

Mein lieber Freund!

Kommen Ihnen meine Briefe zu häufig, so denken Sie sich die Lage, in der ich bin: daß ich ohne den Trost, mich mit einem wahren Freunde darüber zu unterhalten, unfehlbar erliegen müßte. Ich suche mich zwar aller traurigen Gedanken zu entschlagen, allein mein Körper – hauptsächlich der Kopf – ist noch zu schwach, um anhaltend meiner Meister sein zu können. Nie habe ich Gott mit muntererem Eifer gedankt, als für den Freund, den er mir in Herrn Schuback zuwies. Er ist der edelste, der rechtschaffenste Mann; allein so sorglich, so nachdenkend, wie ich leider! selbst bin. Alle möglichen Unglücke, die nur kommen können, sagt er mir vor. Er fürchtet, daß das Kapital in der Wiener Fabrik wie im Lotto lieget, und daß ich also nicht allein alle das Meinige – mein Erbteil mit eingerechnet – verlieren, sondern auch meine Gläubiger zu kurz kommen können. Für mich, die das Werk kennet, ist zwar wenig Wahrscheinlichkeit, daß diese betrübte Prophezeihung in Erfüllung kommen könne, oder werde; allein denken Sie selbst, wenn einem so was so öfters wiederholet wird, so wird man zuletzt betäubt, und trauet seinem eigenen Urteile nicht mehr. Am Tage bin ich meiner mächtig; wenn ich aber in der Nacht auf einen solchen Gedanken komme, so weiß ich mich nicht wieder heraus zu finden. Wenn ich nur erst wieder gesund wäre, so würde ich gewiß keinen Augenblick unruhig sein. Denn weder mein Herz noch mein Gewissen machen mir einen einzigen Vorwurf; vielmehr geben sie mir das Zeugnis, daß ich in allen Stükken so gehandelt, wie ich habe handeln müssen. Gottlob! daß ich die,

an denen mir gelegen, hiervon nicht erst überführen darf. Unter diese zähle ich Sie. Nicht wahr, ich darf es kühnlich tun? Mein Schicksal mag also noch so hart sein, so kann ich ihm getrost entgegen sehen. Die Vorsehung, die es über mich verhängt, wird es mich auch gewiß ertragen lehren.

Ich wünschte nichts mehr, als wenn Sie doch nach W[ien] reisen sollten, [daß] Sie mit meinem Schwager zugleich reisen könnten. Sie würden ihm sehr nützlich sein können. Denn er weiß sich in wenig Umständen des Lebens zu raten. Ich würde deswegen lieber die Reise selbst tun; nicht, daß ich mir für mich allein mehr zutraue; sondern mit Hülfe guter Freunde glaubte ich mehr bewirken zu können; allein ich darf es nicht wagen, und das aus vielen Gründen nicht.

Die gute Madam Z[ink] beklagen Sie wohl auch mit mir. Sie hat ihre Tochter verloren, und ist selbst noch sehr elend. Sie hat die Bräune. Ob diese gleich ansteckend ist, so hätte ich sie zu anderer Zeit demohngeachtet besucht; aber jetzt ist mir mein Leben zu lieb. Meine Kinder konnten mich ehemals eher entbehren, als jetzt, da ihnen vielleicht nichts übrig bleibt, als der Trost, noch eine Mutter zu haben, die wenigstens alles anwenden wird, für ihre Erziehung zu sorgen.

Verzeihen Sie, wenn ich Sie wiederholt bitte, diese Briefe wohl zu verwahren. Auf die Verschwiegenheit kömmt es hauptsächlich an, sonst bin ich gewiß verloren.

Von Herrn von W[agener] habe ich noch keine Antwort. Aber H[ornbostel] schreibt, wenn v. W[agener] nur erst Briefe von mir hätte, so würde er gleich beruhiget sein. Dieser gab mir überhaupt gute Nachrichten; daß der Absatz sich ansehnlich vergrößert, und alles Übrige gut gehet.

Sie sehen hieraus, daß der Schritt, den ich getan, aus bloßer Vorsicht geschehen, damit die Meinigen mir nicht den Vorwurf machen können, daß ich das Gewisse Fremden gegeben, und das Ungewisse für sie übrig gelassen hätte; weil sie denn doch das Wiener Werk für so sehr ungewiß halten.

Wenn die morgende Post was Neues mitbringt, so gebe ich diesem Briefe noch einen Anhang. Ich habe ihn heute geschrieben, weil ich nicht weiß, ob ich morgen dazu geschickt sein würde. So viel weiß ich, daß ich unter allen Umständen, sie mögen kommen, wie sie wollen, unverändert von ganzem Herzen sein werde

Ihre ergebene Freundin E. C. König.

Ich befinde mich heute ungleich besser, als gestern, und so wird es alle Tage besser werden. Wenn ich nur beständig höre, daß Sie wohl sind, und daß Sie mein Freund sein und bleiben wollen.

Die heutige Post hat mir keine Wiener Nachrichten, aber doch eine angenehme Nachricht gebracht, nehmlich diese: – daß 1500 Gulden, die ich bei einem Augsburger Hause, so kürzlich falliert, zu verlieren geglaubt, glücklich gerettet sind. Wollte Gott, alles andere wäre auch so weit! Es wird aber auch wohl dazu kommen. An allem, was ich dazu beitragen kann, werde ich es nicht fehlen lassen, das Übrige will ich der Vorsehung anheim stellen. Das Angenehmste für mich ist, daß diejenigen, so auf mich hätten können böse werden, meine besten Freunde gewesen sind.

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir ja recht bald. Wenn Sie erst wissen, zu was man Sie in W[ien] destinieret, so sagen Sie's mir.

61

Antwort auf Nr. 57 und 58

Wolfenbüttel, den 16. Decbr. 1771.

Meine Liebe!

Ihr Brief vom 10ten setzte mich in die äußerste Bekümmernis; mehr wegen Ihrer Gesundheit, als wegen alles andern. Ich erkenne es daher mit tausend Dank, daß Sie unverzüglich ein Paar Zeilen nachfolgen lassen, die mich wieder beruhigen sollen; aber noch lange nicht mich beruhiget haben. Denn auch nach diesen sind Sie nicht völlig wohl – und wenn nur nicht schlimmer, als Sie mir melden mögen! O, meine Liebe, lassen Sie sich ja Dinge nicht so nahe ans Herz gehen, die nun einmal nicht zu ändern sind. Bedenken Sie, daß Ihre Gesundheit das Kostbarste ist, was Sie Ihren Kindern erhalten können.

Sonst ist ja der Schritt, den Sie getan haben, recht gut, so sauer er Ihnen auch geworden. Sie haben Luft, und können Ihre Anordnungen mit Gemächlichkeit machen. Auch ist es allerdings ein Glück, daß Sie in allen Fällen einen einsichtsvollen, ehrlichen Mann nunmehr zu Rate ziehen können.

Ich hoffe, es wird alles noch besser gehen, als Sie glauben. Wenn aber in Kurzem Ihr Herr Schwager, oder Sie, nach Wien müssen: so wünschte ich doch, daß Sie selbst die Reise dahin täten; versteht sich, wenn es Ihre Gesundheit erlaubt, und es bis zum Frühjahr versche-

ben werden könnte. Denn ich denke, daß Sie selbst mehr ausrichten würden, als jede andere Mannsperson, auch außer Ihrem Schwager. – Und dann wünschte ich dieses auch meinetwegen. Ich fände Sie sonach wohl schon in Wien, und – doch, ich will mir mein Glück nicht gar zu gewiß vorstellen. Lassen Sie uns ruhig sein, und das Beste hoffen, und jeden Augenblick nur immer das tun, was Rechtschaffenheit und Klugheit für das Gegenwärtige von uns fordern.

Rechtschaffenheit und Klugheit – beide zugleich, meine Liebe! Ich fürchte, ich fürchte, daß Sie bei der gegenwärtigen Lage Ihrer Sachen nur allzu geneigt sind, die erstere zu überspannen. Auch daher ist mir es lieb, daß sich nun ein Mann dabei interessiert, der hoffentlich von dieser Seite mehr Kaufmann ist, als Sie. Ich wollte Ihnen um alles in der Welt nicht raten, sich eine unredliche oder auch nur zweideutige Handlung zu erlauben, wenn Sie auch, ich weiß nicht was, damit retten oder gewinnen könnten. Ich wäre es wert, mich um alle Achtung damit bei Ihnen zu bringen. Aber ich sorge nur, daß Sie sich über Dinge Bedenklichkeiten machen könnten, nicht, weil sie Ihnen unredlich, sondern weil sie Ihnen nur nicht uneigennützig genug vorkommen.

– Schreiben Sie mir ja bald wieder, meine Liebe, wenn es auch nur ein Wort sein sollte. – Mein voriger Brief reuet mich. Denn so viel ich mich erinnere, habe ich Ihnen nichts als Torheiten darin geschrieben, die Ihnen ganz zur Unzeit werden gekommen sein. Ich glaubte Sie eben so ruhig, als mich. – Ich muß Sie noch auf unsere gute Z[ink] verweisen! Wollten Sie mit ihr tauschen? Wollten Sie lieber ein einziges Kind verlieren, als in der Verwirrung noch einige Zeit fortleben, in der Sie sich jetzt befinden? – Denken Sie daran, meine Liebe, und leben Sie recht wohl. Der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 62

62

Antwort auf Nr. 61

Hamburg, den 19. Decbr. 1771.

Mein bester Freund!

Ich sehe, Sie kennen mich besser als Einer. Sie haben Recht, ich verfalle leicht in den Fehler, vor dem Sie mich warnen. Indem ich ihn begehe, fällt mir oft ein, neun und neunzig würden in dem Fall

anders handeln; doch hält es mich nicht ab. Sie müssen aber wissen, daß ich so handeln muß, wenn ich glücklich sein will. Doch glaube ich auch, daß ich bei dem Schritte, den ich getan, nicht allein die Rechtschaffenheit, sondern auch die Klugheit zu Rate gezogen habe. Was hätte es mir genutzet, wenn ich alles erschöpft hätte, um die Paar Hiesigen zu befriedigen, welches nicht ohne Hintansetzung meines Vorteils hätte geschehen können, und nun in der Verwirrung nach Wien gegangen wäre? Zu nichts! Im Gegenteil hätte ich mir den Haß meiner Verwandten mit Recht aufgebürdet, wenn die dortigen Anstalten nicht so einschlügen, wie sie zwar nun das Ansehen haben. Sie haben mich zu treulich unterstützet, als daß ich undankbar gegen sie sein könnte; und würden mich noch jetzo unterstützen, wenn ich es ernstlich begehrte. Mein ältester Bruder hat, so wie ich ihm schrieb, daß ich für dieses Jahr um einige tausend Mk. zu kurz käme, mir sie übermacht; ich habe sie aber zu seiner Disposition gelassen. Dieser Bruder, den ich nie so sehr geliebt habe, als die beiden anderen, wird mir nun der schätzbarste. Sie glauben nicht, was er alles für mich tut! Er nimmt nun auch Theodorn auf einige Jahre zu sich, weil mir die Pension zu kostbar, und er mir noch zu jung ist, um ihn unter ganz Fremde zu tun. Der Professor lobt ihn außerordentlich, daß er ein ganz umgewandter und fleißiger Bursche geworden wäre.

Ob ich mit der Z[ink] tauschen wollte? Nein, und wären auch meine Aussichten noch trauriger! Allein sie würde gewiß auch nicht mit mir tauschen. Wie ich höre, erträgt sie den Verlust mit vieler Gelassenheit. So wie ihr Kind tot war, sprach sie von nichts als standesmäßiger Beerdigung, verordnete alle den Putz, und ließ ihn vor ihr Bett bringen. Ich begreife es nicht. Ihr Bruder nennt es Philosophie. Wenn dies Philosophie ist, so wünschte ich mir wohl ein kleines Teilchen. – Dann würde ich die Reise nach Wien selbst machen; aber so kann ich sie nicht wohl unternehmen, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, der mich in glücklichern Tagen bewogen hätte, sie unter keiner Bedingung einem Andern zu überlassen; und dann so muß diese Reise spätestens binnen einem Monat geschehen, und ist mit Umwegen verknüpft, weil ich mein Warenlager zugleich dadurch anzubringen gedenke. Diese Fatiguen würde ich schwerlich aushalten können. Ich bin zwar nicht krank, allein ich bin matt, und kann des Morgens vor vier, fünf Stunden nicht zu mir selbst kommen. Ich denke aber, wenn das continuiert, daß ich ruhig schlafe, wie ich vorige Nacht getan, so kann ich mich bald erholen. Sie sehen, daß

ich Ihnen ganz aufrichtig sage, wie ich mich befinde. Nun müssen Sie auch keinem Andern hierin glauben. Ich befürchte, Madam Sch[midt] habe Ihnen mehr von mir erzählt, als ich wünschte; mich däucht, ich kann es aus Ihrem vorletzten Briefe schließen. Sie ist mir in meinem Leben nicht so ungelegen gekommen, als just den Tag, da ich am schlimmsten war, wo ich wohl glaube, daß ich ihr lauter verkehrte Antworten gegeben habe.

W[urmb] ist nicht allein zu Rate eingekommen, sondern auch sein alter Schwiegervater, und der junge T. H. [To der Horst]. Dessen arme Frau ist zu beklagen, weil sie die Erbschaft von ihrem Onkel noch nicht eingezogen hat, die nun unter die Gläubiger verteilt wird, und ihr Väterliches schon durchgebracht ist. – Wie gehet es denn mit den Braunschweigern? Es wird gesagt, sie hätten ein Moratorium. Ist es wahr? Bei dem auf der Höhe habe ich auch noch einen kleinen Posten zu fordern; ich denke denn doch nicht, daß er eben verloren ist. – An W[urmb] bin ich mit 1200 Mk. hängen geblieben, wofür mein Schwager haftet, und der hat, nach *seiner Sprache*, nun gute Aussichten bei dem Ulmer Lotto, wovon Y. die Octroy hat. Wenn es nur nicht wieder vereitelt wird, wie das Frankfurter. Noch 800 Mk. stehen durch sein Verschulden auf der Wippe. Nicht wahr, Sie dächten, daß er dadurch angespornt würde, recht viel Aufmerksamkeit für mich zu haben, mich zu unterstützen, wo er nur könnte? Nein, keineswegs. Er bemühet sich nicht einmal, dieses Geld einzutreiben. Ich war auch schon einigemal nahe dabei, alle Contenance zu verlieren, und wäre es wohl ein Wunder, wenn ich sie verlöre?

K[norre] beklaget sich wohl mit Unrecht über Verlust bei dem Lotto; denn ich habe nicht gehöret, daß ein Mensch was Beträchtliches gewonnen hätte. Daß so viel nicht mehr eingesetzet wird, mag wahr sein; dies haben sie sich aber selbst zu verdanken, weil sie die Collecteurs zu sehr einschränken. – W. hat sein ihn überall begleitendes Glück gerettet. Mit dem Rückhalte, den er hatte, wäre er schlecht weggekommen: dieser war der alte T. H. [To der Horst], und bei dem sollen die Umstände so schlecht, wie bei W[urmb] sein.

Ich sehe ihn und alle meine Bekannten jetzt fast gar nicht. Doch vorigen Sonntag ließ Herr Sch[midt] nicht nach, ich mußte ihn besuchen, da traf ich K[norre], und weil ich gehört hatte, daß St[einbrück] los sei, so fragte ich ihn darum. Er wich der Frage aus. Heute Abend sagte mir M[umssen]: St[einbrück] sei gestorben, und Rats-

herr Vogt hätte ihn verpflegt, und ließ ihn auch begraben. Vogt ist doch ein braver Mann! Ich habe ihn allemal dafür gehalten, und verteidigt, wenn man sich über seine nicht ganz feinen Sitten lustig gemacht hat; dies freuet mich nun doppelt.

Vom Ratsherrn Vogt kann ich leicht auf die Komödie kommen; denn er ist ein fleißiger Komödienbesucher. Ich muß gestehen, daß seit Ihrer Abwesenheit ich sie nur einmal besucht habe, und das Ihrer Miß Sara zu Gefallen. Ich bereute es aber, weil ich diesen Tag in solcher Verfassung war, daß ich weder Miß Sara, noch sonst ein Stück von Ihnen hätte sehen sollen.

Ob Mamsell Ackermann die herzbrechende Narration gehalten hat, weiß ich nicht; so viel kann ich Ihnen aber sagen, daß ich selbst Brockmann nicht mit einem Auge gesehen habe. In Miß Sara spielt er nicht. – Besuchen Sie den guten Döbbelin um so fleißiger. Was wollen Sie im Winter in Wolfenbüttel machen, da Sie doch nicht in der Bibliothek arbeiten können? Ihre Augen müssen Sie nun gar nicht anstrengen, da Sie die weite Reise vorhaben. A propos, haben Sie K[norre] was davon geschrieben? Aus seinen Reden muß ich es schließen. – Sagen Sie mir doch, wer mehr berufen ist? Wieland ist wohl mit darunter.

Ich denke, es ist Zeit, daß ich schließe. Die Glocke schlägt zwei. Ich bin schon einmal zu Bette gewesen, und bin wieder aufgestanden, weil ich nicht schlafen konnte; und weil mir einfiel, daß morgen früh eine Post abgehet, so schrieb ich diesen Brief. Ihren vorletzten Brief hatte ich nicht auf meiner Schlafstube. Ich denke denn doch, daß ich alles beantwortet habe. Ich bin Dero ergebenste E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 64

63

Hamburg, den 20. Decbr. 1771.

Mein liebster Freund!

Es gehet mit meiner Gesundheit immer besser. Heute ist der erste Tag, an dem ich es fühle; ich schreibe diese Wirkung einem gestern gemachten Spaziergange zu, zu dem mich unser ehrlicher Doktor endlich, unter den schärfsten Bedrohungen, gebracht hat. Nun soll er diese anzuwenden nicht mehr brauchen; wenn nur das Wetter mich nicht abhält, so soll mich nichts abhalten, alle Tage eine Stunde aus-

zugehen. Könnten Sie doch mein Begleiter sein! nicht just alle Tage, das hieße Ihnen zu viel zumuten, einmal in der Woche nur!

Eben ward mir eine Nachricht erzählet, die mich nicht angehet, und die denn doch das Bißchen Gesundheit, worüber ich mich freute, wieder sehr erschüttern kann. S[chmidt] stehet um sieben tausend Mark Banko auf der Pfändung. Sie erinnern sich der Wechsel? Die hat F[aber] in L[eipzig] eingelöset, und S[chmidt] hat ihn vermutlich nicht wieder remboursieren können, hat ihm also Wechsel auf sich ausgestellet, die sind hier eingeklagt, und der sie in Händen hat, hat zugleich Ordre, auf keine Art nachzugeben. Ich hoffe noch immer, daß nicht Mangel von Suffisance der Grund ist, sonst bedauerte ich unsere arme S[chmidt], die ganz ruhig noch alle Tage dem Vergnügen nachgehet, und also vermutlich von nichts weiß.

Ich zitterte nicht umsonst, wie ich meinen Namen auf die Wechsel schrieb. Gottlob! daß er ausgestrichen ist. – Außer Ihnen würde ich keinem Menschen in der Welt diese Erzählung machen. Und vielleicht wissen Sie mir wenig Dank dafür. Denn es gehet Ihnen gewiß so nahe, wie mir; wenn ich es Ihnen aber nicht erzählte, so würde ich noch viel beklommner bleiben. Was mir das Bedenklichste ist: F[aber] würde nicht in ihn dringen, wenn er nicht zu risquieren glaubte; noch viel weniger würde er so in seinen Briefen auf ihn schimpfen, wie er tut. Es ist ein Glück, daß S[chmidt], der von meiner Lage nichts weiß, nicht zu mir gekommen; ich hätte ihm mit einem Teil helfen können, und es gewiß getan; denn seine Umstände hätte ich mir nie schlecht vorgestellt, und mag sie mir auch jetzt noch nicht schlecht vorstellen.

Ich hatte, und wollte Ihnen so vieles erzählen, nun bin ich aber nicht im Stande dazu. Dies, was ich Ihnen erzählet, ist nur zu wahr; nur wünsche ich, daß der Ausgang besser sein möge, als zu hoffen stehet. – Am Ende werden Sie meine Briefe gar nicht mehr erbrechen, weil der Inhalt immer so traurig ist. Nur Geduld! es kommt schon wieder eine bessere Zeit, wo ich Ihnen zum Ersatz lauter angenehme Dinge erzählen werde. Dero ergebenste E. C. König.

Kommen Sie doch die Feiertage herüber. Wenn ich incognito reisen könnte, käme ich zu Ihnen, ich träfe Sie aber wohl nicht in Wolfenbüttel.

Lessings Antwort ist Nr. 64

64

Antwort auf Nr. 62 und 63
Wolfenbüttel, den 23. Decbr. 1771.

Meine Liebe!
Ich hatte diesen Morgen das Vergnügen, zwei Briefe zugleich von Ihnen zu erbrechen. Aber wie gern hätte ich Ihnen den Einen geschenkt: die Nachricht von Ihrer Gesundheit darin ausgenommen. – Sie glauben nicht, wie sehr mir der Unfall des C. R. S[chmidt] durch die Seele geht. Um so mehr, da ich glauben muß, daß es allerdings Unvermögen ist, was ihm denselben zugezogen. Gott, wie soll es der armen Frau gehen? und einer so zahlreichen unerzogenen Familie! Wenn sie von ihren Freunden noch Etwas zu erwarten hat, so werden sie es ihr sauer genug machen, und ihr sicherlich den Schritt, den sie wider ihren Willen getan, auf jedem Bissen vorwerfen. Das ist das Schrecklichste, was ich mir denken kann. – Ich bin ihm, S[chmidt], noch einige hundert Mark schuldig. Ich will mein Möglichstes tun, sie ihm nächstens zu übermachen. Ich weiß wohl, daß ihn diese Lumperei nicht retten kann; aber ich mag ihm doch auch unter diesen Umständen nicht länger schuldig sein. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er immer sehr freundschaftlich gegen mich gewesen, und mir es ausdrücklich überlassen, ihm das, was ich ihm bei meiner Verlassung seines Hauses schuldig blieb, nach meiner Bequemlichkeit abzutragen. Ich habe es auch zum Teil getan; würde aber doch emsiger darin gewesen sein, wenn ich mir seine Verlegenheit so dringend vorgestellet hätte. Ich glaubte, bei meiner letzten Ausflucht von Hamburg nach Berlin, ihn ganz befriedigen zu können; aber es schlug mir fehl, und was ich damals dort einzubekommen hoffte, bekomme ich nun erst dieses neue Jahr, und wer weiß auch, ob noch alles. –

Ich gehe morgen nach Braunschweig; und ich schreibe Ihnen von da aus den nächsten Posttag ausführlicher. Ich habe diesen nur nicht vorbeilassen wollen, ohne Ihnen zu bezeugen, wie sehr mich die guten Nachrichten von Ihrer sich wieder einstellenden Gesundheit erfreuen. Ganz gewiß wird sich auch alles Übrige finden. – Leben Sie indes recht wohl, meine Beste. Dero ergebenster L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 67

65

Hamburg, den 21.–23. Decbr. 1771.

Mein liebster Freund!

Noch weiß ich nicht, wie sich die Sache, so ich Ihnen gestern schrieb, auflösen wird; allein da dieser Brief erst übermorgen abgehet, so hoffe ich bis dahin Nachrichten einzuziehen, die Sie und mich beruhigen. – Unterdessen will ich mich mit Ihnen von etwas anderm unterhalten, was mir sehr am Herzen liegt.

Je mehr ich Ihren letzten Brief überlese, je mehr werde ich überzeugt, daß Sie mich für eine Schwärmerin halten; Sie können mir aber wahrhaftig glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich nichts weniger bin als das. Es ist wahr, ich handle gern aufrichtig und redlich, meinem Charakter, meinen Grundsätzen gemäß; doch daß ich in dem Fall, worin ich jetzt bin, meinem Vorteil entgegen stehen sollte, bloß um den Schein der Eigennützigkeit zu vermeiden, keinesweges! Es würde mir leicht sein, Ihnen hiervon den deutlichsten Beweis zu geben, durch einen Vorfall, der mir erst kürzlich vorgekommen; und ich würde es tun, wenn ich nicht dabei Personen nennen müßte, die ich zu hoch schätze, als daß ich sie, um einer einzigen Unbilligkeit willen, in Ihren Gedanken herunter setzen möchte. Doch Etwas kann Ihnen erzählen, das Sie einigermaßen überführen wird. Unter meinen vier hiesigen Gläubigern ist der Jude P., der, wie Sie wissen, ein schwerer reicher Mann ist, also die Forderung, so er an mir hat, für eine große Kleinigkeit ansieht, und überdies ein gutherziger Mann sein soll. Dieser erbot sich gleich gegen Schuback, er wollte mir 40 Procent nachlassen, und mit den übrigen 60 Procent so lange warten, als alle Andere, wenn er oder ein Anderer ihm Bürge würden. So wie ich dies nur hörte, sagte ich: der Jude muß für sein Mißtrauen gestraft werden. Wenn es Herr Schuback zufrieden – ohne den ich in dieser Sache nichts tue – so nehme ich sein Anerbieten an, und zwar so, daß er auf keinen Fall weiter was von mir bekömmt. Bleibt mir nicht so viel übrig, daß ich leben kann, so will ich es mir zueignen; sonst soll es so verwandt werden, daß es P. gewiß nicht besser wird verwenden können. – Die Sache liegt noch so, weil Herr Schuback mich gebeten, sie nicht abzumachen. Ich merke wohl, daß ein kleiner Eigensinn hierin herrschet, und daß, wenn P. ins Reine mit mir will, er noch mehr verlieren muß, oder

Sch[uback] stimmt nicht mit ein. Nicht etwan, weil Sch[uback] Bürgschaft leisten müßte; nein, ich würde ihn gleich bezahlen, sondern weil er ohnedies P. nicht gut ist. Ich hingegen bin ihm recht gut; denn er führet sich gegen mich außerordentlich gut auf. Er hat Wechsel in Händen, so er von mir, auf das in Augsburg gebrochene Haus, gekauft; die folglich mit Protest zurückgekommen. Noch hat er mir nicht einmal den Protest vorzeigen lassen, und ich verdiente es doch, weil ich ihn so herumziehe. Er muß aber schon die Ursache wissen. Denn er hat mir einigemal durch meinen Schwager sagen lassen: er wollte lieber die Sache mit mir abmachen, Sch[uback] wäre ein viel zu hitziger Mann.

Glauben Sie noch, daß ich zu uneigennützig bin? Nicht wahr? Sie finden mich nun vielmehr eigennützig; besonders wenn ich Ihnen sage, daß, je mehr P. nachläßt, je angenehmer wird es mir sein, und warum nicht? er tut es ja freiwillig, und muß es also gemächlich tun können.

Hier ward ich ehegestern durch Madam Sch[midt] unterbrochen, die, weil alle ihre Vorstellungen nichts fruchten wollten, mich endlich durch einen Brief von Ihnen, den sie mir vorlas, stehenden Fußes zur Entschließung brachte, mit auf den Wall, und dann nach ihrem Hause zu gehen. Ich danke Ihnen für die Sorgfalt, so Sie für mich tragen, daß Sie sogar meine Freunde aufmuntern, mich nicht zu vergessen. Den Nachmittag wäre ich bei Madam Sch[midt] recht vergnügt gewesen, denn sie war außerordentlich munter; ich hätte aber nicht wissen müssen, daß sie nicht heiter sein würde, wenn sie ihre Umstände kennte. Ich schwöre Ihnen, daß jedes laute Lachen, das sie tat, mir durch die Seele ging, vollends wie ihr Mann erst dazu kam, dem man, bei aller erzwungenen Freundlichkeit, den Kummer auf dem Gesichte las. Ich bin nicht unterrichtet, wie die Sache seitdem gelaufen, weil ich den Mann nicht wieder gesprochen, der sie mir erzählte. Ich hoffe, gut, und denke noch immer, daß es an der Disposition und an weiter nichts gelegen; denn für jemand, der in Hamburg von Renten lebt, muß dies eine große Kleinigkeit sein.

Sie werden sich wundern, daß ich mich bei anderer Leute Sorgen aufhalte, da ich deren selbst genug habe; ich muß Ihnen aber sagen, daß das eben das Mittel ist, mir die meinigen auf einige Zeit aus dem Gedächtnis zu schlagen. Ob ich zwar bei dem Tausche nicht viel gewinne, so bin ich schon damit zufrieden, daß ich mich wieder für

Andere interessieren kann, da ich mich kaum mehr für mich selbst interessieren konnte.

Vielleicht sehe ich Sie gar bald, wo nicht noch in diesem Jahre, doch in den ersten Tagen des künftigen Jahres. Es kommt mir vor, als ob Herr Schuback lieber sähe, wenn ich die Reise selbst machte; spricht mich also mein Bruder nicht davon frei, so muß ich sie wohl tun. Ich für mich würde sie niemals unternehmen; bürden sie mir Andere auf, so mag der Ausgang sein, wie er will, dann habe ich ihn nicht zu verantworten. Ist es nicht so?

Ist es denn wahr, daß Professor Riedel, Gott weiß! was für ein Rat in Wien geworden, und die Religion verändert hat? Hier wird es durchgehends erzählet. – Von Ihnen und Andern, die dahin berufen werden sollen, weiß man noch nichts; wenigstens habe ich noch nichts davon gehört.

K[norre] ist unterdessen in großer Verlegenheit, bis er weiß, ob Sie bleiben. Im Fall Sie weggehen, will er seine Söhne nicht nach Wolfenbüttel tun; und nach seiner Frauen Reden zu schließen, so schickt er sie doch nicht hin, wenn Sie auch da bleiben, weil das, was man für sie begehrt, ihm zu viel däucht. Er wird so ökonom, daß ich fast glaube, daß das, was er Ihnen vom Lotto geschrieben, wahr sein müsse. Doch der Geiz wächst auch oft mit dem Gelde! – – In der vorigen Ziehung haben sie durch Nummer 11. viel verloren, doch nichts über den Einsatz.

Sie verzeihen, daß dieser Brief auf so schlechtes Papier geschrieben, (wie ich ihn anfing, hatte ich kein anderes bei der Hand), und daß er noch dazu auf der andern Seite überwischt ist. Dies hat Fritze getan, der ihn, nach seiner Sprache, mit einem naßgemachten Papier scheuern wollte. Strafen Sie mich dafür, und schicken Sie mir einige Ihrer Stücke, ohne sie ins Reine zu schreiben. Sie erinnern sich doch wohl, daß Sie mir es ohnedies versprochen haben? Keine Seele soll jemals erfahren, daß ich sie gelesen habe; noch viel weniger eine Silbe davon zu lesen bekommen. Dies trauen Sie mir ohne Beteurung wohl zu?

Das Kästchen, so ich mit der heute abgegangenen Post an Sie abgeschickt, werden Sie wohl erhalten; da aber der Adreßbrief verloren gehen könnte, so muß ich anmerken, daß der Brief so mit der Aufschrift: an die Frau von D[öring] darinnen liegt, nicht an dieselbe, sondern an *Sie* ist.

Ich wünsche Ihnen vergnügte Feiertage! Alles Vergnügen, was ich

in denselben erwarte, ist ein Brief von Ihnen; ich denke nicht, daß der morgen ausbleiben wird. Es sind ja schon vier Posttage verstrichen, ohne daß ich einen erhalten. Nehmen Sie dies nicht als einen Vorwurf an. Ich müßte die unbescheidenste Person von der Welt sein, wenn ich die Absicht hätte, Ihnen einen Vorwurf machen zu wollen. Der Fehler liegt nicht an Ihnen, nur an mir. Sie schreiben fleißig genug; ich aber kann Ihre Briefe nicht genug zu lesen bekommen; und Sie täten nicht übel, wenn Sie mich nach gerade davon entwöhnten. Es wird doch leider! bald eine Zeit kommen, wo ich lange, lange werde warten müssen, ehe ich was von Ihnen höre.

Es ist wohl Zeit, daß ich schließe; doch ehe ich schließe, muß ich Sie bitten, sich durch die Entdeckung, so ich gemacht – daß Sie mich für eine Schwärmerin halten – nicht abschrecken zu lassen. Sagen Sie mir bei allen Gelegenheiten, worin ich fehle, und fehlen könnte. Sie werden mich nicht allein verpflichten, sondern auch bessern.

Dero ergebenste Freundin E. C. König.

66

Wolfenbüttel, den 26. Decbr. 1771.

Meine Liebe!

Ich wollte gestern nach Braunschweig, bin aber nicht weiter, als bis auf das Weghaus gekommen. Da fand ich Zachariä, aß mit ihm zu Mittage und Abend, plauderte mich mit ihm aus, und fuhr glücklich wieder nach Wolfenbüttel. Denn eigentlich wollte ich doch in Braunschweig nichts, als mich einmal zerstreuen; und da ich diese Zerstreuung auf halbem Wege fand, so hatte ich dort weiter nichts zu suchen.

Was ich mit dem ersten Posttage von dort aus tun wollte, tue ich also von hier – an Sie schreiben, meine Liebe. Und damit will ich mir den zweiten Feiertag recht angenehm vertreiben. Freilich wäre ich lieber eine Stunde bei Ihnen! Die Sonne hat gestern und heute so schön geschienen, und es ist so angenehmes Wetter gewesen, daß wir, wenn es bei Ihnen auch so ist, sicherlich einen Spaziergang auf den Wall gemacht hätten. Aber Sie haben ihn doch auch gewiß ohne mich getan? Halten Sie ja heilig, was Sie dem Doktor versprochen, und Ihrer eigenen Gesundheit so schuldig sind! Ich bin versichert, daß, wenn es nur erst mit der wieder recht gut stehet, alles Übrige

Ihnen ein Spiel sein wird; – ein Spiel, ob schon nicht mit den besten Karten, doch aber immer noch gut genug, die Partie hinzuhalten. Endlich kommen denn wieder einmal gute Karten; und die Erinnerung ist angenehm, auch einmal unglücklich gespielt zu haben.

Ich habe die Tage her Sch[midt]s nicht eine Stunde aus den Gedanken verlieren können; und mich verlangt äußerst, aus Ihrem nächsten Briefe zu ersehen, ob und wie dieses Ungewitter vorübergegangen. Ich denke, daß F[aber] noch Geduld haben wird. Lieb ist mir dabei, daß das Lotto-Comtoir unter M[annes'] Namen geht: denn ich habe dieses den Interessenten der hiesigen Lotterie, an die Stelle des jungen T. H. [To der Horst], bestens empfohlen, und es ist mir noch Hoffnung gemacht, daß es die dortige General-Collecte für Braunschweig erhalten soll. Wenn es aber nur nicht auch mit auffliegt! Denn in Hamburg weiß es doch jedermann, wer eigentlich der Unternehmer davon ist, und es kann leicht, wenigstens dort, an seinem Kredit vieles verlieren.

In meiner Wiener Sache, schreibt man mir aus Berlin, habe ich nun nächstens unmittelbar von dorther Briefe zu erwarten. K[norren] habe ich nur so viel davon geschrieben, daß eine Veränderung mit mir im Werke sei; ohne die geringsten weitern Umstände. Ich war dieses schuldig zu tun, weil er sonst mit seinen Söhnen, die er auf die Schule anher nach Wolfenbüttel tun wollte, auf mich gerechnet hätte; und es wäre unartig gewesen, wenn ich ihn bis auf die letzte Stunde in seiner Meinung, daß ich hier bliebe, gelassen hätte. Ich hoffe, daß er auch nur gegen Sie so indiscret wird gewesen sein, sich von der Sache etwas merken zu lassen. Ich habe ihn ernstlich gebeten, keinem Menschen etwas davon zu sagen, und es wäre mir sehr unangenehm, wenn öffentlich in Hamburg davon gesprochen würde. Zwar stehet von dem Vorhaben des Kaisers selbst bereits etwas in verschiedenen politischen und gelehrten Zeitungen, wo auch einer und der andere namhaft gemacht wird, der in dieser Absicht nach Wien berufen worden. Ich wollte aber dennoch, daß meiner dabei so spät als möglich gedacht würde; und ja nicht eher, als bis ich hier selbst dem Herzoge davon hätte Meldung tun können. Aus Berlin hat man den Professor Sulzer, und einige andere von der Akademie, dahin verlangt, und aus Leipzig einen gewissen Professor Garve. Aber was mich wundert, so hat auch Professor Riedel aus Erfurt, ein sehr schlechter Mann, den Ruf dahin erhalten: daß mir also bange ist, die guten Wiener werden nicht immer die beste Wahl treffen. Erkundi-

gen Sie sich doch, meine Liebe, bei dem Doktor M[umsen], (Tobias, meine ich, denn der ist es doch wohl, den Sie brauchen?) ob an Klopstocken kein Antrag geschehen? Sie dürfen nur sagen, daß Sie in den Zeitungen davon gelesen.

Wenn etwas aus der Sache werden soll, so wissen Sie wohl, was ich zugleich wünsche, und ohne welches mir wenig oder nichts daran liegt. Wien muß Ihnen auf keine Weise ein fataler Ort geworden sein; und ich denke auch, daß er es nicht werden wird: ob ich schon aus Ihrem Widerwillen, selbst die Reise dahin zu tun, fast schließen sollte, daß er es bereits ist. Doch auch das gibt sich denn wohl wieder, und ich will mich in das Zukünftige nicht zu tief einlassen.

Bei Ihrem Hamburger Warenlager, meine Liebe, ist mir eingefallen, ob Sie nicht hätten versuchen sollen, es in das Östreichsche einführen zu dürfen. Ich glaube gewiß, man würde Ihnen die Erlaubnis dazu, in Betrachtung der Fabrik, nicht versagt haben. Doch wenn es tunlich wäre, so würde es Ihnen schon längst eingefallen sein; und es ist nur lächerlich, wenn ich Ihnen in solchen Dingen einen Rat geben will.

Mit T. H. [To der Horst] auf der Höhe, glaube ich, mag es freilich wohl auch nicht zum Besten stehen. Doch weiß man von einem Moratorio, das sie erhalten hätten, in B[raunschweig] nichts.

Leben Sie recht wohl, meine Beste, und erfreuen Sie mich doch ja recht bald wieder mit guten Nachrichten von Ihnen. Das Beiwort *gut* geht lediglich auf Ihre Gesundheit. Ich bin auf immer ganz der

Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 69

67

Antwort auf Nr. 64

Hamburg, den 28. Decbr. 1771.

Mein lieber Freund!

Ich kann Ihnen die angenehme Nachricht geben, daß S[chmidt] geholfen ist. Hätte ich dieses nur vermuten können, so würde ich Ihnen kein Wort davon geschrieben haben; allein die Nebenumstände, die man mir dabei erzählte, mußten mich befürchten lassen, es sei notwendig, Sie zu dieser traurigen Geschichte vorzubereiten, die Ihnen

doch nicht länger, als etwan acht Tage, unbekannt bleiben konnte. Gottlob! daß es anders gekommen. Es steht nun nur zu wünschen, daß die Hülfe aus rechter Quelle geflossen, und daß Ihre und meine nur allzu gegründeten Mutmaßungen, bloße Mutmaßungen bleiben mögen! – Sie tun wohl, wenn Sie ihm Ihre Schuld so bald als möglich abtragen. Ich würde mich offerieren, es vorläufig zu tun, wenn ich das Geld länger als drei, höchstens vier Wochen entbehren könnte. Dies kann ich aber bei der jetzigen Lage meiner Sachen nicht, weil ich nur den Hauptposten auf sechs Monat Frist gesetzet; die Nebenposten aber, und wo zu befürchten stünde, daß das Stillschweigen nicht beobachtet würde, zahle ich alle ab. Denken Sie nicht, daß ich in dem Wahne stehe, als hätten Sie dieses Begehren an mich machen wollen. Nein, ich kenne Sie zu gut, und weiß wohl, daß Sie dazu viel zu – – ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll – sind. Nur unsers Freundes wegen, dem gewiß damit gedient wäre, wünschte ich es tun zu können.

Bis auf einen noch, habe ich schon alle die Briefe, die ich mit Schrecken erwartete, weil ich glaubte, wenigstens einige würden mir empfindlich schreiben. Allein, just das Gegenteil. Sie sind alle voller Freundschaftsversicherungen, Bereitwilligkeit und Vertrauen.

Ihren Briefen sehe ich allemal mit großem Vergnügen entgegen; doch schenkte ich Ihnen den von Braunschweig aus versprochenen recht gern. Sie gehen dahin, um sich zu zerstreuen, und sollten also denen Gedanken ausweichen, auf die Sie natürlicherweise kommen müssen, wenn Sie meine Briefe beantworten, die zeither alle von so fatalem Inhalt gewesen.

Diesen Brief würde ich, wenn ich Ihr Logis wüßte, auf Braunschweig adressieren, weil ich denke, daß Sie das alte Jahr dort beschließen werden, und die Nachricht, so ich Ihnen gebe, trüge wohl vieles mit bei, daß Sie es um so vergnügter beschlössen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und sein Sie mir nicht böse! Mich däucht, Sie waren es ein bißchen, als Sie den letzten Brief schrieben. Ich bin Ihre ergebenste E. C. König.

Da dieser Brief gestern liegen geblieben, und ich heute einen vom P[rofessor] H[ahn] erhalten, worin er einige flüchtige Anschläge macht, wegen der Einrichtung, so ich in der Folge etwan treffen könnte, so will ich Ihnen davon einen Auszug machen, darum, daß Sie mir Ihre Meinung darüber mitteilen können, doch so bald wie

möglich; denn ich schreibe zwar unterdessen meinem Bruder, aber ohne mich genau zu explicieren.

„Nächst diesem wird man vornehmlich auf einen guten Plan, wegen der W[iener] Anstalten, denken müssen. Und hier wird die Hauptfrage sein: ob Du Mut genug hast, selbst nach Wien zu ziehen, und Deiner Fabrik vorzustehen? Ich rede von dem Fall, wenn sie sich nicht verkaufen ließe. Hast Du Mut und Lust dazu, so rate ich, Deine Amalia allein mitzunehmen, und die zwei jungen Knaben einem Prediger in der Pfalz in die Kost zu geben. Um den nötigen Fond zu erhalten, möchten wohl eingerichtete Actien am dienlichsten sein. Der Herr Schuback wird hierin viel besser raten. Hätte die Declaration in Hamburg so keine Eile gehabt, so hätte ich Dir den Vorschlag getan, die Hälfte der Wiener Anstalt zu kaufen, unter der Bedingung, daß Du selbst dorthin ziehest. Ich habe mit bekümmertem Herzen hundert Grillen und Plane gemacht. Mein Schlaf ist durch diese Sorgen, die ich mit aller Anstrengung nicht abschütteln konnte, weggenommen, und meine Gesundheit ganz zerrüttet etc. etc."

Der Anschlag, ihm nicht die Hälfte, sondern nur ein Dritteil abzustehen, leuchtet mir am meisten in die Augen, das andere Dritteil behielte ich dann für mich, und suchte zu dem dritten einen vermögenden Mann, der allenfalls, wenn es das Bedürfnis der Fabrik erheischte, – (denn so genau läßt sich der erforderliche Fond nicht bestimmen) – sich verbinden müßte, im nötigen Fall zu festgesetzten Interessen Vorschüsse zu machen. Was sagen Sie hierzu? Herrn Schub[ack] habe ich darüber noch nicht gesprochen.

Sonst sagt er nicht, ob ich oder mein Schwager die Reise tun soll. Aus dem Auszuge, so ich Ihnen gemacht, ließe sich schließen: er sähe lieber, daß ich sie täte; er spricht aber übrigens verschiedenemal von der Ruhe, so mein Körper nötig hätte, ohne die ich ohnmöglich gesund werden und bleiben könnte. – Adieu, liebster Freund!

68

Antwort auf Nr. 65 und 67

Braunschweig, den 2. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Ich habe zwei Briefe in den Händen, auf die ich Ihnen zu antworten schuldig bin; außer dem dritten, auf den ich Ihnen aber mit nichts, als

mit meinem herzlichen Danke antworten kann. Sie sind allzu gütig, und ich würde mich schämen müssen, daß ich mit so gar nichts im Stande bin, Ihnen wieder eine Freude zu machen, wenn mich nicht Ort und Umstände von selbst deswegen bei Ihnen entschuldigten.

Aus meiner Reise nach Braunschweig zu den Feiertagen ward nichts, wie ich in meinem Letzten gemeldet. Aber zu dem neuen Jahr habe ich doch hingemußt, und es ist aus Braunschweig, daß ich Ihnen dieses schreibe.

Unterwegs auf dem Weghause hörte ich, daß man Bohnen an Sie abgeschickt; aber nur eine kleine Quantität, und die mit der Post, damit Sie mir schreiben können, ob sie Ihnen gut genug sind. Hier habe ich nur noch anderthalb Himten Erbsen, und eben so viel Linsen, und die gehen morgen oder übermorgen unfehlbar mit einem Fuhrmann ab. Sie wären schon seit acht Tagen abgegangen, wenn die Erbsen nicht erst hätten müssen gelesen werden, die übrigens gut sein sollen. Wegen des Thüringschen Sauerkrauts hat Zachariä noch keine Antwort, ob es schon abgegangen oder nicht. Das Präsent an Madam v. D[öring] ist recht schön. Madam König versprach mir nichts dergleichen; aber wohl Madam K[norre]. Ich denke, Madam K[norre] wird ihres fertig machen, wenn ich wieder nach Hamburg komme.

Alles, was Sie mir von Ihren Angelegenheiten melden, beruhiget mich recht sehr; vornehmlich weil ich sehe, daß Sie nun mit mehr kaltem Blute daran arbeiten, und sich es wenigstens vornehmen, keine Bedenklichkeiten da zu sehen, wo keine sind. –

Ich wollte Ihnen noch recht viel schreiben – aber das verwünschte Braunschweig, wo ich keine Viertelstunde allein sein kann! Wenn ich Ihnen noch mit der heutigen Post schreiben will, so muß ich schließen. Und das will ich doch lieber tun, als Ihnen ganzer acht Tage nicht gesagt haben, wie sehr ich Sie liebe! – Soll ich Ihnen noch zum neuen Jahr wünschen, oder vielmehr mir selbst wünschen, wovon Sie wissen, daß ich nicht aufhöre, es zu wünschen? Leben Sie recht wohl! Dero ergebenster L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 70

69

Antwort auf Nr. 66
Hamburg, den 3. Jan. 1772.

Liebster Freund!
Ich danke dem Herrn Professor Zachariä, daß er Ihnen den ersten Feiertag hat vollbringen helfen; daß er Sie aber auch den Abend wieder von sich gelassen hat, ist mir nicht weniger angenehm. Vom Weghaus hätte ich doch wohl keinen Brief gekriegt? Ich bin erkenntlich, und wünsche, daß Sie den dritten Feiertag wieder dahin zurückgekehrt sein mögen, teils Herrn Zachariä wegen, noch mehr aber Ihrentwegen; denn das immerwährende Sitzen auf dem alten Schlosse taugt Ihnen im Grunde gar nicht. Ich glaube zwar, daß auch in Braunschweig nicht viel Vergnügen für Sie ist; indes sehen Sie doch da Menschen, und zerstreuen sich, das Sie in Wolfenbüttel nicht tun wollen. Die Fr. v. D[öring] besuchen Sie doch wohl? Machen Sie ihr ja bei erster Gelegenheit recht viele Komplimente von mir und Engelbert, der sich ihrer sehr oft erinnert, und noch heute seiner Schwester wünschte: sie möchte so schön werden, wie die Frau von D[öring].

Ich hingegen wünsche, daß Sie bald die angenehmsten Nachrichten aus W[ien] erhalten mögen; erwarten Sie sie aber doch nicht so geschwind. Es gehet dort etwas langsam zu, ehe ein Entschluß gefaßt wird; zumal in der Sache, wowider noch immer, glaube ich, die Frau Mutter vieles einzuwenden hat. Wenn Riedel berufen ist, so schließe ich fast, daß S[onnenfels] wieder am Brette ist; denn der ist sein großer Gönner. Wenn er zwar die Religion verändert hätte, so wäre dieses schon Empfehlung genug, und dies sagt man hier; noch mehr, man sagt: er sei bereits in Wien. M[umssen] spreche ich nicht, und kann mich also wegen Klopstock nicht bei ihm erkundigen. Ich glaube aber nicht, daß ihm Anträge geschehen sind, sonst hätte er sich wohl was gegen mich merken lassen, da ich am dritten Feiertage bei Sch[midt], während daß alle Andern spielten, eine Stunde mit ihm plauderte.

K[norre] hat sich, wie ich glaube, gegen Niemand was merken lassen. Gegen mich hat er es wohl aus Neugierde getan, um mehr zu erfahren. Doch weiß es auch Sch[midt], daß Sie vielleicht Wolfenbüttel verlassen, vermutlich aber von Ihnen selbst.

Mein letzter Brief hat Sie schon überführet, daß ich keinen Widerwillen gegen W[ien] habe, weil ich Anschläge mache, das dortige Werk beizubehalten. Allein den Anschlag, den ich gemacht, verwirft Herr Schuback, mit dem ich mich heute lange unterhalten, und zwar verwirft er ihn aus vielen, alle auf meine Ruhe, auf meine Wohlfahrt abzielenden Gründen, die zu weitläuftig sind anzuführen. Dagegen rät er, das Werk in Actien zu setzen; einige, doch nur wenige, für mich zu behalten, mir aber für die Aufsicht über die Fabrik ein Ansehnliches auszubedingen, und dieses wäre mir allerdings am zuträglichsten, wenn es dahin zu bringen ist. Schuback fragt: warum soll es nicht dahin zu bringen sein? und hierbei äußerte er seine Gedanken, daß er es schlechterdings für notwendig hielte, daß ich die Reise täte, doch aber, wegen meiner schwächlichen Gesundheit, in Begleitung meines Schwagers. Die einzige Schwierigkeit, so bei mir noch obwalte, sagte er, ist diese: Können Sie Ihrer Kinder wegen unbesorgt sein? Der Handlung wegen sollen Sie ganz ruhig reisen können, die nehme ich völlig über mich, und was Sie getan haben würden, werde ich tun. Ist das nicht ein redlicher Mann? Da die Vorsehung mich den hat finden lassen, so sehe ich, daß ich noch nicht von ihr verlassen bin. Er tut so viel für mich, daß er mich öfters vor Dankbarkeit stumm macht, und tut es so stille, daß ich erst, wenn die Sache entschieden ist, erfahre, daß er es getan.

Halb und halb bin ich also schon entschlossen, die Reise zu tun, obgleich allemal ungern. Das einzige Angenehme, was mir dabei bevorstehet, ist: daß ich Sie, wenn auch nur auf eine Stunde, spreche. Vor einem Monate kann sie aber nicht geschehen, wenn wir sie beide tun sollen. Unterdessen schreiben Sie mir noch recht fleißig.

Wegen meines Warenlagers habe ich bereits nach Wien geschrieben. Es einzuführen, will ich bald erhalten; aber es mautfrei einzuführen, wird etwas Mühe kosten.

Nun muß ich Sie doch noch fragen: woher Sie mir eine solche Unbeständigkeit zutrauen, daß ich unsern Doktor Gr[undt] mit M[umssen] sollte vertauscht haben? Ich kann nicht begreifen, woher Sie auf den Einfall kommen, und bin gar besorgt, in meiner Verwirrung so geschrieben zu haben, als mir Madam Sch[midt] sagt, daß ich gesprochen hätte. Indem ich dieses schreibe, fällt mir ein: habe ich Ihnen vielleicht von Matsen was geschrieben? Den hat Schuback mit ins Geheimnis gezogen, nehmlich den Doktor Matsen.

Es wird mich freuen, wenn doch T[o der] H[orst] die General-

Collecte verlieren soll, daß sie Sch[midt] kriegt. Ich glaube, er hat desfalls auch an Zachariä geschrieben. Wenn der sie ihm verschaffen kann, so wollte ich Ihnen raten, befassen Sie sich nicht damit. – Was Ihnen angenehm, ist mir just sehr traurig, daß ein junger Mensch mit ins Spiel gezogen ist, der, wenn nicht Wunder geschehen, wahrscheinlicher Weise für seine ganze Lebenszeit unglücklich wird. Sie können hieraus schließen, daß ich mehr weiß, als ich zu wissen wünschte, und als mir zuträglich ist, besonders bei meiner jetzigen Verfassung und Lebensart. Ich komme wenig aus; denn nach Gesellschaften frage ich nicht, und zum Spazierengehen haben wir seit vierzehn Tagen kein Wetter gehabt; es regnet beständig, und nun hänge ich noch dazu solchen traurigen Grillen nach. Es wird aber schon wieder anders werden, und diese Veränderung will ich so viel möglich mit Geduld abwarten.

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich bin ganz sicher

Ihre aufrichtigste Freundin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 71

70

Antwort auf Nr. 68

Hamburg, den 7. Jan. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich bin den Braunschweigern schon verbunden, wenn sie Ihnen nur eine ruhige Viertelstunde lassen, um mich zu versichern, daß auch in der Zerstreuung Sie meiner nicht vergessen; ob ich gleich gewünscht hätte, daß Sie mir diesesmal etwas weitläuftiger hätten antworten können, um mir wenigstens Ihre Gedanken über das W[iener] Werk zu sagen. Sie werden zwar freilich eben so wenig, als die meinigen, etwas bestimmen, weil Umstände und Gelegenheit der Sache den Ausschlag geben müssen. Doch hätte ich Ihre Meinung gern gehört. Vielleicht teilen Sie mir sie in Ihrem Nächsten mit, sonst hole ich sie mündlich ab; wenn Sie nicht lieber sehen, daß ich den Weg über Uelzen nehme. Ich muß Braunschweig nicht passieren, weil ich vermutlich über Leipzig gehe. Wollen Sie mich aber gern noch einmal sprechen, so sagen Sie mir zugleich Ihr Absteigquartier. Ist es ein Gasthof, so will ich da abtreten, weil ich mich doch nur einige Stunden aufhalten werde.

Sie werden sich über den geschwinden Entschluß wundern. Der ward gestern in einer Minute gefaßt, so wie ich nur auf Aller Gesichtern las, daß man es wünschte. Ich stellte ihnen die Gefahr vor, in die sie mich setzten, die dem Nutzen, den ich stiften könnte, gar nicht angemessen wäre; und daß gewiß aus diesem Grunde mein Bruder, der doch der größte Interessent wäre, mir die Reise nicht anmute, sondern vielmehr die äußerste Ruhe und Stille wiederholt angeraten hätte. Allein sie blieben dabei, daß es einen großen Unterschied machen würde, wenn ich mich dazu entschlösse. So habe ich mich entschlossen, mit Ende dieses Monats von hier zu reisen; und nun gehet mir der Kopf rund um, alle die Anstalten zu machen, die ich nötigst machen muß, ehe ich von hier gehe. Ich hoffe, diese sollen mich zerstreuen, um nicht so oft an den Abschied von meinen Kindern zu denken, die diesmal ganz allein bleiben, weil mein Schwager die Reise mitmacht. Wenn es kein Aufsehen machte, nähme ich die armen Kinder mit, und brächte sie erst nach Heidelberg. So mag ich es aber nicht tun, besonders weil es Herr Schuback widerrät. Der ist mein Mentor, ohne den ich in dieser Sache keinen Schritt tue. Er hat sehr oft den Wunsch getan, mit mir reisen zu können. Dann wäre ich glücklich! Die Sache wäre alsdenn in vier Wochen zu Stande, die nun in vier oder acht Monaten kaum geendiget wird. Ich will Gott danken, wenn sichs anders findet: jetzt glaube ich wenigstens, daß ich ganz ungeschickt dazu bin, und daß meine Gegenwart Ursache ist, daß mein Schwager das nicht tun wird, was er anders seiner Ehre wegen hätte tun müssen. Er hat nun den Kopf mit seinen eignen Angelegenheiten voll, weil er im Begriff ist, ein Lotto-Comtoir zu errichten, nicht unter seinem, sondern unter eines Andern Namen, und ich glaube, daß er den Andern noch nicht hat, den er gern haben will, und doch will er nicht gern eher reisen, bis er damit zu Stande ist. – Von allem diesem schreiben Sie ja kein Wort an Niemanden, am allerwenigsten an Herrn Sch[midt].

Der gute S[chmidt] wäre vorigen Sonntag beinahe gestorben, so elend war er wieder an seinen Krämpfen.

Die Bohnen habe ich erhalten, und auch bereits gekostet. Sie sind recht gut; meine Haushaltung wird aber nun so klein, daß ich keiner größern Portion bedarf. Ich danke Ihnen für die Besorgung, und bitte Sie, mir die Auslagen für Gesamtes umgehend anzuzeigen. Sie werden mich verbinden, wenn Sie es tun.

Die gute Z[ink] ist nichts weniger, als getröstet. Ich besuchte sie

vor einigen Tagen, und fand sie sehr elend. Sie ist auf, und gehet sogar aus; demohngeachtet fürchte ich, daß sie die Auszehrung hat. Er gleichet völlig einem Gerippe.

Unter die rührenden Neuigkeiten muß ich noch diese setzen: daß All. vorigen Freitag als Courier nach Petersburg hat reisen müssen. Wenn er mir meine 2300 Mk. Banko mitbringt, so will ich mich darüber trösten.

Wie gehet es Döbbelin in Braunschweig? Die Ackermannsche Truppe soll sich in Schleswig schlecht stehen. Künftige Woche wird sie wieder herkommen, und in einer Folge sechs neue Stücke geben, wovon ich keines sehen werden, wenn gleich Brockmann in allen Stücken Rollen hätte. – Ich bin der Welt abgestorben; doch noch nicht so, daß ich nicht dem Wunsch, den Sie sich und mir zum Neujahr machen, mit beistimme, und zwar von ganzem Herzen, wie ich stets sein werde Ihre aufrichtige Freundin E. C. König.

Von meiner Reise sprechen Sie gegen Niemand.

Der Hauptmann Schr[öder] und von P[olentz] sind hier. Wenn sie aufs Handwerk reisen, so werden sie hier schlecht wegkommen. Bei der ersten Visite hat Sch[röder] der Madame K[norre] erzählet, welch ein gefährlicher Mann Sie wären. Es muß Sie sehr schmeicheln, daß er sich Ihrer so oft erinnert. Mit mir wollte er nicht anbinden; vermutlich hat ihn K[norre] schon instruiert.

Lessings Antwort ist Nr. 73

71

Antwort auf Nr. 69

Braunschweig, den 9. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Ich bin, seit meinem Letzten, leider! noch in Braunschweig, wo ich so lange auf Briefe aus Berlin gewartet, die ich nun eben erst erhalten, die mich aber demohngeachtet nötigen, noch einige Tage hier zu verweilen. Ich kann gar nicht sagen, daß mir dieser Aufenthalt angenehm sei, und ich wollte zehnmal lieber ganz einsam in meinem Wolfenbüttel sitzen, als alle die hiesigen Lustbarkeiten mitnehmen, die ohnedem schon so herzlich schal sind.

Ihr letzter Brief hat mir abermals keine geringe Freude gemacht, da ich sehe, daß unter dem Rate und Beistand des Herrn S[chuback]

Ihre Sachen so einen guten Gang zu nehmen fortfahren. Was mir aber am angenehmsten zu vernehmen gewesen, können Sie leicht selbst ermessen: die Hoffnung, Sie bald zu sehen! Wenn ich nicht noch um Ihre Gesundheit besorgt wäre, so würde ich dieses Vergnügen mit der äußersten Ungeduld erwarten. Aber so mäßiget jene Besorgnis meine Ungeduld um ein Großes: und ich wünsche recht sehr, daß Sie sich wohl vorher prüfen mögen, ob Sie die Ungemächlichkeiten eines solchen Weges auszuhalten im Stande sind. –

Dieses macht mich an Ihren Doktor gedenken. Allerdings habe ich geglaubt, daß Sie dem *grund*gelehrten Mann, wie ihn K[norre] nennt, seinen Abschied gegeben, und dafür M[umssen] angenommen. Ich wollte auch wohl wetten, daß dieser Name in einem von Ihren Briefen vorkäme; die ich aber nicht bei mir habe, um jetzt nachzusehen. Doch kann es auch wohl sein, daß ich für Matsen Mumsen gelesen. Es wäre ganz natürlich, daß ich bei Ihren damaligen Umständen eben so geschwind an einen Doktor der Arznei, als an einen Doktor der Rechte gedacht hätte.

Indes ist es mir für S[chuback] selbst lieb, wenn Sie sich bei seinem Rate noch immer so befinden, daß Sie nicht nötig gehabt, zu einem andern Ihre Zuflucht zu nehmen. Nur besorge ich nunmehr, daß Sie es doch nicht täten, wenn Sie es auch nötig hätten. –

Ich fange nun auch an zu merken, daß man in Wien sich eben nicht zu übereilen pflegt. Ich habe noch von daher nichts, wohl aber mit voriger Post abermals über Berlin eine sonderbare Anfrage: ob ich nicht geneigt sei, auf Kosten des Kaisers, auch nur zum Besuche vors erste, nach Wien zu kommen, um mir selbst meine Bedingungen zu machen, und Verschiednes einrichten zu helfen. Was sagen Sie dazu? Ich habe fast empfindlich darauf geantwortet. Denn wie wäre es möglich, daß ich zu so einer Reise aufs Ungewisse, wie sie es doch immer bei allen möglichen Versicherungen scheinen würde, hier um Erlaubnis anhalten könnte? –

Sollte sich die nähere Aufklärung dieser Sache noch einige Zeit verschieben, und es käme zu Ihrer Reise, so hoffte ich von Ihnen, meine Liebe, manches zu erfahren, was ich sehr gerne wissen möchte. Besonders, was S[onnenfels] daran für Anteil hat, oder mit der Zeit haben dürfte? Mir ist bange gewesen, daß sich auch Klotz mit in das Spiel mischen möchte: aber der Mann hat sich dasmal klüger erwiesen, als ich gedacht hätte, – er ist gestorben. Ich möchte

gern über diesen Zufall lachen: aber er macht mich ernsthafter, als ich auch gedacht hätte.

Leben Sie recht wohl, meine beste Freundin. Mein Nächstes ist aus Wolfenbüttel, und um so viel klüger!

Dero ergebenster auf immer Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 72

72

Antwort auf Nr. 71

Hamburg, den 14. Jan. 1772.

Mein liebster Freund!

Ich würde mich mehr wundern, wenn Sie auf die letzte Anfrage, so man von W[ien] aus an Sie getan, gleichgültig hätten antworten können, als wenn Sie sie wirklich recht empfindlich beantwortet haben. Es ist das unbilligste Anmuten, das man sich gedenken kann. Auch unter den allervorteilhaftesten Anträgen wollte ich Ihnen nicht raten, aufs Ungewisse hinzugehen. Selbst wenn Sie beinahe gewiß wären, wie Sie es denn sein können, daß man Sie alsdenn zu behalten wünschen würde, werden Sie sich doch allemal besser stehen, wenn Sie Ihre Bedingnisse vorher festsetzen. Am Wiener Hof muß man seine Vorteile wahrnehmen, ehe sie Einen haben; nachher hält es schwer, etwas zu erhalten, zumal da der Kaiser nichts weniger als genereux ist.

So wie ich nur von Riedel hörte, ward mir die ganze Sache etwas verdächtig, weil ich daraus schloß, S[onnenfels] sei mit im Spiele; und ob der mir gleich verschiedene mal gesagt: er wünschte, daß man Sie, nebst einigen andern, nach W[ien] berufen möchte, so habe ich doch nie geglaubt, daß er es im Ernst so meinte, da es, seinem Charakter nach, fast unmöglich ist, daß er wünschen sollte, Sie an der Seite zu haben. So stolz er ist, fühlt er doch wohl den Unterschied zwischen sich und Ihnen.

Auf der andern Seite konnte ich mir aber auch nicht vorstellen, wie S[onnenfels] aus der Tiefe, in die er gesunken war, sich wieder emporschwingen können. Wenigstens wüßte ich mir keine Hand zu denken, die sich ihm dargeboten hätte. – Pater D[enis], Hell, alle diese Leute schätzten ihn sehr wenig, und diese wird man allerdings bei der Sache zu Rate ziehen. Wenn Sie das wüßten, so könnten Sie

voraus versichert sein, daß S[onnenfels] nicht viel dabei zu sagen hat, und auch nie viel dabei zu sagen haben wird.

Es sollte mich nur einen Brief kosten, so wollte ich Ihnen die genauesten Nachrichten einziehen; allein ich habe Bedenklichkeiten, warum ich diesen Brief nicht gern schreibe. Doch wenn Ihnen sehr daran gelegen ist, so setze ich mich darüber weg. Sagen Sie mir nur, was Sie hauptsächlich zu wissen verlangen. Wenn es zwar bei meiner Reise bleibt, wie sie noch immer festgesetzt ist, nehmlich zu Ende dieses Monats, so kann ich Ihnen die Nachrichten beinahe ebenso geschwind selbst geben.

Meiner Gesundheit wegen kann ich die Reise nun wohl unternehmen. Die Mittel von meinem Bruder, die ich seit vierzehn Tagen brauche, tun ordentlich Wunder. Schlaf, Appetit, alles hat sich wieder eingefunden, unerachtet ich nicht die mindeste Bewegung habe, die ich mir nicht machen kann, weil wir anhaltend schlechtes Wetter haben. Sie wissen, daß mein meister Ausgang zu Madam Sch[midt] ist. Die habe ich gestern in drei Wochen zum erstenmal besucht. Sie hat mir viele Komplimente an Sie aufgetragen. Sch[midt] scheint nun wohl, und auch zufrieden zu sein.

Was ist Klotzen angekommen, daß er so geschwind Reißaus genommen? Wie ich seinen Tod hörte, freute ich mich, daß Sie zu seiner Seligkeit noch vieles beigetragen haben möchten; weil Sie ihn wahrscheinlich zur Erkenntnis seiner selbst gebracht.

Nun, mein lieber Freund, wenn Sie sich doch nicht in Braunschweig amüsieren, so reisen Sie in Gottes Namen wieder nach Wolfenbüttel, damit ich nicht so lange ohne Briefe von Ihnen bleibe, und beantworten Sie mir von daher die Frage recht gewissenhaft: ob Sie meinen Besuch wünschen? Daß ich Ihnen den Besuch gern gebe, daran zweifeln Sie wohl eben so wenig, als an den aufrichtigen Gesinnungen, mit denen ich stets bin und sein werde

Ihre ergebenste Freundin E. C. König.

Eben habe ich eine ganze Ladung Erbsen erhalten; wofür ich Ihnen danke. Sie sind nun so gütig, und sagen mir, was Sie insgesamt für mich ausgelegt haben?

Lessings Antwort ist Nr. 76

73

Antwort auf Nr. 70

Braunschweig, den 16. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Ich bin zu meinem großen Verdrusse noch in Braunschweig, und seit einigen Tagen an einer verzweifelten Kolik fast bettlägrig gewesen, die ich mir durch Erkältung zugezogen. Heute ist mir wieder ganz erträglich, und wenn es so anhält, so gehe ich morgen unfehlbar nach Wolfenbüttel, um von da auf die erste Nachricht von Ihrer Durchkunft, wieder anher zu kommen.

Sie glauben nicht, wie sehr ich mich auf diese Durchkunft freue, ob Sie mir gleich drohen, daß sie nur von wenig Stunden sein werde. Tag und Nacht müssen Sie wenigstens hier ausruhen: und überhaupt Ihre Reise so langsam und gemächlich einrichten, als es nur immer möglich sein will. Zwar werde ich auch so noch Ihrer Gesundheit wegen unendlich besorgt sein: und ich bitte Sie nochmals um alles, warum ich Sie bitten kann, ja auf diese mehr Rücksicht zu nehmen, als auf alle Vorstellungen Ihrer Freunde. Prüfen Sie sich noch ja wohl, und wenn Sie die geringsten Bedenklichkeiten bei sich spüren, so folgen Sie Ihrem eignen Gefühle, und unterlassen die ganze Reise. Was könnte es helfen, wenn Sie krank nach Wien kämen? – Doch vielleicht ist Ihnen die Reise auch selbst zuträglich: und Sie sehen wohl, wie sehr sich meine Besorgnis um Ihre Gesundheit, und mein Verlangen, Sie zu sehen, hier mit einander vermischen.

Wenn Sie nach Braunschweig kommen; – denn daß Sie über Braunschweig, und nicht über Uelzen gehen, das versteht sich doch wohl von selbst; nicht? – so steigen Sie, meine Liebe, nur immer wieder in dem Stern oder in der Rose, Ihrem vorigen Quartiere, ab. Denn das Haus, worin ich meine gewöhnliche Niederlage habe, ist zu schlecht, und in der Messe mit allerlei Leuten angefüllt.

Was ich von dem Gange, den Ihre Angelegenheiten itzt nehmen, überhaupt denke, habe ich Ihnen schon gesagt. Sicher genug scheinet Herr Sch[uback] gehen zu wollen: aber mich dünkt nur, wenn man in solchen Sachen allzu sicher gehen will, so wird auf der andern Seite die Aussicht zum Verdienst so geringe, daß die Sorge und Mühe, die man darauf wendet, kaum mehr der Mühe lohnen. Ich darf mir in Handlungsgeschäften nicht die geringste Einsicht anmaßen: aber es

könnte doch sein, daß sich auf das Fabriken-Wesen Herr S[chuback] auch eigentlich nicht verstünde; und da wünschte ich denn wohl, daß Sie sich mehr auf Ihre eignen Einsichten, als auf seine verließen.

Sie werden, meine Liebe, wenn Sie an Ort und Stelle sind, alles am besten übersehen können: auch sogar die Lage meiner Sache. Was ich in Ansehung dieser wünsche, und warum ich es wünsche, das wissen Sie am besten, und werden mir daher auch am besten raten können – bald hätte ich dazu gesetzt: wenn Sie wollen.

Doch ich bin es überzeugt, daß Sie wollen: – und mündlich davon ein Mehreres.

Sie schreiben mir doch gewiß vorher, ehe Sie abreisen? – wenn Sie anders noch abreisen. Ich möchte gern den Tag Ihrer Ankunft genau wissen, um jeden Augenblick von Ihnen zu genießen, ohne lange vergebens in dem elenden Braunschweig zu warten, wo ich nun auf lange Zeit nichts mehr zu tun habe.

Leben Sie recht wohl, meine liebste, beste Freundin. Aus Wolfenbüttel schreibe ich Ihnen, sobald ich da angekommen. Ich bin ganz

der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 75

74

Hamburg, den 17. Jan. 1772.

Mein lieber Freund!

Man hat mich bis eben vor Abgang der Post aufgehalten. Unterdessen muß ich Ihnen doch heute sagen, wäre es auch nur mit wenig Worten, daß ich unser Glück noch einmal auf die Probe gestellt, doch leider! mit allzu wenig. Denn der ganze Gewinn von Ihrer Seite beträgt nicht mehr, als was ich von Ihnen zu fordern hatte, die Paar Dukaten, so ich Ihnen hier gegeben, und die Rechnung, so hierbei folget.

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich bin

Dero ergebenste E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 76

75

Antwort auf Nr. 73

Hamburg, den 21. Jan. 1772.

Mein liebster Freund!

Ihr letzter Brief hat mich sehr besorgt gemacht, indem Sie mir sagen, daß Sie krank sind, und noch dazu an einer Kolik krank sind; eine Krankheit, die leicht gefährlich wird, wenn man sich dabei nicht in Acht nimmt. Und Sie wollten sogar des andern Tages nach Wolfenbüttel gehen, wo Sie vielleicht einen unwissenden Arzt, und noch eine schlechtere Verpflegung, als in Braunschweig, zu erwarten haben. Ich muß zu meiner Beruhigung hoffen, daß Sie geblieben sind, bis Sie völlig wieder wohl waren. Anders wäre ich noch trauriger, als ich wirklich bin; zwar, ich könnte es nicht viel mehr sein.

Wie dankbar würde ich Ihnen sein, wenn Sie mir gleich den folgenden Posttag wieder geschrieben hätten, und wie vergnügt, wenn Sie mir Ihre völlige Herstellung anzeigten! Bis dahin kann ich mich auch von gar nichts anderm mit Ihnen unterhalten.

Nehmen Sie mir eine kleine Erinnerung nicht übel, diese ist: wenn etwan noch Attaquen der Kolik nachgeblieben, daß Sie nicht etwan durch starke oder alte Weine sich Linderung zu verschaffen suchen. Ich habe einmal die Probe gemacht, daß man sich damit dem Tode sehr nahe bringen kann, und man hat mich versichern wollen, daß unser seliger Freund den seinigen dadurch befördert habe.

Wenn Sie mich ein bißchen lieb haben, so sorgen Sie recht genau für Ihre Gesundheit, damit ich Sie vollkommen wohl finde. Krank möchte ich Sie auf so kurze Zeit nicht besuchen, und alsdenn so weit von Ihnen wegreisen. Es wird mir schon schwer genug werden, Sie gesund zu verlassen. – Vor künftigen Sonnabend über drei Wochen gehe ich nicht von hier. Die Ursache will ich Ihnen ein andermal sagen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und wills Gott! auch gesunder Freund. Schreiben Sie doch unverzüglich, wenn Sie es noch nicht getan haben, an Dero ergebenste E. C. König.

Sie haben noch zwei Briefe zu beantworten, nicht wahr?

76

Antwort auf Nr. 72 und 74

Wolfenbüttel, den 23. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Gott sei Dank, daß ich endlich wieder in Wolfenbüttel bin. Dasmal bin ich Braunschweig so satt geworden, daß nichts in der Welt mich so bald wieder hinbringen sollte, wenn Sie nicht wären.

Aber wie sehr freue ich mich nun, Sie bald da zu sehen! Und Sie gesund zu sehen! Wenn Sie von dieser Seite nichts zu befürchten haben: o so reisen Sie doch ja, und je eher je lieber! Ob ich Ihren Besuch wünsche? Diese Frage soll ich Ihnen vorher recht gewissenhaft beantworten? Ich bin weit gekommen, wenn Sie mir diese Frage noch im Ernste tun! Sollten Sie meine Besorgnis um Ihre Gesundheit wohl übel verstanden haben? Wenn ich dieserwegen Ihre Reise nicht so schlechterdings wünschte: sollten Sie mir das wohl für Gleichgültigkeit ausgelegt haben? Demohngeachtet wiederhole ich es nochmals: Ihre Gesundheit geht mir über alles, und lieber will ich Ihren Anblick noch lange entbehren, als diese der geringsten Gefahr ausgesetzt wissen.

Doch ich bin desfalls nun durch Ihren letzten Brief völlig beruhiget. Wie gut ist es, daß sich Ihr Herr Bruder auch hier ins Mittel schlagen wollte! Ich danke ihm dafür mehr, als für alles andere, was er sonst für Sie getan. Denn mit unserm Freund G[rundt] ist es doch so ganz richtig nicht; und ich möchte einen, der Gesundheit braucht, eben so wenig an ihn verweisen, als einen, der Geld sucht, an unsern Freund K[norre].

Schrieb ich Ihnen nicht in meinem Vorigen, daß ich einige Tage mit einer Kolik geplagt gewesen? Ich habe sie glücklich mit nach Wolfenbüttel gebracht, aber mich mit einer Dosis Ipecacuanha auch schon wieder ziemlich davon kuriert. Wenn ich in meiner Ordnung bleiben kann, so bin ich der gesundeste Mensch von der Welt: und eben so gut, daß die geringste Unordnung gleich so einen empfindlichen Eindruck auf mich macht. Ich hatte mich in der Komödie erkältet, hatte darauf bis um Mitternacht Punsch getrunken, und war, ohne Pelz und alles, in der Kälte nach Hause gegangen, wo ich obendrein kein warmes Zimmer fand. Das soll mir nun gewiß nicht wieder begegnen.

In Wien, meine Liebe, erkundigen Sie sich schriftlich wegen meiner nur nach nichts. Ich möchte selbst gern nicht den geringsten Schritt tun, weder mittelbar noch unmittelbar. So viel schreibt man mir, daß Riedel ein bloßer Notnagel sei, und daß weder er noch S[onnenfels] auf die Sache einen großen Einfluß haben werden. Es ist am besten, ich warte es ruhig ab, bis Sie mündlich unter der Hand sich nach allem erkundigen können. Einen Brief an den Staatsrat Gebler will ich Ihnen mitgeben. Er hat sehr verbindlich an mich geschrieben, und mir zwei neue Stücke geschickt. Indes Sie hinkommen, wird auch mein neues Stück gedruckt sein, welches Sie ihm mitbringen sollen.

Aber wie rechne ich denn auch? Wenn Sie zu Ende dieses Monats noch gewiß von Hamburg abreisen wollen: so wird Sie ja dieser Brief nur noch eben treffen. –

Und den Augenblick erhalte ich Ihr Letztes vom 17ten, das nach Wolfenbüttel gekommen, als ich noch nicht da war, und wieder nach Braunschweig geschickt worden, als ich eben von da weg war.

Auf dieses, meine Liebe, habe ich Ihnen nur wenig zu antworten.

Ich halte Sie für eine recht ehrliche Frau: aber dasmal denke ich doch, daß Sie mit Betrug umgehen, und daß Sie, nicht etwa mehr, sondern ganz und gar nichts in der Lotterie gewonnen haben. Gestehn Sie mir die Wahrheit! –

Da ich sonst in diesen Ihren letzten Zeilen nicht finde, wenn Sie von Hamburg abzugehen gedenken, so bilde ich mir ein, daß es doch so geschwind noch nicht geschehen wird. Ich werde Ihnen also auch noch schreiben können, und es ganz unfehlbar tun; denn ich bin nun wieder in Wolfenbüttel.

Leben Sie recht wohl, meine Liebe! Ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 77

77

Antwort auf Nr. 76

Hamburg, den 28. Jan. 1772.

Liebster Freund!

Ich freute mich ehegestern ganz außerordentlich, als ich einen Brief von Ihnen sah, auf den ich jeden Posttag mit so viel Sehnsucht lauerte. Meine Freude verlor sich aber ziemlich, als ich beim Durchlesen

fand, daß Sie noch immer mit der fatalen Kolik geplagt sind. Sein Sie ja nicht nachlässig dabei, sondern brauchen Sie so lange und anhaltend, bis nicht die geringste Spur davon übrig bleibt. Und da Sie selbst finden, daß Ihnen die Ordnung besser bekömmt, als die Unordnung, so bleiben Sie hübsch bei der Ordnung, und lassen Sie selbst meinen Besuch keine Gelegenheit geben, Sie in das schwirrige Leben wieder hinein zu setzen. Es kömmt bei der großen Reise auf einige Meilen Umweg nicht an. Ich sehe Sie eben so gerne in Wolfenbüttel, als in Braunschweig, wo ich überdies gar nichts zu tun habe. Schreiben Sie mir aufrichtig, was Sie am liebsten wollen?

Auf den 15. Febr. ist die Reise noch immer festgesetzt: sonach käme ich den 16ten vielleicht in der Nacht nach Braunschweig; wenn ich allein bin, so bleibe ich wohl den folgenden Tag da; reiset aber mein Schwager mit, das noch ungewiß ist, so werden wir sehr eilen müssen, weil wenigstens er binnen sechs Wochen zurück sein will. Dies war eigentlich die Ursache, warum ich in Ihrem Quartiere abtreten wollte, weil ich sonst, wenn ich etwan spät ankäme, mich kaum eine Stunde mit Ihnen unterhalten könnte. Nun Sie mir es aber abraten, werde ich in der Rose abtreten.

Mein Schwager hätte mehr Lust, über Berlin zu gehen; allein daraus wird nichts. Wolfenbüttel liegt zu weit davon. Und ob ich zwar da auch einen Lessing fände, so wäre es doch nicht der, den ich am liebsten zu sehen wünschte.

Und diesen Lessing könnte ich der Etiquette halber nicht einmal besuchen; denn er hat mich nicht besucht, und kennt mich noch obendrein gar nicht.

Durch den Brief an den Staatsrat G[ebler] können Sie mir einen wahren Dienst erweisen. Wenn ich am Hofe was suchen müßte, so könnte er mir sehr behülflich sein. Es schlägt ohnedem in sein Departement mit ein. Ich erfuhr es zu spät, sonst hätte ich das vorigemal schon seine Bekanntschaft gesucht. Ihre Bekanntschaft mit ihm ist aber wohl noch zu neu, als daß Sie ihn ausdrücklich ersuchen könnten, mir in meinen Angelegenheiten mit seinem Rate beizustehen? Nun, wenn Sie dies auch nicht gern tun wollen, so halten Sie mir doch gewiß den Brief parat: denn ich besorge, wenn ich ihn nicht fertig fände, daß er mir dann so bald nicht nachkäme. Ist es nicht so, daß Sie leicht so was vergessen? – Und da ich nun so viel später reise, so hoffe ich, wird auch Ihr neues Stück fertig sein? Ich wünschte es recht sehr. Denn wenn ich Geblern dies überbrächte, so brauchte ich

keiner weitern Empfehlung. Ich mag Sie nicht fragen, was es für ein Stück ist? Wenn Sie es hätten sagen wollen, hätten Sie es ohnedies gesagt.

Ich bin heute zu nichts weniger aufgelegt, als zum Zanken, und mag mich auch nicht mit Ihnen überwerfen, bevor ich den Brief an Geblern habe. Sie haben mir aber zu viel Gelegenheit gegeben, daß ich nicht umhin kann, böse auf Sie zu sein. Ich muß es mir auf ein andermal vorbehalten. Sie erklären mich für eine Betrügerin und Lügnerin. Schämen Sie sich was! Es wäre wohl der Mühe wert, eines von beiden um diese Lumperei zu werden. Ich müßte im Traum geschrieben haben, wenn ich von der Lotterie Meldung getan hätte. Ich setze in keine, also kann ich auch in keiner was gewinnen. Allein genug, ich habe mit Ihnen in Compagnie gespielet, und habe so viel gewonnen. Sind Sie nun zufrieden, wenn ich Ihnen dies auf meine Ehre beteure? So bitten Sie mich im Herzen um Verzeihung; aber reden Sie ja in keinem Brief ein Wort mehr davon.

Der höchst betrübte Witwer, Herr B[ehn], wird Ihnen schon seinen Verlust angezeigt haben. Ich glaube, er übersteht ihn. Was meinen Sie? Wenigstens beklagt ihn niemand; aber im Gegenteil schätzt man sie glückselig; denn man sagt, daß er ihr, seit des Vaters Tode, sehr schlecht begegnet habe, und zwar sagt es sein gewesener Busenfreund D[oktor] G[rundt]. Dies kann nun wohl Rachsucht sein, weil sie ihn zuletzt nicht mehr als Medicus gebraucht haben. Doch wenn es wahr wäre, so sollte er die Frau nicht bekommen, die ich ihm wieder zugedacht habe, die Mamsell Al[berti] meine ich.

Unser guter General gehet mir näher, als die B[ehn]in; denn ich habe sie auf keiner Seite recht gekannt: aber an dem General, bin ich überzeugt, hat die Stadt einen ehrlichen Mann, und ich einen aufrichtigen Freund verloren. Ich denke, Sie lesen die Zeitung, sonst muß ich Ihnen noch sagen, daß er gestern, da er bei Herrn von Gros Visite machte, ganz plötzlich an einem Steckflusse gestorben ist.

Was sagen Sie denn zu den Veränderungen, die in Kopenhagen vorgefallen? Nun ist Sturz auch arretiert. Ich hoffe ja nicht, daß er in dem schwarzen Komplot mit gewesen ist.

W[urmbs] Seele hat, seit wir die Nachrichten aus Kopenhagen erhalten, ganz neue Triebfedern bekommen. Ob es vielleicht auf seine Glücksumstände Einfluß haben kann? Das wünschte ich, und ich glaube es auch fast.

Daß aber unser süßer B[ernstorff] noch keine Stafette erhalten hat,

darüber grübeln seine Anhänger sehr nach. Sie zucken die Achseln, und fürchten, daß die große nützliche Begebenheit eben nicht so nützliche Folgen nach sich ziehen möge, wie zu hoffen stünde, wenn das Ruder wieder in die rechten Hände käme. In diese Hände kömmt es aber gewiß nicht wieder, so lange wenigstens R[antzau] ein Wort zu sagen hat; denn der und B[ernstorff] sind zwei Leute, die gar nicht übereinkommen. – Cramer ist seit acht Tagen hier, und logiert bei Gr[af] Bernstorf.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und sein Sie ja recht gesund. Hören Sie aber auch nicht auf, es mir zu sagen, bis ich Ihnen schreibe, daß ich keinen Brief mehr von Ihnen erhalten kann. Ich bin von ganzem Herzen Ihre ergebenste Freundin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 78

78

Antwort auf Nr. 77

Braunschweig, den 31. Jan. 1772.

Meine Liebe!

Was meinen Sie? Ich schreibe Ihnen schon wieder aus Braunschweig, wohin ich so bald nicht wieder kommen wollte. Aus Ursachen – aber die Ursachen hiervon sind so mancherlei und so klein, daß es sich nicht der Mühe lohnet, einen Brief damit anzufüllen. Ich verspare sie also auf unsre mündliche Unterredung.

Wie sehr freue ich mich auf diese! Und möchte Ihr Schwager doch nur lieber bleiben, wo er ist, wenn er Ursache sein soll, daß Sie um so viel mehr eilen müssen. Was kann er Ihnen ohnedem auf so wenige Zeit in Wien nutzen? Und dann, meine Liebe, wäre es freilich besser, wenn Sie mich gerade in Wolfenbüttel besuchten. Aus dem Wege wäre es ja ganz und gar nicht. Denn von Braunschweig aus müssen Sie über Wolfenbüttel doch, Sie mögen auch für einen Weg nach Wien nehmen, welchen Sie wollen.

Das Einzige, warum ich doch wünschte, daß Ihr Schwager Sie begleiten möchte, sind die Ungemächlichkeiten der Reise selbst, von welchen er Ihnen wenigstens einen größern Teil könnte übertragen helfen, als wenn Sie wiederum bloß und allein mit Ihrem Mädchen reisen müßten, die auf nichts weiter denken würde, als ihre vorigen Bekanntschaften zu erneuern.

Ich sehe und spreche Sie nun aber allein, oder in Gesellschaft Ihres Schwagers, hier oder in Wolfenbüttel, so sehe und spreche ich Sie doch. Das ist das Einzige, woran ich itzt denke.

Den Brief an den Staatsrat G[ebler] sollen Sie gewiß finden. Und ob schon meine Bekanntschaft mit ihm noch ganz neu ist, so sehe ich doch nicht, warum ich ihm deswegen nicht Ihre Angelegenheiten empfehlen dürfte.

Meine neue Tragödie dürfte schwerlich um diese Zeit schon abgedruckt sein. Aber ich hoffe doch, sie Ihnen noch nachschicken zu können, ehe Sie in Wien angekommen sind.

Wegen meiner Gesundheit, meine Liebe, sein Sie nur ganz unbesorgt. Ich bin so gut als wieder hergestellt; und ich hatte sehr Unrecht, einer Kolik wegen ein Wort zu verlieren. Auf dem Wege, wie ich mir die zuzog, will ich mir gewiß in meinem Leben keine wieder zuziehen.

Aber wer sagt Ihnen denn, daß ich hier in Braunschweig zu schwirren pflege? Es fehlt nicht viel, daß ich hier nicht eben so einsam lebe, als in Wolfenbüttel: und mein ganzes Schwirren ist, daß ich dann und wann mit Zachariä ein Glas Punsch trinke. Punsch aber, der Citronen wegen, wird von allen Medicis als ein sehr gutes Präservativ gegen die hier im Schwange gehenden Krankheiten empfohlen.

Den Tod seiner Frau hat mir B[ehn] selbst gemeldet: aber der Tod des General Janus war mir ganz etwas Neues und Unerwartetes. Ich hätte dem Manne, seinem Ansehen nach, doch auch ein längeres Leben gegeben. Seine Witwe wird indes wohl ungefähr eben so betrübt sein, als jener Witwer. Spricht man denn schon davon, daß er auf die A[lberti] ein Auge hat? – Und lieber Gott! wie zerstört muß es in unserm ehemaligen Zirkel aussehen, wenn auch G[rundt] und B[ehn] nicht mehr zusammen halten.

Die Revolution in Kopenhagen ist besonders. Und so war es auch einzig und allein möglich, St[ruensee] zu stürzen. Man sieht, man hat seinen Fall dem König abgezwungen: aber was man ihm denn nun, vor den Augen der Welt, zur Last legen wird, das bin ich sehr begierig zu erfahren. Freilich wird die Sache den Anhängern von B[ernstorff] nur halb recht sein, da dieser noch nicht zurückberufen worden. Gleichwohl hat es ja schon in der neuen Zeitung ausdrücklich gestanden, daß er eine Stafette erhalten, auf welche er unverzüglich nach Kopenhagen abgegangen: und ich sollte meinen, L[eischin]g

würde doch so etwas zuverlässig haben wissen können. Vielleicht hat er aber gemeinet, es könne gar nicht fehlen. – Ich will sehr wünschen, daß auch für W[urmb] sich dabei eine gute Conjunctur äußern möge. So viel weiß ich, daß er mit R[antzau] lange schon in Correspondenz gestanden. – Niemanden bedaure ich dabei mehr, als Sturzen. Aber ich werde mich auch nimmermehr bereden, daß er sich in etwas sollte eingelassen haben, was unter keinerlei Umständen einem rechtschaffnen Manne geziemt. –

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe. Nicht wahr, Sie sind doch völlig gesund? Und die Arzneien Ihres Herrn Bruders fahren auch fort, die guten Wirkungen zu unterhalten? Ehe Sie abreisen, schreibe ich Ihnen gewiß noch mehr als einmal. – Wovon ich Ihnen nichts weiter schreiben sollen, davon schreibe ich Ihnen auch nichts weiter. Um Verzeihung habe ich Sie in meinem Herzen auch gebeten. Aber das Spiel möchte ich doch kennen, in welchem Sie mit mir in Compagnie spielen könnten, wenn es nicht das Lotto wäre! – Leben Sie nochmals wohl. Ihre Familie ist doch auch recht wohl und munter?

Ich bin auf immer ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 80

79

Kreuzte sich mit Nr. 78

Hamburg, den 1. Febr. 1772.

Mein liebster Freund!

Morgen hoffe ich zu hören, daß Sie wieder vollkommen wohl sind, und über vierzehn Tage denke ich mich augenscheinlich davon zu überzeugen. Denn meine Abreise bleibt noch immer auf den 15ten festgesetzt. Meine Geschwister sind zwar ganz und gar nicht damit zufrieden, daß ich mich in dieser Witterung wage; ich soll das Frühjahr abwarten; sie wissen aber nicht, wie einem zu Mute ist, der so im Ungewissen lebt, wie ich. Die Folter kann nicht peinigender sein. Zumal wenn man noch überdies täglich andre Kränkungen erfähret, von einer Person, von der man nichts als Freundschaft hätte erwarten sollen. Ich könnte über diese Materie ganze Bogen voll schmieren; es würde aber zu nichts dienen, als meine Empfindlichkeit noch mehr zu reizen. – So viel ist gewiß, wäre Herr Schuback nicht mein so treuer Freund, ich überstünde diese

Epoche nicht. Nur Schade, daß ich diesen zu sprechen so selten Gelegenheit habe.

Eben den Augenblick erhalte ich wieder einen Brief vom Professor, worin er mich inständigst bittet, wenn es möglich sei, meine Reise noch aufzuschieben. Er denkt, daß durch diesen Aufschub ich mich nachher so einrichten könnte, daß ich nicht wieder nach Hamburg zurückkehren dürfte. Ich sehe aber nicht ein, wie das möglich zu machen, so sehr ich es selbst wünschte, und so vorteilhaft es wäre. Denn das ist gewiß, daß ich durch die Reise mein Vermögen vollends zusetze.

Ob aber ich oder ein Anderer das Geld verreiset, ist im Grunde einerlei. Einer muß es tun, und dann so werde ich täglich mehr überzeugt, daß ich unbesonnen handeln würde, wenn ich meine Wohlfahrt in diejenigen Hände lieferte, denen ich sie anzuvertrauen Willens war.

Um meine Gesundheit sein Sie nur ganz unbesorgt. Just die Reise wird mich wieder völlig herstellen. Ich werde zwar, außer dem Vergnügen Sie zu sehen, wohl nicht viel Freude auf der ganzen Reise haben; allein dieses Vergnügen ist auch so groß, daß es mich völlig schadlos hält. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich freue, und wie sehr ich mich erst freuen werde, wenn ich Sie recht wohl finde. – Könnten Sie uns doch begleiten! – Ich sage uns, und weiß doch noch nicht, ob ich nicht allein reisen werde. Denn auch hier verläßt mein S[chwager] seine gewöhnliche Art nicht, unschlüssig zu sein. Und gehet der nicht mit, so nehme ich niemand mit, *Sie* möchten mich denn recht sehr darum bitten. Das täten Sie aber wohl so leicht nicht?

Alles Neue, was ich Ihnen heute schreiben kann, ist: daß unsre reiche W. gestorben ist. Sehen Sie, daß ich es nicht übel meinte, wenn ich sie Ihnen ehedem zufreien wollte? Und dann wäre sie wahrscheinlicher Weise noch eher gestorben, da sie nun, wie gesagt wird, von Ärgernis gestorben sein soll, die ihr ihr Mädchen verursacht hat, der sie ein Paketchen mit 20 Dukaten gab, um es wohin zu bringen, und zugleich ein andres mit einigen Marken, um Mehl vom Kornhaus zu holen, wozu nur Arme berechtigt sind. Das Mädchen gab aus Versehen das Paketchen mit Dukaten für das Mehl, und hierauf wurde Inquisition angestellt, für wen sie das Mehl holte. Sie wußte sich nicht zu helfen, und gestund die Wahrheit; man gab ihr also kein Mehl, und behielt auch die Dukaten. Die Erben werden mit diesem Vorfall nicht übel zufrieden sein. –

Unser guter Bode wird sich ärgern, daß er nicht mehr unter ihre Erben gehört.

Mich ärgert in dem Augenblicke nichts, als daß nicht heute der 16. Februar schon ist. Wenn ich aber bedenke, daß der 17te dem 16ten so bald folget, so möchte ich fast bedauern, daß er so nahe ist.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir ja noch fleißig. Vergessen Sie den Brief an den Staatsrat G[ebler] nicht, noch weniger

Ihre Freundin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 81

80

Antwort auf Nr. 78

Hamburg, den 4. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich freue mich herzlich, daß meine Besorgnis wegen Ihrer Gesundheit durch Ihren letzten Brief gehoben wird. Erfüllen Sie nun auch den Vorsatz, und setzen sich dergleichen Beschwerlichkeiten durch eigne Schuld nicht mehr aus.

Da Sie nun wieder in Braunschweig sind, so denke ich, daß Sie sich so lange aufhalten, daß ich Sie dort treffe. Weil mein Schwager mich begleitet, so ist es mißlich, ob ich Sie in Wolfenbüttel besuchen kann. Wenn ich über Leipzig gehe, so komme ich nicht auf Wolfenbüttel, und es ist noch nicht entschieden, ob ich nicht diesen Weg nehme, sondern hängt noch von einigen Umständen ab. – Auf allen Fall haben Sie die Gewogenheit, und schicken den Brief an den Staatsrat G[ebler] dem Herrn Zachariä, damit ich ihn gewiß mitkriege. Denn wenn ich ihn nicht gleich bei meiner Ankunft habe, so kann er mir nicht mehr viel nutzen. Daß ich ihn lieber aus Ihren Händen empfinge, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Wenn Sie aber von Braunschweig schon wieder weg wären, so wollte ich Ihnen nicht zumuten, meinetwegen wieder dahin zu kommen.

Die Dänische Post ist gestern ausgeblieben, und darum haben wir auch keine Neuigkeiten daher. – Falkenschild ist an Sturz seiner Arretierung einzig und allein Schuld, weil er, indem man ihn arretierte, frug: ist Sturz auch schon arretieret? – Ich denke noch immer, daß er unschuldig sein wird, und wenn er das ist, wird er auch bald wieder frei sein. Haben sie doch Duval gleich wieder losgelassen.

Die Zeitung, worin B[ernstorff]s Zurückberufung stand, ist hier gar nicht ausgegeben. L[eischin]g hat sich diesmal übereilet. Vermutlich weil er glaubte, es könnte nicht anders sein, so ließ er den Artikel in die Zeitung setzen, ohne erst B[ernstorff] darüber zu sprechen. Wie er nun, nachdem er alle Posten expediert hatte, zu diesem kam, und B[ernstorff] ihm sagte, ihm wäre von alle dem, was er von ihm gemeldet, nichts bekannt, so wurden noch in derselben Nacht andre Zeitungen gedruckt. Indes mag sie's nicht wenig ärgern, hauptsächlich, weil die so ins Dänische gehen, auch bereits abgegangen waren.

Unser guter Z[ink] hat vorige Woche eine Lähmung in der rechten Seite bekommen. Es bessert sich aber schon wieder. Der Grund zu dieser Besserung ist wohl der guten Verpflegung seiner Frau zuzuschreiben. In allem Ernste, sie verläßt ihn fast nie. –

Eben verläßt mich Herr Sch[uback], der sich drei Stunden bei mir aufgehalten. Die Unterredung, in der er mich gestört, war allerdings angenehmer, als die, so ich mit ihm gehabt; denn diese läuft immer aufs Traurige hinaus. Er wird täglich mehr gegen die Wiener Fabrik eingenommen, und hat mir deswegen heute geraten, sie *coute qui coute* zu verkaufen. Ich sehe auch wohl ein, daß nichts anders herauskömmt, und wünschte daher nur, daß sie schon verkauft wäre, oder daß ich wenigstens nicht die Reise darum tun müßte. – Weil ich gerne die Wiener Bilanz vor meiner Abreise hätte, so habe ich eben mit Herrn Sch[uback] abgeredet, mich noch etwan acht Tage länger darnach aufzuhalten; es könnte also sein, daß ich erst den 22ten von hier reisete.

Ich merke dieses an, damit Sie um so eher Ihrem Versprechen nachkommen, mir manchmal zu schreiben. Käme auch ein Brief nach meiner Abreise, so will ich wohl bestellen, daß er mir nachgeschickt wird.

Leben Sie recht wohl, bester Freund, und trinken Sie so viel Punsch, als nur immer nötig ist, um Sie vor allen übeln Zufällen zu bewahren. Ich bin Ihre ergebene Freundin E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 83

81

Antwort auf Nr. 79
Braunschweig, 6. Febr. 1772.

Meine Liebe!
Ich bin noch in Braunschweig; und da heute schon der 6te ist, so denke ich, daß ich eben so wohl tue, wenn ich nur gleich bis zum 15ten hier bleibe. So habe ich doch eine angenehme Ursache, die mich hier hält; und ich kann mir und andern sagen, daß, wenn ich kein Vergnügen hier habe, ich wenigstens Vergnügen hier erwarte.

Aber so sehr ich mich auf dieses Vergnügen freue, so viel Kummer machen mir auch die Sorgen und Verdrießlichkeiten, die Sie ohne Zweifel noch zu überstehen haben werden, ehe Sie sich werden ruhig in den Wagen setzen können.

Und wer ist denn der Mann, der Ihnen vorzüglich so viele Kränkungen macht? Ich will doch nimmermehr hoffen, daß es Ihr S[chwager] ist? Ich habe zwar die gute Meinung lange nicht mehr von ihm, die ich sonst von ihm gehabt habe. Aber das könnte ich mir doch auch nicht von ihm vorstellen, daß er, außer seiner Indolenz, Ihnen noch mutwillig Verdruß machen könne.

Allerdings haben Ihre Geschwister alle Ursache, bei einer so weiten Reise, zu einer solchen Jahrszeit, um Sie in Sorgen zu sein. Auch ich würde äußerst unruhig darüber sein, wenn ich mich nicht auf Ihre Versicherung verließe, daß es wirklich mit Ihrer Gesundheit gegenwärtig so wohl stehet, daß Sie hoffen dürfen, die Reise werde Ihnen zuträglicher, als nachteilig sein.

Mit meiner Gesundheit ist es ganz wieder bei dem Alten. Doch muß ich mich vor Erkältungen noch in Acht nehmen, und das tue ich. Einen ganz außerordentlichen Anstoß mit meinen Augen hatte ich vor einigen Tagen in der Komödie. Ich sahe auf dem Theater anstatt Eines Lichts zwölfe, aber keine Personen. Sie werden denken, daß ich mich auch wohl mit meinen Augen da könnte versündiget haben, wo ich daran gestraft ward. Aber nein, meine Liebe, so etwas Außerordentliches war es nicht. Wie ich wieder in die frische Luft kam, war es vorbei, und die Ärzte raten mir bloß, je eher je lieber zur Ader zu lassen, welches auch morgen oder übermorgen geschehen soll.

Ich schreibe Ihnen da mächtig wichtige Dinge. Aber ich habe

Ihnen auch von mir nichts Wichtigers zu schreiben; so wie von fremden Neuigkeiten ganz und gar nichts.

Daß jedermann über die Messe hier klagt, das versteht sich von selbst. Gleichwohl ist die ganze Welt auf der Redoute gewesen; nur ich nicht. Wenn mancher darunter gewesen, der seine Grillen zu vertanzen gesucht: so habe ich sie doch noch lieber verschlafen wollen.

Ich wollte wohl, daß die *reiche* W. als meine Frau *gestorben* wäre; wenn sie anders gestorben, und nicht verreckt ist. Wahrscheinlich genug, daß sie bei mir auch früher davon gemußt hätte. Denn ich würde ohne Zweifel das Versehen ihrer Magd öfters begangen, und Dukaten anstatt Marken hingegeben haben.

In Ihrem nächsten Briefe, welchen ich heute oder morgen erwarte, hoffe ich die nochmalige Versicherung von Ihrer Ankunft zu finden. Sobald ich diese habe, will ich Ihnen Quartier, nicht in meinem elenden Wirtshause, auch nicht in der Rose, sondern in dem Sterne bestellen, wenn Sie nicht ausdrücklich etwas wider den Stern haben. – Aber ich will doch nimmermehr glauben, daß es Ihr guter Ernst ist, falls Ihr Schwager Sie nicht begleitet, ganz allein zu kommen? Das ist, auch sogar ohne Mädchen? Das wagen Sie doch ja nicht, meine Liebe; und wenn Sie auf voriger Reise auch noch so wenig Dienste von der Kreatur gehabt haben, so lassen Sie sie demohngeachtet nicht zurück. Hören Sie, tun Sie das ja nicht: sonst laufen Sie Gefahr, wenn Sie so ganz allein kommen, daß Ich Sie bis nach Wien begleite. Denn ganz allein lasse ich Sie wirklich nicht weiter reisen. Machen Sie sich darauf nur gefaßt: wenigstens bringe ich Sie bis vor die Tore von Wien: denn ganz herein zu kommen, würde mit meiner letzten Erklärung, die ich dahin schreiben lassen, nicht bestehen. Man möchte denken, ich hätte mich anders besonnen, und käme nun, es näher zu geben.

Leben Sie wohl, meine Liebe – bis auf noch einen, den ich Ihnen nach Hamburg schreiben kann. Der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 84

82

Hamburg, den 8. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!
Ich schreibe bloß, um Ihnen zu sagen, daß ich heute über acht Tage gewiß abreise. Wo es nur immer möglich ist, so suche ich Sie in Wolfenbüttel heim, wenn ich Sie nicht in Braunschweig treffe. Doch ich denke, die Lustbarkeiten der Messe werden Sie da wohl so lange halten. – Sie gesund und vergnügt zu sehen, ist das Einzige, was mir die fatale Reise noch einigermaßen erträglich machen wird. Ich muß schließen, weil ich in dem Augenblick den Besuch von Herrn Sch[uback] zu erwarten habe.

Leben Sie wohl! Ich bin Dero ergebenste E. C. König.

83

Antwort auf Nr. 80
Braunschweig, den 10. Febr. 1772.

Meine Liebe!
Eben wird Sie dieser Brief noch in Hamburg treffen können, um Ihnen glückliche Reise zu wünschen, wenn es bei dem ersten Entschlusse, den 15ten dieses abzureisen, anders noch geblieben. Doch ich denke, der Aufschub wird Statt gefunden haben, und ich werde mich auf das Vergnügen, Sie zu sehen, acht Tage länger freuen müssen. In dem einen oder in dem andern Falle ist es aber nun schon beschlossen, Sie hier zu erwarten, ohne erst wieder nach Wolfenbüttel zurückzukehren. – Denn Sie wollen mir ja nicht zumuten, daß ich bloß Ihrentwegen nach Braunschweig käme. – Wissen Sie, meine Liebe, daß mich das fast verdrießen sollte?

Doch es mag so eigentlich nach den Worten nicht gemeinet sein! Denn wahrlich, sonst müßte ich Sie dabei halten. – Merken Sie nur, daß alle Komplimente in das Gleichgültige fallen.

Geschwind von etwas anderm, damit ich diese Idee verliere. – Das ist ja ein recht glücklicher Zufall für Z[ink], der die Zärtlichkeit seiner Frau noch so spät für ihn anfeuert. Wenn dahinter nur nicht etwas anders steckt! Doch diese Anmerkung ist hämisch. Und warum sollte eine nicht ganz schlechte Frau, wenn ihr Herz durch

Betrübnis weich gemacht worden, nicht das aus Mitleid tun, was sie nie aus Liebe tun wollen?

Ihr Freund, Herr S[chuback], ist unstreitig ein sehr ehrlicher und sehr einsichtsvoller Mann. Ich wünschte aber doch, daß er Sie mit allzu vielen Bedenklichkeiten itzt verschonte. Ich stelle mir vor, daß Sie eher keinen festen Entschluß fassen können, als in Wien. Der Verkauf ist freilich das Klügste, wenn Sie einen billigen machen können. Aber aus Furchtsamkeit, aus Kleinmut allzu viel aufopfern ––

Doch ich rede, wie der Blinde von der Farbe. Ich wollte, es beträfe eine Schwierigkeit, in die ich mich mischen könnte! – Nur eins möchte ich wissen: wenn dergleichen Fabriken in Wien nicht sollen Bestand haben, wo sollen sie ihn denn haben können? –

Nicht wahr, ich darf mit nächster Post ein Paar Zeilen von Ihnen hoffen, die mir wegen Ihrer Ankunft das Gewisse melden? –

Und indes leben Sie wohl, meine liebste, beste Freundin. Ich schreibe Ihnen heute nur, um Ihnen geschrieben zu haben.

Ganz der Ihrige L.

84

Antwort auf Nr. 81

Hamburg, den 12. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich stehe in dem stolzen Wahne, daß es Ihnen Unruhe verursachen könnte, wenn ich Sie nicht vorbereitete, mich einige Tage später zu erwarten. Einige kleine Hindernisse, von Seiten meines Schwagers, können veranlassen, daß ich erst den Montag oder Dienstag von hier gehe; doch kann es auch sein, daß es beim Sonnabend bleibt.

Ich danke Ihnen, daß Sie sich in Braunschweig nach mir aufhalten wollen. – Bestellen Sie das Quartier nur immer im Stern, wenn es einer Bestellung bedarf; oder wenn es vielmehr der Mühe wert ist, es zu bestellen, da ich noch nicht weiß, ob ich da übernachte.

Der Anstoß mit Ihren Augen war vielleicht wichtiger, als Sie ihn nehmen, und darum hätten Sie das Aderlassen gar nicht verschieben müssen. Ich hoffe nicht, daß Sie es am Ende ganz unterlassen haben.

Alles Übrige bis aufs Mündliche. Ich habe so abscheuliche Kopfschmerzen, daß ich mich den Augenblick zu Bette legen muß.

Leben Sie wohl! – Ich bin von ganzem Herzen

Ihre aufrichtige Freundin E. C. König.

Haben Sie den confiscierten Text von Götze noch nicht gelesen, so schicke ich ihn hier.

85

Braunschweig, den 24. Febr. 1772.

Meine Liebe!

Ich verfolge Sie in den dritten Tag unablässig mit meinen Gedanken. Nun wird es Zeit sein, Sie auch mit meinen Briefen zu verfolgen, wenn Sie anders einer in Nürnberg treffen soll.

Endlich sind Sie doch da wohl und gesund angelangt? Und haben Ihren Weg so gut und glücklich zurückgelegt, als es bei der schlechten Witterung nur immer möglich gewesen? – Machen Sie ja, daß ich in den nächsten Tagen Versicherung davon erhalte. Sie glauben nicht, wie besorgt ich um Sie bin. Mich hat die Nacht in meinem Bette gefroren, wenn ich aufwachte und mich besann, was Sie in diesem Augenblick vielleicht ausstehen müßten.

Wenn ich Sie nur erst über Nürnberg weiß, und zuverlässig glauben darf, daß Sie gesund sind!

Es wäre noch zu zeitig, etwas von dem schriftlich zu wiederholen, was wir einander mündlich versichert haben. Ich rechne auf Ihr gutes Gedächtnis, und weiß, daß das Gedächtnis noch einmal so gut ist, wenn ihm das Herz ein wenig einhilft.

Also wird dieser Brief auch ganz kurz sein; welches er schon deswegen sein müßte, weil die Post den Augenblick abgehet, wornach ich mich zu spät erkundigt habe. – Nur noch eine Neuigkeit. Eben als Sie weg waren, erfuhr ich, daß Bernstorf den 18ten in Hamburg plötzlich gestorben. Es ist doch sonderbar!

Nun leben Sie recht wohl, und reisen Sie glücklich weiter. Meinen vielfältigen Empfehl an den Herrn Schwager. Ich bin

ganz der Ihrige L.

N. S. Itzt sehe ich erst, daß ich keine Adresse nach Nürnberg von Ihnen habe, sondern nach Augsburg, weswegen der Brief auch wohl noch einen Posttag liegen bleiben kann.

Eva Königs Antwort ist Nr. 89

86

Rattelsdorf, den 28. Febr. 1772.

Mein lieber Freund!

Von einem Dorfe, das sich Rattelsdorf nennt, haben Sie wohl in Ihrem Leben nichts gehört? Auf dem sitzen wir nun beinahe vier und zwanzig Stunden, und wer weiß, ob wir nicht noch viermal vier und zwanzig Stunden hier aushalten müssen. Es kommt auf den Main an, ob der fallen will; so wie er jetzt ist, ist er nicht zu passieren, wenn man auch was wagen wollte. – So viele Hindernisse, wie wir auf dieser Reise angetroffen, mit solchen Beschwerden und Gefahren verknüpft, habe ich in meinem Leben nicht ausgehalten. Es lassen sich wenig Unfälle mehr denken, die uns nicht schon alle begegnet sind. In 36 Stunden haben wir zwei neue Achsen und zwei Stangen zerbrochen; die Pferde sind mit uns durchgegangen, und haben über solche Graben und Hügel gesetzt, daß wir nichts anders, als den schrecklichsten Tod vor Augen sahen, bis endlich, da sie eben wieder über einen tiefen Graben setzen wollten, die Stränge des einen Zugpferdes rissen. Zu unserm größten Glück! denn dadurch verloren sie die Macht über den Graben zu setzen, und kehrten auf die andere Seite um, wo uns Bauern zu Hülfe eilten, die sie auch glücklich erhaschten. Gestern sind uns zwei Pferde vor dem Wagen gefallen; bei dem ersten hielten wir uns vier Stunden auf, und versuchten alles, um es zu retten; allein es war umsonst, wir mußten es am Ende für den Scharfrichter des nächsten Dorfes liegen lassen. Für Yorik wäre dies eine vortreffliche Scene gewesen. Der Postillion war ein Original. So gut als dumm, beides im äußersten Grade. O Gott, o Gott! war alles, was er vier Stunden lang sagte, wobei er beständig fort arbeitete, um das Pferd auf die Beine zu bringen; es war aber so kraftlos, daß, wenn er es auch etwas in die Höhe hatte, es gleich wieder auf die Seite fiel, wobei er hundertmal in Gefahr war, sein Leben zu verlieren. Ich schrie in einem weg: Kerl, seid nicht rasend, das Tier ist hin, was wollt ihr euch denn auch noch unglücklich machen? Ei, was! gab er mir immer zur Antwort, da es mit meinem Pferde so ist, so mag es mit mir werden, wie es nur immer will. Ich sagte, er sollte fortfahren. – Nein, wenn Sie mich auch prügelten, so gehe ich nicht von meinem Pferde, so lange ich noch Hoffnung habe; und dies hielt er auch ehrlich. Selbst, wie es schon krepiert war,

mußten wir ihm noch verstatten, daß er es mit den andern Pferden auf einen Acker schleppte, aus dem nächsten Dorfe Stroh und Heu holte; das Stroh, um es damit zu decken, und das Heu, damit es, wenn es wieder auflebte, etwas zu fressen fände. Der Kerl dauerte mich, denn er war völlig abgemattet; und nun wollte vollends das Unglück, daß, als wir kaum eine Viertelstunde gefahren waren, ihm im Wasser das zweite Pferd auch fiel. Dies hat er denn doch noch gerettet, weil zum Glück Leute in der Nähe waren, die ihm zu Hülfe kamen. Für uns aber ward es schlimm. Wir waren zwar ausgestiegen; allein unser Wagen stand im Wasser, und diese Pferde konnten ihn nicht herausziehen. Wir mußten also drei Viertelstunden weit nach einem Dorfe gehen, durch einen solchen schrecklichen Weg, daß ich diese Stunde noch nicht begreife, wie ich durchgekommen bin. Bei jedem Schritt, den ich tat, mußte ich die Beine mit Macht aus der Erde ziehen, und es regnete, daß ich keinen trocknen Faden auf dem Leibe behielt. Nun sagte ich zu meinem Schwager, wie wir wieder im Wagen saßen, für heute werden wir doch wohl genug Fatalitäten überstanden haben? Wills Gott! war seine Antwort; aber das Wills Gott traf nicht ein, denn wir mußten noch durch drei Gewässer, die alle drei in den Wagen kamen. Das letzte war so hoch, daß alles, was im hintern Chaisekasten lag, naß wurde. Dieses zu trocknen, war heute meine Beschäftigung.

So sind mir die Paar angenehmen Tage, die ich mit Ihnen zugebracht, wieder vergället worden. Doch nein, das Vergnügen, Sie gesund gesehen zu haben, überwiegt alle das Unglück, und noch mehr. Ich bin seitdem weit heiterer und munterer, selbst bei alle den Beschwerden bin ich nicht einen Augenblick niedergeschlagen gewesen. – Dieses schreibe ich Ihnen allein zu; denn bei meiner Abreise von Hamburg war mir nicht so zu Mute, wie mir jetzt ist.

Ich will nur nicht hoffen, daß auch der Endzweck der Reise so übel ausfällt, wie bisher die Reise gewesen ist; sonst sähe es schlecht aus. Alsdenn würde ich Ihnen bei der Retour wohl schwerlich von Rattelsdorf aus schreiben können: ich sei vergnügt. Es gehört schon so viel dazu, wenn einem auch nichts im Wege steht, hier vergnügt zu sein; zumal wenn man so sehr nach Augsburg verlangt, wie ich. Dort hoffe ich doch gewiß einen Brief von Ihnen zu finden. Nicht wahr, Sie haben mir dahin geschrieben? Wenn Sie es nicht getan hätten? Das wollte ich um vieles nicht: denn so erhielt ich noch in drei Wochen keinen. So lange dauert es gewiß, bis wir nach Salzburg

kommen. Dort treffe ich nun gewiß den Brief an den Staatsrat G[ebler]. Nicht so? Mein Schwager sagt mir eben: ich sollte Ihnen sein Kompliment machen, und zugleich sagen, daß wir bei unsern Unglücksfällen mehr an Sie gedacht hätten, als wir vielleicht getan haben würden, wenn es uns besser ergangen wäre. Seiner Seits mag es wahr sein. Denn so wie ein Unglück kam, so sagte er: Herr Lessing hat Recht: es ist wahrhaftig ein hundsfüttisch Leben.

Es hätte besser gestanden, wenn ich mit dem Danke für die viele uns erwiesene Güte angefangen hätte, als eben beim Schluß des Briefes. Doch ich glaube, daß Sie mir ihn am Ende wohl ganz schenkten, ohne mich im geringsten in Verdacht zu halten, ich sei unerkenntlich.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich bin von ganzem Herzen Ihre ganz ergebene E. C. König.

Beim Datumschreiben fällt mir ein, daß heute Ihr Geburtstag ist. Feiern Sie ihn vergnügt!

Lessings Antwort ist Nr. 90

87

Rattelsdorf, den 2. März 1772.

Mein lieber Freund!

Noch sitzen wir in Rattelsdorf, zwei Meilen diesseits Bamberg, ohne zu wissen, ob wir heute, morgen, oder übermorgen wegkommen. Beinahe ist meine Geduld alle erschöpft. Man kann sich nichts Unangenehmers denken, als an einer Stelle liegen bleiben zu müssen, wo man nichts zu tun hat, besonders auf dem Wege nach einem Orte, wo man so triftige Beschäftigungen vor sich hat. Und zum Unglück steht uns noch ein solcher Aufenthalt zwischen Bamberg und Nürnberg bevor. Denn bei Furchheim soll das Wasser eben so angeschwollen sein.

Sind wir aber nur erst über Nürnberg, so wird es schon besser gehen. Das ist auch das Einzige, womit wir uns aufmuntern. Der beständige Regen wird zwar auch die guten Wege sehr verderben; so wie er uns hier beständig in der Stube hält. Zu einem ist es gut. Mein S[chwager] kommt dadurch in den Geschmack des Lesens. Ich wette, daß er in zehn Jahren nicht so viel gelesen hat, als in den Paar Tagen. Ich glaube, wenn ich hier länger bliebe, so käme ich auch so weit, daß ich die Namen der Schiffer mit Lust lesen könnte. Gestern habe ich

schon zur Veränderung bei den Zeitungen angefangen, die sonst meine Lectüre nicht sind. Einen Artikel aus der Frankfurter habe ich abgeschrieben, die Kritik über Münters Predigt. Vermutlich gefällt sie mir, weil ich eben das, bei Durchlesung der Predigt, dachte, was hier darüber gesagt wird. Ob ich recht gedacht habe, sollen Sie mir sagen. Zu diesem Endzweck will ich Ihnen die Abschrift mit beilegen.

Was mir den hiesigen Arrest am unerträglichsten macht, ist: daß ich so lange keine Nachricht von allen denen kriege, die mir nahe am Herzen liegen. Wenn sie denn nur um so besser sind! Das hoffe ich ja.

Halten Sie Ihr Versprechen, mir fleißig zu schreiben, und alle Hamburger Nachrichten mitzuteilen. Von Hamburg selbst möchte ich sie nicht so aufrichtig überschrieben bekommen. Selbst wenn es was Unangenehmes wäre, das mich beträfe, möchte ich Sie fast bitten, es mir gleich zu schreiben. Doch das wollen Sie wohl nicht tun? Und doch täten Sie mir einen großen Gefallen. Denn jede Sache würde mir gewiß nur halb so unangenehm sein, wenn ich sie von Ihnen hörte, weil sie stets mit dem Trost begleitet sein würde, der der Sache angemessen wäre.

Nun ich wohl bin, will ich Ihnen auch ausdrücklich sagen, daß ich es bin. In Koburg war mir sehr übel. Ich kriegte in der Nacht ein Erbrechen, und – daß meinem Schwager angst und bange wurde. Ich selbst glaubte nicht, daß ich mich so geschwind wieder erholen würde. Indes ist es besser gegangen, als wir beide dachten.

So gehet es öfters; die schlimmsten Aussichten haben öfters den besten Erfolg. Die Erfahrung hat mich dies so manchmal gelehrt, daß ich auch sehr oft böse auf mich bin, wenn ich diese Erfahrung nicht allezeit zu meinem Vorteil anwende.

Sein Sie zum letztenmal von Rattelsdorf aus gegrüßt; wenigstens für diesesmal. Es wird sich wohl niemals wieder fügen, daß von hier aus an Sie so viel gedacht wird, als diese Tage her an Sie gedacht worden ist.

Adieu, mein lieber Freund. Behalten Sie mich immer ein bißchen lieb, Ihre aufrichtige Freundin E. C. König.

Von Nürnberg schreibe ich, daß man Ihnen das Portrait schickt. Ich habe noch den Vorwand nicht ausgedacht. Nichts fällt mir schwerer, als Lügen. Sie wissen wohl: ich bin ein altfränkisches Weib.

Lessings Antwort ist Nr. 90

88

Nürnberg am Freitag 1772.
[am 6. März]

Mein lieber Freund!
Endlich sind wir doch einmal von Rattelsdorf weggekommen, nachdem wir fünf Tage da gelegen hatten. Der Weg von da auf hier war wieder ganz abscheulich. Doch haben wir ihn glücklich passiert, und sind seit gestern Abend hier. Hier hören wir nun, daß die Salzburger Kaufleute, die wir vor allen Dingen sprechen müssen, binnen 10 bis 12 Tagen nach Grätz reisen. Wir müssen also unsre ganze Reise ändern, und statt erst nach Augsburg zu gehen, gerades Weges von hier nach Salzburg reisen. Der Umweg, den ich dadurch machen muß, verdrießt mich nicht so sehr, als daß ich so lange nichts von Ihnen höre noch sehe. Denn schwerlich treffe ich noch in Salzburg einen Brief von Ihnen; wohl aber wird einer in Augsburg liegen, um den ich morgen schreiben werde, daß er mir nachgeschickt wird.

Von Hause habe ich Briefe hier vorgefunden. Meine Kinder sind wohl, und alles steht gut. Herr S[chuback] nimmt sich meiner Geschäfte aufs eifrigste an.

Ich merke schon, daß ich nicht viel Nützliches, in Ansehung des Absatzes von dem Hamburger Lager, mir zu versprechen habe. Klagen über elende, nahrungslose Zeiten, ist das Einzige, womit man durchgehends unterhalten wird; und dies sind gewöhnlich Vorboten, die nicht viel gute Bestellungen versprechen.

Der schlechten Zeiten ungeachtet ist man hier noch immer sehr gastfrei. Sechs und dreißig Stunden bin ich hier, und komme diesen Augenblick von der dritten Mahlzeit zurück. Es ist unmöglich, davon abzukommen, sonst hätte ich die sechs und dreißig Stunden lieber ruhig in meinem Zimmer zugebracht. Ich hatte mirs so vorgenommen, nicht allein völlig hier auszuruhen, sondern auch was Rechtes zu brauchen, denn es will mit meiner Gesundheit noch keinen Bestand halten. In Bamberg habe ich wieder einen harten Anstoß gehabt. Nun ich aber so eiligst von hier muß, gehet es nicht an. Vielleicht daß die gute Witterung, die wir seit einigen Tagen haben, das bewirkt, was die Medicin bewirken sollte.

Was sagen Sie denn zu dem schleunigen Tode von Graf Bernstorf? – Es werden allerlei Arten von Tränen über ihn vergossen werden. –

K[lopstock] wird auch nicht wenig bekümmert sein, und P[rof.] B[üsch] ist gewiß außer sich selbst gekommen; denn ich glaube nicht, daß er für einen Menschen in der Welt mehr eingenommen sein kann, als er, besonders zuletzt, für den Grafen eingenommen war. – Und unsre gute M[umssen] ist auch Witwe geworden. Die Frau bedaure ich! Da sie keine Kinder hat, wird sie schlecht wegkommen.

Wenn Sie mir diesen Brief beantworten wollen, so können Sie es auf Regensburg tun, wohin ich zuletzt komme. Meine Adresse daselbst ist bei Herrn Glätzl im Adler. Ich werde Ihnen recht viel Dank sagen, wenn Sie es tun. Sie glauben nicht, wie leid es mir tut, daß ich Ihre Briefe nun schon so lange vermisse.

Eben schlägt es zwei Uhr; es ist also wohl Zeit, daß ich mich schlafen lege. Doch noch eins. Mein Portrait haben Sie wohl schon? Denn ich habe von Rattelsdorf aus deswegen geschrieben. Sagen Sie mir doch, ob man es recht verpackt hat, daß es nicht beschädigt worden? Mir ist nur bange, daß Sie sich an dem Portrait so satt sehen, daß Sie das Original nicht mehr sehen mögen.

Ihre ganz ergebenste E. C. König.

Wenn Ihr neues Stück noch nicht nach Salzburg abgegangen ist, so sein Sie so gut, und schicken es auch nach Regensburg.

Lessings Antwort ist Nr. 90

89

Antwort auf Nr. 85

Salzburg, den 13. März 1772.

Mein lieber Freund!

Eben diesen Augenblick erhalte ich, was ich so sehnlich wünschte: den Brief, den Sie nach Augsburg geschrieben. Ich bat, von Nürnberg aus, mir ihn hierher zu schicken, und es ist mir um so lieber, daß ich es getan habe, weil der, den Sie hierher schreiben wollen, vermutlich kommen wird, wenn ich längst wieder weg bin. Die Geschäfte sind hier, wie aller Orten, von so wenigem Belang, daß man den Aufenthalt sehr abkürzen kann. Die hiesigen sind wirklich schon alle bestellt, und also reisen wir auch spätestens übermorgen früh von hier ab. Unsre Tour gehet nun über München, Augsburg nach Regensburg. Von da denken wir die Donau herunter zu gehen.

Ich machte mir Hoffnung, einige Liebhaber zu der Wiener Fabrik zu finden; ich habe mich aber geirrt. Kein Einziger hat Lust dazu, und es ist mir nur lieb, daß ich dies gleich aus ihren Reden schließen konnte, und sie also auch keinem angeboten habe. Ich fürchte, ich fürchte, daß es hart halten wird, ehe ich einen Liebhaber dazu finde, und daß es am Ende wohl niemand anders, als die Kaiserin selbst sein kann, die sie übernimmt; wenigstens wenn ich einigermaßen gut dabei stehen soll. Ich denke fast, daß es am besten sein wird, wenn ich den ersten Antrag darauf mache, und mein Schwager ist derselben Meinung. Wir müssen nur sehen, was uns die Freunde in Wien raten. – Ich wünsche, daß Sie den Brief an den Staatsrat G[ebler] nicht vergessen haben, und ich ihn wenigstens in Wien vorfinde. Das haben Sie gewiß nicht! Ist er der dienstfertige und rechtschaffne Mann, für den man ihn mir geschildert, so kann er mir mehr dienen, als alle die dreißig Leute, an die ich adressiert bin. Vergessen Sie ihn daher ja nicht; verzeihen Sie aber auch, daß ich Sie aus Besorgnis nochmals daran erinnert habe.

Die Reise von Nürnberg auf hier ist besser gegangen, als die von Braunschweig auf Nürnberg. Auch hat sich meine Gesundheit um ein Merkliches gebessert. Sein Sie außer Sorgen um mich, liebster Freund! Wenn in Wien die Sache nur halb gut geht, so komme ich ganz gewiß mit einer dauerhaften Gesundheit zurück, und ist dies nicht – bald hätte ich was gesagt, worüber Sie gewiß geschmälet hätten.

Seit Montag ist man hier alle Tage mit der Wahl eines Erzbischofs beschäftiget. Keinem wollen so viele Stimmen zufallen, als er haben muß, um zu dieser Würde zu gelangen. Ich wünschte wohl, daß es ausginge, so lange wir noch hier wären. Mir ist gesagt, daß, wenn es ein gewisser Graf von Zeil würde, um den das ganze Land bittet, so würden sich alle Untertanen, Männer und Weiber, besaufen. Der mir dieses erzählte, erzählte zugleich: seine erste Frau habe er auf diese Art verloren. Wie der letztverstorbne Erzbischof erwählt worden sei, so hätte sie sich so sehr gefreuet, und zugleich so sehr berauscht, daß sie darüber den Tod bekommen. Nun so sind Sie wohl nicht dafür, daß der Graf von Zeil erwählt würde, weil es Ihrer jetzigen Frau eben so gehen könnte, die für den Grafen so sehr eingenommen ist? fragt' ich ihn. Wie der liebe Gott will! war alles, was er antwortete. Es scheint also, daß er es dem lieben Gott nicht übel nähme, wenn er ihm mit jedem neuen Erzbischof eine neue Frau bescherte. Wer nur

zum Lachen recht aufgelegt wäre, fände hier Stoff genug dazu. Es ist eine ehrliche und brave Nation, aber auch eine ganz sonderbare Art von Leuten.

Nehmen Sie nicht übel, daß ich Ihnen *Klotzen* zugeschickt habe. Er wurde mir, da ich in den Wagen steigen wollte, verehrt – daß Sie etwan nicht denken, daß ich so verschwendrisch mit dem Gelde umginge – und der Bote, der den andern Tag nach Hamburg abging, war eben da, ich wickelte also geschwind den Kupferstich zusammen, und indem ich die Adresse an mein Haus machen wollte, fiel mir ein, er würde besser bei Ihnen aufgehoben sein. Zwar das hämische Gesicht ist des Aufhebens nicht wert. Es hat mich schon gereut, daß ich ihn nicht Sonnenfelsen mitgebracht habe.

Sie haben einen Brief von mir unterwegs begehrt, und hier kriegen Sie den vierten. Von Wien aus werden Sie nicht so viele erhalten, es wäre denn, daß Sie mich durch fleißiges Antworten überführten, daß es Ihnen lieb ist, wenn ich Ihnen öfters schreibe.

Seien Sie indes tausend, tausendmal gegrüßt. Von meinem Schwager viele Empfehlungen. Ich bin auf immer

Ihre ergebenste Freundin E. C. König.

90

Antwort auf Nr. 86, 87, 88

Wolfenbüttel, den 15. März 1772.

Meine Liebe!

Ich habe bereits drei Briefe; und selbst habe ich Ihnen erst ein einzigesmal geschrieben, nehmlich nach Augsburg. Aber die beiden ersten waren aus dem verwünschten Rattelsdorf, wohin ich doch nicht antworten konnte. Gott sei Dank, daß Sie endlich einmal da weg sind! Und Gott gebe, daß Sie die Verdrießlichkeiten und das Unglück, welches Sie auf dieser Reise nun einmal haben sollen, auf dem Wege nach Rattelsdorf alles mit eins überstanden haben! Ihre Beschreibung davon würde mich äußerst beunruhigt haben, wenn sie nicht in einem noch so ziemlich lustigen Tone abgefaßt gewesen wäre. Dafür aber bekümmert mich das, was Sie mir von Ihrer Gesundheit melden, um so viel mehr. Ich hoffe zwar, daß Ruhe und Pflege, die Sie sich wenigstens in Salzburg werden gegönnt haben, alles so ziemlich wieder gut gemacht haben wird.

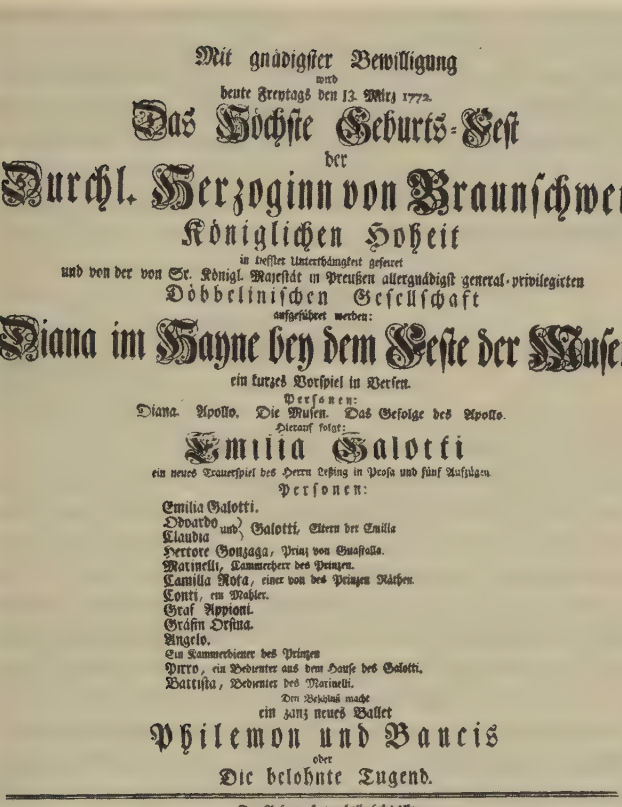
Die eigentliche Ursache aber, warum Sie daselbst keinen Brief von mir werden gefunden haben, ist mein neues Stück, welches ich Ihnen durchaus mitschicken wollte. Erst gestern habe ich Exemplare davon erhalten; und ich wünsche sehr, daß beifolgendes Sie in Regensburg treffen möge, um es ohne Umstände nach Wien hereinbringen zu können. Der Brief an den Herrn von G[ebler] liegt darin, dem ich zugleich geschrieben, daß er das neue Stück von Ihnen erhalten werde. Wenn Sie es gelesen, so können Sie es ihm ja wohl geben: denn mehr als ein Exemplar zu schicken, würde sich mit der reitenden Post nicht haben tun lassen. Es ist am 13ten dieses, vorgestern, als an dem Geburtstage der regierenden Herzogin, in Braunschweig aufgeführt worden. Ich bin aber nicht bei der Aufführung gewesen; denn ich habe seit acht Tagen so rasende Zahnschmerzen, daß ich mich bei der eingefallenen strengen Kälte nicht herüber getraut habe. – Diesen Zahnschmerzen, meine Liebe, müssen Sie es auch zuschreiben, wenn ich Ihnen dasmal ein wenig sehr lüderlich und verwirrt schreibe. – Morgen wird es zum zweitenmal gespielt, aber ich glaube schwerlich, daß ich es werde sehen können, ob ich schon ausdrückliche Einladung erhalten habe.

Ich denke doch, daß Sie den Brief an G[ebler] selbst übergeben, oder ihn doch wenigstens, nachdem Sie ihn abgeben lassen, besuchen werden. Denn ich bin sehr begierig, von Ihnen bald zu hören, ob Geblern oder Sonnenfelsen von meinem vorgewesenen Rufe etwas zu Ohren gekommen. Wenn Sie sich darnach erkundigen, so werden Sie es schon so zu machen wissen, daß es weder scheint, als ob ich gar zu begierig darnach, noch auch, als ob ich gar zu abgeneigt davon wäre.

Von Hamburg habe ich seit vier Wochen nicht die geringste Nachricht: welches aber an mir liegt. Morgen oder übermorgen aber schreibe ich gewiß an Sch[midt] und K[norre], und was ich durch diese erfahre, will ich Ihnen alles melden.

Mit der Lotterie war es dasmal wieder nichts. Ich bekomme den Pelz auf keine Weise: denn es sind herausgekommen 1. 5. 31. 39. und 85., wovon Sie und Ihr Herr Schwager keine einzige Nummer haben; und wovon ich zwar 1. und 39. gewonnen, aber doch so wenig dabei profitiert habe, daß ich von dem teuren Pelze kaum zu ein Paar Handschuhen kaufen könnte.

In Kopenhagen werden die Inquisiten fleißig vernommen. Aber was man will, das sie gestehen sollen, oder was sie gestanden haben,



Mit gnädigſter Bewilligung
wird
heute Freytags den 13. März 1772.
Das Höchſte Geburts-Feſt
der
Durchl. Herzoginn von Braunſchweig
Königlichen Hoheit
in beſter Unterthänigkeit gefeyret
und von der von Sr. Königl. Majeſtät in Preußen allergnädigſt general-privilegirten
Döbbeliniſchen Geſellſchaft
aufgeführet werden:
Diana im Hayne bey dem Feſte der Muſen,
ein kurzes Vorſpiel in Verſen.
Perſonen:
Diana. Apollo. Die Muſen. Das Gefolge des Apollo.
Hierauf folgt:
Emilia Galotti
ein neues Trauerſpiel des Herrn Leſſing in Proſa und fünf Aufzügen.
Perſonen:
Emilia Galotti.
Odoardo und Claudia Galotti, Eltern der Emilia
Hettore Gonzaga, Prinz von Guaſtalla.
Marinelli, Kammerherr des Prinzen.
Camilla Roſa, einer von des Prinzen Räthen.
Conti, ein Mahler.
Graf Appiani.
Gräfin Orſina.
Angelo.
Ein Kammerdiener des Prinzen
Pirro, ein Bedienter aus dem Hauſe des Galotti.
Battiſta, Bedienter des Marinelli.
Den Beſchluß macht
ein ganz neues Ballet
Philemon und Baucis
oder
Die belohnte Tugend.
Der Anfang iſt um halb ſechs Uhr.

‚Emilia Galotti'. Theaterzettel der Uraufführung
vom 13. März 1772 in Braunschweig

davon erfährt kein Mensch etwas. Man kann aus den Nachrichten von daher gar nicht klug werden; aber so viel sieht man, daß sie selbst mit Struenseen etwas glimpflicher zu verfahren anfangen.

Ich wünsche nochmals, daß Sie dieser Brief in Regensburg noch treffen, und vornehmlich bei guter Gesundheit treffen möge. Meine Zähne wollen mir kaum erlauben, mehr zu schreiben. – Nur noch eins: Ihr Portrait, meine Liebe, habe ich nicht erhalten: aber wohl Klotzen seines. Wie kam Ihnen ein, mir das Fratzengesicht zu

schicken? Und es mir, ohne ein einziges Wort von Ihnen, zu schikken? –

Nun leben Sie, und reisen Sie weiter recht wohl. Sobald Sie in Wien glücklich angekommen: so melden Sie mir es doch gleich, nicht wahr? Meinen Empfehl an den Herrn Schwager. Freilich ist es ein hundsf– Leben, besonders wenn man Zahnschmerzen hat. Ich umarme Sie tausendmal, und bin der Ihrige auf immer L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 91

91

Antwort auf Nr. 90

Wien, den 1. April 1772.

Mein liebster Freund!

Am Freitag Abend bin ich glücklich und gesund hier angekommen. Ihr Brief und Ihr neues Stück kamen in einer Stunde mit mir zugleich an. Mein Regensburger Freund hat es dem Conducteur des Postwagens mitgegeben, der es in der Tasche hereingebracht. Ich danke Ihnen, daß Sie mir es so geschwind haben schicken wollen, und kann Ihnen nicht sagen, mit wie viel Vergnügen ich es in der ersten Nacht durchgelesen habe, weil ich es gleich dem Staatsrat G[ebler] überliefern wollte, um mit meinem ersten Brief Ihnen einige Auskunft geben zu können. Es war demnach einer meiner ersten Besuche, die ich abstattete. Er hat mich sehr gut aufgenommen. Er erkundigte sich ganz genau nach Ihren Umständen, Alter, und ob Sie mit der Bedienung, die Sie nun begleiteten, vergnügt wären. Auf das Letztere antwortete ich ihm: ich wüßte nicht anders, indessen glaubte ich doch wohl, daß Wolfenbüttel der Ort nicht sein dürfte, wo Sie Ihr Leben beschließen würden. Hierauf sagte er: ich wünschte, daß Herr Lessing einmal hierher käme, weil ich überzeugt bin, daß sich dann gleich Gelegenheit zeigen würde, ihn auf die vorteilhafteste Art hier zu fixieren; ich werde es ihm auch schreiben. Aus seinen Reden überhaupt ließ sich abnehmen, daß er wußte, daß der Beruf an Sie ergangen, und er hätte sich hierüber wohl näher geäußert, wenn wir nicht durch einen fremden Besuch wären unterbrochen worden, wodurch das Gespräch auf andre Dinge gelenkt wurde. Ich glaube aber gewiß, daß er sich in seinem Brief ganz gegen Sie herauslassen wird.

Sonnenfels weiß gar nichts Gegründetes. Ich fragte ihn, zu wel-

chem Endzweck man Riedeln berufen habe. Seine Bestimmung wisse noch niemand, gab er mir zur Antwort. Ich wüßte ja wohl, daß der Kaiser vorgehabt habe, eine Akademie zu errichten. Dazumal habe man an Sie und mehrere geschrieben, und auch an Riedel. Wer den mit eingeschoben hätte, wisse er nicht. Genug, *Sie* und Andre hätten, der Eine dies, der Andre jenes, geantwortet; Riedel hätte aber die Sache gleich ganz ernstlich genommen, und wäre nun wirklich auf der Reise. Was man aus ihm machen werde, verlange ihn selbst. Wie er sagt, haben die Geistlichen stark gegen ihn gearbeitet.

Sonst habe ich noch niemanden gesprochen, der was von dieser Sache wissen könnte. Meine ganze Beschäftigung war zwar bisher, Visiten zu geben; die schlagen aber ins Commerz, und nicht in die Literatur.

Ich bin noch zu nichts bestimmt, und will auch die Sache erst reiflich überlegen, ehe ich mich zu was Gewissem bestimme. So viel werde ich immer mehr überzeugt, daß es ein Glück für mich sein wird, wenn ich die Seiden-Fabrik ohne großen Schaden los werde. Bei der Tapeten-Fabrik kann ich mein reichliches Auskommen haben, die werde ich also wohl suchen beizubehalten, wenn nicht diese Fabrik den Verkauf der andern wird facilitieren müssen.

Ich logiere in der Vorstadt auf der Fabrik, demungeachtet habe ich schon dreimal von diesem Briefe abgehen müssen. Die verwünschten Ceremoniel-Besuche! wären sie nur erst vorbei!

Die Zahnschmerzen werden Sie hoffentlich verlassen haben, so daß Sie im Stande gewesen sind, die Vorstellung Ihres vortrefflichen Stücks mit anzusehen. Ich glaube zwar nicht, daß Sie mit der Vorstellung werden sehr zufrieden gewesen sein. Ohnmöglich, daß diese Leute es zu spielen wissen. Ich denke, daß es noch eher hier wird gut ausgeführt werden können. Es wird mich recht freuen, wenn sie es geben, so lange ich hier bin. Jetzt ist das Theater geschlossen. – Madam Hensel hat hier nicht gefallen, und ich glaube es wohl: man hat sie in der Tragödie nicht debütieren lassen, sondern ihr lauter Nebenrollen gegeben, die sie unmöglich mit Lust spielen konnte. Sie gehet also wieder von hier, wie man vermutet, nach Braunschweig. Seyler ist noch immer ihr Begleiter.

Über Sonnenfels geht ein abscheuliches Pasquill herum. Es ist so meschant, daß ich unmöglich mehr als eine Seite haben lesen können. Neulich hat ein Acteur zum erstenmal auf dem hiesigen Theater gespielt, und so elend, daß alle Zuschauer seiner gleich überdrüssig

waren, und ihn so lange auszischten und ausklatschten, bis er mitten in der Rolle aufhörte. Er nahm sich aber doch die Freiheit, bevor er abtrat, dem Publikum einige Sottisen zu sagen; dafür hatte er die Ehre, mit der Wache vom Theater abgeführt zu werden. Er muß denn doch Anhänger haben: denn hierauf geht das Pasquill. Man beschuldigt Sonnenfels: er habe den Lärmen erregt. Am Ende muß der arme Mann auch mehr über sich ergehen lassen, als er verdient. Merken Sie nicht, daß er mich sehr freundschaftlich aufgenommen hat? Das tat er in der Tat; noch mehr aber waren seine Frauenzimmer ganz außer sich vor lauter Vergnügen.

Nun, mein lieber Freund, für diesesmal nichts mehr. Der Brief muß noch in die Stadt, und wird so nur kaum fortkommen. Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen unterwegs ist, der mir sagt, daß Sie wieder vollkommen wohl sind. Wie kommen Sie nur zu den Zahnschmerzen? Doch dies ist wohl keine Frage. Sie nehmen sich nicht genug in Acht, erkälten sich immer, und daher leiden Sie zeither auch beständig an der verzweifelten Kolik. Werden Sie behutsamer, so bin ich überzeugt, daß Sie so leicht nichts überfällt. – Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin von ganzer Seele

Ihre aufrichtigste E. C. König.

Der Neapolitanische Gesandte hat die Nachricht, daß Struensee und Brand bereits öffentlich enthauptet sind. Ich bin begierig zu wissen, ob es wahr ist. Man urteilt hier, und fast aller Orten, über die Kopenhagner Sache, wie *Sie* darüber urteilen.

Lessings Antwort ist Nr. 92

92

Antwort auf Nr. 91

Wolfenbüttel, den 10. April 1772.

Meine Liebe!

Gott sei Dank, daß ich Sie nun endlich gesund und wohl in Wien weiß. Denn eben erhalte ich Ihren Brief vom 1ten dieses; und ich will keinen Augenblick versäumen, darauf zu antworten. Warum ich Ihnen aber nicht schon längst wieder geschrieben? warum Sie keinen Brief in Wien von mir vorgefunden? daran ist dieses die Ursache: ich bin krank gewesen. Nicht eben so krank, daß ich durchaus keinen Brief hätte schreiben können: aber doch kränker, als daß ich Ihnen hätte schreiben können, ohne mir meine Krankheit merken zu lassen.

Und was war das nötig? Itzt schreibe ich Ihnen um so viel lieber, daß ich mich recht wohl befinde, und daß ich mich nur besser befinden könnte, wenn ich bei Ihnen wäre. Ich wünschte sehr, Sie könnten und wollten mir das Nehmliche antworten.

Aber leider! scheinen Sie mir, was die Hauptabsicht Ihrer Reise anbelangt, nur schlechte Hoffnung zu haben. Doch wer weiß, was sich indes eräugnet hat. Ich will das Beste hoffen. Besonders verspreche ich mir dieses von dem Wege, den Sie in Ihrem Vorigen einschlagen zu wollen geneigt schienen: nehmlich der Kaiserin selbst die Sache zu offerieren. Wenn es Ihnen gelingt, bei der einen guten Vorsprecher zu finden, so denke ich, kann es Ihnen nicht fehlen. Ein Particulier wird Sie freilich bis auf das Äußerste dringen; und es wäre doch Schade, wenn Sie, den Handel zu erleichtern, schlechterdings die Tapetenfabrik aufopfern müßten, mit welcher Sie so wohl zufrieden zu sein scheinen. Sie wissen wohl, meine Liebe, warum ich es so gern sähe, wenn Sie fürs erste noch einen festen Fuß in Wien behielten. Es könnte mich in meinen Anschlägen dahin allein bestärken; da meine hiesigen Umstände doch nur ein *pis-aller* sind.

Ohne eigentlich zu wissen, was mir G[ebler] schreiben will oder wird: so bin ich auch schon von anderwärts versichert, daß es mir da nicht leicht fehlen soll, so bald ich mich selbst um etwas bewerben will. Doch das *Selbstbewerben* ist für mich eine gar harte Nuß; und ich würde nur sehr schwer, in Rücksicht auf eine Person, die ich mehr liebe, als mich selbst, dazu zu bringen sein. – Sonderbar ist es bei dem allen, daß weder Sonnenfels noch Gebler selbst wissen, was um sie herum vorgeht; daß sie weder wissen, wer Riedeln berufen hat, noch was der Mann eigentlich da soll. Nunmehr muß er doch wohl auch in Wien angekommen sein; denn es ist länger als sechs Wochen, daß er durch Leipzig gereiset; und bei seiner Ankunft wird es sich doch wenigstens gezeigt haben, wer seine Gönner sind, und was man mit ihm will. Was Sie Näheres davon hören, werden Sie mir wohl melden.

Vor einigen Tagen habe ich einen Brief von Herr Seylern aus Wien bekommen, der mir eine neue Tragödie von dem Herrn O[berst] L[ieutenant] von A[yrenhoff] überschickt hat, die mir dieser zuzuschreiben für gut befunden. Der Herr von A[yrenhoff] hat mir damit viel Ehre erwiesen; aber mich auch zugleich in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Denn was soll ich dem guten Manne antworten? Sein Stück, unter uns gesagt, ist herzlich mittelmäßig; und antworten muß

ich ihm doch, und muß ihm verbindlich antworten. Was ist es denn sonst für eine Art von Mann? Schreiben Sie mir doch, was Sie von ihm hören.

Herr Seyler ist höchst unzufrieden mit Wien; und ich habe gleich darauf geraten, daß die schlechte Aufnahme der Madam Hensel daselbst an dieser Unzufriedenheit wohl vornehmlich Schuld haben könnte. Aber wenn diese nicht in Wien bleiben kann: was will sie bei uns in Braunschweig? Hier hat D[öbbelin] eine Art von sehr vorteilhaftem festen Engagement vom Hofe erhalten, warum sich der selige Ackermann umsonst bemühte. Wir gönnen es ihm alle gar nicht; und hätten es Ackermanns weit lieber gegönnt. Mein neues Stück hat er dreimal gespielt; aber ich habe es kein einzigesmal gesehen, und will es auch so bald nicht sehen. Unterdessen versichern mich alle, daß die Aufführung ganz wider Vermuten gut ausgefallen, und daß diese Truppe noch kein Stück so gut aufgeführt habe. Ich bin begierig zu hören, was man in Wien davon urteilt; und was besonders der allweise Herr von Sonnenfels geruhen wird, darüber zu äußern. Da er Sie, meine Liebe, so freundschaftlich aufgenommen hat, so kann ich auf ihn nicht ganz böse sein, welches ich sonst von Grund der Seele wollte. Denn nach allem, was ich sonst von ihm höre, muß es der unerträglichste Narr auf Gottes Erdboden sein.

Struensee hat noch seinen Kopf, und er wird ihn auch wohl behalten. Man will nehmlich wissen, daß ihn die Richter verurteilt hätten, lebendig gevierteilt zu werden: aber auf Vorsprache der Königin sei diese Sentenz in eine ewige Gefangenschaft gelindert worden. Indes wenn er auch den Kopf verlöre, so verlöre er itzt eben nicht sehr viel. Denn er beträgt sich durchaus, besonders gegen den heuchlerischen elenden Münter, der ihn bekehren will, als ein Mann ohne Kopf. Bei der Gelegenheit danke ich Ihnen auch noch für die abgeschriebene Recension von Münters Predigt. Sie hat mir außerordentlich gefallen: und überhaupt freue ich mich, daß mein Urteil über die ganze scandalöse Geschichte immer allgemeiner wird. –

Und nun wieder auf uns selbst zu kommen. – Vor allen Dingen, meine Liebe, bleiben Sie recht gesund, und schreiben Sie mir fleißig. Nur das soll mich überzeugen, daß Sie Ihre Gesinnungen gegen mich nicht ändern, und auch von der Aufrichtigkeit und Beständigkeit der meinigen überzeugt sind. Ich umarme Sie tausendmal! Mein Kompliment an den Herrn Schwager. Dero ganz ergebenster L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 95

93

Wien, den 22. April 1772.

Mein lieber Lessing!

Nach gerade wird mir die Zeit schrecklich lang, die ich in Erwartung Ihrer Briefe zubringe. Wissen Sie wohl, daß ich nun bereits in drei Wochen nichts von Ihnen gehört habe? Nein, liebster Freund! so lange müssen Sie das Schreiben nicht aussetzen, wenn Ihnen an meiner Ruhe gelegen ist. Lieber will ich mich nur mit einigen Zeilen begnügen, als so lange in der Ungewißheit sein, wie Sie sich befinden. – Ich denke doch, daß Sie recht wohl sein, und weder von Kolik noch Zahnschmerzen mehr einigen Anstoß haben werden. Wenn dort die Witterung so wie hier ist, so haben Sie sich gewiß schon von allen diesen Plagen durch Spazierengehen befreiet. Solch ein fruchtbares und angenehmes Wetter, als wir seit vierzehn Tagen haben, erinnere ich mich nicht, in vielen Jahren erlebt zu haben. Man hat auch hier schon alle mögliche Gartengewächse, die man kaum mitten im Junius in Hamburg hat.

Höchstens vier oder fünfmal bin ich erst in der Stadt gewesen, weil wir noch immerhin mit Collationierung der Bücher beschäftiget sind. Wenigstens werden wir noch acht Tage darüber zubringen; sobald dies aber auch zur Richtigkeit ist, so werde ich, vermutlich dem Hofe, den Antrag machen, die Fabrik zu übernehmen; nehmlich die Seidenfabrik. Die Spallierfabrik ist in gutem Stande, und der Absatz davon nimmt immer mehr und mehr zu, so daß ich mir gewiß meinen Unterhalt davon versprechen darf. Ich werde sie also nicht verkaufen, es müßte denn der Verlust an der Seidenfabrik mich außer Stand setzen, sie zu behalten. Und so arg wird es doch nicht kommen. Das kann ich mir kaum vorstellen, daß ein solch groß Unglück über mich verhängt wäre. Ich denke vielmehr, daß bald sich alles wieder um mich herum aufheitern soll. Und wenn ich Sie versichere, daß ich dieses im Ernste denke, so brauche ich Ihnen weiter nicht zu sagen, daß ich gesund bin. Doch, ich freue mich zu sehr darüber, als daß ich Ihnen nicht ausdrücklich sagen sollte, wie wohl ich sei. Die Wiener Luft scheint mir diesmal besser zu bekommen, wie vorigesmal, oder ob vielleicht die Luft eine halbe Stunde vor der Stadt reiner ist, als in der Stadt? Ich logiere diesmal auf der Fabrik; und diese hat eine so angenehme Lage zwischen lauter Gärten, von allen Häusern

abgesondert, daß ich wie auf dem Lande wohne; dabei kann ich zugleich das Vergnügen haben, was einem auf dem Lande abgeht, Leute zu sehen, wenn ich will. Ich darf nur in die Spallierfabrik gehen, so finde ich jede Stunde jemand anders, und zwar alle Gattungen von Menschen, Fürsten, Grafen etc. – und ich kann dem Directeur keine größre Freude machen, als wenn ich ihm Gelegenheit gebe, mich als seine Frau Prinzipalin aufzuführen. – Den meisten, welchen ich Visite gemacht, habe ich gesagt, daß ich mir in den ersten vier Wochen ihre Gegenvisite verbäte; und so sind also sehr wenige, die mich besuchen; unter den Wenigen ist die Frau von Sonnenfels die, welche mich am fleißigsten besucht. Ihr Mann ist auch schon einigemal hier gewesen. Ich finde ihn sehr verändert, viel bescheidner. Endlich wird er einsehen, daß man nicht weise handelt, wenn man sich gar zu wenig um das Urteil der Welt bekümmert. Wie ich höre, soll er sowohl beim Kaiser als der Kaiserin jetzt übler angeschrieben sein, als er jemals gewesen. Es soll ihm neuerdings anbefohlen sein, sich um weiter nichts zu bekümmern, als was in sein Amt schlüge.

Gestern ließ sich – nach der Wiener Sprache – der Herr Professor M[arquot] bei mir aufführen, der erzählte: *Riedel* würde nicht kommen; ein gewisser Domherr aus Mainz sei kürzlich hier gewesen, und habe der Kaiserin eine sehr schlechte Schilderung von seinem Charakter, hauptsächlich aber von seinen Sitten, gemacht, so daß sie gleich befohlen, man möchte es ihm abschreiben. Wenn es wahr ist, so ist es sonderbar. Ich glaube es noch nicht, weil Sonnenfels nichts davon weiß. Kein großes Glück verliert Riedel nicht, wenn es auch wahr ist, doch vielleicht immer ein größers, als er verdient. Sein ganzer Gehalt, der ihm versprochen war, bestand in 1200 Fl. – Professor M[arquot] sagt auch: es wäre Schade, man habe Sie berufen, bevor man Riedeln berufen, Sie hätten es aber abgeschlagen. Ich glaube nicht, daß er ein Mann ist, der Einfluß hat, sonst würde ich mich hierüber näher mit ihm eingelassen haben. Stellt er was vor, wornach ich mich erkundigen werde, so findet sich dazu noch immer Gelegenheit, denn er wird mich ehestens wieder besuchen.

Den Staatsrat G[ebler] habe ich seitdem einmal bei Sonnenfels angetroffen, wo er das Anerbieten erneuerte, mir, wo er nur könnte, dienen zu wollen. Er scheint von der Leidenschaft für die Deutscherin zurückgekommen zu sein. Ich urteile es daraus, weil man mir erzählt: er habe Ihr neues Stück dem jüngern Stephanie verehrt. So

viel sagt er mir selbst: sie studierten es bereits, und es würde nächstens aufgeführt werden.

Sonnenfels seiner Sprache nach, hätten Sie es selbst an Stephanie zum Hochzeitsgeschenke überschickt, und das bereits vor fünf Wochen. Diesem konnte ich nun leicht widersprechen, und es schien ihn zu freuen, da er hörte, daß es nicht an dem wäre. Indes möchte ich doch wissen, woher der Discours entstanden, und ob nicht gar Stephanie von Berlin aus frühzeitig ein Exemplar erhalten, womit er geprahlt, es von Ihnen bekommen zu haben.

Schon am Sonnabend sollte dieser Brief abgehen; weil ich aber im Schreiben gestört wurde, so mußte er bis heute liegen bleiben. – Nun weiß ich schon, wer Herr M[arquot] ist. Er ist Professor bei der Handlungs-Akademie, die erst voriges Jahr errichtet worden ist. Es wird unserm Herrn Büsch schmeicheln, wenn er hört, daß sie völlig nach seinem Plan eingerichtet worden ist.

Am Montag ward das Theater zum erstenmal wieder eröffnet, mit der Semiramis. Wir hatten zum Unglück eine Loge, die neunte vom Theater, wo wir auch nicht einen Acteur oder eine Actrice hätten verstehen können. Es war mir um so ärgerlicher, weil es just ein Stück war, von dem ich nicht viel wußte; denn ich hatte es nie gesehen, und in sechszehn Jahren nicht gelesen. Zum Beschluß gaben sie ein heroisches Ballet: Theseus, oder der frühzeitige Held, von Noverre, das die Langeweile völlig ersetzt, die wir während des Stücks ausgehalten; denn es war ganz vortrefflich. – Die französische Komödie ist völlig abgedankt. Die deutsche Komödie spielet nun auf dem Hoftheater, und auf dem am Kärntner Tore, wechselsweis mit der Opera Buffa.

Ich beschließe diesen Brief mit derselben Klage, womit ich ihn angefangen. Diesen Augenblick ist wieder die Post gekommen, ohne mir etwas von Ihnen zu bringen. Gott gebe, daß es keine Unpäßlichkeit zum Grunde hat! Bald befürchte ich es. Wie werde ich mich freuen, wenn ich des Gegenteils versichert werde!

Morgen fange ich an, meine Aufwartung bei den Excellenzen zu machen. Wären Sie doch hier, um mich zu begleiten, oder mir wenigstens Ihren Rat mitteilen zu können! Noch habe ich hier keinen Herrn Schuback gefunden, und mein S[chwager] hat seine Indolenz nicht in Hamburg gelassen, sondern mit hierher gebracht. Vielleicht verläßt sie ihn, wenn die Sache erst entamiert ist; sonst hätte er mögen zu Hause bleiben.

Und nun noch eine Frage: es bleibt doch bei unsrer Abrede, wenn ich die Tapetenfabrik behalte? Sonst schreiben Sie es ja; denn ich bleibe unter keiner andern Aussicht hier, als unter dieser.

Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin auf immer

ganz die Ihrige E. C. König.

Lessings Antwort ist Nr. 97

94

Wolfenbüttel, den 1. Mai 1772.

Meine Liebe!

Es ist länger als eine Woche, daß ich Ihnen über Prag geschrieben habe; und noch sehe ich mich ohne Antwort. Es will mir gar nicht in den Kopf, oder vielmehr nicht in das Herz, so lange von Ihnen nichts zu hören. Wenn ich nicht von der Art wäre, daß ich mir nicht gern das Schlimmste vorstelle: so würde ich fürchten können, daß Sie krank wären. Doch in diesem Fall würde mir ja wohl Ihr Herr Schwager ein paar Zeilen schreiben. Ich denke also bloß, daß Sie überhäufte Geschäfte haben: und höchstens, daß diese so gut nicht gehen, oder so gut sich noch nicht anlassen, als daß Sie Ihre Freude darüber mit einem Freunde zu teilen nicht erwarten könnten. In diesen Gedanken bin ich ruhig, – oder muß es vielmehr sein.

Auch ich stecke itzt in Arbeit bis über die Ohren, und quäle und püffle mich den ganzen Tag. Ich möchte nehmlich, was ich in der Bibliothek angefangen habe, – und das ist nichts Geringers, als hundert tausend Bücher in eine völlig andre Ordnung bringen – gern diesen Sommer zu Stande haben; um vorkommenden Falls so geschwind hier abbrechen zu können, als möglich. Da ich aber dieses, und sonst noch andre Dinge, auf meinen Abzug einrichte: so lasse ich mir doch gegen keine Seele das Geringste davon merken; vielmehr tue ich, als ob ich hier leben und sterben wollte. Und wie leicht kann dieses auch wirklich kommen! Denn ich sehe, daß sich in W[ien] die Sachen sehr auf die lange Bank ziehen; und daß man entweder gar noch nicht recht weiß, was man tun will, oder daß man es sich wenigstens noch nicht zu tun getrauet, so lange als zwei gewisse Augen noch offen sind. Aber immerhin! Ich will hier sein, wie wir überhaupt in der Welt sein sollten: gefaßt, alle Augenblicke aufbrechen zu können, und doch willig, immer länger und länger zu

bleiben. Ich werde auch sogar nicht nur willig, sondern auch mit vielem Vergnügen bleiben, mit der einzigen Bedingung – die Sie wissen, meine Liebe.

Aus Hamburg haben Sie ohne Zweifel öfter Briefe als von mir. Sonst könnte ich Ihnen sagen, daß sich Ihre Kinder recht wohl befinden. Madam Sch[midt] schreibt mir es, eben als sie bei ihr zum Besuche gewesen. Daß Herr Sch[midt] eine Reise nach Berlin und Leipzig gemacht, und sich itzt abermals in Dresden befindet, das wissen Sie auch wohl schon. Sie können sich leicht einbilden, was er für Aussichten da hat; und ich will ihm von Herzen viel Glück dazu wünschen. Aber mich dünkt, daß er der Mann durchaus nicht ist, dergleichen Dinge zu unternehmen, oder Vorschläge dazu annehmlich zu machen. Doch vielleicht, daß ihn F[aber] nur als sein Instrument braucht, welcher mir wohl ehedem gesagt, daß er eben so etwas vorhabe.

Aber nun etwas recht Neues, was Sie wohl schwerlich schon wissen.

– Unser Herr von Kuntsch ist in Hamburg, und geht in allem Ernste darauf um, eine reiche Frau dort aufzujagen. Er hat auch schon wirklich etwas auf der Spur, und ich will nicht viel wetten, daß es ihm nicht damit gelingen sollte. Wenigstens schreibt mir der Vetter, – denn Sie können leicht denken, daß er den zu seinem treuen Gefährten daselbst hat – daß sich die Sache sehr gut anlasse; und wenn ich Ihnen die Person nenne, so haben Sie vielleicht selbst gute Hoffnung. Es ist Mademoiselle Schl[üter], die Tochter des Sodomitischen „Viehes", wie ihn K[norre] nennt, das eben vor kurzem verreckt ist. Sie soll vernünftig und gar nicht häßlich sein, und 400,000 Mk. Banko haben. Ein jedes anderes Mädchen von diesem Schlage würden sich die Hamburger wohl schwerlich nehmen lassen. Doch vielleicht, daß hier der Umstand mit dem Vater einem Fremden, der sich daran nicht zu kehren hat, ein gutes Spiel macht. Oder meinen Sie, daß auch geborne Hamburger eben so delicat nicht sein dürften?

Mit Struensee geht der Handel zu Ende. Ihm und Branden ist das Urteil gesprochen, Hand und Kopf zu verlieren, und gevierteilt auf das Rad geflochten zu werden. Doch hofft man, daß es zur Vollziehung nicht kommen werde, sondern beide wohl mit ewigem Gefängnis abkommen dürften. Die Königin wird geschieden, verliert den Titel Majestät, und wird eine Prinzessin von Ahlburg. Man sagt, daß

sie nach Zelle kommen und da ihren Hof halten werde, der armselig genug sein dürfte.

Nun, meine Liebe, habe ich alles ausgeschüttet, was ich auf dem Herzen und im Körbchen für Sie hatte.

Leben Sie recht wohl; sein Sie in allem recht glücklich. Aber schreiben Sie mir auch bald. – Mein Kompliment an Ihren Herrn Schwager. – Ich bin unveränderlich, wie Sie wissen ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 94, 96

95

Antwort auf Nr. 92 und 94

Wien, den 16. Mai 1772.

Mein lieber Lessing!

Stellen Sie sich vor, in welcher Unruhe ich Ihrentwegen habe sein müssen, indem ich erst mit voriger Post, das heißt vor drei Tagen, Ihren Brief über Prag erhalten habe. Schicken Sie in Ihrem Leben keinen mehr auf dieser Route, sondern über Nürnberg.

So ganz vergebens habe ich mir denn doch alle die Grillen nicht gemacht. – Sie sind wirklich krank gewesen. Ich danke Ihnen recht herzlich, daß Sie mir es nicht geschrieben haben; aber ich bitte Sie auch zugleich, mir jetzt um so öfter zu schreiben, weil ich mir sonst immer die Sorgen machen würde, daß Sie krank wären, und es verhehlen wollten. Aber wills Gott! werden Sie keine Ursache mehr dazu haben. Sie waren ja sonst so gesund. Wie kommt es, daß Sie seit einiger Zeit beständig was zu klagen haben? Das anhaltende Sitzen in Wolfenbüttel ist wohl einzig und allein daran Schuld. Ich weiß auch gar nicht, was Ihnen auf einmal in den Sinn kömmt, stets auf Ihrem Schlosse zu bleiben, und Braunschweig gar nicht mehr zu besuchen; nicht einmal, um Ihr neues Stück zu sehen, das noch dazu, wie Sie sagen, von D[öbbelin] so gut vorgestellt wird, was ich zwar nicht glaube, ehe Sie mir nicht sagen, daß Sie sich selbst davon überzeugt haben; so wie ich mir hier von der Aufführung desselben nicht viel verspreche. Nach dem allgemeinen Urteil soll das deutsche Theater seit einem halben Jahre sehr gesunken sein, und mein Schwager sagt: wenn es jemals mit Recht wäre gelobt worden, so sei es wirklich wieder gefallen. Er findet es unter dem Mittelmäßigen. Ich bin nicht Einmal wieder da gewesen, und außer Ihrem neuen Stücke sehe ich

gewiß auch keins. – Wie ich höre, werden sie es nächstens aufführen. Mich verlangt selbst, wie man es hier beurteilen wird. Ich habe bisher noch niemand gesprochen, der es gelesen, als den Herrn von S[onnenfels], der läßt ihm alle Gerechtigkeit widerfahren; besonders fand er den Dialog Lessingisch, nehmlich vortrefflich, ganz einzig in seiner Art. – Demungeachtet tun Sie ihm nicht Unrecht, wenn Sie ihn für das halten, wofür Sie ihn halten. – Ja wohl ist es sonderbar, daß weder S[onnenfels] noch G[ebler] wissen, was um sie herum vorgeht. Ich bin aber nun dahinter gekommen, warum wenigstens G[ebler] es nicht wissen will. Er selbst ist derjenige, so Riedeln in Vorschlag gebracht, und weil die Sache so wunderlich läuft, so schämt er sich. Ich habe es nun von einem Mann, der es wohl wissen kann, daß es wirklich an dem ist, was ich Ihnen neulich geschrieben. Riedel kömmt nicht, weil er aber einmal berufen worden, so behält er eine jährliche Pension von 500 Fl. – Ich halte ihn für glücklicher so, als wenn er wirklich gekommen wäre. Denn man hat ihn zu etwas machen wollen, was er wohl nie hätte werden können: zu einem andern Winkelmann. Um dieses zu werden, hat er sich einige Jahre in Italien aufhalten sollen. Seitdem ich dieses gehört, wünsche ich kaum mehr, daß man Sie hierher berufen möchte. Mir wäre bange, daß Ihnen der Einfall wieder kommen könnte, nach Italien zu reisen, den Sie dann ganz leicht ausführen könnten. Wenn Sie mich endlich mitnehmen wollten, so ließ ichs angehen, allein das täten Sie wohl nicht?

Von Ihrem neulichen Berufe hierher weiß niemand was; allein ein jeder weiß, daß man Sie lange hier gewünscht, und noch wünscht. Pater Wurz, der ein außerordentlicher Verehrer von Ihnen ist, sagte vor einigen Tagen zu meinem Schwager: Vor einigen Jahren hätte man sich feste Hoffnung gemacht, Sie würden auf Wien kommen; allein Sie wären zu stolz gewesen. Was er damit hat sagen wollen, darnach hat mein Schwager nicht gefragt. Ich aber werde mich bei der ersten Unterredung mit ihm genauer darnach erkundigen.

Was A[yrenhoff] für ein Mann ist, kann ich Ihnen nicht sagen. Seit ich Ihren Brief erhalten, habe ich niemand gesprochen, der mir seinetwegen Auskunft hätte geben können. Der gute Mann wird wohl lange warten müssen, ehe er Antwort von Ihnen erhält; aber antworten Sie ihm denn doch, wenn es Ihnen auch sauer ankömmt, was ich gern glaube, daß es muß.

Von meinen Angelegenheiten kann ich Ihnen das einzige Angenehme melden: daß ich einen Mann gefunden, und zwar einen Mann

von großem Gewicht, der, wie ich glaube, beinahe so denkt, wie Herr Schuback. Wenigstens muß ich es daraus schließen, weil er mich den einen Tag seines Beistandes versicherte, und mir den andern gleich Merkmale davon gab. Sein Rat geht dahin, mir fürs erste nicht merken zu lassen, daß ich die Fabrik nicht weiter fortsetzen will oder kann, sondern mich nur zu beschweren, der Absatz sei immer schlecht gewesen, und bis jetzt noch schlecht. So werde man gewiß alle Handreichung tun, mir vom Lager abzuhelfen. Und wäre dieses erst aufgeräumt, so sei natürlicher Weise der Fond der Fabrik um so viel geringer, wo sich alsdenn leichter ein Käufer dazu fände; oder man sänne dann auf andere Wege, wie ich mich derselben entschlagen könne. Der Rat ist vortrefflich, und für mich der nützlichste. Allein wie lange kann es auf diese Weise dauern, ehe ich zu den Meinigen zurück, geschweige aus der Verwirrung komme? Und wie wird es mit meinen Creditoren aussehen? werden die sich so lange gedulden wollen? Schwerlich, daß es einige können, wenn sie auch wollten. – Urteilen Sie also, was ich zu tun habe, um mich in der Fassung zu erhalten, in der ich bleiben muß, wenn ich etwas ausrichten will. – Der Anfang zum Absatz des Lagers ist schon gemacht. Gleich des andern Tages fand der redliche Mann Gelegenheit, einem gewissen Kaufmann zu dienen, wobei er die Bedingung machte, mir einen ansehnlichen Teil Waren abzunehmen, wozu derselbe sich auch willig verstanden. So werden wir also mit langsamer Hand weiter gehen. Wie gesagt: wenn meine Gläubiger nur nicht die Geduld verlieren, die meinige will ich schon zu erhalten suchen.

Die Zeit wird ausweisen, ob ich die Tapetenfabrik werde erhalten können. Ich kann nicht tun, was ich will, sondern was ich muß. Warum ich sie hauptsächlich gern erhielt, wäre: sie brächte mich der Erfüllung meiner Wünsche näher. Denn wenn sie auch nur so fortgeht, wie sie geht – und gewiß geht sie besser – so kann ich meine Kinder ganz gut davon erziehen: da hingegen das Kapital, was Herr Sch[uback] für mich zu retten glaubt, wohl sehr vermindert werden möchte. Wenn dieses nicht wäre, so glauben Sie nur, wir würden glücklicher und angenehmer in Wolfenbüttel als hier leben. Je mehr ich Wien kennen lerne, desto weniger gefällt es mir. Doch vielleicht ist die Situation, worin ich nun bin, und in der es mir wohl nirgends gefallen würde, einzig und allein daran Schuld.

Nach den Nachrichten, die ich von Hause habe, ist das Urteil an Struensee und Brand wirklich vollzogen. Mich soll verlangen, was

man von dem Prozeß bekannt machen wird, und was sie mit der Königin vornehmen werden. Sie dauern mich alle recht sehr. Freilich hatten sie ihre Köpfe lange verloren, sonst hätten sie sich in ihrem Glücke besser zu benehmen gewußt!

Und nun rechnen Sie es mir zu keiner Eitelkeit, oder wie Sie es sonst nehmen könnten, wenn ich Sie frage: haben Sie mein Portrait erhalten? Es ist bereits vor sechs Wochen an Sie abgeschickt, und ich wollte nur nicht, daß es verloren ginge.

Ich hoffe, daß eine Antwort auf meinen letzten Brief mir schon ganz nahe ist, und das mit den besten Nachrichten von Ihrem Befinden. Machen Sie sich nur Bewegung, und zerstreuen sich, so werden Sie Ihre dauerhafte Gesundheit bald wieder erhalten, und was noch mehr: schreiben Sie mir ja oft, an meinen Antworten soll es nicht fehlen.

Mein Schwager empfiehlt sich. Ich bin unveränderlich, mit den aufrichtigsten Gesinnungen, ganz die Ihrige E. C. König.

Eben da ich diesen Brief versiegeln will, bringt man mir Ihr Angenehmes vom 1ten. Ich habe es nur erst flüchtig überlesen, weil ich eilen muß, wenn anders dieser Brief heute noch fort soll. Gottlob, Sie sind wohl, das ist genug, und vermutlich wissen Sie nun auch, daß ich es bin.

Leben Sie wohl! Künftige Woche mehr!

96

Antwort auf Nr. 94
Wien, den 25. Mai 1772.

Mein lieber Lessing!
Ich versprach zwar in meinem Letzten, Ihren Brief, den ich beim Schluß desselben erhielt, schon vorige Woche zu beantworten. Allein es war mir unmöglich. Teils haben mich Geschäfte, und teils meine üble Disposition daran verhindert. Heute nun, da ich mir vorgenommen, mich recht lange mit Ihnen zu unterhalten, mußte doch wieder dazwischen kommen, daß ich in die Stadt gefordert wurde, und aus dieser Forderung in die Stadt erfolgt, daß ich diesen Nachmittag mich mit einigen Salzburgern unterreden muß, die binnen einer Viertelstunde hier sein werden.

Demnach hätte ich auch noch heute das Schreiben ausgesetzt,

wenn es nicht wäre, Ihnen zu sagen: daß, unerachtet alles Gewäsches, so man von und gegen *Riedeln* gemacht, er doch endlich am Donnerstag hier angekommen ist. Alles, was ich Ihnen seinetwegen geschrieben, ist wahr; auch dieses, daß G[ebler] ihn hierher gebracht, und er soll auch der Einzige sein, der der Kaiserin wieder bessere Gesinnungen von ihm beigebracht hat. Alle, die ihn bisher gesehen und gesprochen haben, sind wider ihn eingenommen. Ob G[ebler] sich seiner Wahl freuet oder schämet, weiß ich noch nicht. Wie Sonnenfels sagt, so hat er 1500 Fl. Gehalt, und ist bestimmt, die Mythologie zu erklären.

Mich soll verlangen, ob er Gnade vor Sonnenfels Augen empfängt. Ich glaube zwar nicht, daß er sich über ihn herauslassen wird, denn er fängt an, den Hofmann zu spielen.

Pater Wurz hat mich besuchen wollen, und ich bin nicht zu Hause gewesen, sonst könnte ich Ihnen vermutlich über die Sache, die Sie interessiert, nähere Auskunft geben. So viel ich glaube, denkt man noch gar nicht ernstlich darauf, und es möchte auch wohl aus dem ganzen Anschlag, wie Sie selbst sagen, nichts werden, so lange noch zwei große Augen offen stehen. Indes tun Sie allemal wohl, wenn Sie sich doch auf den Fall, daß es eher geschehen könnte, richten. Daß Sie aber auch in dem entgegengesetzten Fall mit Vergnügen in Wolfenbüttel bleiben wollen, freuet mich mehr, als Sie sich vorstellen können. Die Bedingung, unter der Sie es wollen, wird die Vorsehung in Erfüllung kommen lassen. Ganz gewiß wird sich am Ende alles nach unsern Wünschen lenken. Es siehet zwar noch sehr verwirrt aus. Ich habe noch wenig gute Aussichten; aber sie müssen und werden kommen.

Ich würde schrecklich weitläuftig sein müssen, wenn ich Ihnen erzählen sollte, was seitdem in meiner Sache vorgefallen. Täglich was Veränderliches! Heute der vortrefflichste Anschein, den andern Tag war alles wieder verrückt, und das durch Zufälle, die kein Mensch vorhersehen konnte. Jetzt habe ich wieder die Hoffnung, in ganz kurzem vom ganzen Lager befreit zu werden, und zwar übernimmt vielleicht der Hof selbst einen Teil davon.

Hundertmal des Tages kommen Sie mir vor, wie Sie unter den Büchern herum kramen. Wie gern wollte ich Ihnen helfen, lieber, als den Großen aufwarten. Ihre Arbeit wird Ihnen wohl sauer, aber glauben Sie nur, daß die meinige mir noch saurer wird. Zum Glück, daß ich überall gütig aufgenommen werde, sonst wäre es vollends arg.

Wenn die Sch[lüter] Verstand hat, so heiratet sie lieber außer Hamburg als in Hamburg, und so reüssirt wohl unser Herr von K[untsch]. Ich wünsche es von ganzem Herzen. Wenn der Vetter die Partie macht, so macht er doch einmal was Kluges.

Eben kömmt mein Besuch. Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich umarme Sie tausendmal, und bin auf immer Ihre K.

97

Antwort auf Nr. 93

Wolfenbüttel, den 27. Mai 1772.

Meine Liebe!

Ihren Brief vom 22ten vorigen Monats habe ich zwar bereits vor länger als vierzehn Tagen erhalten. Aber da darin nichts auf meine beiden letztern an Sie nach Wien abgelassenen befindlich, Sie auch ausdrücklich sagen, daß Sie in Wien von mir noch keine Zeile gesehen: so bin ich darüber äußerst ärgerlich gewesen, und habe von Tag zu Tag gewartet, ein Zweites von Ihnen zu erhalten, in welchem Sie mir den Empfang meiner Briefe melden würden. Da aber dieses Zweite, dem ich so sehnlich entgegen sehe, noch immer ausbleibt: so muß ich nun in allem Ernste besorgen, daß meine Briefe vielleicht gar nicht einmal auf die Post gekommen, und Sie mir aus verdienter Bestrafung, wie Sie glauben, nicht neuerdings schreiben wollen. Was mich in dieser Besorgnis bestärkt, ist mein schurkischer Bediente, den ich endlich wegen hundert lüderlichen und infamen Streichen zum Teufel jagen müssen. Wie leicht kann er mir auch da infame Streiche gespielt, und meine Briefe nicht besorgt haben, um die Kleinigkeit für das halbe Franco einzustecken. Wenn ich das wüßte: so hätte er so ohne Prügel gewiß nicht von mir kommen sollen. – Sie glauben nicht, meine Liebe, wie viel Ärgernis mir dieser Kerl seit einiger Zeit gemacht hat. Gott sei Dank, daß ich ihn nunmehr nur los bin, und daß ich einen andern Menschen habe, der außerordentlich gut zu sein scheint.

So hat ein jedes immer seine Plage. Und ich kann mir es einbilden, daß es Ihnen für Ihr Teil am wenigsten daran fehlen wird. Doch was tut ein wenig Plage, wenn man nur gesund ist? Und daß Sie dieses sind, das ist ein Punkt, weswegen ich Ihren Brief, der mich dessen versichert, alle Tage einmal, immer mit neuem Vergnügen durchlese.

Wahrlich, wenn die Wiener Luft Ihnen so wohl bekömmt, so wäre das allein eine hinlängliche Ursache, alles anzuwenden, um immer da bleiben zu können. Wo gute Luft ist, können keine ganz bösen Leute sein: Narren aber und Überlästige finden sich überall.

Es kömmt mir sonderbar vor, daß Sie von so Verschiedenen, von Geblern, von Marquot und andern, hören müssen: man habe mich nach Wien verlangt, ich sei aber zu stolz oder zu eigensinnig gewesen, den Beruf anzunehmen. An der Sache, wie ich auch aus andern Dingen schließe, muß also gewiß etwas sein: aber sollte sie wohl Leuten sein aufgetragen worden, die mich lieber nicht in Wien hätten, die also vorgegeben, daß sie desfalls an mich geschrieben, ohne es getan zu haben? Es verlohnte sich der Mühe, dahinter zu kommen. Wenigstens dünkt mich, meine Liebe, werden Sie wohl tun, wenn Sie, im Fall, daß man wieder dergleichen sagt, geradezu versichern, wie Sie gewiß wüßten, daß noch nie ein direkter und bestimmter Antrag von Wien aus an mich geschehen sei. Selbst das, was über Berlin geschehen ist, ist nur immer durch die dritte Hand gegangen, wo ich weder gewußt, mit wem ich eigentlich zu tun habe, noch was man eigentlich von mir verlange.

Von dem Staatsrat G[ebler] habe ich gestern eine Antwort erhalten, die sehr verbindlich ist, sonst aber nichts enthält, was mir in nur gedachter Sache Licht geben könnte. Das nächstemal will ich einen Brief an ihn wiederum bei Ihnen einschließen: wenn ich nur erst die neue Ausgabe seiner dramatischen Werke von der Messe werde erhalten, und den mir desfalls getanen Auftrag, ein Exemplar davon an unsern Herzog zu überliefern, werde ausgerichtet haben. Er hat auch mir versprochen, Ihnen bei allen vorfallenden Gelegenheiten, so weit seine Kräfte nur immer reichen, zu dienen: und ich will hoffen, daß er Wort halten wird.

Das Exemplar, welches G[ebler] von meiner Emilie durch Sie erhalten hat, ist das einzige, welches ich nach Wien geschickt. Stephanie hat keins *von mir* erhalten; und ich wüßte nicht, wie ich dazu kommen können, ihm ein Hochzeitsgeschenk damit zu machen, da ich ihn kaum kenne. Aber ich habe wohl gehört, daß *Wegner,* den Sie kennen, ihm ein Exemplar geschickt, und das kann er leicht früher erhalten haben, als jenes durch Sie hat können übergeben werden. –

Das schreckliche und grausame Urteil über Struensee und Brand ist nunmehr doch vollzogen worden. Von der Königin heißt es bald, sie soll aus dem Lande, bald wiederum nicht. In der *Görde,* einem

Jagdschlosse bei Lüneburg, ist wenigstens alles zu ihrem Aufenthalt daselbst veranstaltet; und man erwartet sie alle Tage in Stade. –

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe. Gott gebe, daß ich bald einen Brief von Ihnen erhalte, und daß Sie indes meine Briefe bekommen haben! Meinen Empfehl an Ihren Herrn Schwager. Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 98

98

Antwort auf Nr. 97

Wien, den 15. Jun. 1772.

Mein liebster Freund!

Endlich bin ich aus der quälenden Unruhe gesetzt, in der ich wegen des so langen Außenbleibens Ihrer Briefe, besonders die letzten vierzehn Tage hindurch, gewesen bin. Auf vier Briefe keine Antwort zu erhalten, war mir ein Rätsel, welches ich nicht anders, als durch die traurigsten Vorstellungen, auflösen konnte: denn wirklich müssen Sie noch drei Briefe, nach Abgang Ihres Letzten, von mir erhalten haben; wovon zwei, wo nicht gar auch der dritte, schon hätten müssen in Ihren Händen gewesen sein. Es ist sonderbar, da alle meine Briefe sonst richtig laufen, daß eben die, woran mir am meisten gelegen, so lange herum schweifen. So wie auch die von Ihnen an mich, die erhalte ich immer um vieles später, als die, so von gleichem Datum aus Hamburg geschrieben sind, da sie doch um zwei Tage früher eintreffen sollten.

So ein arger Schurke Ihr Bedienter mag gewesen sein, so glaube ich nicht, daß er hierbei Unterschleif gemacht hat. Ich habe in allem drei Briefe hierher von Ihnen erhalten: vom 10. April, 1. und 27. Mai. Mehrere werden Sie mir, aus Ihren eignen Briefen zu urteilen, nicht geschrieben haben. Sie werden es selbst ein bißchen wenig finden. Indes könnte ich Ihnen jetzt, da ich eben erst einen erhalten, keinen Vorwurf darüber machen. Sie würden mich aber ganz außerordentlich verbinden, wenn Sie das Versäumte in Zukunft wieder einholen wollten. Und Sie würden es gewiß tun, wenn Sie sich nur halb die Freude vorstellen könnten, die jeder Brief von Ihnen bei mir erregt. Ihr gewesener Bedienter hätte eine wirkliche Sünde begangen, und mehr als Schläge verdient, wenn er auch nur einen unterschlagen

hätte: denn wenn ich nur gute Nachrichten von Ihnen habe, so überwinde ich alle übrigen Sorgen; so im Gegenteil, wenn sie mir fehlen, mich eine Zentnerlast drückt, und nichts vermögend ist, mich aufzumuntern.

Sie halten vielleicht das, was ich hier sage, für übertrieben; aber Gott ist mein Zeuge, daß es wahr ist! Und bleibe ich hier, wozu man mir vielleicht annehmliche Vorschläge machen wird, so sage ich Ihnen zum voraus, ich tue es in der festen Hoffnung, einst in Ihrer Gesellschaft hier zu leben; weil ich befürchte, daß, wenn ich mich aus dem Gewerbe völlig herauszöge, ich diesem Glück auf immer entsagen müßte.

Die Vorschläge, wovon ich rede, sind folgende. Nehmlich man hat mich sondieret: ob ich die Fabrik nicht fortsetzen würde, wenn man mir erst von meinem Lager abhälfe, und der Hof mir alsdenn ein Kapital auf gewisse Jahre ohne Interesse gäbe? Diese beiden Punkte wären nun sehr annehmlich; es war aber noch ein dritter damit verknüpft, wo ich gleich sagte: wenn der damit verbunden sein müsse, so könnten die Vorschläge noch einmal so gut sein; ich würde sie ausschlagen. Könnte der aber wegfallen, so würde ich über die Sache denken, wenn sie mir angetragen würde. – Ich muß nun abwarten, was weiter erfolgt. So viel bin ich gewiß: ich bekomme Hülfe auf eine oder die andere Art, die Fabrik mag in meinen Händen bleiben, oder nicht bleiben. Ich habe zu viele, und darunter wichtige Stützen. Es ist nur zu wünschen, daß meine Gläubiger nicht die Geduld verlieren; denn langsam wird es zugehen, und das kann ich nicht ändern. Der Hof fühlt die Last nicht, die mich drückt, ich mag sie noch so dringend vorstellen; und übereilen läßt er sich auch nicht.

Dem Staatsrat G[ebler] habe ich neulich in meinen Angelegenheiten eine Visite gemacht. Es ward von Ihnen kein Wort geredet, bis ich wegging. Da fragte er: ob ich nicht Gelegenheit hätte, ein kleines Päckchen an Sie eingehend zu machen. Ich sagte Ja, und so wird er es mir in einigen Tagen zuschicken. Vermutlich sind es zwei neue Stücke, wovon das eine drei Tage hintereinander aufgeführt worden, das andre aber noch unter der Presse ist. Das, so bereits aufgeführt, ist betitelt: *Leichtsinn* und *Liebe*. Ich habe es nicht auslesen können, und bedaure Sie zum voraus, wenn Sie in die Notwendigkeit gesetzt werden, ihm darüber ein Kompliment machen zu müssen. Indessen machen Sie ihm immerhin ein recht schönes: denn ich glaube, er verziehe einem eher, der an seinem Charakter etwas auszusetzen

fände, als an seinen Komödien. Auf der Seite macht sich der Mann recht lächerlich. Es dauert mich, weil sonst die ganze Stadt ihm das Zeugnis eines rechtschaffnen Mannes beilegt. – *Riedel* muß seine schwache Seite auch schon kennen. Wie ich höre, soll er bei der Vorstellung des neuen G[eblerschen] Stücks in einem Atem weggeschrien haben: vortrefflich! göttlich! – vermutlich aus Dankbarkeit.

Von Ihren Angelegenheiten habe ich nicht ein Wort gehört. Ihre Vermutungen können wohl gegründet sein; nicht bei dem neulichen Beruf, aber bei dem, der schon vor einigen Jahren an Sie ergangen sein soll. Denn damals hatte noch einer die Hand mit im Spiele, der Sie gewiß nicht nahe bei sich wünscht, weil er Ihre Vorzüge nur gar zu wohl erkennt, ob er sie gleich nicht eingesteht. – Der Brief, den Sie mir an G[ebler] einschließen wollen, wird mir vielleicht Gelegenheit geben, von der Sache mit ihm zu reden. Wenn der mit der Sprache heraus will, so kann ich am besten erfahren, ob einmal ernsthaft darauf gedacht worden, oder nicht. Und macht er den Geheimnisvollen, so will ich sonst wohl dahinter kommen. Sie können leicht denken, daß mir daran gelegen ist.

A[yrenhoff] ist nicht hier, und unter so vielen, bei denen ich nach ihm gefragt, kennt ihn kein Einziger, außer S[onnenfels], der sagt: er sei Obrister und ein sehr stolzer Mann. Das Übrige, was er noch von oder vielmehr gegen ihn sagen möchte, drückt er mit einem Achselzucken aus. Ich habe mehrmals gemerkt, daß man über keinen, der sich anmaßt, Schriftsteller zu sein, S[onnenfels'] Urteil einholen muß; denn die sind ihm alle ein Dorn in den Augen, und das Urteil, das er über sie fällt, ist allezeit trüglich. So möchte das von A[yrenhoff] auch sein.

Kürzlich habe ich die Bekanntschaft von Madam Huberin gemacht, und an ihr eine recht scharmante Frau gefunden. Sie hat versprochen, mich nächster Tage zu besuchen. Es wird mich freuen, wenn sie Wort hält.

Was meinen Sie? von ihr habe ich gehört: die H[enselin] habe sich mit S[eyler] wollen trauen lassen, es sei ihr aber abgeschlagen, und man würde es auch nimmer zugeben, ob sie sich gleich noch viele Mühe, die Erlaubnis zu erhalten, gäben. Zu welchem Ende die sich verheiraten wollen, kann ich nicht begreifen. Sie sollen kürzlich in meine Nachbarschaft gezogen sein. Es sollte mir leid sein, wenn das mir ihre Visite zuwege brächte.

Apropos vom Heiraten. Wie stehet es denn mit unsers Herrn von

K[untsch] Heirat? Weil Sie nichts davon melden, so muß ich denken, daß nichts daraus geworden ist, welches mir leid sein würde. Ich glaube, daß er 400,000 Mk. Banko recht gut nützen, und das Mädchen auch einen recht braven Mann an ihm haben würde.

Und wie mag unser Sch[midt] in seinen Angelegenheiten fahren? Ich höre weder von ihm noch seiner Frau etwas. Wenn Sie gute Nachrichten von ihnen haben, so teilen Sie sie mir mit. Neuigkeiten schreibt mir kein Mensch aus Hamburg, ob ich gleich mit dreien briefwechsele.

Nimmermehr hätte ich gedacht, daß es mit Struensee und Brand so weit kommen würde. Ich war wie vor den Kopf geschlagen, wie ich das vollzogne Urteil in der Zeitung las. Man mag ihre Verschulden nicht alle bekannt gemacht haben; ist das aber, so däucht mich, man hat sehr grausam mit ihnen verfahren.

Die Königin dauert mich von ganzem Herzen. Besonders wenn sie Struensee geliebt hat, ist sie in meinen Augen die unglücklichste Person von der Welt. – Mich verlangt nur, was sie mit den übrigen Gefangenen noch machen werden. Daß indes Sturz frei ist, hat mich recht sehr gefreuet; nur weiß ich noch nicht, ob er seine Bedienung behält?

Unsers W[urmb]s Freund, Graf R[antzau], ist hier für den infamsten und allerabscheulichsten Menschen bekannt. Es ist kein schlechter Streich zu erdenken, den er nicht ausgeübt haben soll. Daher werden die Unglücklichen in Kopenhagen auch durchgehends bedauert, weil sie durch ihn gestürzt worden, und man ihm zutraut, daß er es leicht aus bloßer Bosheit könne getan haben.

Nun, mein liebster Freund, umarme ich Sie tausendmal. Bleiben Sie gesund, und schreiben Sie mir oft, daß Sie es auch sind. Ich wünsche, daß Ihr neuer Bediente sich so gut halte, wie er sich angelassen; sonst jagen Sie ihn in Zeiten weg, und ärgern und plagen sich nicht wieder so lange mit einem Schurken.

Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin mit der aufrichtigsten Liebe Dero ergebenste E. C. König.

Haben Sie mein Portrait erhalten? Ich bin besorgt, daß es verloren gegangen ist.

Lessings Antwort ist Nr. 99

99

Antwort auf Nr. 98

Wolfenbüttel, den 27. Jun. 1772.

Meine Liebe!

Freilich hätte ich Ihnen öfter schreiben sollen; und wenn ich Ihnen so oft geschrieben hätte, als ich es tun *wollen*, so hätte ich Ihnen auch wirklich sehr oft geschrieben. Aber ich weiß selbst nicht, was bald diesen, bald jenen Posttag, eben in dem Augenblicke, da ich mich hinsetzen wollte zu schreiben, mich leider daran verhindern müssen. Nur das weiß ich, daß die Ursache, warum es seit drei Wochen nicht geschehen, lediglich diese ist, weil ich einen Brief an G[ebler] mit beischließen wollte, und auf seine Komödien, wovon ich ein Exemplar unserm Herzog überreichen sollen, von einer Zeit zur andern warten mußte. Ich habe sie auch nur vor einigen Tagen erst bekommen, und sie nur erst gestern überreicht; wovon ich ihm die gnädige Aufnahme in Beiliegendem mit mehrern melde. Denn auch ich sehe nun wohl, warum es dem guten Mann zu tun ist. Er will Weihrauch; und es ist ihm gleichviel, wer ihm diesen streuet. Mir aber ist es nicht gleichviel, daß ich das wenigstens im Namen eines Herzogs loben darf, was ich in meinem Namen weder loben kann noch mag.

Inskünftige will ich es aber wohl bleiben lassen, und mich durch solche, uns nichts angehende Dinge, um das Vergnügen Ihrer Briefe bringen. Denn wahrlich, meine Liebe, Sie mögen mir von der Freude, die Ihnen die meinigen machen, sagen, was Sie wollen, so kömmt sie doch sicherlich nicht der Freude bei, die mir Ihre Briefe verursachen. Wer hiernächst von uns beiden itzt am meisten aufgemuntert zu werden nötig hat, das wäre noch eine große Frage. Sie haben doch weiter nichts als Sorgen, deren Ende Sie absehen können, auf eine oder die andere Weise. Mir aber ist itzt nicht selten das ganze Leben so ekel – so ekel! Ich verträume meine Tage mehr, als daß ich sie verlebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich abmattet, ohne mich zu vergnügen; ein Aufenthalt, der mir durch den gänzlichen Mangel alles Umganges – (denn den Umgang, welchen ich haben könnte, den mag ich nicht haben) – unerträglich wird; eine Aussicht in das ewige, liebe Einerlei – das alles sind Dinge, die einen so nachteiligen Einfluß auf meine Seele, und von der auf meinen Körper haben, daß ich nicht

weiß, ob ich krank oder gesund bin. Wer mich sieht, der macht mir ein Kompliment wegen meines gesunden Aussehens: und ich möchte dieses Kompliment lieber immer mit einer Ohrfeige beantworten. Denn was hilft es, daß ich noch so gesund aussehe, wenn ich mich zu allen Verrichtungen eines gesunden Menschen unfähig fühle? Kaum, daß ich noch die Feder führen kann; wie Sie wohl selbst aus dem unleserlichen Briefe sehen werden, den ich mehr wie fünfmal abbrechen müssen. Mein Trost ist, daß dieser Zustand unmöglich anhalten kann, und daß er sich hoffentlich bei dem Brunnen verlieren wird, den ich in einigen Tagen zu trinken anfangen will.

Aber was klage ich Ihnen da vor? Sie müssen mich wirklich lieber für hypochondrisch halten, als alles so genau nach den Worten nehmen. Wenigstens bin ich noch darüber sehr empfindlich und erfreuet, daß Sie, meine Liebe, sich wohl befinden, und die beste Hoffnung haben, in Ihren Angelegenheiten glücklich zu sein. Denn allerdings sollte ich meinen, daß der Vorschlag, den man Ihnen getan, sehr annehmlich wäre; wenigstens was die zwei ersten Punkte anbelangt. Bei dem dritten, den Sie mir verschweigen, kann ich nur auf zweierlei denken: und ob mich schon das Eine nicht so gleichgültig lassen sollte, so will ich Ihnen doch gestehen, daß ich eben so ruhig dabei bin, als wenn es das Andre wäre. Denn ich bin gewiß versichert, daß Sie zu dem Einen so wenig fähig sind, als zu dem Andern. Doch allem Ansehen nach, wird man auf diesen dritten Punkt auch nicht bestehen, wenn es mit den zwei ersten nur einigermaßen ein Ernst ist. –

Daß Sie die Bekanntschaft von Madam Huberin gemacht, ist mir sehr angenehm. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon einmal erzählet, daß ich sie als Mademoisell Lorenzin gekannt; ich weiß auch nicht, ob sie selbst sich dessen noch erinnert. Wenigstens sind es nahe an fünf und zwanzig Jahr, daß ich sie zuletzt gesehen, und in einer solchen Zeit kann man, glaube ich, noch vertrautere Bekanntschaften vergessen, als die unsrige gewesen. Sie kann gar wohl noch eine ganz gute Frau sein; aber sie muß auch dabei eine sehr eifersüchtige Actrice sein, die keine neben sich aufkommen lassen will. Wenn ihre Verdienste ihr dazu einiges Recht geben, so mag es noch hingehen: aber man sagt, daß auch diese nicht so besonders sein sollen. Ich denke auch noch immer, daß es bloße Kabale ist, wenn die Hänselin nicht in allen Stücken mehr Beifall erhält, als sie. Daß diese wieder hieher zurückkomme, hat man für gewiß gesagt: und um so viel

weniger begreife ich, warum es lieber als Madam Seylerin, und nicht als Madam Hänselin, geschehen soll.

Unser K[untsch] ist noch in Hamburg; aber wie weit es mit seiner Sache ist, weiß ich nicht. Nur so viel weiß ich, daß er für sein Teil sich noch alle gute Hoffnung macht, und nur deswegen so lange in Hamburg bleibt. In Hamburg aber muß er sehr geheim zu Werke gehen; denn Sch[midt] wenigstens wußte nichts davon. Dieser ist vorgestern wieder hier durch nach Dresden gegangen, und wie er mich versichert, so ist er mit seiner dortigen Angelegenheit so gut als zu Stande. Ich will es ihm sehr wünschen; auch war er ganz aufgeräumt, und ich habe ihm versprochen, bei seiner Rückreise im August ihn nach Hamburg zu begleiten: versteht sich, wenn Sie, meine Liebe, schon wieder allda zurück sind.

Von dortigen Neuigkeiten wüßte ich Ihnen sonst nichts zu melden, als daß Nicolini seine erste Pantomime gegeben, und sehr großen Zulauf gehabt. Denn er hat über 900 Taler, in dem großen Komödien-Hause, das er gänzlich umgeworfen, und geräumlicher und schöner eingerichtet, eingenommen; wovon die Ackermannin die Hälfte bekömmt, so wie er wieder von Ackermanns Vorstellungen die Hälfte zieht. Es ist beiden zu gönnen, wenn die Hamburger lange in diesem Geschmacke aushalten wollen. – Das Schicksal der übrigen Staatsgefangnen in Kopenhagen wissen Sie ja wohl auch schon aus den Zeitungen. Sie sind alle auf freien Fuß gesetzt, außer Falkenskiold, welcher auf Zeitlebens nach Monkholm gebracht worden. Der Justizrat Struensee kömmt wieder als geheimer Rat in Preußische Dienste. Sturz ist durch Hamburg gekommen, aber hat sich von keinem einzigen seiner Bekannten sprechen lassen. Die Königin ist endlich zur Görde angelangt, allwo sie in einigen Tagen ihre Schwester, unsre Erbprinzessin, besuchen wird. Sie soll munter und unbekümmert sein, und täglich ausreiten. Unsre Erbprinzessin muß sie für völlig unschuldig halten, sonst würde sie sie gewiß nicht besuchen.

Aber ist es möglich, meine Liebe, daß ich Ihnen noch nicht den Empfang Ihres Portraits gemeldet hätte? Ist es möglich, daß ich Ihnen noch nicht für das Vergnügen, daß es mir täglich macht, sollte gedankt haben? Unmöglich! Und wenn Sie in den Briefen, die Sie von mir in den Händen haben, nichts davon finden, so ist ganz gewiß einer verloren gegangen: denn ich erinnere mich es noch allzu genau, daß ich, und wie ich davon geschrieben. Die Zahl meiner Briefe trifft

ohnedem nicht ein; und ich habe Ihnen sicherlich mehr als dreimal geschrieben. Daß aber meine Briefe meistenteils später eingehen, als sie eingehen sollten, kömmt vielleicht daher, daß ich sie erst nach Braunschweig senden, und da auf die Post geben muß. Wenn sie denn nicht gleich daselbst abgegeben werden, so bleiben sie bis zum folgenden Posttage liegen.

Nun denn, meine Liebe, einer guten Sache kann man nicht zu viel tun. Empfangen Sie nochmals meinen zärtlichsten, aufrichtigsten Dank für den zwar stummen und toten, aber für mich doch sehr unterhaltenden, besten, liebsten Gesellschafter in meiner Wolfenbüttelschen Einsamkeit. Ach, wenn – Sie wissen, was ich wünsche! –

Eben da ich mich hinsetzen, und den Brief an G[ebler] schließen will, werde ich auf die unvermeidlichste Art daran verhindert. Ich lasse ihn also bis auf den nächsten Posttag; aber diesen Brief sende ich ab. Um so eher muß ich, und will ich auch Ihnen wieder schreiben. Entschuldigen Sie mich indes bei ihm, wenn er gelegentlich meine Antwort schon längst erwartet zu haben äußern sollte. Was ich sonst wünschte, daß Sie meinetwegen mit ihm sprechen möchten, weiß ich selbst kaum. Denn von dem Manne, der Riedeln anhilft, möchte ich mich nicht gern empfohlen oder angebracht wissen. – Ist es wahr, daß der alte van Swieten, wo nicht schon tot ist, doch auf den Tod liegt? Mich dünkt, daß sein Tod auch hier und da etwas verändern dürfte. –

Apropos – bei Gelegenheit eines Abgehenden – Hat man Ihnen schon aus Hamburg gemeldet, daß die G[rundt] nun einmal in allem Ernste guter Hoffnung ist? –

Und das nenne ich doch einen Brief! lang, überflüssig; aber freilich leider kaum zu lesen. Ich will Sie mit Raten und Buchstabieren nicht länger martern, und mich Ihnen empfehlen. Leben Sie recht wohl, meine Liebe. Möchten Sie doch barmherzig genug gegen mich gewesen sein, und an mich geschrieben haben, noch ehe dieser Brief in Ihre Hände kömmt! – Ich bin mit ganzer Seele auf immer

der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 100

100

Antwort auf Nr. 99
Wien, den 15. Jul. 1772.

Sie wünschten, ich hätte Ihnen geschrieben, ehe ich noch Ihren Brief erhalten hätte. Das wäre auch sicherlich geschehen, und zwar mehr als einmal, wenn ich nur einigermaßen im Stande gewesen wäre, es zu tun. So aber war ich zeither immer krank, und noch mehr am Gemüte krank, als am Körper. Alles müßte zusammen stoßen, fehlgeschlagne Hoffnungen hier, verdrießliche Briefe von Hamburg, und was nicht alles mehr, um mich fast gänzlich niederzuschlagen. Auch Ihr Brief, dem ich so sehnlichst entgegen sahe, enthält nicht viel Tröstliches für mich. Denn auch Sie sind nicht wohl, und vielleicht übler, als Sie mir sagen wollen. Gott gebe, daß es nicht sei, und daß Sie Ihrem Versprechen, mir den nächsten Posttag wieder zu schreiben, mögen nachgekommen sein, sonst würde es schlecht um mich aussehen: denn ob ich gleich seit einigen Tagen etwas besser bin, so bin ich doch noch nicht so stark, mir traurige Gedanken aus dem Kopfe reden zu können.

Ich hätte gewünscht, daß Sie den Pyrmonter Brunnen an der Quelle getrunken hätten. Nicht der Brunnen allein ist Ihnen nötig, sondern mehr die Zerstreuung, und wenn Sie nun vollends die fatale Arbeit fortsetzen, die Ihnen so nachteilig ist, so fürchte ich, daß der Effekt vom Brunnen wenig oder nichts sein wird. Überhaupt sollten Sie die Arbeit ganz auf die Seite setzen, bis Sie sich geschickter dazu fänden, und wenn die Zeit auch niemal käme, was wäre denn daran gelegen? Ein Andrer kann die Bücher in Ordnung bringen, der sie in Ordnung haben will. Ich meines Teils habe sie, seit ich Ihren Brief erhalten, hundertmal ins Feuer gewünscht.

Ihr neues Stück ist vorige Woche drei Tage nach einander aufgeführt worden, und zwar mit außerordentlichem und allgemeinem Beifall. Der Kaiser hat es zweimal gesehen, und es gegen G[ebler] sehr gelobt. Das muß ich aber auch gestehen, hat er gesagt, daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel gelacht habe. Und ich kann sagen: daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel habe lachen hören; zuweilen bei Stellen, wo, meiner Meinung nach, eher hätte sollen geweinet, als gelacht werden.

Die Vorstellung ist sehr mittelmäßig ausgefallen. Nur allein die

Huberin, die die Rolle der Mutter machte, hat, meines Erachtens, in der größten Vollkommenheit gespielt. Wenigstens ich habe in meinem Leben keine Rolle so ausführen sehen, und bei keiner das empfunden, was ich bei der empfand. Den Prinzen machte Stephanie der Ältere, ich möchte fast sagen: so schlecht wie möglich. Die schöne Scene mit dem Maler, die verliert hier ihren ganzen Wert. Denn die spielt der Prinz und der Maler, beide zugleich so abgeschmackt, daß man sie möchte mit Nasenstübern vom Theater schicken. Stephanie wird täglich affektierter und unerträglicher, besonders in seinem stummen Spiele. Was tut er zuletzt in Ihrem Stücke? Er reißt sein ohnedem großes Maul bis an die Ohren auf, streckt die Zunge lang mächtig aus dem Halse, und leckt das Blut von dem Dolche, womit Emilia erstochen ist. Was mag er damit wollen? Ekel erregen? Wenn das ist, so hat er seinen Endzweck erreicht.

Bei dem Theater wird bald eine Veränderung vorgehen. Der Graf Cohari ist völlig ruiniert, und bereits in Ungarn für unmündig erklärt. Es sind ihm für sich und seine Familie 2000 Tlr. jährlich ausgeworfen; ein großer Abstich von 16000 Tlr., die er sonst Einkünfte hatte. Man hofft, das Theater werde ihm auf künftigen Winter noch bleiben, damit er sich in etwas heraus reißen kann. Alsdenn, glaubt man, wird es der Kaiser übernehmen. Ich wünschte es. Sie können sich leicht vorstellen, warum.

Daß van Swieten wirklich einmal tot ist, werden Sie nun längst wissen. Seine Stelle, als Leibmedikus, ist durch den D. Störk ersetzt; wer aber die bei der Bibliothek und Censur erhalten wird, weiß man noch nicht. Ich glaube nicht, daß sein Tod großen Einfluß haben wird, wenigstens nicht in die Sache, worauf Sie wohl denken. Die kommt schwerlich zu Stande, so lange nicht eine andere Veränderung vorgeht. Und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß R[iedel] den ganzen Plan verrückt hat. Man findet sich zu sehr mit ihm betrogen, und sagt daher, daß er wirklich nun schon das einzige Mittel, sich zu behaupten, ergreift und umsattelt. Nachher soll er auf drei Jahre nach Rom gehen, und dort lernen, was man glaubte, daß er schon wüßte. Daß Sie dieses aber ja nicht nacherzählen! Man könnte sonst leicht auf den Verdacht geraten, daß es von mir käme. Ich habe so schon einigemal geglaubt, aus G[ebler]s Miene schließen zu können, daß er einigen Wink hat, worauf sich unsre Freundschaft gründet. Vermutlich durch R[iedel]. Wie ich höre, soll der beständig um und bei ihm sein, und außer ihm niemanden sehen.

Es gibt mir eine schlechte Idee von G[ebler]. Denn außer ihm ist doch auch kein Einziger, der R[iedel] nicht für die elendeste und kriechendste Kreatur von der ganzen Welt hält, und es darf nur das Vierteil von dem wahr sein, was man von ihm erzählt, so ist er es gewiß.

Seit einigen Wochen ist ein junger Professor aus Leipzig, Namens *Reitz*, hier, um das Kabinet eines gewissen Fürsten in Ordnung zu bringen. Vielleicht kennen Sie ihn.

Die Nachricht von Madam G[rundt] hat mich erfreut, und so auch die von unserm Freund Sch[midt]. Wie gut wäre es, wenn der Mann einmal in einen ruhigern Stand käme! Zwar ruhiger wird er dadurch nicht viel mehr werden, aber doch frei von Nahrungssorgen, und dies sind wohl die nagendsten Sorgen, die man in der Welt haben kann; vorausgesetzt, wenn man Kinder hat.

Ich sehe nicht ein, wie ich mir auf das Vergnügen Hoffnung machen könnte, Sie im August in Hamburg zu sehen. Demohngeachtet reisen Sie immer hin. Statt Sie da zu sehen, werde ich die Zufriedenheit haben, von Ihnen zu hören, daß Sie Ihre völlige Gesundheit und Munterkeit wieder daher geholt haben. – Gott weiß, wenn ich hier wegkomme, und ob und wie ich wegkomme! Noch stehe ich immer auf demselben Fleck. Doch, ich habe mir vorgenommen, Sie für diesesmal gar nicht über meine Umstände zu unterhalten, und mir überhaupt, während daß ich den Brunnen trinke, so viel möglich, alles Unangenehme aus dem Kopfe zu schlagen. Der Pyrmonter Brunnen greift mich ohnedies allemal stark an. Könnte ich ihn doch in Ihrer Gesellschaft trinken! Diesen Wunsch tue ich sicherlich alle Morgen beim ersten Glas.

Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich kriege Besuch, und muß also schließen. Schreiben Sie mir ja bald, ich bitte Sie inständigst. K.

Lessings Antwort ist Nr. 101

101

Antwort auf Nr. 100

Wolfenbüttel, den 29. Jul. 1772.

Meine Liebe!

Ich habe es seit vierzehn Tagen mehr als einmal versucht, an Sie zu schreiben: aber vergebens. Und es wird ein großes Glück sein, wenn

ich endlich doch diesen Brief zu Stande bringe. So sehr hat mich der Brunnen angegriffen, den ich gestern geendet, und von dem ich mir mehr gute Wirkungen verspreche, als ich noch zur Zeit empfinde. – Möchte es aber doch mit mir nur sein, wie es wollte: wenn es nur mit Ihnen so wäre, wie ich wünsche. Ihr letzter Brief verschweigt mir sicherlich mehr, als er mir sagt; und ich muß mir alle Gewalt antun, mir, vornemlich in Betrachtung Ihrer Gesundheit, nicht das Allerschlimmste vorzustellen. In dieser Furcht bestärkt mich, daß ich keine Briefe von Ihnen, sondern nur immer Antworten erhalte. Ich weiß, daß Sie mir doch sonst ein paar Briefe geborgt haben, bis ich Ihnen meine Schuld mit Interessen abtragen konnte. Und daß Sie es itzt nicht tun, daran ist gewiß nicht Ihr bloßes Nichtwollen Schuld. Das verwünschte Wien! Wenn es auch Ihnen leere Hoffnungen vorgespiegelt hat, so werde ich ihm auf Zeit meines Lebens gram werden. Könnte ich wenigstens doch nur itzt abkommen, um mich desto geschwinder in Ihrer Gesellschaft von der Neigung zu kurieren, die noch dann und wann für diesen betrügerischen Ort bei mir spricht. Ich käme Ihnen, ehe Sie es sich versähen, über den Hals, möchte doch der Herr von G[ebler] davon denken, was er wollte. Da Sie mir nicht melden, daß er eben etwas Besonders für Sie tut, und da er hingegen so viel für den elenden R[iedel] tut: so ist er mir herzlich ekel, und es wird mir die äußerste Überwindung kosten, wieder an ihn zu schreiben. Heute tu' ich es schon gewiß nicht; wenn ich gleich weiß, daß ich sonach auch desto länger sein Kompliment über die Aufführung der Emilie werde entbehren müssen. Wie gern will ich es ihm ganz schenken! Und wie gern hätte ich auch die ganze Aufführung dem Wienertheater erlassen wollen. Nach allem, was Sie mir davon schreiben, muß sie ganz abscheulich ausgefallen sein. Der abscheuliche Kerl, der Stephanie! Und das alles lassen sich die Wiener so gefallen? Zwar die Wiener Zuschauer sind mir schon längst so verdächtig, als die Akteurs. Daß sie indes hier und da in meinem Stücke gelacht haben, ob es gleich eine Tragödie sein soll, verdrießt mich nun wohl nicht: aber freilich, wenn die Akteurs alles ihrige dazu beigetragen, daß die Zuschauer da lachen müssen, wo sie sicherlich hier bei uns nicht gelacht haben, so hat es der Kaiser wohl schwerlich zum Lobe des Stückes gesagt, daß er in keiner Tragödie mehr gelacht habe, als in dieser. O meine Liebe, ich fürchte, ich würde ein noch weit ungebildeter und noch weit undankbarer Publikum vor mir haben, wenn das geschehe, was Sie zu wünschen schei-

nen! Und doch würde ich es darauf wagen, wenn – Sie wissen ja wohl. Aber welche ungewisse Aussichten! –

Was Sie mir von R[iedel] schreiben, haben wir hier wirklich zum Teil schon gehört, und zum Teil ist es sogar schon gedruckt. Es fehlte noch, wenn Sie glauben, daß G[ebler] Sie leicht selbst in Verdacht haben könnte, wenn er erfährt, daß man seine saubere Kreatur auch hier kennet. Und doch glaube ich nicht, daß er es von R[iedel] weiß, was Sie vermuten, daß er von unserer Freundschaft wisse. Wenn davon etwas nach Wien gekommen ist, so ist es ganz gewiß allein durch Wagnern dahin gekommen. –

Bald hätte ich Ihnen etwas nach Wien geschickt, was Sie als den Dank für das mir überschickte Portrait von Klotzen hätten ansehen mögen. Und vielleicht tue ich es mit der nächsten Post doch noch. Sie wissen ja, daß ich voriges Jahr in Berlin mich von Grafen mußte malen lassen. Dieses Portrait ist itzt von Bausen in Leipzig gestochen, sehr schön gestochen; ob aber auch ähnlich, und so äußerst ähnlich, als mich die Leute bereden wollen, das werde ich am besten von Ihnen, meine Liebe, erfahren können. –

Gestern hat mich, raten Sie wer? aus Hamburg besucht: Doktor Matsen, den ich in einem Ihrer Briefe einmal für D. Mumsen las. Er ist in Angelegenheiten des Ratsherrn Rickert [Rücker] hier, welcher ein ziemliches bei T[o] d[er] H[orst] zu fordern hat. Dieses Haus hat schon seit einiger Zeit aufgehöret zu bezahlen, und seine Gläubiger in Hamburg sind mit dem Moratorio, das man ihm hier gegeben, sehr übel zufrieden. Aber ich denke doch, daß es dabei bleiben wird, und daß D. Matsen wird vergebens hier gewesen sein. Neues hat er mir eben aus Hamburg nicht viel erzählet, was ich glauben könnte, was Sie nicht schon wüßten. Aber was ihn selbst betrifft, haben Sie vielleicht noch nicht gehört: nemlich, daß man sagt, er werde die Mumsen heiraten. Und nach dem zu urteilen, wie er sich über sie äußert, möchte es wohl auch wahr werden. Wenigstens hat er mich versichert, daß B[ehn] die Mumsen gewiß nicht bekömmt; denn auch mit der Mumsen hatte man B[ehn] schon in Gedanken verheiratet; nicht allein mit der Mamsell Alberti. Sie wissen doch, wen diese nun bekömmt? Nicht den reichen Portugiesen oder Spanier, den Sie ihr so gern gegönnt hätten; sondern einen jungen Doktor, Namens Häseler in Altona; den Bruder des dortigen Stadtphysici.

Ebert reiset mit Matsen in einigen Tagen zurück nach Hamburg, und er hat mir sehr angelegen, von ihrer Gesellschaft zu sein. Aber

was soll ich in Hamburg? Sie, meine Liebe, noch lebhafter vermissen? In jeder von unsern gewöhnlichen Gesellschaften würde mir eine Person fehlen; und mehr als eine würde mir zu viel sein. – K[untsch] ist auch noch in Hamburg, und sein Geschäfte geht sehr langsam; wenn anders gar geht. – Daß Wutford als Gesandter nach Kopenhagen geht, werden Sie wohl in den Zeitungen gelesen haben? Unsere arme Z[ink]! das geht hart über sie her! Wenn sie alles verloren hat, wird sie endlich doch auch das verlieren, was sie längst gern verloren hätte. Zink ist wirklich schon mehr tot als lebendig. –

Nun leben Sie wohl, meine Liebe. Gott beschere mir bald angenehme Nachrichten von Ihnen. Ich umarme Sie tausendmal; und bin Zeit Lebens ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 102

102

Antwort auf Nr. 101

Wien, den [August–Oktober 1772].

Liebster Freund!

Wenn Sie zugegen wären, könnte ich Ihnen vier weitläufige Briefe zeigen, die ich eben ihrer Weitläuftigkeit wegen nicht abgeschickt habe. Denn wenn ich es recht bedachte, so fiel mir ein: was hilft es, daß Du Deinem Freunde Klagen vorbringst, deren Ursachen Er nicht heben kann, so gerne Er es täte, wenn es in seiner Macht stünde. Um nun nicht wieder in die Versuchung zu fallen auch diesen Brief liegen zu lassen, will ich Ihnen nur überhaupt sagen: meine Sachen gehen noch nicht wie ich wünsche; gegenteils verschlägt sich eine gute Aussicht nach der andern, und seit sechs Wochen her hat jeder Tag eine neue Plage für mich. Nur erst vor einigen Tagen bin ich wieder mit 700 fl. – in ein Falliment verwickelt worden; wo ich mit der größten Vorsichtigkeit mich eingelassen hatte. Hierzu kommt noch daß Schuback gerne die Sache auseinander gesetzt wissen will, was doch nicht möglich ist, wenn nicht allein ich zur Bettlerin werden, sondern auch sogar meine Gläubiger zu kurz kommen sollen.

Für mich wird ohnedies keine Rettung sein, wenn ich nicht zu Unterstützung der Fabrike vom Hofe Vorschuß erhalte, was ich bis jetzo noch nicht begehret, nun aber in einigen Tagen, und zwar

gerade von der Kaiserin, begehren werde. Ich habe bisher geglaubt, meine Geschwister würden mir das ihrige lassen, es scheinet aber daß besonders der Professor keine Lust dazu hat. Sie dazu überreden mag ich nicht, weil ich sehe, daß alle mein Fleiß nicht beglückt ist. Wenn demnach der Hof nicht die Hand bieten will, so werden vermutlich zwei im Flor stehende Fabriken, bei denen ich alle das Meinige einbüßen werde, eingehen müssen; und das just zur Zeit, wo der Absatz anfängt ergiebig zu werden. Denn seit meinem Hiersein hat er außerordentlich zugenommen. Ein Kaufmann allein will sich engagieren, mir monatlich für 1000 Fl. Ware gegen bare Bezahlung abzunehmen, wenn ich ihm dagegen Pässe für ein Quantum von 8000 Fl. ausländische Ware verschaffe, und das auf so viel Jahre als es der Hof eingehen will. – Wäre es nicht sonderbar, wenn dem ungeachtet alles den Krebsgang ginge? Gewiß! nicht nur sonderbar, sondern sehr hart, und doch kann es leicht so kommen.

Was ich aus G[ebler] machen soll, weiß ich nicht. Er bezeugt sich außerordentlich freundschaftlich: aber er scheint mir nicht recht zu trauen, sondern vielmehr zu glauben, meine Verlegenheit sei bloße Verstellung; ich suchte die Hülfe nur, um mit guter Manier von hier los zu kommen. Ich weiß, daß er sogar der Kaiserin erzehlet hat, ich sei hieher gekommen, um das Werk anzugeben. In welcher Absicht? kann ich nicht erraten. Sie mag aber gewesen sein, welche sie wolle, so hätte er mir immer einen größern Gefallen getan, wenn er lieber ganz von mir geschwiegen hätte. Denn es ist nichts natürlicher, als daß man den sich selbst überläßt, von dem man vermutet, daß er nach erhaltener Hülfe ins Fäustchen lacht und davon geht.

Demohngeachtet schreiben Sie ihm, tun Sie es mir zu Gefallen. Jetzt erst kann er mir nutzen, wenn er will. Bisher ist noch nichts von meiner Sache in den Staatsrat gekommen, weil ich die ersten Instanzen nicht habe vorbei gehen wollen. Was ich aber nun direkte an die Kaiserin eingeben werde, das wird Sie, wie gewöhnlich, mit sich in den Staatsrat nehmen; wenn er dann das Wort für mich redet, so wird mir gewiß binnen kurzem geholfen.

Wenn ich bei den vielen Verdrießlichkeiten nur noch den Trost hätte, Sie recht gesund und vergnügt zu wissen; aber Sie scheinen mir nichts weniger, als das zu sein. Wenn es nicht gar noch schlimmer mit Ihnen ist, als Sie sagen. Wenigstens wenn es noch nicht schlimmer ist, so kann es leicht schlimmer werden, wenn Sie nicht in Zeiten vorbeugen. Das beste Mittel wäre gewesen, Sie hätten mit Eberten

die Reise nach Hamburg gemacht. Beides die Zerstreuung und Bewegung hätten Sie sicherlich kuriert. Folgen Sie meinem Rate und tun Sie es noch. Oder machen Sie eine andere Reise. Die auf Hier möchte ich Ihnen nicht raten, wenn Sie anders noch einmal für den hiesigen Ort bestimmt sind. In meiner Gesellschaft müßte er Ihnen durchaus zum Ekel werden. Mir ist er es so, daß ich Gott auf den Knien danken würde, wenn ich ihn diese Stunde verlassen könnte, um ihn auf nimmer wieder zu sehen. Aber freilich mag es wohl weniger an dem Orte, als an den Umständen liegen, worin ich jetzt bin. Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, da ich lieber an jeden andern Ort gegangen wäre als nach Hamburg, und wenn es jetzt auf meinen Willen ankäme, so vertauschte ich Hamburg nur mit einem einzigen Ort in der Welt, den ich Ihnen wohl nicht zu nennen brauche.

Von V. höre und sehe ich nichts. Man sagt aber neuerdings, W[ieland] werde auf hier berufen. So viel ist sicher: daß er mit Sonnenfels fleißig Briefe wechselt, doch glaube ich nicht, daß es diese Ursache zum Grunde habe.

Für die mir mitgeteilte Neuigkeiten von Hamburg danke ich. – Es war mir keine angenehmer, als die, daß Albertis Tochter versorgt wird. Wie gehet es denn der Mutter mit den übrigen Kindern? Haben sie auch ihre Versorgung? – An der Heirat mit der Mumsen und Matsen habe ich nichts auszusetzen, als daß sie zu ungleich an Jahren ist. Sie muß wenigstens acht Jahre älter sein als er. Sonst sind es beide ein paar rechtschaffene Leute, die einander würdig sind.

Bei Gelegenheit erkundigen Sie sich doch genau, wie die Sachen von T[o] d[er] H[orst] stehen. Ich habe zwar keinen großen Posten an ihnen zu fordern, allein ich verliere so viel kleine Posten, daß am Ende nichts für mich über bleibt.

Die gute Z[ink] dauert mich um so mehr, weil ich mich, wie ich glaube, nicht irre, wenn ich in die Beständigkeit des Herrn W[oodford] kein großes Vertrauen setze. Was meinen Sie?

Und was meinen Sie? hätte ich nicht Ursache mit Ihnen zu zanken, über die Unschlüssigkeit, worinne Sie gewesen: ob Sie mir Ihr Portrait schicken oder nicht schicken wollten? Ich hoffe die Sache hat sich zu meinem Besten entschieden, und es ist unterwegs, sonst wahrhaftig! bereden Sie mich nimmermehr, daß Ihnen das Meinige so angenehm gewesen. Vergessen Sie nur auch nicht, daß mir das Original von *Grafen* gehört. Sie haben es mir ausdrücklich zugesagt. Nun, mein Freund, leben Sie wohl, und da Sie überzeugt sind, daß

ich Ihnen sonst oft Briefe geborgt habe, so sein Sie erkenntlich, und borgen mir auch wiederum einige, bis ich wieder im Stande bin, Vorschuß zu leisten. Ich wünsche Ihnen bald was angenehmes sagen zu können; noch mehr aber wünsche ich zu hören, daß Sie gesund und zufrieden sind. Möchte diese Nachricht unterweges sein!

Ich bin auf immer Ihre ergebene Freundin E. C. K.

Herr Sternschütz ist vor einigen Tagen begraben worden. Die Huberin soll über seinen Tod untröstlich sein.

103

Kreuzte sich mit Nr. 104

Wolfenbüttel, den 26. Oktbr. 1772.

Ist es möglich, meine Liebe, ist es in aller Welt möglich, daß ich Ihnen in so langer Zeit nicht geschrieben habe? daß ich es habe aushalten können, in so langer Zeit nichts von Ihnen zu sehen und zu hören? – Wenn Sie argwöhnisch wären! Wenn ich nicht glaubte, daß Sie mich zu wohl kennten! – Besorgt mögen Sie immer um mich gewesen sein; aber wenn Sie je einen argen Gedanken, der meiner und Ihrer unwürdig wäre, von mir gehabt haben: wahrlich, so verdiene ich, daß Sie mir es abbitten. – Nicht wahr, der Wendung hätten Sie sich nicht versehen? Ich verlange Abbitte, und sollte sie selbst tun. – Nun, ja, meine Liebe, ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, wenn ich Ihnen einen einzigen mißvergnügten und bekümmerten Augenblick gemacht habe. Gleichwohl würde ich untröstlich sein, wenn ich Ihnen auch ganz und gar keinen gemacht hätte. – Aber, werden Sie fragen, woran lag es denn nun? – An tausend und tausend Dingen, die all so klein sind, daß sie sich gar nicht erzehlen lassen; die aber doch zusammengenommen so eine außerordentliche Würkung auf mich gehabt haben, daß ich, um wenig zu sagen, die ganze Zeit über, die ich nichts von mir hören lassen, so gut als gar nicht gelebt habe. Nicht, daß ich etwa krank gewesen; ob ich mich schon auch nicht gesund befunden. Ich bin schlimmer als krank gewesen: mißvergnügt, ärgerlich, wild; wider mich, und wider die ganze Welt aufgebracht; Sie allein ausgenommen. Dazu kam, daß ich mich in eine Arbeit verwickelt hatte, die mir weit mehr Zeit und Anstrengung kostete, als ich voraus sehen können. Seit ein Paar Tagen habe ich einen kleinen Stillestand mit dieser Arbeit machen müssen, und

vielleicht kommt es eben daher, daß ich mich jetzt ein wenig ruhiger befinde. Ich will mir diese Augenblicke zu Nutzen machen, die ohne Zweifel bald wieder verschwinden dürften; und will mich wenigstens gegen eine Person in der Welt ganz ausschütten. Und wer könnte diese einzige Person anders sein, als Sie? – Sie wissen, meine Liebe, was ich Ihnen oft gestanden habe: daß ich es auf die Länge unmöglich hier aushalten kann. Ich werde in der Einsamkeit, in der ich hier leben muß, von Tag zu Tag dümmer und schlimmer. Ich muß wieder unter Menschen, von denen ich hier so gut als gänzlich abgesondert bin. Denn was hilft es mir, daß ich hier und in Braunschweig diesen und jenen besuchen kann? Besuche sind kein Umgang; und ich fühle es, daß ich notwendig Umgang, und Umgang mit Leuten haben muß, die mir nicht gleichgültig sind, wenn noch ein Funken Gutes an mir bleiben soll. Ohne Umgang schlafe ich ein, und erwache bloß dann und wann, um eine Sottise zu begehen. – Also hören Sie, meine Liebe, was ich mir für einen Plan gemacht habe. Denn wie es mit Ihnen gehen dürfte, sehe ich nun wohl. Sie werden entweder nie, oder sobald nicht von Wien wegkommen. Wenn ich also hierbleiben und die Hände in den Schoß legen will, so wird aus allem nichts, was ich mir in glücklichen Augenblicken manchmal so möglich und so leicht vorgestellt habe. Dieses einzige folglich kann mich noch retten, oder nichts. – Sie erinnern sich, daß, als ich meine itzige Stelle einnahm, ich mir ausdrücklich vorbehielt, in einigen Jahren eine Reise nach Italien tun zu dürfen. Nun bin ich beinahe drei Jahre hier; und es darf niemanden befremden, wenn ich nun bald auf diese Reise dringe. Daß ich sodann den Weg über Wien nehme, das versteht sich: teils aus der Ursache, die niemand besser weiß, als Sie; teils um mit meinen eigenen Augen da zu sehen, was für mich zu tun sein dürfte. Ich habe neuerlich, durch den Grafen K[aunitz], welcher mich hier in Wolfenbüttel besuchte, sehr dringende Veranlassungen bekommen, diese Reise nach Wien doch ja einmal zu tun; mit der Versicherung, daß sie unmöglich anders, als sehr zu meinem Glücke ausschlagen könne. Das will ich sehen, um mir selbst nichts vorzuwerfen zu haben. Aber ich will es so sehen, daß ich nicht darauf rechne. Ich bin versichert, daß unser Herzog, wenn ich ihn auf Jahr und Tag um Urlaub bitte, mir ihn ohne Umstände geben, und mir nicht allein meine Pension fortsetzen, sondern auch meine Stelle, so lange ich außenbleibe, offen lassen wird. Ja es sollte mich ein Wort kosten, so wollte ich noch eine eigene Zulage zur Reise erhalten. Doch dieses

würde mich zu sehr binden, und ich will mich an jenem begnügen lassen. Finde ich es nun in Wien so, daß ich Wolfenbüttel darüber vergessen kann: desto besser. Finde ich es nicht, so habe ich mich doch wieder mit Ihnen, meine Liebe, besprochen, und ich weiß, woran ich bin. – Das Schlimmste hierbei ist nur, daß ich nicht gleich morgen aufpacken kann. Aber daß ich es je eher je lieber können möge, das ist itzt mein einziges Bestreben. Jene ganze Arbeit, von der ich Ihnen gesagt habe, zielt dahin ab; weil ich doch nicht gern die Bibliothek in Unordnung und ohne ein Andenken von mir verlassen möchte. Der Winter wird wohl wenigstens darauf gehen; und ich werde mehr in diesem einen Winter arbeiten müssen, als ich sonst nicht in dreien getan habe. Was schadet das? Eine einzige gute Aussicht kann mich alles ertragen machen. –

Doch, meine Liebe, habe ich auch Recht getan, Ihnen alles das zu schreiben? Sie sehen, wieviel ich von Ihrer Seite dabei voraussetze; wie sehr ich darauf rechne, daß Sie noch immer die nemliche sind.

Möchte Ihnen dieser Brief nur nicht zu einer gar zu unruhigen Stunde zukommen. Möchten Sie wenigstens eine recht ruhige Stunde finden, mir darauf zu antworten. Das Herz bricht mir, wenn ich daran denke, wie wenig Sie ruhige Stunden haben mögen.

Hierbei liegt ein Brief an den St[aats] R[at] G[ebler]. Ich traue dem Manne noch nicht recht, und daß er noch so wenig für Sie getan hat, macht mich noch mißtrauischer in ihm. Melden Sie mir doch, ob Ihnen vielleicht seitdem seine Bekanntschaft etwas genutzt hat.

Neues kann ich Ihnen nichts melden; außer daß vor einigen Wochen des Commissionsrat [Schmidt] Sohn wieder hierdurch nach Dresden ging, und mich versicherte, daß er von Dresden nach Wien gehen werde. Ich höre aber, daß er schon wieder zurück nach Hamburg sein soll. Er war so voller großer Projekte, daß, wenn aus keinem nichts geworden, ich ihn bedaure.

Leben Sie wohl, Liebe; und melden Sie mir es bald, daß Sie wohl leben. Ich bin mit ganzer Seele der Ihrige Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 105

Kreuzte sich mit Nr. 103

Wien, den 26. Oktobr. 1772.

Mein lieber Freund!

Ich habe es sehr oft vergeblich versucht, an Sie schreiben zu wollen; nie war ich dazu im Stande, und bin es auch jetzo noch nicht. Allein wenn ich auch nicht weiter kommen sollte, so muß ich Sie wenigstens nur bitten, mir zu sagen: woran es liegt, daß ich auf zwei Briefe keine Antwort, ja seit dem 29. Jul. keine Zeile von Ihnen gesehen habe? Ich kann mir Sie nicht anders als krank vorstellen. Unmöglich könnten Sie sonst eine unglückliche Freundin so sehr vernachlässigen. Und wie sehr mich der Gedanke martert, brauche ich Ihnen hoffentlich nicht zu sagen. Gott gebe! daß meine Mutmaßungen ungegründet sein mögen, und daß bereits ein Brief unterwegs sein mag, der mich dessen versichert. Sonst versäumen Sie doch keinen Augenblick, wenn es auch nur zwei Zeilen wären, mir Nachricht von Ihnen zu geben, oder geben zu lassen.

Der Brief an G[ebler] mag immer zurück bleiben, wenn Sie ihm nicht schreiben wollen. Dieser Brief war eine Zeitlang ein Trost für mich, weil ich Sie darum ersucht hatte, und also glaubte, daß der die Ursache sein könnte, warum Sie das Schreiben so lange an mich aussetzten; nunmehro aber will der Trost nicht mehr haften.

G[ebler] hat neulich in meiner Sache im Staatsrat referieret, und zwar sehr zu meinem Vorteil. Den vorigen Schnickschnack muß er also nur um etwas zu erzählen angebracht haben.

S[onnenfels] hat nun auch das Einzige, was ihn hier noch einigermaßen in Ansehen erhalten, die *Censur*, verloren. Er gibt G[eblern] die Schuld. Ich glaube aber ehender, daß er es sich selbst beizumessen hat.

Nun leben Sie wohl! und erfüllen Sie meine Bitte, damit ich, nach so viel traurigen Stunden, wieder einmal eine freudige erlebe.

E. C. K.

Antwort auf Nr. 103
Wien, den 19. Novbr. 1772.

Mein lieber Freund!
Sie haben wohl Ursache sich selbst zu wundern, daß Sie mich unter denen Umständen, worin ich mich jetzo befinde, vier Monate lang haben vergessen können. Denn gestehen Sie es nur! Sie haben mich entweder würklich vergessen, oder haben wenigstens versucht, mich zu vergessen. Aus Ihrem eigenen Brief schließe ich das. Sie sind, sagen Sie, schlimmer als krank gewesen: mißvergnügt, ärgerlich, wild; wider sich und wider die ganze Welt aufgebracht; mich allein ausgenommen. Alles will ich Ihnen glauben, nur nicht das Letztere. Wäre dies! wie wäre es möglich, daß in der langen Zwischenzeit auch nicht einmal ein Funken von Mitleid Sie angefacht hätte, mir einige Nachricht von sich zu geben. Wenn Sie mein trauriges Naturell nicht kennten, so wären Sie noch zu entschuldigen. So wissen Sie aber, daß ich mir immer das Schlimmste vorstelle. Ich habe Sie mir nicht weniger als auf den Tod krank, oder gar tot gedacht; und wie mir bei dieser Vorstellung zu Mute gewesen, habe ich besser empfunden, als ich es beschreiben kann. Dem ungeachtet verzeihe ich Ihnen von ganzem Herzen; allein bis zur Abbitte komme ich nicht, bis Sie mich besser überführen, daß Sie berechtiget sind, so zu fordern.

Wäre Ihr Brief zu rechter Zeit angekommen, wie er dem Datum nach hätte kommen sollen, so hätte ich ihn vor der Abreise meines Schwagers erhalten, was mir sehr lieb gewesen wäre, weil ich mich alsdenn nicht so gegen ihn verraten hätte, wie ich in der letzten Stunde seines Hierseins getan habe. Nachdem ich ihm alle mögliche Aufträge gemacht hatte, so fragte er mich: was er denn an Sie sagen sollte? Die Frage überraschte mich. Mein Herz war ohnedem schon beklommen, denn die ganze Nacht hatte ich schlaflos zugebracht, und mich mit den Gedanken gequälet, daß er nun bald *Sie* und meine Kinder sehen würde, da ich hingegen in der traurigen Lage allein zurückbleiben müsse, ohne zu wissen, ob ich auch noch einmal das Glück zu genießen hätte. Ich konnte ihm daher nicht antworten, bis ein Strom von Tränen dem Herzen Luft gemacht hatte. Dann so sagte ich ihm: sagen Sie an Lessing in meinem Namen alles, was Sie Ihrem besten Herzensfreunde sagen würden; sagen Sie ihm aber auch

zugleich, daß er mir bald und oft schreiben soll. Ich weiß nicht, ob die Art, wie ich das aussprach, oder ob er würklich in meiner Seele las, was drinnen vorging, ihm Tränen erpreßte; genug ich habe in dem Augenblick die ersten Tränen in seinen Augen gesehen, und der Augenblick hat mich auch für vieles mit ihm ausgesöhnet. – Ich wünschte nur, daß ich ihm noch gesagt hätte: Sie wüßten alle meine Umstände, und daher möchte er Ihnen die jetzige Lage der Sachen erzählen. Sie ist zwar noch immer dieselbe; außer daß der Absatz, der seit meinem Hiersein zugenommen, mehr und mehr zunimmt, und daß das Kommerzium auch anfängt mir Hülfe zu leisten, und daß ich überhaupt die Aussicht habe, daß sie mich fernerhin auf das kräftigste unterstützen werden. Meine Freunde haben sich ebenfalls erkläret, mir zu Fortsetzung der Fabrike ihre Kapitalien lassen zu wollen. Es wird nun darauf ankommen, zu was sich die übrigen Gläubiger verstehen. Wollen sich diese den Verlust gefallen lassen, der ehender bei Verkaufung der Fabriken entstehen würde: so will ich das Werk fortsetzen, anders aber nicht. Denn meine Freunde lasse ich nicht für den Rest sitzen, mag es mir denn auch ergehen, wie es will. Nicht wahr, mein lieber Freund, ich habe Recht? In einigen Monaten muß es nun entschieden werden. Entweder ich bleibe ganz hier, oder wenn alles soll verkauft werden, so muß ich doch wenigstens noch sechs Monate hier zubringen; welche Zeit ich mir für eine Ewigkeit vorgestellt habe, bevor ich die glückliche Aussicht hatte, Sie hier zu sehen. Ist es denn aber auch gewiß? Haben Sie Ihren Plan auch in einer recht ruhigen Stunde entworfen? Wenn das auch nicht wäre, so dankte ich Ihnen schon dafür, weil er mir zu einem unendlichen Trost gereicht; vielmehr wenn Sie ihn vollführen, so werde ich Ihnen tausend und tausend Dank sagen. Die Reise nach Italien muß ich mir freilich nicht dabei gedenken, sonst leidet die Freude einen ziemlichen Stoß. Allein ich denke auch, daß es dazu nicht kommen wird. Wenn Sie einmal hier sind, wird man Sie schon fest halten. Der Graf K[aunitz?] muß ein recht braver Mann sein, daß er Sie auf solche gute Gedanken gebracht hat. Wenn er nur in einigen Monaten wieder durch Wolfenbüttel käme, damit er Sie darin befestigte: und wenn Sie nur nicht mehr Schwierigkeiten beim Herzog finden, als Sie sich vorstellen. Ich bin gewiß, daß er Sie ungern verliert, und daß diese Reise den Weg dazu bahnen könne, möchte ihm leicht einfallen. Ohne Ihre Stelle nicht ganz gewiß zu behalten, wollte ich Ihnen überhaupt nicht raten, wegzugehen. Wohl wenn der Kaiser allein

regierte, dann wollte ich garantieren, daß Sie hier blieben. So lange aber die Kaiserin lebt, ist es vielen Schwierigkeiten unterworfen, bis ein Protestant angenommen wird. – Für R[iedel] hat G[ebler] und sein Anhang alles angewandt; die Kaiserin ist aber so gegen ihn eingenommen, daß sie durchaus sich nicht hat bewegen lassen; und man sagt noch dazu für zuverlässig: er habe umsatteln wollen. Mein Schwager wird Ihnen schon erzählet haben, daß R[iedel] tausend Dukaten für die Reise kriegt. Er kann damit zufrieden sein, der elende Mensch!

Ich hätte was drum gegeben, wenn man an Sch[midt jr.] auch die Reise so hätte bezahlen wollen. Den hätte ich recht was ausgefragt. Wenn er in der angstvollen Zeit gesagt hätte: ich habe Lessing gesund gesehen – ich glaube, ich wäre ihm um den Hals gefallen. Aber nach einer kleinen Pause – Nein! ich hätte ihn nichts weiter gefragt.

Sie gestehen ja so schon von selbsten, daß Sie alle Tage schlimmer werden; das glaube ich, denn davon habe ich leider! die Probe; aber dümmer, das glaube ich nicht. Die Einsamkeit macht eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf mich – ich werde alle Tage besser. Sie werden daher nicht die nemliche an mir finden. Welch eine Frage! Sie hat mich nicht wenig beleidiget. – Jedoch ich will über diese Frage sowohl, als wie über noch einige Stellen aus Ihrem Brief nicht weiter denken. Nur die Stelle, worin Sie versprechen, kommen zu wollen, will ich recht oft überlesen. Sie hat einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß Personen, die mich für einigen Tagen gesehen, und eben wieder besucht haben, so eine Veränderung an mir gespüret, daß sie in mich drungen, um die Ursache zu wissen. Geben Sie meinen Freunden bald wieder Gelegenheit zu einer solchen Neugierde. Nicht wahr? Sie lassen mich nun nicht wieder so lange in Verlegenheit, sondern ersetzen vielmehr durch öfteres Schreiben die vielen Sorgen und Kummer, so Sie mir verursacht.

Selbst war ich seit acht Tagen nicht in der Stadt. Ich habe aber den Brief G[eblern] gleich zugeschickt. Ich kenne ihn nicht genug, um ihn beurteilen zu können. S[onnenfels] hält ihn für falsch.

Die Henselin ist schon vor einiger Zeit von hier gereiset. Wenn Sie die einmal sprechen sollten, so würden Sie eine artige Schilderung von den Wienern bekommen. Man hat ihr aber auch so unbillig begegnet, daß es ihr nicht übel zu nehmen ist, wenn sie ein wenig losziehet. Keine einzige interessante Rolle hat man sie spielen lassen, und so wie sie erzählet, hat ihr S[onnenfels] und andere mehr, in die

Augen gesagt: sie könne wohl in der Provinz gefallen, aber in der Hauptstadt unmöglich. Und wie Riedel sie das Erstemal sah, rief er aus: mein Gott! nun will ich doch auch Wieland, Lessing, und allen denen Leuten ihren Geschmack nicht mehr trauen; denn so was abscheuliches habe ich nie gesehen.

Dieser Brief blieb vorigen Posttag liegen, weil ich verhindert wurde ihn zu schließen. – Unterdessen habe ich einen Brief von Sch[uback] erhalten. Der bleibt immer bei seiner alten Meinung: ich sollte alles verkaufen, und mich nicht daran kehren, es möge herauskommen, was da wolle. Er ist bange, daß ich eine gar zu große Last auf dem Halse behalte. So aber wenn nun alles zu Gelde gemacht würde, und er die Masse regulierte, denkt er so für mich sorgen zu können, daß ich zufrieden sein würde. Er hat sich deswegen von allen Gläubigern Vollmacht ausgebeten, die Masse nach seinem Gutdünken auseinander setzen zu können. Von den meisten Fremden hat er sie auch schon erhalten; allein meine Freunde werden sie ihm schwerlich geben, wie ich von meinem Frankfurter Bruder höre, von dem ich zugleich einen Brief erhalten. Meine Freunde wissen seine Absicht nicht, die ich ihnen auch nicht schreiben mag, wie Sie leicht denken können. Was sagen Sie dazu? ich gestehe gerne, daß ich Sch[ubacks] Rat gerne folgte, und mir die große Last vom Halse schaffte. Wenn ich aber auch bedenke, daß ich jetzo die Aussicht habe, bei Fortsetzung des Werks die Gläubiger, so Geduld geben wollen, für Schaden bewahren zu können, so halte ich es für unverantwortlich, wenn ich es nicht tue. – Für beständig die Fabriken zu behalten, ist so meine Absicht nicht. Es wäre denn, daß Ihr Plan reussierte. Sonst aber dächte ich, sie in einigen Jahren in einen solchen Stand zu setzen, daß es mir alsdenn an Käufern nicht fehlen sollte. Wäre ich vom Anfang hier gewesen, so sollte es mir jetzo schon daran nicht fehlen. Die unbedachtsame Art, wie hier gewirtschaftet worden, können Sie sich gar nicht vorstellen. Ich habe auch von der Seite nicht wenig Verdruß, weil man gewohnt ist, willkürlich zu agieren, und nur das zu tun was bequem fällt.

Nun bitte ich Sie inständig, schreiben Sie mir bald, und sagen Sie mir recht aufrichtig Ihre Meinung: ob ich Sch[ubacks] Rat folgen soll oder nicht? Es wird zwar nur zum Teil von mir abhangen; was denn nun aber von mir abhängt, möchte ich gerne nach Ihrem Gutdünken einrichten.

Seit gestern ist die betrübte Nachricht von A[bt] J[erusalems]

Sohne hier. Sie hat mich sehr alterieret. Ich bedaure den braven Vater von ganzem Herzen. Nicht wahr? es ist sein einziger Sohn?

Mein ältester Sohn macht mir auch vielen Kummer. Sein Schaden am Fuß hat sich wieder aufgeworfen, und ich weiß nicht, unter welchen Händen er ist, und ob sie wohl gar in Heidelberg einen geschickten Chirurgum haben? Ohne mich hierüber zu beruhigen, hat man mir, doch in ganz besorglichen Ausdrücken, diese Nachricht von Frankfurt erteilt. Gott gebe mir bald eine bessere!

Wo meine andern Kinder hinkommen werden, wenn die Haushaltung nun aufgehoben wird, weiß ich auch noch nicht. Der Professor besteht darauf, ich soll sie nicht hierher nehmen; sondern in der Pfalz in die Kost geben. Sobald ich aber dies tun müßte, so wünschte ich lieber heut als morgen aus der Welt zu sein. Ich weiß, was mich die Trennung jetzt schon kostet, vielmehr, wenn ich mich auf immer von ihnen trennen sollte.

Eben werde ich durch einen Besuch von einem Herrn aus Prag unterbrochen, von dem ich gehört, daß der Postwagen sich in Prag fünf Tage aufhält. So käme also dieser Brief noch vor meinem Schwager zu Ihnen. Dann machen Sie ihm viele Komplimente; sagen Sie ihm aber nichts weiter, als was er zu wissen nötig hat. Überhaupt wollte ich Sie bitten, diesen Brief zu zerreißen, wegen dessen, was von Sch[uback] darinnen steht.

Nun, mein Lieber, leben Sie wohl, und arbeiten Sie recht fleißig, damit ich Sie so bald als möglich hier sehe. Ich werde es mit dem lebhaftesten Dank erkennen, und Zeitlebens sein

ganz die Ihrige E. C. K.

Lessings Antwort ist Nr. 106

106

Antwort auf Nr. 105

Wolfenbüttel, den 3. Decbr. 1772.

Meine Liebe!

Am vorigen Freitage fiel Ihr Schwager, in doppeltem Verstande, für mich vom Himmel; weil er so unerwartet kam, und weil er von Ihnen kam. Meine erste Frage war: ob er allein sei? und meine zweite: ob er keinen Brief habe? Allein, sagte er: und keinen Brief. Er wollte sogleich durchreisen; aber ich bat ihn, die Post nach Braun-

schweig fahren zu lassen; ich wolle ihn gegen Abend selbst hinbringen. Das geschah; und des Morgens darauf ging er mit der Hamburger Post wieder ab. Ich hörte die ganze Zeit unsers Beisammenseins nicht auf, ihn zu fragen: aber warum denn keinen Brief? Madame König muß meinen letzten Brief ja schon vor Ihrer Abreise empfangen gehabt haben. – Das, sagte er, wisse er so recht nicht; aber Sie wären die letzten Tage vor seiner Abreise außerordentlich beschäftiget gewesen, und vermutlich würde ein Brief unterweges sein. Mit diesem Troste kehrte ich, sobald er aus Braunschweig war, nach Wolfenbüttel zurück; und mit diesem Trost mußte ich mich ein, zwei, drei Tage hinhalten. Denn erst den zweiten dieses habe ich ihn endlich bekommen, Ihren Brief vom 19. des vorigen. Auf dem Couverte war *Nürnberg* ausgestrichen, und von einer fremden Hand *Prag* dafür geschrieben. Vielleicht ist dieses die Ursache, warum er so spät eingetroffen. Aber ich hätte ihn doch auch sonst schwerlich vor der Ankunft Ihres Schwagers erhalten können; da Sie meinen Brief vor seiner Abreise noch nicht in Händen hatten. – Ich bedaure es sehr, meine Liebe, wenn dieser Umstand Ursache gewesen, daß Sie etwas gegen ihn geäußert, welches Sie lieber gegen ihn nicht möchten geäußert haben. Ich kann Ihnen aber versichern, daß er von dieser Entdeckung, wenn es anders eine für ihn gewesen ist, gegen mich keinen schlimmen Gebrauch gemacht hat. Denn er hat gar keinen davon gemacht, und sich durchaus nichts merken lassen. Sie werden am besten wissen, wie Sie dieses von ihm auslegen sollen. Ich wünschte sehr, daß Sie gut von ihm dächten; noch mehr, daß Sie es von ihm zu denken Ursache hätten. Das gestand er mir mit vieler Aufrichtigkeit, daß er Ihnen in Wien so viel als nichts geholfen; daß es aber nicht an seinem Willen, sondern an der Sache selbst gelegen; und so wie er mir diese vorstellte, mag es auch wohl wahr sein. – Wie sehr habe ich Sie dabei beklagt! Und allerdings, es mag biegen oder brechen, so müssen Sie ein Ende damit zu machen suchen. Auf die rechtschaffenste Art; das versteht sich: aber nicht auf die scrupulöseste. Freilich wäre es am besten, wenn Sie das Werk zu erhalten suchten. Es wäre in einigen Jahren doch immer eine Art von Etablissement für Ihren ältesten Sohn, der es vollends schon aufs Reine bringen könnte, wenn er arbeitsam sein wollte. Und ich sehe nicht, warum es Ihnen Ihre Creditores sauer machen sollten, es behalten zu können, wenn es gegenwärtig doch nicht ohne den äußersten Verlust aufgegeben oder verkauft werden könnte. Legten sie es aber durch

ihre Strenge darauf an, so wäre es auch nicht mehr wie billig, als daß sie den Verlust mit Ihnen teilten. Es geschehe indes das eine, oder das andere: so hoffe ich, Sie doch noch gewiß in Wien zu sehen. Sie fragen mich, ob mein Plan auch in einer recht ruhigen Stunde gemacht sei? Ruhig oder nicht ruhig; genug, er ist gemacht, und ich bin noch in meinem Leben von keinem Plane abgegangen. Freilich werden sich noch Schwierigkeiten dabei äußern; aber diese Schwierigkeiten selbst werden mich desto hartnäckiger machen, ihn durchzusetzen. Wenn sie nur erst schon vorbei wären, diese sechs Monate! Zwar die Zeit wird geschwind genug vergehen. Ich meine, wenn nur schon auch alles das gemacht und geschehen wäre, was in der Zeit geschehen muß. Genug, daß ich es an meinem Fleiße nicht will ermangeln lassen. Die beständige Erinnerung der Absicht, die ich dabei habe, wird mich und kann mich allein gesund und munter erhalten – Und nun von etwas andern. – Sie kommen doch noch von Zeit zu Zeit zu dem Hrn. von S[onnenfels]? Sagen Sie ihm doch, daß seine Correspondenz mit Kl[otz] gedruckt worden; und daß ich es ihm melden ließe, wenn er es nicht etwa bereits wüßte. Vielleicht versteht er, was ich damit sagen will. Sie können noch hinzufügen, wenn Sie wollen: daß ich mir über eine gewisse Stelle eine öffentliche Erläuterung mit nächsten von ihm ausbitten würde. – Doch warum will ich Ihnen diesen Auftrag machen? Der falsche und niederträchtige Mann könnte leicht Ihnen selbst darüber feind werden. Besser, daß ich mit nächsten selbst an ihn schreibe. Auch ist eine Stelle in seinen Briefen, wo er sehr nichtswürdig von G[ebler] spricht. Es soll mich wundern, was unter den beiden saubern Herren daraus entstehen wird.

Riedel kömmt noch lange gut weg. Wenn er die tausend Ducaten nicht schon voraus verzehrt hat, so kann er sich an einem andern Orte ein besser Schicksal damit machen, als wahrscheinlicher Weise in Wien auf ihn gewartet hätte. – Aber nun etwas recht Neues. Zwei von unsern Bekannten heiraten. Raten Sie, wer? Der eine ist Z[achariä]. Und wen? das brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Bewundern Sie indes seine Beständigkeit. – Aber der andere? – damit ich Sie nicht lange raten lasse: E[bert]! der göttliche E[bert]! Und wen? die göttliche Mademoiselle G[räfe]. Hätten Sie sich so etwas träumen lassen? Z[achariä] ist noch eher zu entschuldigen; oder vielmehr, Z[achariä] tut auf alle Weise Recht, daß er einer alten eingewurzelten Neigung auf sein Alter mehr Bequemlichkeit und mehr Anständigkeit verschaffen will. Aber E[bert]! Ein Mann, der wenigstens zehn

Jahre älter sein muß, als ich! das unerträglichste, naseweiseste junge Ding! Manchmal gönne ich es ihm, daß ihm in dem Hause, wo er so lange Zeit schmarutzt hat, der Strick über die Hörner geworfen wird. Aber manchmal denke ich doch auch, daß diese Strafe für ein fettes Maul zu arg ist. – So gewiß indes das eine sowohl als das andere wahr ist, wird es Ihnen nicht befremden, wenn ich Ihnen sage, daß weder Z[achariä] noch E[bert] mir zur Zeit das Geringste davon merken lassen? – Doch wieder auf Dinge zu kommen, die uns angehen. Wenn Sie in Wien bleiben, so müssen Sie wenigstens Malchen und meinen Paten schlechterdings zu sich nehmen. Ich würde es Ihnen verdenken, wenn Sie ganz ohne Ihre Kinder sein wollten. Und warum sollten Sie das? Es ist unmöglich, daß es in Wien an Gelegenheit fehlen sollte, sie da so gut als irgendwo erziehen zu können. Wenn ich mich den Winter auf acht Tage abmüßigen kann, so möchte ich doch wohl noch nach Hamburg reisen. Und daß Ihre Kinder nicht das kleinste Vergnügen sind, auf das ich mich allda freue, versteht sich.

Mit der nächsten fahrenden Post will ich Ihnen nun endlich schikken, was Sie, da Ihr Schwager nun weg ist, wenigstens ohne neugierige Nachfrage erhalten können. Und alsdenn ein Mehreres! Heute muß ich hier schließen, damit ich nur die Post nicht versäume. –

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe; und glauben Sie gewiß, daß es mir nicht möglich ist, anders zu sein, als auf Zeitlebens

der Ihrige Lessing.

107

Kreuzte sich mit Nr. 106

Wien, den 5. Decbr. 1772.

Liebster, bester Freund!

Nun ist mein Schwager schon so glücklich gewesen, Sie zu sehen, und das recht gesund und vergnügt, oder alle meine Wünsche müssen vergebens sein. Tausend und tausendmal habe ich mich an seine Stelle gewünscht. – Er wird Ihnen nicht viel Angenehmes von Wien erzählt haben; denn es hat ihm hier höchst mißfallen. Nicht, daß er nicht ausgegangen wäre; er ist alle Tage ausgewesen, allein Sie wissen schon, er muß eine Verplemperung haben, und ich weiß nicht, woran es gelegen, daß ihm diese gefehlt. – Mir hat er beim Abschiednehmen

einen rechten Possen gespielt, indem er alle Bekannten ersucht, mich fleißig zu besuchen, und sie haben ihm zu meinem Verdrusse so treulich willfahrt, daß ich seit seiner Abreise nichts als Besuche anzunehmen und Invitationen auszuschlagen habe. Ich hoffe, das nun eingefallene üble Wetter wird mir diese Last wieder vom Halse schaffen. Denn ich bin nun zu nichts weniger, als zu Gesellschaften aufgelegt. Ich bin andern zur Last, und mir selbst. Wenn ich mir ja noch einige ruhige Stunden machen kann, so sind es die, wenn ich für mich allein bin. Was mir am beschwerlichsten fällt, ist die Schwachheit meiner Augen, die ich diesen Winter zum Erstenmal empfinde. Ich kann bei Licht nicht lange weder schreiben noch lesen, und muß mich daher mit Stricken unterhalten; eine Arbeit, wobei sich gut Grillen machen lassen. Um den verdrießlichen Grillen auszuweichen, habe ich ein Paar seidene Strümpfe für Sie angefangen. Lachen Sie mich aber ja nicht aus! ich will es Ihnen nicht raten. Die Strümpfe kosten mich mehr, als Sie glauben! eine Menge Lügen! Denn wer mich daran stricken sieht, will wissen, für wem sie sind.

Die Briefe, so kürzlich im Druck erschienen, an *Klotzen* von unterschiedenen Personen geschrieben, haben Sie vermutlich schon gelesen, und können also urteilen, ob sie verdienen, so viel Lärm zu machen, als sie würklich hier tun. Doch nur die Sonnenfelsischen, denn von den andern Briefen ist wohl schwerlich noch einer gelesen worden, weil nur zwei Exemplare hier sind, davon eines die Kaiserin hat, und um das andre ein solches Geschicke ist, daß es keiner länger behalten kann, als bis er eben die Sonnenfelsischen Briefe gelesen hat. Ich will hoffen, daß nicht alles darinnen steht, wie man es erzählt, sonst könnte die Sache für S[onnenfels] ernsthaft werden. Ich war gestern in der Stadt, habe aber nicht hingehen mögen, um nicht das traurige Gesicht von der Frau zu sehen. Hören Sie nur! auf welche Art S[onnenfels] die Briefe erhalten hat. – Die Teutscherin ist in dem einen seiner Briefe sehr herunter gemacht. Wie also ihr Freund G[ebler] das liest, so läßt er sie gleich rufen, und sie muß hingehen und S[onnenfels] zu Rede stellen, nur als ob sie es gehört hätte, ohne des Buchs zu erwähnen. Er läugnete alles, und sie, die gute S[onnenfels], setzt sich mit ihr aufs Kanapee, und sagt ihr: sie sollte von ihrem Manne so was nicht glauben; sie selbst würde ihn verabscheuen, wenn er fähig wäre, was Übels von ihr zu schreiben. Die T[eutscherin] machte die Aktrice, und stellt sich, als wäre sie besänftigt; so wie sie aber zu Hause kömmt, schickt sie S[onnenfels] die Briefe, als ein

neu herausgekommenes Buch, zum Durchlesen. Was er hierauf für einen Schritt getan hat, weiß ich noch nicht. – Den jüngern St[ephanie] soll er auch sehr schlecht geschildert haben. Der sagt: es würde ihm nicht verdrießen, wenn er nicht in der Zeit so gut Freund mit ihm gewesen wäre.

Einige hundert Exemplare sind mit der Post verschrieben, davon der Erzbischof allein dreißig bestellt haben soll; vermutlich, um sie zu verschenken.

Eben auf den Erzbischof soll auch eine Stelle aus den Briefen gehen. Nemlich diese: – Der Grüne Hut habe ihm viel zu schaffen gemacht, aber der rote noch mehr. – Welch eine Prahlerei! weder der eine noch der andere Hut haben ihm viel zu schaffen gemacht; wohl aber sein unerträglicher Charakter und böses Herz.

Seine Frau bedaure ich von ganzer Seele. Um ihretwegen bin ich der *Klotzin* so böse, wie möglich. Wenn auch die äußerste Not sie zu Herausgebung der Briefe gebracht hat, so verzeihe ich es ihr dennoch nicht.

Der jetzige Censor, Regierungsrat *Hägelin*, hat Bedenken getragen, sie frei zu geben; allein der St[aatsrat] G[ebler] hat die Verantwortung ganz auf sich genommen.

Gestern hörte ich Mamsel Jaquet erzählen: Sie wären ein so großer Verteidiger der Madam H[ensel], daß Sie hierher geschrieben hätten: Sie wüßten nicht, wie Sie das hiesige Theater beurteilen sollten; entweder müßten die hiesigen Schauspielerinnen lauter Göttinnen, oder auch Kreuzer-Spielerinnen sein, weil eine H[ensel] nicht unter ihnen gefallen könne. – Schreiben Sie nur ferner so was, so werden Sie von Madame Huberin schön aufgenommen werden. Seitdem ich in ihrer Gegenwart die Partie der H[ensel] genommen, sieht sie mich mit ganz andern Augen an, wie sonst, und besucht mich auch sogar nicht mehr. Das ist der einzige Fehler, den ich bis jetzt an der Frau kenne, daß sie das Lob Anderer nicht vertragen kann.

Seit drei Wochen habe ich keine Briefe vom Hause. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Von allen schönen Hamburger Frauen hat mich der neu angekommene Englische Legations-Sekretair, Herr E., gestern über zwei Stunden unterhalten. Die Madam S. hat ihm ganz besonders gefallen. Er ist von meinem Geschmack; ich zöge sie auch allen andern vor. Ich hätte ihn gern nach der Gr[und']-schen] Schwangerschaft gefragt; er war mir aber zu der Frage zu jung. Ist denn würklich was daran?

Ihre Correspondenz mit Hamburg muß denselben Gang gehen, wie die mit mir, weil Sie mir von daher nichts Neues mehr schreiben. Was macht denn der Vetter? Er wird wohl immer reicher. Wenigstens sagt man hier: daß das dortige Lotto sehr gewinnt. – Nun mein Schwager in Hamburg ist, werde ich von daher mehrere Neuigkeiten hören. Wenn nur gute! Sie wissen, ich habe einen Ahndungsgeist, und seit acht Tagen prophezeit er mir wieder nicht viel Gutes. Vielleicht liegt es aber nur an meiner Gesundheit. Ich sitze viel, und lebe ein bißchen unordentlich – das heißt – ich verfalle wieder in meine alte Gewohnheit, spät in der Nacht aufzubleiben, ob ich mir gleich alle Tage vornehme, es nicht zu tun.

Nun, mein Liebster, leben Sie wohl, und arbeiten Sie fleißig. Sie wissen, warum ich Sie dazu ermuntere. Wollte Gott! Sie hätten Ihre Arbeit schon geendiget! damit ich mir das außerordentliche Vergnügen, Sie zu sehen, näher denken könnte. –

Schreiben Sie mir bald, und schreiben Sie mir öfters. Sie verbinden dadurch das erkenntlichste Herz, das auf immer sein wird

ganz das Ihrige E. C. K.

Lessings Antwort ist Nr. 108

108

Antwort auf Nr. 107

Wolfenbüttel, den 8. Jan. 1773.

Meine Liebe!

Sie sehen wohl, daß ich in meinen *üblen* Gewohnheiten unverbesserlich bin. Wenn es nicht etwa unter meine *guten* Gewohnheiten gehört, daß ich schlechterdings an Personen, die ich nur einigermaßen liebe, nicht schreiben kann, wenn ich den Kopf voller Grillen, und das Herz voller Galle habe. Daß ich gegen meine beste Freundin hierin eine Ausnahme machen müßte, wird sie vielleicht verlangen. Aber sie wird es aus allzu großer Güte verlangen, die ich lieber nicht zu erkennen, als zu mißbrauchen scheinen will. Genug, daß sie auch so schon mehr von meiner Unzufriedenheit erfährt, als ich mir schmeichlen darf, daß zu ihrer eignen Zufriedenheit gut ist. –

Wahrlich, meine Liebe, ich hätte Ihnen mehr Kummer gemacht, als erspart, wenn ich Ihnen eher geschrieben hätte, als jetzt. Denn nun fange ich eben wieder an, mich aufzuheitern; und noch vor acht

Tagen würde Ihnen jedes Wort verraten haben, in welcher unglücklichen Gemütsverfassung ich mich befunden. Ich kann mir es leider nicht länger bergen, daß ich hypochondrischer bin, als ich jemals zu werden geglaubt habe. Das Einzige, was mich noch tröstet, ist dieses, daß ich aus der Erfahrung erkenne, daß meine Hypochondrie wenigstens noch nicht sehr eingewurzelt sein kann. Denn sobald ich aus dem verwünschten Schlosse wieder unter Menschen komme: so geht es wieder eine Weile. Und dann sage ich mir: „Warum auch länger auf diesem verwünschten Schlosse bleiben?" Wenn ich noch der alte Sperling auf dem Dache wäre, ich wäre schon hundertmal wieder fort. –

Und seit acht Tagen habe ich wohl müssen unter Menschen sein. Zum neuen Jahre bin ich in Braunschweig bei Hofe gewesen, und habe mit andern getan, was zwar nichts hilft, wenn man es tut, aber doch wohl schaden kann, wenn man es beständig unterläßt: ich habe Bücklinge gemacht, und das Maul bewegt. – Der einzige Wunsch, bei dem ich diese Zeit über an etwas dachte, war – – Ah, Sie wissen ihn ja wohl, meine Liebe! Sollte denn kein glückliches Jahr mehr für Sie und für mich kommen? –

Noch öfterer hatte ich diese Gedanken, als ich einige Tage darauf, den 6ten dieses, auf Z[achariäs] Hochzeit war. Es hielt schwer, ehe ich lustig werden konnte. Aber endlich riß mich das Beispiel fort; und ich ward es, weil es alle waren. Sie kennen Z[achariä]; aber doch würden Sie sich schwerlich einbilden können, was das für eine angenehme und in allem Betracht herrliche Hochzeit war. Es fehlte an nichts; und zwanzig Dinge waren da, an die kein Mensch gedacht hätte. Wer alles darauf gewesen, können Sie aus den Bogen Verse sehen, den ich um das Bewußte gewickelt, und gestern auf die fahrende Post gegeben habe. Wir haben bis an den andern Tag geschwärmt; und niemand ist zu Bette gegangen, als Braut und Bräutigam. Daß sie auf dem Weghause war, die Hochzeit, versteht sich. Es hat ganz das Ansehen, daß auch die andern Schwestern ihre alten getreuen Liebhaber bewegen werden, den nehmlichen Schritt zu tun. Wenigstens ist es mit der einen, die seit vielen Jahren bei einem gewissen O. C. im Hause ist, schon so gut als gewiß. –

Ihr letzter Brief, meine Liebe, ist vom 5ten vorigen Monats; aber es ist keine Antwort auf meinen letzten. In diesem, so viel ich mich erinnere, ließ ich schon etwas von S[onnenfels] und seinen Briefen einfließen, noch ehe ich von Ihnen erfuhr, wie unglücklich er da-

durch zu werden Gefahr laufe. Ohne Zweifel haben Sie diese Briefe nun auch selbst gelesen; und Sie werden die Stellen hoffentlich nicht so ganz gleichgültig überhüpft haben, worin der eitle Narr meiner gedenkt. Ich bin besonders über eine nicht wenig aufgebracht gewesen; nemlich über die, wo er sagt, daß ich den Ruhm eines guten Mannes weniger habe, als Kl[otz], und nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß ihm, ich weiß nicht, was für Schandflecke meines moralischen Charakters, bekannt wären. Ich war eben im Begriff, einen sehr empfindlichen Brief desfalls an ihn zu schreiben, ja gar diesen Brief drucken zu lassen, als ich den Ihrigen erhielt. Sie haben mich mitleidig gegen ihn gemacht, ohne es zu wollen. Auf wen alle zuschlagen, der hat vor mir Friede. Wenn indes die Sache doch noch besser für ihn ausfällt, als es vor der Hand das Ansehen hat: so wünschte ich doch, daß Sie gelegentlich einmal ihn auf gedachte Stelle brächten, und ihm zu verstehen geben wollten, was verschoben sei, sei darum nicht geschenkt. Denn das habe ich mir allerdings noch vorbehalten, sobald er den Kopf wieder zu hoch trägt, und die Lehre vergißt, die er vielleicht von manchen andern jetzt erhalten wird, ihm sodann es doppelt empfinden zu lassen, wen er auf eine so nichtswürdige Art beleidiget hat. –

Eben erhalte ich einen Brief von G[ebler], mit seinem neuen Stücke, die *Versöhnung*. Haben Sie es denn wohl gesehen, meine Liebe? Es ist elender als alles, was er noch geschrieben. Und solch Zeug findet in Wien Beifall? Er meldet mir zugleich, daß ihn der Vorfall mit den Kl[otzischen] Briefen veranlaßt habe, durch ein Circularschreiben an alle seine Freunde, seine sämtlichen an sie erlassenen Briefe im Original zurück zu fordern. Da er dieses nun auch von mir verlangt, so will ich nächstens alle seine Briefe zusammen geben, und sie ihm mit dem Andeuten zuschicken, daß es wohl das Beste sein dürfte, wenn wir einander ganz und gar nicht mehr schrieben. Mit meinen Briefen kann er machen, was er will. Denn ich bin mir nicht bewußt, an jemanden jemals eine Zeile geschrieben zu haben, welche nicht die ganze Welt lesen könnte. Gleichwohl verdrießt es mich indes, daß, wie ich merke, er meine Briefe in Wien sogleich wieder ausplaudert. Denn es ist allerdings wahr, daß ich so etwas, als Sie von der *Jaquet* gehört haben, wegen der H[enselin] an ihn geschrieben habe. Und ich habe Recht, wenn sie mir auch alle einmal dafür die Augen auskratzten. Wenn die H[uber] noch auszunehmen ist, so kömmt es daher, weil sie als L[orenz] schon eine ziemlich gute

Actrice in Sachsen war, und wenigstens also in Wien nicht geworden ist, was sie ist. –

Sie glaubten wohl gar, meine Liebe, weil ich so lange nicht geschrieben, ich sei in Hamburg? – Aber so fest ich es fast Willens war, auf ein Paar Wochen hinzureisen: so dürfte nun doch wohl nichts daraus werden. Die Zeit geht mir so schon allzuschnell vorbei: und ich habe noch so viel zu tun! Neues von daher kann ich Ihnen nicht melden. Der Vetter hat mir zwar wieder einmal geschrieben; aber ich bin ihm nun wenigstens auf den achten Brief Antwort schuldig. Und so mache ich es mit allen Freunden, teils aus obengemeldeter Ursache, teils aus Geiz mit meiner Zeit. Ihnen allein darf ich und will ich diese aufopfern. Welch ein Opfer! werden Sie sagen. Größer, als Sie glauben. Ein Brief ist zwar bald geschrieben; aber noch habe ich keinen an Sie geschrieben, der mich nicht auf acht Tage unruhig, und mir alle Arbeit ekel gemacht hätte. –

Leben Sie recht wohl, meine Liebe; denn sonst behalte ich kaum Platz, Ihnen zu sagen, was ich Ihnen zwar nicht mehr sagen sollte: daß ich Sie über alles liebe, und in Gedanken tausendmal des Tages umarme. Der Ihrige auf immer G. E. L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 109

109

Antwort auf Nr. 108

Wien, den 26. Jan. 1773.

Mein lieber, bester Freund!

Nach einem achttägigen Lager ist es heute der andere Tag, daß ich wieder einige Stunden auf sein kann. Ich schrieb Ihnen doch, so viel mir erinnerlich, daß ich wegen der Forderung des Herrn von W[agener] mich mit ihm ausgleichen wollte. Dieses tat ich gleich des andern Tages, und es gelang mir auf das Beste. Aber eben, weil es so gelang – Sie verstehen es wohl? – so griff es mich mehr an, als wenn der redliche Mann stürmisch und hart gewesen wäre. In dem letztern Falle hätte ihm mein freies Gewissen die Spitze geboten. Allein er zeigte nichts als Mitleid und Eifer, zur baldigen Endschaft meiner Sache das Seinige beitragen zu wollen, und also können Sie leicht denken, daß ich trauriger von ihm ging, als ich zu ihm kam. Ich war so matt, wie ich zu Hause kam, daß ich alle mögliche Anstrengung

brauchte, um nur mit einigen Zeilen an S[chuback] den Ausgang dieses Geschäfts melden zu können. Nun glaubte ich mich, nach einigen Stunden Ruhe, erholet zu haben, und setzte mich nieder, um an den Prof[essor Hahn] zu schreiben; allein über den Brief ward ich so elend, daß man mich vom Schreibtisch ins Bett bringen mußte. Ich bekam ein heftiges Fieber; und hätte meine eiserne Natur sich nicht durch verschiedene Wege geholfen, so möchte ich wohl nicht so davon gekommen sein, als ich Gottlob davon gekommen bin. Ich bin zwar sehr geschwächt, und darf wohl nicht Rechnung machen, vor vierzehn Tagen ausgehen zu dürfen; aber zu befürchten habe ich weiter nichts.

Eben erhalte ich Ihren Brief vom 8ten. Mit so viel Freude ich ihn erbrach, mit eben so viel Bekümmernis habe ich den Anfang davon gelesen. Sie sind unzufrieden, und wenn Sie unzufrieden sind, so muß die Ursache gewiß groß sein. Daß Sie sie mir verschweigen, ist nicht recht, glauben Sie mir, mein Freund! ob Sie es gleich in den besten Absichten tun. Das Herz wird leichter, wenn man es gegen eine Person ausschüttet, von der man weiß, daß sie aufrichtigen Anteil nimmt. Und das sind Sie doch wohl überzeugt, daß Sie diese Person in mir finden?

Das Einzige, was mich noch einigermaßen beruhiget, ist, daß Sie zugleich sagen: Sie seien hypochondrisch, indem ich aus Erfahrung weiß, daß Hypochondristen nur allzuoft nichtsbedeutender Dinge wegen sich Grillen in den Kopf setzen. Ich will hoffen, daß dies auch Ihr Fall ist; Sie aber auch inständigst bitten, dieser höchst beschwerlichen Krankheit in Zeiten Einhalt zu tun, ehe sie zu tiefe Wurzeln faßt. Verlassen Sie Ihr altes Schloß lieber auf einige Zeit ganz, und gehen Sie nach Braunschweig, wo Sie denn doch mehr Gelegenheit sich zu zerstreuen finden, als auf dem verwünschten Schlosse, und überhaupt in Wolfenbüttel. Hören Sie, bester Freund, folgen Sie mir, und sagen Sie mir es recht bald, daß Sie mir gefolgt, und daß Sie die beste Wirkung davon spüren. Gott gebe, daß Sie mich dessen mit Wahrheit versichern können! Wenn das aber nun auch nicht wäre, so sein Sie doch aufrichtiger gegen mich. Ich werde anfangen zu zweifeln, ob Sie mich lieben, wenn Sie mich nicht Ihres ganzen Vertrauens würdigen.

Dem Herrn Prof. Zachariä und seiner Frau machen Sie recht viele Komplimente von mir, und sagen Sie ihm zugleich, daß es mich nicht wenig verdrösse, daß er mich nicht zu seiner Hochzeit gebeten. In

der Tat, Sie machen eine so angenehme Schilderung von dieser Hochzeit, daß man sich eben in dem Zustande befinden muß, worin ich mich befinde, um nicht alle Hochzeitgäste beneiden zu müssen. Ich hoffe, daß ich das mir Überschickte richtig erhalten werde, und sage Ihnen zum voraus tausend tausend Dank dafür; auch selbst für die Saumseligkeit, mit der Sie es überschickt; denn es hätte zu keiner bessern Zeit kommen können.

Von S[onnenfels] habe ich seitdem keinen Menschen gesehen. Aber eben hat mich des Doctor Seip sein Sohn von Hamburg besucht, und erzählt: die Kl[otzischen] Briefe wären wieder frei gegeben. Dies hätte den holländischen Legationsprediger auf die Idee gebracht, auf letzterer Masquerade einen Briefträger vorzustellen. Auf der einen Tasche habe er einen Brief geheftet gehabt, mit der Aufschrift: Briefe auswärtiger Gelehrten an Kl[otz] und auf der andern: Briefe von S[onnenfels] an Kl[otz]. Wenn S[onnenfels] dagewesen ist, so wird er sich wohl ziemlich geärgert haben. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie die Sache für ihn abgelaufen ist, ob er so ganz ohne Verweis davon gekommen oder nicht? Daß er aber einen von Ihnen verdiente, weiß ich gewiß, und daß er sich davor fürchtet, ist auch gewiß.

Ganz umsonst hat er der Stelle nicht gleich gegen mich erwähnt, die ich nicht nur nicht ganz gleichgültig, sondern mit höchstem Ärger gelesen habe. Was die lateinische sagen will, möchte ich wohl wissen. Wenn Sie bei kaltem Blute sind, wünschte ich, daß Sie ihm schrieben. Es wird ihn wenigstens abschrecken, seine heimliche tükkische Kunstgriffe nicht weiter gegen Sie fortzusetzen. Ob Sie wohl täten, wenn Sie den Brief drucken ließen? werden Sie besser beurteilen können als ich. Wenn es wahr ist, daß die Kaiserin so übel zufrieden gewesen ist, daß die Kl[otz'schen] Briefe so viel Aufsehen gemacht: so möchte dies unsrer Absicht schaden. Und ich glaube es fast durch das, was Sie von G[ebler] schreiben; denn der muß sicher einen Verweis bekommen haben, wodurch er furchtsam geworden ist, und auf den lächerlichen Einfall kömmt, seine Briefe zurückzufodern. Es ist eine Beleidigung für alle Weiber, an deren Männer er geschrieben. Wäre ich, was ich einzig und allein in der Welt zu sein wünschte, ich würde mir die Erlaubnis ausbitten, seinen Brief beantworten zu dürfen. Von S[eip] habe ich noch die Neuigkeit gehört: hier liefen Scurrilische Briefe herum wider Sonnenfels, Riedel, Mastalier und noch einige andre. Wenn sie hier geschrieben sind, so bin

ich eben nicht neugierig, sie zu lesen. Allein das hiesige Publikum muß ich doch gegen Sie rechtfertigen, in Ansehung der G[eblerschen] Stücke. Kein einziges seiner Stücken erhält hier Beifall, und über das letztere schreien sie ganz erbärmlich. Ich habe es weder gelesen noch gesehen, so wie ich überhaupt nur zweimal, und das Ihrer Ämilie Galotti zu Gefallen, während meinem Hiersein, im Theater gewesen bin. In der Operette war ich noch kein Einzigesmal, obgleich der süße Guardasoni schon seit sechs Monaten dabei engagiert ist; der aber hier nicht so glücklich ist, wie in Hamburg; denn kein Mensch goutiert ihn.

Von meinen Umständen habe ich Sie diesmal gar nicht unterhalten wollen. Denn ich habe mir fest vorgenommen, sie auf einige Zeit so viel möglich zu vergessen, weil ich sonst nicht wieder zu Kräften kommen kann. Allein einen Brief vom Pr[ofessor], den ich gestern erhalten habe, werde ich Ihnen in Abschrift schicken, damit Sie diesen redlichen Mann recht kennen lernen. Um Ihnen aber diesen Brief verständlich zu machen, muß ich Ihnen vorher sagen, daß meine Verwandten mir schon vor einiger Zeit frei gegeben, durch den Hamburger Fond – (denn das Warenlager ist verkauft – aber wie?) – die Fremden zu befriedigen, nemlich durch einen Accord, den sie auch nicht allein eingehen, sondern mir auch nachher, wenn ich die Fabrike mit Nutzen fortsetzen könnte, ihr Geld ferner lassen wollen. Hierauf machte ich einen Anschlag des Werks, den ich meinem Schwager mitgab, mit dem Bedeuten, auf diesen Fuß, und auf keinen andern, die Fabrik zu übernehmen. Wenn die Fremden das zufrieden wären, möchte man sie auszahlen, außerdem aber mir schreiben, so würde ich Anstalt machen, alles zu verkaufen. Er muß aber alles dieses vergessen haben; denn statt den fremden Creditoren den Anschlag vorzuweisen, schickt er ihn ohne alle Erläuterungen meinem Bruder, und schreibt ihm: angelegt folgt der jüngst erwähnte Anschlag, den man im Genehmigungsfall den fremden Creditoren dergestalt vorzulegen gedenkt, daß die Verwandten, wenn man mit 50 Procent quittieren wollte, solches vermutlich, obgleich mit ihrem Risico, bewilligen würden. Und von diesem nichtswürdigen Brief hat er noch das Herz, mir die Abschrift zu schicken. Wenn er sich nur noch die Mühe gegeben hätte, ihm zu sagen, was den Verwandten als Obligationisten zukäme, wenn die Buchschuldner 50 Procent erhalten. Denn nach der Klassifikation erhalten die alten Obligationen, davon der Bruder 10000 Gulden hat, ihre volle Bezahlung. Statt des-

sen geht er mich, im Namen des Herrn Sch[uback], an, ich sollte die Verwandten bewegen, den Fremden mehr als ihnen zukömmt, zu geben: mit der Bedrohung: Hr. Sch[uback] würde mich verlassen, wenn die Sache nicht bald zu Ende ginge. Ich war aber so schwach nicht, mich abschrecken zu lassen, sondern bin bei meinem Satz geblieben, und habe Hrn. Sch[uback] die Gründe angegeben, warum ich darauf bestehen müßte. Was nun geschehen wird, muß ich abwarten. Ich fürchte sehr, meine Abwesenheit wird mir großen Schaden bringen; und bin nur froh, daß ich auf den glücklichen Einfall gekommen bin, ehe ich von dem Untereinander was wußte, meine Geschwister von allem zu unterrichten. Diese Information hatte der Pr[ofessor] noch nicht, und schreibt mir doch so freundschaftlich. Ich dachte gewiß, er würde mir in langer Zeit keine Zeile schreiben.

Verzeihen Sie, daß Sie einen sowohl unleserlichen als unverständlichen Brief erhalten. Ich habe sechs Tage daran geschrieben. Wenn ich aber auch noch mehr Zeit darauf verwenden wollte, brächte ich doch nichts Bessers zu Stande. Schreiben Sie mir diesmal doch unverzüglich, um mich aus den Sorgen wegen Ihrer Gesundheit zu setzen. Ich hoffe, Ihnen auch nächstens sagen zu können, daß ich wieder völlig wohl bin. Ihre ganz ergebene E. C. K.

Lessings Antwort ist Nr. 111

110

Kreuzte sich mit Nr. 111

Wien, den 6. Febr. 1773.

Mein lieber Lessing!

Die Sehnsucht nach Ihren Briefen ist die einzige Ursache, so mich verleitet hat, Ihnen die Unruhe nicht zu ersparen, in welche mein letzter Brief Sie gesetzt haben mag. Ich habe, dieses Eigennutzes wegen, mir seitdem hundert Vorwürfe gemacht; und hoffe durch dieses aufrichtige Geständnis wenigstens denen auszuweichen, die mir Ihr Herz machen könnte. Und um diesen Fehler so viel möglich gut zu machen, will ich eilend Ihnen sagen, daß es sich Gottlob! mit meiner Gesundheit bessert. Ein kleines, fast unmerkliches Fieber ist nur noch nach, bei dem sich aber Appetit und Schlaf einfinden. Ich hoffe, in acht Tagen so weit zu kommen, um ausgehen zu können;

obgleich der Doktor noch jetzt nichts davon hören will, weil er zu wissen glaubt, daß ich nicht Vergnügens, sondern Geschäfte halber auszugehen verlange, die er mir noch einige Zeit auszusetzen, ernstlich anrät. Ich will ihm folgen, nicht allein weil er es anrät, sondern weil ich weiß, daß Sie mir es auch raten würden.

Wie ich den letzten Brief in die Stadt schickte, brachte mir der Bediente einen von meinem Schwager zurück, in dem er mir schreibt: Herr Lessing wird täglich hier erwartet. Man sagt, er gehe von hier über Wien nach Italien, das wird Ihnen vermutlich nicht unangenehm sein? – Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich diese Nachricht frappierte, ohne eigentlich zu wissen, warum. Ich glaube aber, es kam daher, weil ich dem Bewußten, von dem Sie in einem Ihrer Briefe wünschen, daß ich Ursache haben möchte, gut von ihm zu denken, täglich weniger traue, indem er mir dazu fast untrügliche Gründe immer mehr und mehr darbietet. Dieses war mit die Ursache, warum ich Sie in meinem Letzten bat, Ihre Reise noch aufzuschieben. Doch eine davon war auch, weil ich einigen Anschein von Hoffnung habe, die Tapetenfabrik gut zu verkaufen, wo ich alsdenn auch die Seidenfabrik angeben würde, wenn sie mir so bliebe, wie ich den Anschlag gemacht. Diese letzte Hoffnung benimmt mir aber derselbe Brief, der mir die Nachricht von Ihnen gab.

Ich denke noch, daß meine Vorstellungen den Hrn. Sch[uback] anfeuern sollen, auf mein Bestes mehr zu achten, als mein unwürdiger S[chwager] tut, sonst kommen meine Verwandten und ich schlecht weg. In dem letztern Fall wäre ich nicht im Stande, das Werk vor der Hand anzugeben; denn ich würde es wenigstens dahin zu bringen suchen, meinen so rechtschaffnen Verwandten Genugtuung zu verschaffen, wenn ich auch bloß für sie arbeiten, und unterdessen Wasser und Brot essen sollte. Die Aussicht, die ich vor mir habe, Sie bald zu sehen, Ihnen meine Leiden klagen zu können, ist der einzige Trost, den ich mir geben kann, und das erhält mich auch aufrecht. Ich wünsche nur, daß diese Zeit nicht so lange mehr hinausgesetzt sein mag. – Es ist mir eingefallen, ob Sie nicht wohl täten, Ihre Reise über Berlin zu nehmen, um die Bekanntschaft des v. S[wieten] zu machen. Ich höre, daß der beständig mit dem Kaiser korrespondiert, und es versteht sich so, daß alles, was diesen Namen führt, bei der Kaiserin ebenfalls viel gilt.

Heute wird ein neues Stück von St[ephanie], dem jüngern, aufge-

führt – *der Tadler nach der Mode,* oder, *ich weiß es besser* – eine grobe Satire auf S[onnenfels], der unter dem Namen *Hader* auf die abscheulichste Art geschildert wird. Die Geschichte des Stücks ist: ein dummer und reicher Kaufmann hat den Hader studieren lassen, und ist so für ihn eingenommen, daß er ihm seine Tochter, sobald er eine Bedienung erhalten, geben will. Die Tochter sowohl, als alle seine Freunde, suchen den Alten umsonst zu überreden, daß Hader ein schlechter Kerl sei, bis ihm zuletzt, durch Versehen eines Bedienten dieses letztern, ein Papier in die Hände kömmt, wodurch er überzeugt wird, daß er auch selbst an ihm, seinem Wohltäter, seine boshafte Tadelsucht ausübe. Folglich bekommt er nun die Tochter nicht, und auch der Herzog bekommt Bericht von seinem schlechten Charakter und wenigen Kenntnissen, und versagt ihm also auch den Dienst, warum er angehalten. Dies ist die Auflösung des Stückes, das übrigens voller Episoden ist, worin fast alle Stände vorkommen, die der Herr Hader alle reformieren und verbessern will. Ich habe es noch nicht im Zusammenhang gelesen, und werde es auch schwerlich so weit bringen.

Gestern brachten mir die Schwestern der Frau v. S[onnenfels] dieses Stück selbst, und erzählten zugleich: ihr Schwager habe St[ephanie] vor den Statthalter fodern lassen, und ihn zur Rede gestellt; er habe aber behauptet, daß er bei Abfassung des Stücks nicht an ihn gedacht, noch weniger seine Schriften gelesen, aus denen er Stellen angeführt haben sollte, wie S[onnenfels] ihn beschuldigt. Der Statthalter hätte hierauf es dem Willen ihres Schwagers Preis gegeben, ob das Stück unterdrückt oder aufgeführt werden sollte. Er hätte das Letztere gewählet, und es würde also heute aufgeführet, wenn die Kaiserin, die gestern das Büchelchen hätte holen lassen, es nicht noch untersagte. Er schmeichelt sich, in dieser ihrer Gnade zu stehen, weil sie ihn nach den Kl[otzischen] Briefen zu sich fodern lassen, und ihm angedeutet hat: ihr Wille sei, er sollte fernerhin die Regierung frequentieren, nehmlich, bei der Policeicommission sitzen. Vermutlich hat sie es aber bloß darum getan, um ihn zu beschäftigen, damit er sich nicht mit so viel unnützem Zeuge abgeben kann. Mir scheint, daß er sich vor Ihnen mehr fürchtet als vor allen übrigen. Nach dem, was ich neulich schrieb, kamen die Schwestern des andern Tages, und lenkten gleich den Discours auf Sie, um zu erfahren, ob Sie nicht bereits was gegen ihren Schwager hätten drucken lassen. Um die guten Mädchen zu beruhigen, so versicherte ich sie, daß es noch

nicht geschehen sei; ob es aber nicht noch geschehen könnte, dafür wollte ich nicht bürgen.

Für heute muß ich hier abbrechen, weil ich noch einen Brief nach Hamburg zu schreiben habe. Daß Sie wohl, daß Sie vergnügt sind, wird mir hoffentlich ein Brief sagen, der bereits unterweges ist, und der nicht so unrichtig läuft, wie das Bewußte, um welches ich täglich vergebens nach der Post schicke, und was mir alle Abende eine mißvergnügte Stunde macht, nachdem der Bediente leer zurückkömmt. Ich umarme Sie tausendmal, und bin auf immer

ganz die Ihrige E. C. K.

III

Antwort auf Nr. 109. Kreuzte sich mit Nr. 110

Braunschweig, den 15. Febr. 1773.

Meine Liebe!

Ich bin seit vierzehn Tagen in Braunschweig, auf ausdrückliches Verlangen des Erbprinzen, und habe Ihnen von einem Tage zum andern von einer Sache Nachricht geben wollen, die für mich, und also auch für Sie, wie ich mir schmeichle, sehr interessant ist. Nur, weil ich Ihnen die volle Gewißheit gern sogleich davon melden wollte, habe ich es noch immer müssen anstehen lassen. Da aber vor einigen Tagen der Erbprinz unvermutet nach Potsdam verreisen müssen, und indes die Betreibung der Sache stille steht: so denke ich, ist es doch besser, daß ich Ihnen nur vorläufig etwas davon melde, als daß ich Sie gänzlich ohne Briefe von mir ließe, welches Sie ohnedem schon länger sind, als es der Inhalt Ihres Letztern sollte verstattet haben.

Also mit wenig Worten: es ist hier vor Kurzem ein Hofrat gestorben, den der Herzog vornehmlich in solchen Sachen brauchte, welche die Geschichte und die Rechte des Hauses betrafen. Der Erbprinz hat geglaubt, daß, wenn ich wollte, es mir nicht schwer werden könnte, in wenig Zeit die hierzu nötige Kenntnis und Geschicklichkeit zu erlangen. Er trug mir also diese Stelle, mit Beibehaltung des Bibliothekariats, an, und versicherte mich, daß er mich so dabei setzen wollte, daß ich mit möglichster Zufriedenheit mich hier fixieren könnte.

Aber darauf, sagte er, kömmt es sodann auch an! Sie müssen bei

uns bleiben, und ihr Projekt, noch in der Welt viel herumzuschwärmen, aufgeben. Ich weiß nicht, ob er Wind bekommen haben mußte, was mein gegenwärtiger Plan sei. Aber Sie können sich leicht einbilden, was ich ihm antwortete. Ich nahm seinen Antrag vorläufig an, ohne ihm jedoch zu verschweigen, daß ich allerdings, ohne eine bessere Aussicht, nicht mehr sehr lange allhier dürfte ausgehalten haben. Durch diese Stelle, sagte er, bekommen Sie bei uns einen Fuß auf alles, und es wird nur auf Sie ankommen, ob Sie in ihrer gegenwärtigen Carriere bleiben, oder eine andere einschlagen wollen. Kurz, die Sache ward unter uns so weit richtig, daß sie vielleicht schon völlig zu Stande wäre, wenn, wie gesagt, seine Reise nicht so unvermutet dazwischen gekommen wäre. Er kömmt den 28ten dieses wieder zurück, und sodann, denke ich, kann es nicht lange mehr dauern, daß sich mein künftiges Schicksal nicht wahrscheinlicher Weise auf immer entscheiden sollte.

Ich brauche nicht hinzuzufügen, warum ich Ihnen dieses schreibe. Ich schmeichle mir vielmehr, daß Sie dieses für die vollständigste Antwort halten werden, die ich Ihnen besonders auf die eine Stelle in dem Briefe Ihres Herrn Bruders geben könnte. Desto besser, wenn Sie es sodann so einrichten können, daß Sie auch gar nicht mehr an Wien zu denken brauchen. Ich bin diesen ganzen Morgen von Besuchen belagert, und muß schließen, wenn ich die Post nicht versäumen will. Nächstens ein Mehreres. Ich umarme Sie tausendmal, meine Liebe, und bin ewig ganz der Ihrige L.

112

Wolfenbüttel, den 3. April 1773.

Meine Liebe!

Ich möchte rasend werden! Was werden Sie von mir denken? Was müssen Sie von mir denken? Ich schrieb Ihnen vor länger als acht Wochen, daß allhier etwas für mich im Werke sei, was mein künftiges Schicksal auf einmal bestimmen werde, und hoffentlich so bestimmen werde, wie ich es wünsche. Wie ich es aber wünsche, weiß niemand besser als Sie. Ich glaubte gewiß, daß keine acht, keine vierzehn Tage vergehen könnten, ohne daß ich Ihnen die völlige Gewißheit von der Sache schreiben konnte. Aber diese vierzehn Tage sind viermal vergangen, und Sie haben keine Zeile von mir gesehen.

Und wenn ich Ihnen nicht eher wieder schreiben wollte, als bis ich es so kann, wie ich gerne wollte: so könnten leicht noch einmal acht Wochen darüber hingehen; und wer weiß, ob ich Ihnen am Ende doch nicht schreiben müßte, daß ich betrogen worden.

Möchte ich nun nicht rasend werden! Ohne die geringste Veranlassung von meiner Seite, läßt man mich ausdrücklich kommen, tut, wer weiß wie schön mit mir, schmiert mir das Maul voll, und hernach tut man gar nicht, als ob jemals von etwas die Rede gewesen wäre. Ich bin zweimal seitdem wieder in Braunschweig gewesen, habe mich sehen lassen, und verlangt zu wissen, woran ich wäre. Aber keine oder doch so gut wie keine Antwort! Nun bin ich wieder hier, und habe es verschworen, den Fuß nicht eher wieder nach Braunschweig zu setzen, bis man eben so von freien Stücken die Sache zu Ende bringt, als man sie angefangen hat. Bringt man sie aber nicht bald zu Ende, und läßt man mich erst hier in der Bibliothek und mit gewissen Arbeiten fertig werden, mit welchen ich nicht anders als in Wolfenbüttel fertig werden kann und muß, wenn ich nicht alle meine daselbst zugebrachte Zeit verloren haben will: so soll mich sodann auch nichts in der Welt hier zu halten vermögend sein. Ich denke überall soviel wieder zu finden, als ich hier verlasse. Und wenn ich es auch nicht wieder fände. Lieber betteln gegangen, als so mit sich handeln lassen!

Darf ich Sie, meine Liebe, nun noch so viel bitten, daß Sie Mitleiden mit mir haben, und alle schlechte Gedanken von mir, von sich entfernen wollen? Aber notwendig müssen Sie deren haben, denn sonst hätten Sie mir längst mit ein paar Zeilen Nachricht von sich gegeben.

Gott weiß, ich bin schlechterdings unfähig Ihnen mehr zu schreiben: so voll habe ich den Kopf, und so voll von den verdrießlichsten Dingen.

Wenn Sie jemals, wie ich mir schmeicheln darf, Freundschaft für mich empfunden haben: so lassen Sie mich es ja bald hören, daß Sie deren noch empfinden, und mich bedauern.

Möchte es Ihnen doch nur wenigstens wohl gehen! das ist der uneigennützigste Wunsch, schmeichle ich mir, den jemals ein Freund getan hat. Es gehe mir, wie es gehe: ich werde nie aufhören können, Sie hochzuschätzen und zu lieben. Dero ganz ergebenster L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 113

113

Antwort auf Nr. 112

Wien, den 14. April 1773.

Mein liebster, bester Freund!

Wie sehr mich Ihr Brief vom 3ten, den ich vor einer halben Stunde erhalten, frappieret haben müsse, können Sie sich vorstellen, da ich Sie mir, Ihrem vorhergegangenen Briefe zufolge, in der größten Zufriedenheit dachte, und nun zu meinem höchsten Verdruß gerade das Gegenteil hörte. Ich hoffe aber doch, die Sache werde einen bessern Ausgang nehmen, als Sie sich vorstellen. Denn ich kann mir nicht einbilden, daß der E[rb] P[rinz] fähig sei, einen Mann, wie Sie, so zu behandeln. Und ich hoffe Ihre Hitze werde verrauchen, und Sie werden, auch in dem schlimmsten Falle, Wolfenbüttel oder vielmehr die Stelle, die Sie daselbst begleiten nicht eher verlassen, bis Sie einer andern versichert sind. Wenigstens muß ich mir zu meiner Beruhigung schmeicheln, Sie durch meine Bitten dahin vermögen zu können. Und nicht wahr, das darf ich?

Seit mehr als acht Wochen lebe ich in einer eben solchen Ungewißheit, wie Sie. Ich habe Käufer zu meiner Seidenfabrik, die mich von einem Tage, von einer Woche zur andern herumziehen. Jetzt sind sie gar verreiset; kommen aber binnen einigen Wochen zurück, wo es sich alsdann bald entscheiden wird, ob etwas oder nichts aus dem Verkaufe wird. Demungeachtet stand ich zeither immer auf dem Sprung, die Reise nach Hamburg anzutreten. Hätte mich mein alter rechtschaffener de Haen, der mein Doktor ist, nicht so ernstlich davon abgehalten, so hätte ich sicher alles liegen und stehen lassen, und wäre davon gereist. Und das darum, weil ich mir fest vorstellte, ich hätte die Auszehrung. Ich wollte mir also durch die Reise meine Genesung, oder wenigstens einen ruhigern Abschied verschaffen. Nun ist es mir lieb, daß ich es nicht getan, weil es scheinet, daß ich mich ohne dies wieder erholen soll. Sehen Sie nun die Ursache, warum ich Ihnen nicht geschrieben, und warum ich Ihnen unmöglich schreiben konnte. Seitdem ich Ihnen das letztemal geschrieben, habe ich an keinen Menschen, außer an Sch[uback] geschrieben, und hierzu trieb mich die allergrößte Notwendigkeit. Der redliche Freund ist noch nicht mit meiner Sache zu Stande; ich denke aber, daß er es bald sein wird. Die besten Freunde machen die größten

Schwierigkeiten: doch nicht meine Verwandten, diese bleiben immer auf ihrer rechtschaffenen Denkungsart gegen mich, aber auch zugleich in ihrer alten Meinung, die Sache eingehen zu lassen. Und wenn ich in der Gemütsverfassung bleibe, worin ich bis jetzo gewesen, so wäre ich auch außer Stande, sie fortzusetzen. Daher wünschte ich um so mehr, daß aus dem vorseienden Verkauf was würde. Denn wenn sie bei ihrer anfänglichen Erklärung bleiben, so käme ich auf diese Weise unendlich besser weg, als wenn ich die Sache so eingehen lassen müßte. Und so dächte ich noch nicht der Hoffnung entsagen zu müssen, die mir so nahe am Herzen liegt. Sie wissen am besten, was ich meine.

Da ich die heutige Post nicht versäumen will, so kann ich Ihnen für diesmal nicht mehr sagen, als daß ich in der größten Unruhe Ihrentwegen sein werde, bis ich bessere und angenehmere Briefe von Ihnen erhalte. Schreiben Sie mir daher um Gotteswillen ja bald, daß Sie gesund sind, und daß Sie meine Bitte Statt finden lassen. Ich bedaure Sie eben so sehr, als ich Sie liebe, und beständig lieben werde. E. C. K.

114

Kreuzte sich mit Nr. 115

Wien, den 21. Jun. 1773.

Liebster, bester Freund!

Warum vergessen Sie mich denn so ganz und gar? diese Frage hätte ich schon zwanzigmal an Sie getan, wenn ich Sie nicht in Hamburg vermutet hätte, wo man Sie, wie mir Madam S[chmidt] schrieb, schon vor sechs Wochen erwartete; und zwar sollten Sie in Gesellschaft von R. [Kuntsch] und B[ostel] dahin kommen. Diese beiden fand ich nun aber gestern in einem alten Adreßblatt, worein mir jemand was eingewickelt sandte, ohne Sie, als angekommene Fremde angemerket, und vermute Sie also zu Hause, und zwar sehr ungern. Ob ich gleich gestehen muß, daß ich schon manche niedergeschlagene Stunde darüber gehabt, wenn ich mir Sie in Hamburg bei meinen Kindern, bei unsern Freunden dachte, so hätte ich doch gewünschet, Sie möchten die Reise getan haben, weil ich befürchte, daß Sie zuletzt das anhaltende Sitzen unmöglich wieder werden aushalten können. Wenigstens hoffe ich, daß Sie dem gefaßten Vorsatz nicht nachgekommen sind, Braunschweig nicht wieder zu besuchen, bis

man Sie in der bewußten Sache dahin rufet. Daß dieses noch nicht geschehen, urteile ich schon aus Ihrem Stillschweigen. Denn gewiß hätten Sie mich an Ihrem Vergnügen Anteil nehmen lassen, weil Sie hoffentlich überzeugt sind, daß kein Mensch in der Welt ist, der das für Sie empfindet, was ich für Sie empfinde. Es vergehet keine Stunde, wo ich nicht an Sie denke.

Nur stelle ich Sie mir leider! gar zu oft vor, wie Sie mir Ihr letzter Brief schildert. Ich habe ihn zwar auf die Seite gelegt, und es nicht mit demselben so gehalten, wie mit denen vorhergehenden, die ich immer so lang las, bis ich einen andern erhielt. Demungeachtet ist mir der Inhalt nur gar zu sehr im Gedächtnis geblieben.

Wenn ich nur das einzige wüßte, ob Sie gesund wären? Ich bitte Sie um Gotteswillen! sagen Sie mir dieses bald, wenn Sie anders wollen, daß meine nun wieder zunehmende Gesundheit von Bestand sein soll.

Alles Übrige wird sich denn auch finden. Ich komme meinem Ziel immer näher, das heißt, mein Lager zu räumen; und obschon der Kauf, von dem ich neulich schrieb, zurückgegangen, so habe ich doch alle Hoffnung, durch Unterstützung des Hofes, mich der Fabrike zu entschlagen. Ich mag nur nicht hieran eher arbeiten, als bis ich mit den fremden Gläubigern völlig zu Stande bin. Bis auf zwei bin ich so weit. Diese zwei aber sind just die ältesten Freunde R. und M. Doch schreibt Sch[uback], daß er auch bald mit ihnen fertig werden würde. Dieser rechtschaffene Mann fährt fort mit allem Eifer für mich zu sorgen. Er hat nun sogar alle mein Gepäck in sein Haus genommen. Denn, außer großen Stücken, Schreinwerk und Betten, habe ich nichts verkaufen lassen.

Wenn Sie den Pyrmonter Brunnen trinken, so wünsche ich, daß er Ihnen sowohl bekommen mag, wie mir. Ich trinke ihn bereits vierzehn Tage, und finde daß er mich ungemein stärkt. Ich glaube aber, daß die China, die ich drei Monate lang gebraucht habe, schon einen guten Grund gelegt hat.

Madam Sch[midt] schreibt mir nur glatt weg: daß der K. K[untsch] mit einem Fräulein Z. oder Tur. sich verheirate. Sagen Sie mir doch, ob die Wahl seiner würdig ist, oder ob allein Interesse dieses Bündnis gestiftet hat.

Von hieraus wüßte ich Ihnen nichts neues zu schreiben, als daß man durchgehends über Wielands Mercur schmählt. Warum? fragt

sich nicht. Denn die Wiener schmählen gemeiniglich, ohne zu wissen warum.

Muß ich Sie noch einmal bitten, mir bald zu antworten, so tue ich es auf das inständigste. Machen Sie es ja nicht mit dieser Antwort, wie mit Ihrem Kupferstich, um den ich drei Monate lang vergebens nach der Post geschickt, und am Ende gar nichts erhalten habe. Sie müssen ihn nicht abgeschickt haben; und doch schreiben Sie mir, Sie hätten es getan. Wenn Sie mir ihn noch schicken *wollen*, so adressieren Sie ihn gerade an mich, nicht an R. Leben Sie wohl, bester Freund. Ich umarme Sie unter tausend Wünschen, daß Sie wohl, daß Sie vergnügt sein mögen; und bin auf immer

Ihre aufrichtigste Freundin E. C. K.

115

Kreuzte sich mit Nr. 114

Wolfenbüttel, den 27. Jun. 1773.

Meine Liebe!

Wenn ich mich entschuldigen soll, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe: so muß ich Ihnen eine Beschreibung von einem Leben machen, das gewiß trauriger und elender gewesen, als Sie es immer bei Ihren zeitherigen Unruhen und Kränkungen können erfahren haben. Aber ich bitte Sie, erlassen Sie mir diese Entschuldigung und diese Beschreibung. Denn wenn ich damit anfangen muß: so sehe ich voraus, kömmt auch dieser Brief nicht zu Stande, welches wenigstens der zwanzigste ist, den ich seit acht Wochen an Sie anfange.

Nachdem ich drei Monate zu keinem Menschen gekommen, und die ganze Zeit auf der Stube oder der Bibliothek zugebracht, wo ich mehr fleißig sein wollen, als fleißig gewesen: haben mich die Umstände vorige Woche endlich wieder einmal nach Braunschweig genötiget. Ich habe mich sechs Tage da aufhalten müssen, und bin gestern wieder gekommen. Heitrer ein wenig: aber um nichts gebessert. Können Sie glauben, daß ich noch immer nicht weiß, woran ich bin? Das Verfahren ist mir unerträglich; und nichts geringeres als Ihr ausdrückliches Verbot hat mich abhalten können, einen unbesonnenen Schritt zu tun, den ich demohngeachtet doch noch alle Augenblick in der Versuchung bin zu tun. Werde ich ihn auch nicht endlich

tun müssen? denn, bei Gott, ich kann es nicht länger ausstehen. Es muß brechen oder biegen.

Ich kenne Sie, meine Liebe, und ich errate sehr wohl, warum auch Sie mir in so langer Zeit nichts von sich wissen lassen, welches Sie ein andermal nicht würden getan haben, wenn die Reihe zu schreiben auch schon eben so wenig an Ihnen gewesen wäre. Erlauben Sie mir nur, daß ich mich mit einem einzigen dabei schmeichle: damit nehmlich, daß Sie mir wenigstens Ihre Abreise von Wien, und Ihr vermutliches durchkommen dieser Gegend, würden gemeldet haben. Man schreibt mir aus Hamburg, daß man Sie alle Tage daselbst erwarte. Aber das kann nicht sein, und es ist unmöglich, daß Sie dieser Brief nicht noch in Wien treffen sollte: Oder wenn es möglich ist – Ich mag mir den Gedanken nicht ausdenken. – Sie werden unter unsern Freunden allhier eine große Veränderung finden. Daß Z[achariä] verheiratet ist, habe ich Ihnen ja wohl schon gemeldet. Nun ist es auch E[bert] und K[untsch]. Von des letztern Heirat werden Sie aus Hamburg ohne Zweifel schon mehr gehört haben. Nicht sowohl die Neugierde, seine Frau zu sehen, als vielmehr die Schuldigkeit, mich als seinen Freund von ihr sehen zu lassen, war mit Ursache, warum ich nach Braunschweig mußte. Er ist ehegestern mit ihr nach Pyrmont gereiset, und ich denke, er wird glücklich mit ihr sein.

Noch will ich auch die Hoffnung nicht ganz aufgeben, es einmal zu werden. Was meinen Sie, meine Liebe? Sie glauben nicht, wie sehr ich mich nach ein Paar Zeilen von Ihnen sehne, und wie sehr ich sie bedarf. Leben Sie so glücklich, als ich es wünsche. Ich bin ganz

der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 116

116

Antwort auf Nr. 115
Wien, den 4. Aug. 1773.

Mein liebster bester Freund!

Ganz sonderbar muß es Ihnen vorkommen, daß ich einen Ihrer Briefe vier Wochen unbeantwortet lasse. Es hat aber keine andere Ursache, als diese: ich hoffte von einem Posttag zum andern, Ihnen die Nachricht mitteilen zu können, daß ich meine Fabrik los gewor-

den sei. Eine Nachricht, die, wie ich mir schmeichle, Ihnen nicht ganz gleichgültig, und mir äußerst angenehm sein würde. Allein gewisse Veränderungen, die der Hof im Kommerzialwesen vorzunehmen halb im Sinne hat, haben in der Sache einen Halt gemacht, und ich muß nun auch so lange stille sitzen, bis der Hof seine Entschließung genommen hat. Unterdessen ist das völlig bei mir beschlossen, daß ich mich der Fabriken entschlage, es wäre denn, daß ein einziger Fall sich ereignete; nehmlich der, wozu Sie voriges Jahr den Plan entworfen hatten. Allein wie wenig Hoffnung ist hiezu! Und wie wenig Hoffnung bleibt mir überhaupt übrig, wenn Sie den Schritt täten, den Sie immer noch in Willens sind zu tun! So fest ich mir vorgenommen hatte, Ihnen hierüber nicht weiter zu schreiben, so kann ich es doch nicht lassen, Sie nochmals zu bitten, es wohl zu überlegen, ob Sie sich nicht dadurch noch ein weit unangenehmeres Leben zubereiten würden, als Sie jetzt führen. Gewiß würden Sie das; und zwar in mancherlei Betrachtung, oder Sie müssen aufhören der Mann zu sein, der Sie stets gewesen sind. Liebster Freund! lassen Sie uns unser Schicksal so geduldig wie möglich abwarten, und unserm Glücke ja keine neue Hindernisse in den Weg legen. Dann, werden Sie sehen, gehet alles gut. Nun genug von einer Materie, die mich, so oft ich darüber denke, auf den ganzen Tag unruhig und untüchtig zu allen Geschäften macht.

Ich wäre neugierig zu wissen, wer Ihnen die Nachricht gegeben, man erwarte mich täglich in Hamburg. Ein Neugieriger oder eine Neugierige muß es sein, die gerne hören wollte, ob Sie noch mit mir im Briefwechsel ständen. Denn ich wüßte nicht von was diese Nachricht hätte veranlaßt werden können. Noch ist an diese Reise nicht gedacht. Noch unbegreiflicher ist mir, wie Sie sich vorstellen können, ich würde, ohne Sie zu besuchen, Ihre Gegend passieren können. Aus Ihrem Briefe schließe ich wenigstens, daß Sie es halb und halb geglaubt. Nein, liebster Freund, das wäre mir so unmöglich, als es unmöglich ist, daß ich jemalen aufhören könnte, Sie zu lieben. Wollte Gott, es wäre erst nur so weit, daß ich reisen könnte, mit tausend Freuden würde ich es Ihnen schreiben.

Meine Sache in Hamburg stehet noch auf demselben Fleck. Die Kinder dorten sind wohl, allein Theodor ist nicht allein sehr krank gewesen, sondern leidet auch noch immer an seinem Fuße. Dieses und daß mein ältester Bruder zwei Anfälle von Blutspeien gehabt, macht mir vielen Kummer. Gott wolle ihn erhalten! Er ist ein Vater

von acht Kindern und mein sehr treuer Freund. Der Professor ist auch immer schwächlich. Es bleibt bei Ihrem Sprüchwort, daß es ein hundsföttisches Leben ist.

Stephanie, der jüngere, hat wieder ein neues Stück gemacht – den Titel davon habe ich vergessen, – welches er dem Fürsten K. L[obkowiz] zugeeignet, der ihm ein Geschenk von zweihundert Dukaten dafür gemacht. Die Fama sagt zwar, nicht des Stücks, sondern der Frauen wegen, und die mag es auch eher wert sein. Man sagt zwar, das Stück sei ziemlich artig. Ich komme so vom Theater ab, daß ich seit Ihrem Stück nicht darin gewesen bin.

Riedel ist noch immer hier. Kein Mensch weiß, was er macht. Noch habe ich ihn nicht einmal gesehen, und bin auch nicht sehr neugierig ihn zu sehen; denn zu meiner Strafe muß ich zuweilen mit einigen seiner Gesellschafter umgehen, aus deren Reden ich ihn als einen sehr abgeschmackten Herrn beurteile. Unter denen ist ein Magister S., der nicht zehn Worte spricht, ohne Riedeln anzuführen.

Indem ich eben überlese, was ich geschrieben, finde ich, daß ich den Brief billigst umschreiben sollte, so elend ist er geschrieben. Allein nicht wahr? Sie entlassen mich dessen, und bringen lieber eine Viertel Stunde länger dabei zu. Ich habe heute erschreckliche Kopfschmerzen, die man bei der abscheulichen veränderlichen Witterung hier wohl bekommen muß. Nur will ich Sie noch um etwas bitten, was Sie mir gar leicht gewähren können, um das: daß Sie Ihren Bedienten den Schnitt von Ihrer Weste nehmen lassen, und ihn mir einschicken. Ein zwei Finger breites Papier ist hinreichend dazu, denn ich brauche nur den Ausschnitt von dem Vorderteil. Ich habe das Tamburnehen gelernt, und da ich fürchte, daß ich diesen Winter noch hier bleiben muß, so soll das mein Zeitvertreib sein, Ihnen eine Weste zu stücken. Versagen Sie mir dieses Vergnügen nicht. Und schreiben Sie mir denn doch bald wieder. Sie glauben nicht, was ich leide, wenn ich so lange nichts von Ihnen höre. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin auf immer

Ihre ergebenste E. C. K.

Lessings Antwort ist Nr. 118

117

Kreuzte sich mit Nr. 118

Wien, den 17. Septbr. 1773.

Mein lieber Freund!

Wie hart verfahren Sie mit mir! daß Sie mir nun auf zwei Briefe keine Zeile antworten. Was kann ich mir anders vorstellen? als sie sein krank oder Sie haben mich vergessen. Von diesen beiden Vorstellungen quält mich eine um die andre, so sehr ich mich auch ihrer zu entschlagen suche. Hätte ich Sie vielleicht gar beleidiget? ich wüßte doch nicht; wenigstens mit meinem Willen gewiß nicht. Ich bitte Sie nur um eine Zeile, worin Sie mir aber die Ursache Ihres Stillschweigens aufrichtig sagen müssen.

Möchte ich nur hören, daß Sie gesund sind! Dies ist mein einziger und eifrigster Wunsch. Ich bin unaufhörlich

Ihre ganz ergebene E. C. K.

Eben da ich diesen Brief zusiegeln will, tritt ganz unvermutet W[urmb] ins Zimmer. Wollte Gott! ich würde so von Ihnen überrascht.

118

Antwort auf Nr. 116

Wolfenbüttel, den 17. Septbr. 1773.

Meine Liebe!

In lauter Hoffnung, aus lauter leidiger Hoffnung, verschiebe ich es nun seit acht Wochen von einem Tage zum andern, Ihnen zu schreiben. Warte noch morgen, denke ich alle Abende: morgen kömmt es vielleicht, was Du ihr so gerne melden möchtest. Denn ich weiß nicht, ob Sie es gehört, oder von ungefehr in den Zeitungen gelesen haben, daß vor acht Wochen der einzige Mann in Braunschweig starb, durch den alles und jedes was geschehen sollte geschah. Er war der unglaublichste Verzögerer und Trödler, der je unter der Sonne gelebt, und ihm allein habe ich es Schuld gegeben, daß meine Sache so auf die lange Bank geschoben werde. Der E[rb] P[rinz] hatte sich gegen jemand auch würklich verlauten lassen, daß es nur an ihm liege. Nun also, da er tot war, glaubte ich um soviel gewisser, daß dieser alles

beschleunigen werde; wäre es auch nur, um mich von der Wahrheit dieses Vorwandes zu überzeugen. Allein, wie gesagt, jener ist nun schon seit acht Wochen tot, und dieser ist vorgestern auf vier Wochen nach Potsdam gereiset, in welchen sicherlich wieder nichts geschieht.

Und ich sollte Ihnen auch in vier Wochen noch nicht schreiben! Unmöglich. Wenigstens sollen Sie wissen, wie es steht, und hören, daß ich gesund bin, bis auf die Gefahr, für Bitterkeit und Unwillen toll zu werden.

Sie allein haben mich bisher abgehalten, und halten mich noch ab, einen übereilten Schritt zu tun, von welchem ich die schlimmen Folgen alle voraussehe, den ich aber doch ganz unfehlbar schon längst würde getan haben, wenn ich nicht auch zugleich die einzige ernsthafte Hoffnung dadurch zu verscherzen fürchten müßte, die ich noch Zeit meines Lebens gehabt. Sie wissen diese Hoffnung, meine Liebe, und wenn Sie jemals daran Teil genommen haben: so beschwöre ich Sie, verbannen Sie jeden argwöhnischen Gedanken, der sich Ihnen von meiner Seite dagegen vorstellen will. Ich habe freilich höchst unrecht, Sie so oft und so lange ohne Nachricht von mir zu lassen: aber schelten Sie lieber auf meine Nachlässigkeit, und auf meine Kahlmäuserei, mit der ich mich würklich jetzt nur allzu sehr in Träumereien und unnötige Untersuchungen verliere, die mich um alle meine Zeit, um alle meine Heiterkeit bringen. (Warum habe ich auch keinen Menschen in der Welt, dessen freundschaftlicher Umgang mich davon abzöge?) Schelten Sie, sage ich, lieber darauf, als daß Sie sich die geringste quälende Einbildung machen. Wollen Sie das wohl, meine Liebe? Doch ich verspreche Ihnen, daß Sie es auf die Zukunft nicht mehr nötig haben sollen.

So lange Sie noch in Wien sind, spreche ich noch immer so gerne mit jedem, der von daher kömmt, oder dahin reiset. Vor einigen Wochen war der junge Graf von Migazzi, eine Neffe des dortigen Erzbischofs, mit einem Jesuiten, der es aber nicht sein wollte, wohl einige Stunden bei mir. Sie können sich leicht einbilden, daß das Gespräch auch auf S[onnenfels] kam, und daß ich mir nicht den geringsten Zwang antat, meine Empfindlichkeit und Verachtung gegen ihn zu verbergen. Ich wünschte nur, daß ihm ein Teil von meinen Reden zu Ohren kommen möchte, damit er doch wüßte, wessen er sich zu mir zu versehen hätte.

Der Herr v. Gebler hat auch wieder an mich geschrieben, und ich bin ihm nun wohl auf drei Briefe eine Antwort schuldig. Was raten

Sie mir: ob ich auch ihm lieber gar nicht antworte? denn ich sehe doch, daß dem Manne um nichts zu tun ist, als um Beifall und Schmeichelei, deren ich schon zu viel an ihm verschwendet habe. Ich hoffte, daß seine Stücke besser werden sollten, aber sie werden immer schlechter und kälter. Wenn nichts als solcher Bettel in Wien gespielt wird, so haben Sie sehr recht, das Theater nicht zu besuchen.

Was Sie mir von Ihren Angelegenheiten melden, meine Liebe, davon weiß ich nicht, ob es mich vergnügter oder mißvergnügter machen soll. Also noch den ganzen instehenden Winter besorgen Sie aufgehalten zu werden? Wenn denn nur alles so ausfällt, wie Sie es wünschen! der Zeitvertreib aber, den Sie sich auf den Winter machen wollen, ist nicht weit her. Doch will ich Ihnen darin nicht hinderlich sein; und Sie sollen das verlangte Maß mit der nächsten fahrenden Post haben. Ich will es um das wickeln, was ich Ihnen schon so lange zu schicken versprochen, und nun ganz unfehlbar schicken will.

Mit dem Teile von Ihnen, mit dem sie noch in Hamburg sind, hoffe ich, steht alles gut. Nächstens denke ich mehr davon zu hören. Denn K[norre], welcher seinen Karl nach Cellerfeld auf die Schule bringen will, wird hier durch kommen. Vielleicht läßt er ihn auch hier in Wolfenbüttel auf der Schule. Es kommt mir vor, als ob er doch nicht Lust hätte, sich seine Söhne viel kosten zu lassen. Genug, er sammelt ja für sie.

Lassen Sie sich das Format und die Züge dieses Briefes nicht befremden. Er ist bei Lichte geschrieben, wo ich ganz weitläufig schreiben muß, um noch schreiben zu können; und in so schmalen Zeilen, als nur tunlich, um grade schreiben zu können. Denn meine Augen! meine Augen! Und nun leben Sie wohl, meine Liebe. Melden Sie mir ja bald, daß Sie gesund sind. Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 119

119

Antwort auf Nr. 118

Wien, den 4. Oktbr. 1773.

Mein lieber Freund!

So sind Sie doch wohl? und haben noch immer Hoffnung Ihren Endzweck zu erhalten? Ich zweifelte an beiden. Denn da Sie in so

langer Zeit und auf drei Briefe nicht antworteten, so mußte ich wohl glauben, daß Sie außer Stand wären, die Federn zu führen. Nun ich weiß, daß Sie wohl sind, wünsche ich nur auch nun bald zu hören, daß Ihre Aussichten nach Wunsch ausgefallen, damit Sie Ursache haben zufriedener und ruhiger zu sein, als Sie jetzt sind. So viel Freude mir Ihr Brief gab, so machte er mich doch auch zu gleicher Zeit sehr traurig, indem ich Ihr Mißvergnügen daraus wahrnahm. Aber, liebster Freund! könnten Sie sich denn nicht vergnügtere Tage machen? Mich däucht, es steht bloß bei Ihnen. Warum entfernen Sie sich so ganz von Ihren Freunden? Haben oder wollen Sie deren keine in Wolfenbüttel haben, so ist Ihnen ja Braunschweig so nahe, wo Sie sich wenigstens bei einigen manche angenehme Stunde machen könnten. Ich hoffe, der V[etter] K[norre] wird Sie wieder ins Gleis bringen. Nach dessen Abreise erwarte ich einen Brief voller Neuigkeiten; denn wenn sie auch ziemlich alt wären, würden sie doch für mich neu sein, weil ich von Hamburg fast gar nichts sehe und höre, als was meine Geschäfte betrifft. Doch gestern hatte ich einen Besuch von des Lieutenant M. Sohn, der mir ein und anders erzählte, hauptsächlich aber eine Nachricht brachte, die mich sehr rührte. Nehmlich diese: daß unser guter Z[ink] verrückt sei, und nun in Scheffbeck lebe. Er dauert mich. Ob er zwar vielleicht jetzt glücklicher lebt, als er viele Jahre lang nicht gelebt hat, so ist es doch betrübt, daß ein so braver Mann ein solches Ende nehmen muß. Bei unserer langsamen Korrespondenz veraltern die Geschichten und werden vergessen, sonst hätte ich längst einer gegen Sie erwehnt, weil Sie den Mann kennen, den sie betrifft. Nun muß ich sie aber gleichwohl nachholen, weil ich seit drei Tagen entdecket, daß ich einen Teil dieser Geschichte mit ausmache. Schon im vorigen Winter, während daß ich krank war, kam ein Bekannter zu mir, und fragte mich, ob ich einen Namens Wagener in Hamburg kenne? Mir fiel der Schurke, der sich mit B[ubbers] einmal ligieren wollte, gar nicht ein, bis er mir sagte, er habe eine Tapetenfabrik hier errichten wollen; nun kannte ich ihn. Ich mußte aber vorher beinahe einen Eid ablegen, daß er mir ganz gleichgültig sei, ehe mein Freund mir folgendes erzählte. Ein gewisser Kommerziensekretair Herr von T., der dem W[agener] in seinem Gesuche dermalen gedienet, habe gestern einen Brief von ihm erhalten, voller Schmähungen über B[ubbers] und T., die ihn als Spitzbuben hintergangen hätten, wofür er bei dem Hamburger Magistrat Gerechtigkeit gesucht, die ihm aber auch versagt worden wäre. Er sei

dadurch in solche elende Umstände versetzet, daß er nicht einmal diesen Brief, noch viel weniger ein Paquet Schriften, so er ihm zugleich sandte, frankieren könne. So wie dieser Brief versiegelt sei, wolle er seinem kummervollen Leben ein Ende machen. Die Pistolen lägen bereits geladen auf dem Tische. Er bäte sich von ihm diese letzte Gefälligkeit aus, die Schriften, so er ihm sende – (die lauter Kalumnien über den Rat und viele Kaufleute enthalten sollen) drukken zu lassen, und ihn soviel möglich an seinen Feinden zu rächen. Ich hörte diese Geschichte an, wie die Geschichte eines von Bosheit rasenden Menschen. Und sagte: dem ist es noch kein Ernst, sich zu erschießen, und so war es auch. Acht Tage darauf kam wieder ein Brief, in welchem er sagte: Die Ungewißheit, wie es in jenem Leben mit uns aussehen möchte, wenn wir das gegenwärtige Leben durch Hülfsmittel verkürzten, hätte ihn bisher abgehalten seinen Entschluß zu vollführen; nunmehro sei er aber entschlossen, und in weniger als eine viertel Stunde werde er nicht mehr sein.

Gleich nach Empfang des ersten Briefes lief der Sekretair T. vom Präsidenten bis zum untersten Rat; ließ den Brief lesen, und meinte, ob man nicht etwas zur Rettung des Mannes tun könnte! Alle lachten ihn aus, wie Sie leicht denken können, weil für einen, der sich erschossen, wohl nicht mehr viel zu tun ist.

Unterdessen ist es mir ärgerlich, daß der Brief durch so viele Hände gegangen. Denken Sie! was der boshafte darin sagte. Indem er klagt, daß Verdienste nicht belohnt würden, kömmt er auf mich, die das Glück hätte, die Tapetenfabrike zu haben, das ich nicht verdiente, weil ich sie dem Staate nicht erhalten haben würde, wenn Lessing mich geheiratet, wie er nach dem Tode meines Mannes Willens gewesen; was er aber nun nicht tun würde, weil er gefunden, daß meine Umstände nicht so wären, wie er sich vorgestellt. Meinem Freunde habe ich es sehr verdacht, daß er mir diese Anekdote dermalen nicht gleich erzehlte, weil ich alsdann die häufigen Fragen, die an mich geschehen, besser hätte beantworten können. Allein er entschuldiget sich damit, daß er sie für wahr gehalten, und ihr meine damalige Krankheit zugeschrieben habe. Es ist mir nur leid, daß ich diesen schlechten Menschen in Gedanken behalten muß, bis ich einige Herren, die den Brief gelesen, gesprochen; denen ich notwendig begreiflich machen muß, daß Bosheit dahinter steckt, weil es mir sonst an meinem in Werk seienden Vorhaben, die Fabrik zu übertragen, schaden könnte. – Nun, lieber Freund, bin ich würklich im

Begriff, alles zu verkaufen; es kommt nur darauf an, ob ich mit dem Käufer eins werde. Wie sehr ich es wünsche, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Wenn ich mir vorstelle, daß ich den Winter nur noch hier bleiben muß, so läuft mir der Angstschweiß vom Gesicht, will geschweigen noch länger. Meine Kinder bedürfen meiner. Madam Mollinier schreibt: Engelbert würde zu groß, um länger unter ihrer Aufsicht zu bleiben, und sie hat Recht. Was soll ich aber für eine Veränderung mit ihm vornehmen? bis ich selbst weiß, wo mir ein Wohnplatz angewiesen ist. Theodors Fuß ist so schlimm, als er nie gewesen. Diese Nachricht hätte mich diese Tage beinahe auf der Stelle getötet, so bestürzt wurde ich. Ich schrieb auch gleich an den Professor, ob er ihn nicht wollte zu sich kommen lassen? oder ob ich ihn nicht sollte auf hier kommen lassen? damit er unter bessere Hände käme. Ich warte mit Ungeduld auf Antwort.

Nicht wahr? ich bin eine fatale Korrespondentin? Nichts als unangenehmes. Was kann ich aber dafür, daß alle Arten von Unglück mich treffen. Haben Sie Mitleiden mit mir, und erleichtern Sie mein Unglück durch gute und öftere Nachrichten von Ihnen. Das Format verzeihe ich, aber die Nachlässigkeit nicht, die zu weit getrieben, der Gleichgültigkeit gar zu ähnlich sieht.

Zur Stärkung der Augen ist mir neulich ein Mittel gesagt, das außerordentlich gut sein soll. Über die Blätter von blauen Kornblumen soll man kochendes Wasser gießen, und sie wie Tee anziehen lassen, und sich nachher, wenn das Wasser kalt ist, die Augen öfters damit auswaschen. Ich glaube, man kauft getrocknete Kornblumen in der Apotheke. Wenn das ist, so machen Sie den Versuch. Noch besser wird es sein, wenn Sie bei dem Gebrauch dieses Mittels zugleich Ihre Augen schonen, und statt des vielen Lesens und Schreibens, den vorstehenden Winter bei guter Gesellschaft in Braunschweig passieren.

Wenn Ihnen soviel daran gelegen, daß S[onnenfels] wissen soll, wie Sie über ihn denken, so nehme ich es über mich, es ihm wissend zu machen. Seine Frau allein ist Schuld, daß ich es bisher nicht getan habe; weil die alles Unangenehme, so er erfährt, entgelten muß. Es ist der abscheulichste Mensch, der nur auf der Welt ist. Gestern hat mich die Frau besucht, die nebst ihm und den Schwestern zwei Monate in Mähren bei ihren Freunden war. Sie sieht elend aus, und das, wie mir die Schwester erzählt, aus lauter Verdruß, so er ihr gemacht. Die Eleonore hat sich auf dieser Reise mit dem einzigen Sohn des

Baron N. verheiratet, einem Majoratsherrn von 300,000 Gulden, der seit drei Jahren nichts gewünscht, als sie zu besitzen. Ich glaube, sie wird glücklich sein, und sie verdient es; sie ist ein artiges Mädchen, deren Gesellschaft mir sehr abgehet, weil sie die einzige war, die mich hier unterhalten hat.

Sie fragen mich, ob sie Geblern antworten sollen? Sie werden mich verbinden, wenn Sie es tun, weil er mir in Kurzem sehr nützlich wird sein können. Ich sehe ihn wohl für so klein an, daß er mich Ihre Sünden entgelten ließe.

Sie wissen vermutlich schon, daß R[iedel] Winkelmanns Werke herausgibt? Ein hiesiger Banquier, Baron Frieß, schießt das Geld vor, und zwar auf die genereuse Art, daß der Vorteil, so aus dem Werke fließt, der hiesigen Akademie der Künste anheim fällt. Mit der Subscription werden sie nicht weit kommen, weil sie keinen Preis des Werks bestimmen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und wenn Sie sich meiner erinnern, so denken Sie zugleich, daß Ihre Briefe zu meiner Ruhe das Mehreste beitragen können. Ich bin Zeitlebens

Ihre ergebenste Freundin E. C. König.

Nun will ich doch sehen, ob der Posttag mir das Versprochene mitbringt. Ich zweifle, ich zweifle!

Lessings Antwort ist Nr. 120

120

Antwort auf Nr. 119

Wolfenbüttel, den 1. Decbr. 1773.

Meine Liebe!

Was soll ich sagen, daß ich Ihnen abermals so lange nicht geschrieben habe? Noch immer die alte Leier: Ich bin mißvergnügt, ärgerlich, hypochondrisch, und in so einem Grade, daß mir noch nie das Leben so zuwider gewesen. Soll ich fortfahren, Ihnen das so recht zu beschreiben? Ich bin seit vier Monaten so gut wie gar nicht aus Wolfenbüttel und aus meinem verwünschten Schlosse gekommen. Ich bin nur zweimal auf ein paar Stunden in Braunschweig gewesen; denn ich habe es verredet, in meiner gegenwärtigen Lage niemals wieder eine Nacht in dem Braunschweig zu bleiben, wo man sich gegen mich (Sie wissen wer) auf eine Art beträgt, die mir unerträglich fällt;

auf eine Art, die ich zu anderer Zeit, unter andern Umständen, um alles in der Welt so lange nicht ertragen hätte. Ich will ihm daher schlechterdings nicht in die Augen zu kommen Gefahr laufen. Wenn er mich bei der Nase geführt haben will, so hab er es! Aber ich werde es ihm in meinem Leben nicht vergessen. Künftigen Januar wird es ein Jahr, daß er mir den ersten Antrag eigenhändig tat. So lange warte ich nur noch, um ihm alsdenn meine Meinung so bitter zu schreiben, als sie gewiß noch keinem Prinzen geschrieben worden.

Was kann ich aber indes tun, als mich unter meine Bücher vergraben, um unter ihnen, wo möglich, alle Aussicht in die Zukunft zu vergessen? Ich habe auch nun weit länger als an Sie, meine Liebe, an keinen Menschen in der Welt geschrieben; weder an meine Brüder, noch an meine Mutter, noch an sonst Jemanden. Ich antworte auch keinem Menschen, der in irgend einer andern Sache an mich schreibt, als in Sachen der Bibliothek. Daß meine Korrespondenz nach Hamburg also auch völlig abgebrochen ist, versteht sich. Doch ist diesmal K[norre] mir eine Antwort schuldig, nicht ich ihm. Er wollte Michaelis nach dem Harze reisen, und seinen Sohn nach Wolfenbüttel auf die Schule bringen. Aber er ist nicht gekommen, und soll mir seit acht bis zehn Wochen auf meinen Brief antworten, in welchem ich ihm meldete, daß ich bei dem hiesigen Rector alles abgeredet hätte. Am besten würde ich tun, wenn ich an alle meine Bekannte, von deren vielen ich auch nicht einmal einen Brief zu sehen verlange, ein Circulare ergehen ließe, mich für tot zu achten. Denn wahrlich, meine Liebe, es ist mir fast unmöglich zu schreiben. Mehr als zehn Briefe habe ich selbst an Sie angefangen, und sie wieder zerrissen. Wer weiß, was diesem noch geschieht, ehe ich die Seite herunter bin? Doch, es fällt mir auch länger unmöglich, ohne Nachricht von Ihnen zu sein. Und ein Brief muß doch einmal fertig werden, mag er doch werden, wie er will. Die einzige gute Nachricht kann ich Ihnen schreiben, daß ich sehr gesund bin. Ich glaube, der Ärger hält mich gesund. Möchte ich ein Gleiches doch auch von Ihnen versichert sein. Nicht zwar, was den Ärger anbelangt; denn der, weiß ich, bekömmt Ihnen nicht so gut, als mir. Dieses ärgerliche Wesen verrät sich in jedem Worte, das ich spreche oder schreibe. Ich muß es also lieber darauf ankommen lassen, ob der Hr. von Gebler klein genug ist, es Ihnen empfinden zu lassen, daß ich mir so wenig mit ihm zu tun mache; als daß ich an ihn schreibe, und ihm Dinge schreibe, die seiner Eitelkeit ganz gewiß nicht schmeicheln würden, und die er

Ihnen wieder empfinden zu lassen, sich wohl noch mehr berechtiget zu sein glauben dürfte.

Daß der Baron v. B. aus Wien jetzt in hiesigen Gegenden ist, werden Sie vielleicht wissen. Er war vor einiger Zeit in Braunschweig, und kam nach Wolfenbüttel, wo er auch mich sprechen wollte, aber ich ließ mich verläugnen. Endlich hat er sich hinter den Hrn. von K[untsch] gesteckt, daß wir uns einander ein Rendezvous auf dem Weghause gaben. Der Mann gefällt mir besser, als mir noch sonst ein Wiener gefallen hat. Jetzt ist er in Hannover, wo er, wie ich höre, den Winter bleiben wird.

W[agener], dessen lächerlich traurige Geschichte Sie mir in Ihrem Letzten schreiben, habe ich immer für einen dummen Kerl gehalten. Aber nun sehe ich, daß er auch ein boshafter Schurke ist. Ein einziger Umstand in seiner Klätscherei ärgert mich; aber indem ich an diesen denke, werde ich so wild, daß ich meinen Brief gleich schließen muß. Sonst schreibe ich noch gewiß Dinge, die mich ihn zu zerreißen nötigen.

Leben Sie recht wohl, meine Liebe; und sein Sie lieber ein wenig gegen mich unwillig, als daß Sie Mitleiden mit mir haben sollten, wenn Ihnen dieses Mitleid den geringsten Kummer machen sollte. Ich bin dennoch ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 121

121

Antwort auf Nr. 120

Wien, den 23. Decbr. 1773.

Mein liebster Freund!

Ohne Ihre Antwort abzuwarten, hätte ich gewiß den dritten Brief nachgeschickt, wenn ich nicht in gleicher Verfassung gewesen wäre, in der Sie sich mir schildern. Denn ich mag mir für Vorstellungen machen, welche ich will, so beruhigen sie mich nicht, wenn Ihre Nachrichten so lange außen bleiben. Zwar diesesmal machte ich mir halbe Hoffnung, statt eines Briefes, Sie selbst zu sehen, indem der Jesuit, der den Graf Migazzi auf seinen Reisen begleitet hat, erzählet haben soll: Sie würden nächstens die Reise nach Italien über hier machen. Ob schon – wie Sie leicht denken können – diese Hoffnung mir nicht viel Zufriedenheit geben konnte, so freuete ich mich doch,

Sie einmal wieder zu sehen, und meinen Kummer in Ihren Schoß ausschütten zu können. Jetzt muß ich auch diesem Gedanken entsagen, weil Sie in Ihrem Briefe nichts davon erwähnen, was Sie ohne Zweifel getan haben würden, wenn diese Reise so nahe wäre. Nur wünsche ich, daß gar nichts daraus werden möge, sonst könnte es kommen, daß wir uns unterweges begegneten; denn ich habe seit gestern eine fast gewisse Aussicht, auf eine ziemlich gute Art, und bald, die Seidenfabrik an Mann zu bringen. Gott gebe, daß es doch einmal dazu kommen möge. Vor vier Wochen war ich bereits in Unterhandlung, und die Sache war so weit, daß gar nicht zu zweifeln stand, sie würde zu Stande kommen. Doch hat sie ein nichtswürdiger Anlaß zernichtet. Diese zernichtete Hoffnung brachte mich ganz um das Bißchen Gesundheit, so ich wieder gesammlet hatte. Seitdem habe ich die China wiederum gebrauchen müssen, von der ich denn doch seit einigen Tagen eine ziemlich gute Wirkung spüre. Alles mein Unglück wollte ich gern ertragen, wenn nur Sie glücklich und zufrieden wären. Sie können nicht glauben, wie nahe es mir geht, daß ich mir Sie nicht anders, als in einer so traurigen Gemütsverfassung vorstellen kann, die mich fast zweifeln macht, daß Sie so gesund sind, als Sie es sich einbilden. Es ist unartig, daß ich Ihnen dieses sage; allein die Furcht, Sie möchten sich verwahrlosen, bringt mich dazu. Unmöglich können Sie gesund sein, sonst würden Sie Lust und Kräfte haben, dem aufgebrachten Wesen (das in jeder Zeile Ihres Briefes sich äußert) zu widerstehen. Es ist wahr, man hat Ihnen übel mitgespielt, oder vielmehr in der Art verfehlet, wie man einen Mann, wie Sie, behandeln sollte. So lange aber die Stelle, die man Ihnen angeboten, nicht vergeben ist, so lange haben Sie auch nicht Ursache, so entrüstet zu sein, als Sie sind. Daß der Bewußte schon bei dem Antrage Sie zu hintergehen gesucht haben sollte, kann ich nicht glauben, ich müßte mir denn ihn zugleich als den Niederträchtigsten gedenken. Eher glaube ich, daß andere Geschäfte ihn die Sache vergessen lassen, und niemand ihn daran erinnert, weil Sie es nicht tun. Und wenn es wahr ist, was mir kürzlich ein Fremder, der diese Gegenden passiert ist, erzählte: daß das Haus so sehr derangieret ist, daß es bald zu einer d. C. kommen könnte, so wundere ich mich nicht, wenn Angelegenheiten von der Art vergessen werden. Indessen ist es mir leid, daß Sie es sind, die darunter leiden. Hundertmal habe ich schon gewünscht, daß von der ganzen Sache nie die Rede gewesen wäre. Doch vielleicht nimmt sie noch eine bessere Wen-

dung, als es jetzt das Ansehen hat. Möchte es nur bald sein! damit ich Ihrem nächsten Briefe nicht wieder so lange entgegen sehen darf. Mit einer angenehmen Nachricht, die Sie mir zu geben hätten, würden Sie doch wohl eilen; nicht wahr? Mit dem Circulare verschonen Sie mich; das nehme ich nicht an. Auf alles in der Welt täte ich eher Verzicht, als auf Ihre Briefe. Es ist auch wohl Ihr Ernst nicht, daß Sie es an mich richten wollten? Sonst müßte ich Sie für einen recht grausamen Mann halten, und der sind Sie nicht.

B[aron] von B. ist ein ganz guter Mann, und würde sich leicht zu einem der besten Männer bilden, wenn er beständig in guter Gesellschaft wäre. Vor seiner Reise nach England und Frankreich hat er mir besser gefallen, als jetzt. Sie wissen wohl schon die Absicht dieser Reise? daß er sich eine Frau sucht. Wenn K[untsch] eine schöne vernünftige Schwester hätte, so könnte er sie nicht besser versorgen. Auf Geld sieht er nicht, sonst würde er wohl in Hamburg hängen bleiben. So aber glaube ich es nicht, denn ich kenne dorten keine Person, die die Vorzüge hat, die er fodert. Mir ist es lieb, daß Sie ihn gesprochen, so hat er doch die Komplimente, so ich ihm beim Abschiedsschmaus an Sie mitgegeben, ausrichten können.

Von meinen Kindern habe ich durch einen, der sie kürzlich gesehen, die besten Nachrichten, und so auch von Madam Sch[midt]; diese hat mir einen sehr muntern Brief geschrieben, woraus ich urteilen muß, daß Sie recht vergnügt ist, was mich ungemein freut. Unter den Neuigkeiten, die sie mir meldet, ist auch diese: daß Madam Schl. Witwe geworden. Möchten doch alle üble Ehen sobald getrennt werden! Hierbei fällt mir unser guter Zink ein. Von dem schreibt sie mir, er sei schon so gut als tot.

Leben Sie nun recht wohl, und lassen Sie mit diesem alten Jahre allen Ihren Verdruß fahren. Aber schreiben Sie mir auch, daß Sie es getan, damit ich mich mit Ihnen freuen kann, so wie ich mich jetzt mit Ihnen betrübe. Ich bin auf immer

Ihre aufrichtigste Freundin E. C. K.

Wien, den 26. März 1774.

Mein lieber Freund!

Bald muß ich denken, daß Sie ganz und gar auch mich vergessen, sonst wäre es wohl nicht möglich, daß Sie ganze vier Monate verstreichen ließen, ohne eine Zeile an mich zu schreiben. Schon längst hätte ich mich um die Ursache dieses Stillschweigens erkundiget, wenn nicht eben dieses Stillschweigen, und eine gewisse Periode in Ihrem letzten Brief den Verdacht bei mir erweckt hätten, als wären Nachrichten von mir Ihnen vielleicht so unwillkommen, als willkommen mir die Ihrigen sind. Und ungeachtet dieser Argwohn noch nicht gehoben, so kann ich es doch nicht länger anstehen lassen. Ich muß wissen: was Sie machen und wie Sie sich befinden? ob Vergnügen oder Mißvergnügen Sie abgehalten, so lange nichts von sich hören zu lassen? Im erstern Fall will ich Ihnen gerne vergeben, allein nicht im letztern. Denn Sie müssen nicht mißvergnügt sein – wenigstens nicht auf so lange, als Sie es nun bereits sind; und denn so glaube ich auch, einen gegründeten Anspruch auf Ihr Vertrauen machen zu dürfen, und fände mich darum beleidiget, wenn Sie mir deswegen nicht schrieben, weil Sie mir nichts Angenehmes zu schreiben hätten. Wie lange hätte ich denn von meiner Seite die Korrespondenz unterbrechen müssen. Ich habe Ihnen wenig oder gar nichts Angenehmes zu sagen gehabt, und bin auch noch jetzt in einer Lage, daß ich nicht weiß, woran ich bin. Zwar habe ich dermalen einen Abnehmer für die Seidenfabrik, allein er fodert Begünstigungen vom Hofe, von denen ich noch nicht weiß, ob ich Sie erhalten werde?

Ich bin bereits vor drei Wochen darum eingekommen, es hat mich aber vor vierzehn Tagen ein Fieber befallen, das mich verhinderte, der Sache nachzugehen. Jetzt bin ich Gottlob! wieder auf der Besserung, und werde also, wo möglich, künftige Woche die fatale Beschäftigung vornehmen, Reverenze zu machen. Wenn diese ihren Endzweck erreichen, so bringe ich es wenigstens so weit, daß meine Verwandten ohne Schaden bleiben, das ist das Einzige, wornach ich jetzt strebe. Wie es mir ergehen wird, darauf denke ich nicht. Nicht aus Unbesonnenheit, sondern weil ich rasend würde, wenn ich diesem Gedanken öfters nachhienge. Er kömmt mir auch nur selten, und ich danke Gott, daß ich es so weit gebracht habe. Mein Schwager

hat, seinem letzten Briefe nach, wohl ein Vergnügen gehabt, warum ich ihn beneide; nehmlich dieses: Sie zu sehen. Ob er Ihnen gesagt, daß ihm mein Heidelberger Bruder die erste Stelle beim Mannheimer Lotto, die sehr einträglich sein soll, verschaffen will, und ob er Lust hat, sie anzunehmen, verlangt mich zu hören. Ich besorge, ich besorge, daß sein Hang für Hamburg ihn abermal eine Sottise begehen macht. Apropos von Mannheim, wissen Sie denn schon, daß der Churfürst verschiedene geschickte Gelehrte beruft, um die Heidelberger Universität damit zu zieren? und zwar sieht er nicht auf die Religion. Man hat mir keinen genennt, als meinen Bruder, dem man nun zum zweitenmal den Antrag macht, den er aber sicher nicht annehmen wird; es wäre denn, daß er glaubte, die Vaterlandsluft sei seiner Gesundheit zuträglicher. Ich wünschte es zwar, weil es nun das Ansehen hat, als ob auch ich darinnen leben müsse. Hätten Sie nicht auch Lust, dorten eine Professur anzunehmen? Wenn das wäre, so müssen Sie mir nur sagen, wie und auf was Art, so wollte ich die Anleitung dazu geben, und der Prof. M[ayer], dessen Sie sich erinnern werden, würde mit Vergnügen die Hand dazu bieten. Würklich habe ich im Ernste darauf gedacht, wie ich nur vom Bruder hörte, daß man auf geschickte Männer sänne, die man berufen wolle, und habe ihn auch sogleich gefragt: von welcher Gattung man sie suchte? worüber er mir vermutlich in einigen Tagen Antwort geben wird. Vielleicht lachen Sie über meinen Einfall; allein er wäre so uneben nicht, wenn Sie ihn genehmigten und er erfüllet würde. – Es ist doch rühmlich vom Churfürsten, daß er die Schätze der Jesuiten so nützlich zu verwenden sucht. Aus dem Überschuß von ihren Einkünften sollen die Salaria bestritten werden.

Die hiesige Schaubühne wird den zweiten Ostertag mit einer neuen Tragödie von Staatsrat Gebler eröffnet. Vermutlich hat er sie Ihnen schon geschickt; ich weiß nicht einmal, wie sie betitelt ist, so wenig bekümmere ich mich um das Theater. Weil es Schande gewesen wäre, so lange hier gewesen zu sein, und kein Noverrisches Ballet gesehen zu haben, habe ich das letzte, so er gegeben, die *Horazier* mit angesehen, und muß gestehen, daß es mir gefallen hat, aber noch weit mehr gefallen haben würde, wenn alles harmoniert hätte. Das Theater hatte nicht Raum genug, und dann so stachen die Decorationen mit der Kleidung, die sehr prächtig war, so sehr ab, daß es anstößig war.

Das spaßhafteste war der Lermen nach dem Beschlusse, wo Par-

terre und Gallerie mit heller Stimme eine Viertelstunde lang Noverre, Noverre! rief, bis er sich endlich zeigte, und einen Bückling machte. Wäre er nicht erschienen, ich glaube, sie hätten das Theater gestürmt. Ich habe mich nicht wenig gewundert, daß in Gegenwart des Kaisers ein solches Getöse entstand.

Um nun von einem braven Mann auf einen Stümper zu kommen, auf S[onnenfels], so kann ich Ihnen sagen, daß der nun vollkommen unterrichtet sein wird, wie Sie von ihm denken, denn Müller, der Acteur, mit dem Sie von ihm gesprochen, hat getreulich der ganzen Stadt erzählt, wie Sie sich über ihn ausgedrückt, und S[onnenfels] hat zu viel Überträger an der Hand, als daß es ihm nicht zu Ohren gekommen sein sollte. Wiewohl er gegen mich sich noch nichts hat merken lassen.

Was machen die jungen Eheleute, Prof. Z[achariä], E[bert] und Kammerherr K[untsch]? Sind sie vergnügt, und geben sie dem Prediger was zu verdienen? Machen Sie ihnen bei Gelegenheit meine Empfehlung. Um was ich Sie nochmals auf das dringendste bitte, ist: daß Sie mich nicht länger auf Briefe warten lassen, die mich Ihres Wohlseins, Ihrer Zufriedenheit und Freundschaft versichern, sonst werde ich nicht länger bleiben Ihre beste Freundin E. C. K.

Lessings Antwort ist Nr. 123

123

Antwort auf Nr. 122

Wolfenbüttel, den 8. April 1774.

Meine Liebe!

Bei allem, was heilig ist! wenn ich die ganzen langen vier Monate, in denen ich nicht an Sie geschrieben, einen einzigen vergnügten oder nur ruhigen Tag gehabt hätte, so könnte mir selbst mein Stillschweigen nicht anders als sehr *schurkisch* vorkommen. Das wäre der wahre Ausdruck dafür! Und nun, wollen Sie mich noch für schuldig halten? Verwünscht sei jedes Wort, das Ihnen in meinem letzten Briefe zu dem geringsten Verdachte Anlaß gegeben! Aber daraus sehen Sie auch, wie dumm und unbesonnen ich in den Tag hinein schreibe und rede, wenn ich das Herz voll Verdruß und Galle habe. Was kann ich denn besser tun, als daß ich meine Raserei nur in der Stille abwarte, und keinem Menschen damit beschwerlich falle? Aber Ihnen sollte

ich es doch sagen. Sie? Gerade Ihnen am wenigsten. Und wahrlich, ich schriebe Ihnen noch nicht, wäre nicht ein einziger Umstand in Ihrem Briefe, auf den ich zu jeder andern Zeit gewiß nicht geachtet hätte. Nehmlich der mit Heidelberg.

Was Sie mir davon melden, ist mir ganz neu; und ich wünschte allerdings, daß man mit auf mich einiges Absehen haben wollte. Denn hier ist es länger nicht auszuhalten. Es wird von Tag zu Tag schlimmer, und die bereits seit anderthalb Jahren verkümmerten Salaria werden es gewiß mit nächsten noch mehr werden. Von dem Erbprinzen, wie ich ihn nunmehr kenne, wenn er heute oder morgen zur Regierung kommen sollte, kann ich mir gewiß versprechen, daß er die ganze Bibliothek mit samt dem Bibliothekar lieber verkaufen wird, so bald sich nur ein Käufer dazu findet. Aber, wie ist es anzufangen, daß man dort an einen Mann denkt, dessen Namen man vielleicht nicht anders, als in der Komödie gehört hat? Die verwünschte Komödie! Zwar erinnere ich mich des Prof. Mayers sehr wohl. Als er mich auf seiner Rückreise hier besuchte, äußerte er sogar, daß man mich zu Manheim zu haben wünschte oder gewünscht hätte. Allein an ihn nun zu schreiben? Mich anzubieten? Ich würde mit mehrerer Freudigkeit in den Tod gehen. Und zu was sollte ich mich auch anbieten? Ein Mensch, wie ich, wenn er sich anbietet, scheint überall sehr überflüssig zu sein; wenigstens mag man ihn nicht anders, als so wohlfeil haben wie möglich. Dieses bei Seite gesetzt, ist Ihr Einfall allerdings sehr gut. Und ich habe nicht darüber gelacht, meine Liebe. Ich würde mich im Ernst darüber haben freuen können; wenn ich es nicht verschworen hätte, mich jemals wieder auf Hoffnung zu freuen. Wissen Sie indes unter der Hand etwas dabei zu tun: so haben Sie alle Vollmacht; und ich bitte Sie recht sehr darum, mir es wenigstens zu schreiben, was Sie mehr von der Sache hören sollten.

Ihren Herrn Schwager habe ich nicht gesehen. Denn Sie meinen doch, daß er hier durchgereiset sein dürfte? Wenn er in Hamburg zu bleiben wünschet, so wünschen sich andere um so mehr heraus. Wie es unserm Sch[midt] geht, werden Sie vermutlich schon wissen. Das Herz will mir zerspringen, wenn ich besonders an sie und die Familie denke. Er mag freilich wohl nicht so in allen Dingen zu entschuldigen sein. Aber K[norre] hat auch an ihm gehandelt – wie – wie K[norre]. Was kann ich Schlimmers sagen?

Der Staatsrat von Gebler hat mir seine neue Tragödie nicht ge-

schickt. Und vermutlich wird er mir sie auch nicht schicken; weil ich ihm auf solche Geschenke den Dank schuldig zu bleiben pflege. S[onnenfels] mag es immer wissen, wie ich von ihm denke; ja ich habe Müllern sogar gebeten, es jedermann zu sagen, wie ich von ihm denke. Es ist mir sehr lieb, daß er es getan hat.

Unsere neu verheirateten Freunde verhalten sich, wie Sie wohl erraten können. E[bert] und Z[achariä] sehr untätig; aber der K[ammerherr v.] K[untsch] geht mit seiner Frau, die guter Hoffnung ist, morgen auf seine Güter nach Sachsen, wo sie niederkommen soll, und er wenigstens sechs Monate bleiben wird. Auch dieses, daß ich ihn nicht mehr in Braunschweig weiß, ist mir sehr unangenehm. Ich verliere an ihm den einzigen Freund, gegen den ich mich wenigstens auslassen konnte.

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe; und lassen Sie mich es bald wieder wissen, daß doch wenigstens noch eine Seele auf der Welt lebt, der ich nicht gleichgültig bin. Ich bin ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 124

124

Antwort auf Nr. 123

Wien, den 11. Mai 1774.

Mein lieber Freund!

So habe ich denn keine angenehme Nachrichten mehr von Ihnen zu erwarten! Immer Klagen! Ich bedaure Sie herzlich, und wahrhaftig mehr als mich selbst. Wollte Gott! ich könnte zu Ihrer Zufriedenheit was beitragen. Angelegener würde ich mir in der Welt nichts mehr sein lassen. Seitdem ich Ihnen geschrieben, habe ich von Heidelberg keine Zeile erhalten; auch nicht von dem Professor aus Utrecht. Ich weiß nicht, hat er den Beruf angenommen oder nicht? Werden mehrere Gelehrte, und von welcher Gattung, nach Heidelberg berufen oder nicht? Kurz, ich weiß nichts. Wäre ich gegenwärtig, so sollte es mich wenig kosten, Ihre Wünsche zu erfüllen, wenn anders der Antrag so ist, wie man ihn mir erst gemeldet. So aber meinem Bruder darüber zu schreiben, ohne zu wissen, wozu Sie sich eigentlich verwenden möchten, kann ich nicht, und möchte es aus verschiednen Ursachen nicht tun. Ich wünschte, Sie hätten sich näher erklärt, und bestimmter gesagt: welche Professur Sie übernehmen möchten.

Noch lieber wäre mir, wenn Sie an meinen Bruder, den Professor, schrieben, und sich bei ihm erkundigten, ob man würklich einen Mann von Ihrer Gattung nach Heidelberg suchte? Er wird Ihnen nicht allein die bestimmteste Auskunft geben; sondern auch, wenn was für Sie zu tun wäre, die Sache, wie seine eigene, betreiben; Sie in Vorschlag bringen, und sich überhaupt mit dem größten Nachdrucke verwenden. Auf seine Verschwiegenheit dabei können Sie sicher zählen. Er ist überhaupt ein so redlicher Mann, daß Sie sich ihm ohne Bedenken anvertrauen können. Wenn Sie wollen, können Sie ihm auch sagen: daß Sie die Nachricht von mir hätten. Ich habe ihm zwar seit dem Brief, den Sie noch in Händen haben, keine Zeile von Ihnen geschrieben. Wenn es so elend in B[raunschweig] steht, und die Aussichten für Sie noch schlechter sind, wenn der E[rb] P[rinz] zur R[egierung] kömmt, so wären Sie allemal, auch bei einem mäßigen Gehalt, doch besser an jedem andern Orte.

Ich muß jetzt, meiner Umstände wegen, einen ganz neuen Plan entwerfen, indem Veränderungen im Commerzialwesen vorgefallen sind, die meinen alten Plan gänzlich unbrauchbar machen. Nunmehr weiß ich wieder gar nicht, wenn und wie ich von hier komme. Ich möchte rasend werden! mehr aber meiner Geschwister als meinetwegen. Wären nur die beruhigt, mir möchte es dann gehen, wie es immer wollte.

Die Nachricht wegen Sch[midt] war mir ein Donnerschlag. Ich wußte nichts davon, und weiß auch eigentlich noch nicht, worin das Unglück, so sie betroffen, besteht. Freilich kann ich erraten, daß ihre Umstände schlecht sein müssen, doch erwarte ich, daß der Frauen Vermögen gerettet sein wird. Ich erbitte desfalls eine umständlichere Nachricht von Ihnen. Daß K[norre] zu ihrem Unglücke beigetragen, ist abscheulich. Ob ich gleich ihm wenig Menschenliebe zutraue, so hätte ich mich doch dessen nicht zu ihm versehen, daß er bei so alten Bekannten nicht Nachsicht gebrauchen sollte. Wie wenig beneide ich den Mann um sein Geld, wenn seine Gemütsart so ist!

Geblers Stück, *Tamos,* hat den größten Beifall hier erhalten. Ob es ihn verdient, weiß ich nicht. Ich habe es weder gesehen noch gelesen. Sie tun nicht wohl, daß Sie den Mann so vernachlässigen. Ausgenommen seine Eitelkeit, hat er recht viele gute Eigenschaften. Er ist ein dienstfertiger und treuer Freund. Binnen vierzehn Tagen werde ich einen merkwürdigen Auftritt hier erleben; den Einzug des türkischen Interims-Nuntius.

Er ist bereits auf hiesigem Boden; allein er reiset so gemächlich, daß er alle Tage nur zwei Meilen macht. Man wird froh sein, wenn sich dieser Gast bald wieder empfiehlt. Er kostet dem Hofe, ohne Logis und Lebensmittel, täglich hundert Ducaten, von dem Tage an, da er die hiesigen Lande betrat. Der Ratsherr V[oght] müßte Hofmarschall sein. Hier könnte er seine Komplimente besser anbringen, als bei der Herzogin von Meklenburg; er dürfte nur statt dem *schon, nur* gebrauchen.

Nun, mein liebster Freund, leben Sie recht wohl, und schreiben Sie mir ja recht bald wieder. Niemand auf der Welt ist so sehr Ihre Freundin, als Ihre ergebene E. C. K.

125

Wien, den 13. Jul. 1774.

Mein lieber Freund!

Den Überbringer dieses empfehle ich Ihnen als einen rechtschaffenen Mann. Es ist der Herr von Herrmann aus Straßburg, der nach Petersburg gehet, um den Prinzen Daschkow abzuholen, und ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Seit drei Monaten hatten wir verabredet, die Reise nach Hamburg zusammen zu machen. Noch bin ich aber leider nicht so weit, und muß also zurückbleiben. Urteilen Sie, wie sauer es mir ankommen muß, auch nur diese wenige Zeilen zu schreiben, die ein Mann überbringt, den ich Ihnen so sicher selbst vorzustellen dachte. Ich hoffe, er trifft Sie gesund. Von Sch[uback] und meinen Kindern hat er mir versprochen Nachricht zu erteilen. Ich erwarte sie mit Ungeduld und wünsche nur, daß sie zu meiner Zufriedenheit ausfallen möge!

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich bin

Ihre ganz ergebene E. C. K.

126

Wien, den 28. Decbr. 1774.

Wie ist es möglich, wie ist es nur immer möglich, mein lieber, bester Freund, daß Sie mir in so vielen Monaten auch nicht eine Zeile schrieben. Vergebens schicke ich täglich, in der Erwartung eines

Briefes von Ihnen, auf die Post. Niemals kommt einer. Haben Sie sich vielleicht vorgenommen, gar nicht mehr an mich zu schreiben; so melden Sie mir wenigstens das, damit ich mich nicht mit vergeblichen Hoffnungen quäle.

Wenn mir nicht der Herr von Herrmann angezeigt hätte, daß er Sie vergnügt und gesund gesehen habe, so wäre ich besorgt, Sie müßten krank sein; so aber weiß ich nicht, was ich denken soll. Zuweilen kann ich mich nicht erwehren, wunderliches Zeug zu denken. Dem sei nun aber wie ihm wolle, so weiß ich doch, und bin es fest überzeugt, daß Sie Teil an meinem Schicksale nehmen, und sich also freuen werden, wenn Sie hören, daß ich endlich der größten Bürde, der Seidenfabrik, los bin, und zwar zu bessern Bedingungen, als ich niemals geglaubt. Käme ich von der Spallierfabrike eben so, so könnte ich von Glück sagen. Daran zweifle ich aber, zumal weil ich mich damit nicht lange aufhalten, sondern sie dem Ersten Besten losschlagen werde. Ich würde vielleicht am Ende doch eben das verlieren, und noch oben drein unnützes Geld verzehrt haben. Und mich plaget das Heimweh, so wie es mich noch nicht geplagt hat. Seit vier Wochen kam die Marter noch dazu, daß ich mir oft vorstellen mußte, weder Sie noch meine Kinder jemalen wiederzusehen, weil ich solche Zufälle hatte, und leider noch heute gehabt habe, die mich einen Schlagfluß vermuten ließen. Diesen Abend befinde ich mich etwas leichter, und setze mich deswegen auch gleich nieder, an Sie zu schreiben, was ich schon vier Wochen lang tun wollte, nehmlich, so lange ich der Fabrik los bin.

Alsdenn hätte ich Ihnen aber nur *eine* gute Zeitung mitteilen können, da ich jetzt noch eine zweite habe, diese ist: mein Oheim, dem ich zehn tausend Gulden nebst vierjährigen Interessen schuldig bin, hat dem Herrn Sch[uback] ein Document zugestellt, worin er meinen Kindern die ganze Schuld schenkt, doch gehört es nur den Kindern so lange, bis niemand mehr an mich zu fodern hat, alsdann aber bin ich die Eigentümerin davon. Ist das nicht ein großmütiges Betragen von einem Manne, der Kinder hat! Herr Sch[uback] hat ihn selbst auf seiner Reise gesprochen, der schreibt mir: er habe sich ganz besonders gütig über mich ausgedrückt, und eine väterliche Liebe gegen mich geäußert. Er zeigt es auch tätig, daß er mich liebet. Gott segne ihn dafür! Sehen Sie, mein Freund, wie viele Ursachen ich hätte, vergnügt zu sein, und doch bin ich es wider meinen Willen nicht. Die heitern Augenblicke treffen sparsam bei mir ein. Ich stelle mir vor,

der viele Verdruß, den ich vier Monate lang gehabt, (denn mir drohte ein Proceß, und ich weiß nicht was alles), hat so viel Übels sich bei mir sammeln lassen, daß ich lange zu tun haben werde, ehe ich wieder zurechte komme. Der Reisewagen könnte wohl das Beste bewürken, wenn der erst angespannt vor der Türe stände. Ich brauche auch China über China, damit ich nur die Krämpfe aus dem Kopfe bringe, daß die mich nicht aufhalten, wenn ich etwan fertig würde. Ich rechne, Sie zu eben der Zeit wieder zu sehen, in welcher ich Sie vor drei Jahren verlassen habe. Wie werde ich mich freuen, wenn ich Sie gesund und vergnügt finde? Aber werden Sie sich denn auch freuen? Die Frage sollen Sie mir eben nicht geradezu beantworten; daraus will ich es nur abnehmen, wenn Sie mich nicht länger ohne Briefe lassen.

Herr von Herrmann schrieb mir: Sie wünschten die Briefe zu haben, die zwischen Noverre und Angelino gewechselt worden. Bis jetzt habe ich mich vergebens darum bemühet; ich denke sie aber doch noch zu erhalten, und bringe sie Ihnen selbst, weil für die kurze Zeit es nicht der Mühe wert wäre, sie voraus zu schicken. Wollten Sie sonst noch was haben, so melden Sie es mir. Ehe ich es vergesse, muß ich Sie noch bitten, mir zu sagen: ob unser K[ammerherr] von K[untsch] noch in Dresden ist? Ich wünschte, diesen Ort nicht zu passieren, ohne ihn zu sehen, und seine Frau kennen zu lernen, wenn er noch da wäre. Nach unserer lieben Sch[midt] muß ich Sie auch fragen; denn mein Schwager ist der trägste und unempfindlichste Mensch. Ihr Unglück hat er mir gemeldet, aber auch weiter mit keinem Worte, wie es ihr gehet. Möchte sie doch auch so großmütige Verwandten haben, wie die meinigen sind! Vermutlich treffe ich sie in Leipzig. Wie wird es mir sein, wenn ich sie sehe! da mir schon das Herz blutet, wenn ich nur an sie denke. Ist denn ihr Mann so ein elender Mensch, wie mir ihn K[norre] schildert? Sogar die Frauenkleider habe er mitgenommen, schreibt er mir. Ich denke doch nicht. Nur unbesonnen und leichtsinnig stelle ich ihn mir vor.

Leben Sie wohl, bester Freund, und treten Sie das neue Jahr so vergnügt und gesund an, als es Ihnen wünscht

Ihre ganz von Herzen ergebene E. C. K.

Lessings Antwort ist Nr. 127

Antwort auf Nr. 126

Wolfenbüttel, den 10. Jan. 1775.

Ja wohl, meine Liebe, würde ich selbst nicht begreifen, wie es möglich gewesen, daß ich in so langer Zeit nicht an Sie schreiben können, wenn ich nicht von einem Tage zum andern mich gar wohl zurück erinnern könnte, wie es unterblieben. Vorigen ganzen Sommer habe ich mich mit dem Fieber geschleppt: aber doch hatte das Fieber nur wenig Schuld. Hätte ich Ihnen eine einzige kleine eben nicht angenehme, nur nicht eben sehr unangenehme Nachricht von mir geben können: so würde ich gerade während dem Fieber die beste Zeit gehabt haben, es zu tun. Aber Ihnen, meine Beste, den Kopf noch wüster zu machen, mit Dingen, die ich selbst gerne aus meinem Kopfe hätte, und an die ich doch notwendig denken muß, wenn ich an Sie denke: wenn ich das auch in der größten Hitze des Fiebers gekonnt hätte, ich würde mich selbst verachten. Wollte ich mich noch jetzt nur einigermaßen weiter darüber erklären: so käme sicherlich auch dieser Brief nicht zu Stande; und der soll doch zu Stande kommen. Gott sei Dank, daß ich Sie also allmählig wieder auf dem Wege zur Ruhe weiß. Diese drei Jahre waren ein garstiger Traum für Sie; aber würklich, man muß selbst so gut sein als Sie, und eben so guten Leuten angehören als Sie: wenn das Schlimmste endlich doch nur ein Traum gewesen sein soll. Wie sehr fürchte ich, daß dieses gar nicht der Fall von unsrer armen Sch[midt] ist; denn wenn es ihr für ihre Person auch schon an Entschlossenheit und Standhaftigkeit nicht fehlen möchte: so hat sie sich doch von den Ihrigen nur sehr schlechte Hülfe zu versprechen. Hülfe höchstens; aber Hülfe ohne Mitleiden. Und was ist das für eine unerträgliche Hülfe! Noch ist sie in Hamburg, und denkt gegen Ostern nach K[openhagen? Kiel?] zu gehen, wo sich ihr Mann aufhält, und seiner Art nach Projecte macht, denen er nicht gewachsen ist. Indessen sieht er, wie er sich durchhilft; und er hat Gelegenheit gehabt, auch mich in nicht geringe Verlegenheiten zu verwickeln. Ob er so schlecht ist, als ihn K[norre] beschreibt, daran will ich lieber noch zweifeln. Unglück kann zu vielem bringen: und wer von ihnen Beiden ohne seinen Nachteil großmütig hätte handeln können, das weiß ich. –

Den K[ammerherrn] von K[untsch] werden Sie mit seiner Frau

hier finden. Er ist glücklich, da seine Frau ein sehr gutes Kind ist, das ihn herzlich liebt. Zachariä hat ein großes Haus angelegt, und nimmt junge Russen mit ihren Hofmeistern bei sich in Pension. Ich denke, daß er sich bei dieser Lebensart nicht übel befinden soll: denn seine Frau versteht wenigstens alles was dazu gehört. Um die Possen zwischen Angelino und Noverre bemühen Sie sich nur gar nicht. Die Programmes des letztern zu seinen Balleten habe ich wohl einmal zu haben gewünscht: aber was sonst zwischen ihnen vorgefallen, geht mich gar nichts an. –

Sie wollen es selbst nicht, meine Liebe, daß ich es Ihnen mit Worten viel beteuern soll, wie sehr ich mich freuen werde, Sie wieder zu sehen. Wenn ich anders noch weiß, was sich freuen heißt! Gesund werden Sie mich finden, und gesunder, als ich leider! vermuten darf, Sie zu finden: ich scheine also auch meinen Bekannten so vergnügt, als man nur sein kann. Aber Gott gebe, daß sie nicht einmal sagen mögen: wir haben uns schrecklich mit ihm betrogen. So weit bin ich schon, daß ich sehe, alle mein Kummer, alle meine Bemühung, mich aus den verwünschten Umständen zu setzen, ist vergebens. So geschehe denn, was geschehen soll! Entziehen Sie mir nur, meine Liebe, Ihre gute Meinung nicht: und wenn das nehmliche auch noch von einigen andern Personen, die ich schätze und liebe, hoffen darf: so bin ich zu allem sehr gefaßt. –

Nun leben Sie von einem Tage zum andern immer vergnügter und gesünder. Das schlimmste ist überstanden. Aber Sie melden es mir doch noch, wenn Sie hier durchzukommen gedenken! sonst könnte es leicht kommen, daß ich abwesend wäre. Ihr ganz ergebenster L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 128

128

Antwort auf Nr. 127

Wien, den 16. Febr. 1775.

Mein liebster Freund, anstatt ich glaubte, in diesen Tagen Sie zu umarmen, muß ich Ihnen sagen, daß ich seit meinem Letzten, keine Stunde gesund gewesen, und es auch noch nicht bin. Doch bessert es sich. Vor drei Tagen wäre ich noch nicht im Stande gewesen, nur eine Zeile zu schreiben. – Ihr Brief hat mir viel Kummer gemacht, weil ich aus demselben schließe, daß Sie immerfort mißvergnügt sind, und

leider! wohl auch Ursache dazu haben. Warum sagen Sie mir aber nicht die Ursache! Sie wäre ja vielleicht noch zu heben. Mündlich hoffe ich mehr Vertrauen bei Ihnen zu finden. Wer weiß zwar, ob ich Sie auch wohl zu sprechen bekomme, weil Sie eine Reise vorhaben, und meine Umstände noch nicht so sind, daß ich meine Abreise so bestimmen könnte. Ich habe noch viel zu tun, denn alles ist liegen geblieben. Sollten Sie verreisen, so bitte ich mir die Freundschaft zu erweisen, es mir zu melden, damit ich alsdenn einen andern Weg als über Braunschweig nehme. Denn dahin zu kommen, und Sie nicht zu finden, könnte eben keine gute Folgen für mich haben. Eben war mein rechtschaffener Doktor der Herr von Haen bei mir, und hat mich versichert, daß es sich jetzt recht geschwinde bessern würde, und ich noch vor Ostern zu Hause sein könnte. In Nervenzuständen läßt sich eben nicht so leicht was bestimmen. Indes will ich es zu meiner Beruhigung glauben. Ich wende meinerseits alles an, um es dahin zu bringen – täglich brauche ich für zwei Reichstaler Medicin. Sagen Sie niemanden was von meiner Krankheit, damit es nicht etwan nach Hamburg kömmt, daß ich so übel gewesen bin. Meine armen Kinder würden sich nur betrüben. Sie werden so schon in Sorgen gewesen sein, weil ich so lange nicht habe schreiben können.

Leben Sie wohl, bester, liebster Freund, und erhalten Sie mich in Ihrer Freundschaft, die mir über alles schätzbar ist. Wenn Sie einiges Mitleiden mit mir haben, so schreiben Sie mir bald. Ich bin unausgesetzt Ihre ganz ergebene K.

Lessings Antwort ist Nr. 129

129

Antwort auf Nr. 128

Berlin, den 7. März 1775.

Meine Liebe!

Die Nachricht von Ihrer Krankheit würde mich unendlich beunruhiget haben, wenn Sie mir nicht zugleich Ihre Hoffnung gemeldet hätten. Hat es also mit dieser seine Richtigkeit: so ist es ein Glück für mich, daß jene sich eben jetzt eingestellt hat. Denn wenn Sie bei völliger Gesundheit Ihre Rückreise bereits angetreten hätten: so würde ich Sie, allem Ansehen nach, verfehlt haben, welches mir nun wohl nicht arrivieren soll. Wie Sie sehen, schreibe ich Ihnen dieses

nehmlich aus Berlin, wo ich nur noch einige Tage bleibe, um von da nach Dresden zu gehen, wo ich mich ebenfalls höchstens acht Tage aufhalten werde. Und wo meinen Sie, daß ich alsdenn hinzugehen gedenke? Wenn Sie nur noch vier Wochen in Wien bleiben: so habe ich das Vergnügen, Sie in Wien zu sehen. Oder vielmehr: ich bitte Sie, meine Liebe, da Sie sich so lange in Wien aufgehalten haben, daß Sie sich mir zu Liebe, auch noch diese kurze Zeit daselbst verweilen wollen. – Indes schreibe ich Ihnen, – um Sie völlig von meiner Seite zu beruhigen – von dieser abenteuerlichen Reise jetzt nur soviel, daß ich eigentlich noch immer in Wolfenbüttel bin, und auch würklich wieder dahin zurück zu kehren gedenke, und daß ich also in Wien nichts suche, was Sie im geringsten meinetwegen verlegen machen könnte. Ich bringe von dem hiesigen kaiserlichen Gesandten, dem Herrn von Swieten zwar eine Menge Empfehlungsschreiben mit: aber ich habe es ihm auch schon selbst erkläret, daß ich einen nur ganz gemeinen Gebrauch davon zu machen gedächte, indem er versichert sein könnte, daß mich nichts als meine particulären Angelegenheiten dahin zögen. – Und nun habe ich keine Zeit, Ihnen auch nur ein Wort mehr zu schreiben. Aber von Dresden aus schreibe ich Ihnen zuverlässig noch einmal, und will allda noch eine Antwort von Ihnen erwarten, die ich Sie in die Walthersche Buchhandlung zu adressieren bitte. In vierzehn Tagen, meine ich, kann diese Ihre Antwort dort sein, und so lange wenigstens wird es doch wohl dauern, ehe ich mich auf den Weg nach Wien machen kann. Wie sehr ich mich freue, Sie endlich wieder zu sehn, meine Liebe, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Gott gebe nur, daß ich Sie recht gesund finde! Ich umarme Sie auf das innigste, und bin Zeitlebens wie es auch immer mit mir werden mag, einzig der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 130

130

Antwort auf Nr. 129

[Ohne Datum, es ist der 15. März 1775.]

Mein liebster Freund, ich habe nur eben eine halbe Viertelstunde Zeit, wenn ich mit heutiger Post Ihnen sagen will, wie sehr ich mich freue Sie zu sehen; und doch wollte ich die heutige Post nicht um vieles versäumen. Denn ich muß Sie inständigst bitten, Ihren Aufent-

halt in Dresden zu verkürzen, und lieber dasige Geschäfte bis zum Rückwege zu versparen. Ihnen zu Gefallen bliebe ich gerne hier; denn was täte ich Ihnen nicht zu Gefallen? Allein ich habe erst gestern die Erinnerung vom Herren Sch[uback] erhalten, daß nun Ostern die Pension meiner Kinder aufgekündiget sei. Dieserwegen muß ich trachten um diese Zeit zu Hause zu sein. Ich sehe zwar noch nicht, wie ich bis dorthin fertig werde. Meine Sachen stehn just so, daß ich sie in vierzehn Tagen, vielleicht aber auch erst in vier Wochen endigen kann. Indes je eher Sie hieher kämen, je lieber wäre es mir. Wir könnten aldenn die Rückreise so zusammen machen. Gott wenn mir dieser Wunsch gewährt würde! Noch ist mirs wie ein Traum, daß ich das Vergnügen haben soll, Sie hier zu sehen. Ich umarme Sie indes tausendmal in Gedanken, und erwarte die Erfüllung Ihres Versprechens, mir von Dresden aus zu schreiben, ganz gewiß. Leben Sie wohl, bester Freund, ich bin ganz die Ihrige K.

Ich logiere jetzt in der Stadt im Regenspurger Hofe im zweiten Stock bei Herr von Luz, daß Sie ja keine Minute in Wien sind, ohne mich es wissen zu lassen.

Lessings Antwort ist Nr. 132

131

Wien, den 17. März 1775.

Mein lieber Lessing!

Eben höre ich, daß der Brief, den ich ehegestern an Sie abgeschickt habe, nun mit dem heutigen zugleich ankömmt, und da es mir mehrmalen arriviert ist, daß Briefe, die nicht am ordentlichen Posttage abgegeben werden, später und wohl gar nicht angekommen sind, so will ich lieber noch einmal schreiben, und die Versicherung wiederholen, daß keine Freude größer sein kann, als die, so ich empfinde, wenn ich denke, meinen besten Freund in wenig Tagen zu sehn. – Wochen! muß ich zwar sagen – Ihre Sehnsucht möchte denn der meinigen gleichen, daß Sie Ihren Aufenthalt in Dresden abkürzten, und darum bitte ich Sie inständigst, wenn es nur immer möglich ist. Ich möchte gar zu gern die Rückreise in Ihrer Gesellschaft machen. Wüßt' ich die Absicht Ihrer Reise, so könnte ich erraten, ob ich mir auf dieses Vergnügen Hoffnung machen dürfte; aber so will ich mir so viel möglich diesen Gedanken noch aus dem Sinne reden; denn bei

der Schwäche meines Körpers, die sich noch gar nicht geben will, laufe ich Gefahr einem Gedanken nachzuhängen – besonders wenn er mir so sehr am Herzen liegt – der fehlschlagen könnte. Und wenn Sie etwan hier was suchten, wie leicht könnte er dann nicht fehlschlagen! In Ihren guten Willen setze ich das beste Vertrauen, daß, ungeachtet die Herren sonst nicht gerne mit Frauenzimmern reisen, Sie eine Ausnahme machen würden. Ich werde mir dagegen gefallen lassen, in Dresden, und wo Sie wollen, mich aufzuhalten. Es fällt mir eben ein, daß in der Gegend Ihre Heimat ist. Ein doppeltes Vergnügen könnten Sie mir machen, wenn Sie diese zu besuchen aufschöben, damit ich dann die Freude mit Ihnen teilen könnte, Ihre Anverwandten zu sehn. In ein, zwei Tagen wird sichs entscheiden, wie und wenn ich fertig werde. Ich wollte, daß es schon entschieden wäre, damit ich Ihnen bestimmter sagen könnte, wenn ich von hier gehe. Ein für allemal aber ist es gewiß, daß ich auf Ostern, oder wenigstens einige Tage nach Ostern zu Hause sein muß.

Die Gasthöfe sind hier so schlecht, daß, wenn Sie sich aufzuhalten denken, es nötig sein wird, ein Zimmer für Sie zu mieten. Wenn Sie das wollen, so schreiben Sie es mir; sonst aber treten Sie im Ochsen bei der neuen Maut ab. Da sind Sie am besten, und auch in meiner Nachbarschaft.

Leben Sie wohl, und reisen Sie so glücklich wie ich es wünsche! aber gewähren Sie mir auch die Bitte bald zu kommen, und vergessen Sie nicht mir aus Dresden zu schreiben. Ich bin auf Zeitlebens

ganz die Ihrige E. C. K.

Können Sie das Geschmiere auch lesen? Feder, Tinte samt der Schreiberin, taugen alle nichts.

Lessings Antwort ist Nr. 132

132

Antwort auf Nr. 130 und 131

Dresden, den 24. März 1775.

Meine Liebe!

Ich danke Ihnen, daß Sie mich also noch in Wien erwarten wollen. Und wenn ich doch nun fliegen könnte! Aber so kann ich auf keine Weise eher, als übermorgen früh (den 26ten) von hier nach Prag abgehen. In Prag will ich nur einen einzigen Mann sprechen, und

brauche mich also über einen Tag nicht daselbst aufzuhalten. Wie geschwind ich aber von Prag aus, mit der allergeschwindesten Gelegenheit oder Post, in Wien sein kann, werden Sie besser wissen, als ich. Wenigstens glaube ich doch wohl, wo nicht mit Ablauf des Monats, dennoch den ersten oder zweiten des künftigen Monats eintreffen zu können. – Von den Absichten meiner Reise, die nicht sowohl meine Absichten als vielmehr *Andrer* Absichten mit mir sind: von diesen mündlich. Genug, wenn ich Sie vergnügt und gesund gefunden habe: so ist mein vornehmster Wunsch erfüllt; und ich sehe nicht, was mich abhalten könnte, die Rückreise mit Ihnen zu machen, wenn Sie nur nicht schlechterdings vor den Feiertagen in Hamburg sein müssen.

Wenn Sie es nun besser und schicklicher finden, daß ich auf die 14 Tage, welche ich längstens in Wien zu bleiben gedenke, nicht in dem Gasthofe logiere, sondern ein besonderes Zimmer habe: so haben Sie die Güte, mir eines mieten zu lassen. Vors erste werde ich doch immer im Ochsen abtreten, aber Ihnen meine Ankunft sogleich wissen lassen. – Nun leben Sie bis dahin recht wohl meine Liebe, und schließen von meinem Verlangen, Sie zu umarmen, aus dem Ihrigen. Ganz der Ihre L.

133

[Wien], den 31. März 1775.

Meine Liebe!
Ich hoffe, daß ich noch eher eingetroffen, als Sie mich erwartet. Urteilen Sie daraus auf meine Sehnsucht, Sie zu umarmen.

Ihrer Anweisung nach, bin ich in dem *Ochsen* abgetreten, aber es ist der *goldne Ochse,* und ohne Zweifel nicht der rechte. Haben Sie ein Zimmer für mich bestellen lassen, so haben Sie die Güte, mir es anzuweisen. Vor allen Dingen aber lassen Sie mich mit einem Worte wissen, wenn ich Ihnen nach Tische am gelegensten komme. Denn zu Ihnen muß doch notwendig mein erster Gang sein, den ich in Wien mache. Dero ergebenster L.

Wien, den 29. April 1775.

Mein liebster, bester Freund!
Ich begleite Sie von Station zu Station mit meinen Gedanken, und den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und Zufriedenheit. Wenn aufrichtige Wünsche jemals sind erhört worden, so werden die meinigen gewiß erhört, und Sie reisen so glücklich und vergnügt, als langweilig und vielleicht traurig ich reisen werde. Denken Sie nur! an dem für mich so betäubten Abschiedstag, mußte ich auch noch einen Brief von Sch[uback] erhalten, worin er mir seine Abreise nach Lissabon meldet, die auf den künftigen Tag angesetzt war. Da er vor Ende Juli nicht zurück kömmt, so entschloß ich mich auf der Stelle, meinen Weg nunmehro über Heidelberg zu nehmen, wohin ich schwerlich Gesellschaft finden, und wornach ich mich auch nicht aufhalten werde, sondern, wenn, wie ich hoffe, ich mit Winklern diese Woche zu Ende komme, so reise ich Montags oder Dienstags von hier. Wien liegt mir auf dem Rücken, seitdem ich meinen besten Freund darin vermisse. Ich kann wohl mit Wahrheit sagen, die wenigen Tage, die ich mit Ihnen hier zugebracht, sind darin die einzigen vergnügten gewesen. Gott mag es Ihrem P[rinz] L[eopold] verzeihn, daß er mich um Ihre Gesellschaft gebracht hat, ich verzeihe es ihm nimmermehr. Heute habe ich mit einem schweren und finstern Kopfe etliche dreißig Abschiedsvisiten gemacht. Unter andern bei Baron Gebler, der voraussetzte, daß ich Ihnen schreiben würde, und mir also hundert tausend Empfehlungen an Sie auftrug, und zugleich die Bitte, Sie möchten ihm schreiben, und den Ort anzeigen, wohin er Ihnen antworten, und die Briefe, so für Sie kämen, schicken könnte. Diese Briefe müssen von ihm couvertiert, und nicht bloß adressiert sein. Dies sagte er mir, indem er sich zugleich anbot, meine Briefe an Sie zu befördern. Er hat mich beinahe auf die Folter gelegt, ihm zu sagen: ob Sie ihm auch gewogen wären? So ernstlich, ich es ihm beteuerte, so hat er doch diese Frage gewiß sechsmal wiederholt, und immer dabei gesagt: Ich bin ihm von ganzem Herzen gut, und wünsche nur, daß wir ihn hier behalten. Und ich dachte in meinem Herzen, ich wünsche es nicht; denn mein lieber Lessing schickt sich besser zu der Wolfenbüttler Bibliothek, als unter die Hofschranzen; wenigstens wird ihn jene länger unterhalten, als diese. Nicht wahr ich habe recht?

Bei de Haen bin ich heute auch gewesen. Er war betroffen, wie er hörte, daß Sie abgereist wären. Ich habe Sie auf das Beste entschuldigt, und versichert, daß Sie sich vorgenommen hätten, bei Ihrer Zurückkunft ihn zu allererst zu besuchen. Machen Sie mich nur nicht zur Lügnerin, und besuchen Sie ihn gewiß. Er ist Ihnen jetzo schon so gut, was wird er nicht von Ihnen halten, wenn er Sie näher kennen lernt? Sein Äußerliches, sagte er, indem er von Ihnen redete – verrät schon den rechtschaffenen Mann und den wahren Gelehrten. – Was mir das Unangenehmste bei meinen Visiten war, ist, daß ich durchgehends hörte: Der Kaiser würde wenigstens bis Ende Juni ausbleiben. So hätte ich also wenig Hoffnung, daß Sie mich von Heidelberg abholen könnten, was ich doch so sehnlich wünschte, und zwar aus vielen Ursachen wünschte. Wenn das gar nicht angehen sollte, so sein Sie doch so gütig, liebster Freund, und schreiben es mir in Zeiten, damit ich mich nicht vergebens aufhalte. Ohne die Aussicht, Sie da zu sehen, halte ich mich schwerlich länger als vierzehn Tage in meiner Vaterstadt auf. Sie sollen die genaueste Nachricht von dem, was ich tue, hier in Wien – und zwar bei Baron Gebler – antreffen, den ich bitten werde, wenn Sie sich allenfalls sehr lange in Italien aufhalten sollten – die Briefe durch Vockelt dahin befördern zu lassen. Erinnern Sie sich nur auch fleißig an Ihr Versprechen, mir recht oft schreiben zu wollen. Mit zwei Zeilen bin ich zufrieden, die mir sagen: daß Sie wohl sind, und mich lieben; denn ich weiß wohl, daß man auf der Reise zu sehr zerstreut wird, um lange Briefe schreiben zu mögen. Eine Neuigkeit muß ich Ihnen noch melden, die heute über Tisch erzählt wurde: daß Madam E. nebst ihrem Schwager oder Bruder und der Wezlarischen Familie sich nächstens zu der allein seligmachenden Religion bekehren würden. Der dies gute Werk bewürket, spielt dem Teufel keinen kleinen Possen, weil zwei so hübsche Frauenzimmer darunter sind, von denen er doch auch ein Liebhaber sein wird?

Baron D. beklagt sehr, daß er keine Gelegenheit gehabt hat, Sie kennen zu lernen. Baron B. ist sein Schwager. Sie würden mich recht verbinden, wenn Sie bei Ihrer Retour sich durch diesen bei ihm aufführen ließen. Er gehört unter die Zahl derer, die mir viele Freundschaft erwiesen haben, und Sie werden einen der artigsten Östreicher an ihm finden.

Von hier werde ich Ihnen schwerlich mehr schreiben können; es wäre denn, ich müßte mich länger aufhalten als ich denke. Bis jetzo hoffe ich künftigen Donnerstag abreisen zu können.

Ihre Briefe adressieren Sie, wie vorhin, an K[ünert] und C., die ich ersuchen werde, mir sie gleich nach Heidelberg zu schicken. Wollen Sie mir aber direkte schreiben, so adressieren Sie den Brief an Joh. Georg Hahn. Mit dem innigsten Verlangen sehe ich dem versprochenen Briefe aus Salzburg entgegen. Ich hoffe, daß er mir die besten Nachrichten von Ihnen bringen wird. Leben Sie wohl, bester, allerbester Freund, und lassen Sie sich tausendmal in Gedanken umarmen, von Ihrer ganz ergebensten Freundin E. C. K.

Eben meldet sich ein Reisegesellschafter, der einem ganz einfachen und guten Menschen gleich siehet. Er sieht aus wie ein Handlungsbursche, der eben ausgelernt hat, und spricht doch von einer Frau, die er in Holland habe. Kann weder recht Deutsch noch Holländisch. Ich werde mich nach ihm erkundigen und mich freuen, wenn er ein ehrlicher Mann ist, weil er mir just zum Reisegefährten anständig wäre.

Lessings Antwort ist Nr. 136

135

Mailand, den 8. Mai 1775.

Meine Liebe!

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen weder aus Salzburg noch aus Brescia habe schreiben können. Nur an diesen beiden Orten haben wir uns einen einzigen Tag aufgehalten, welcher mit Besuchen hingegangen. Gestern sind wir hier in Mailand angelangt, und ich befinde mich noch recht wohl, außer daß meine Augen von der Sonne und dem Staube, die wir so häufig unterwegens gehabt, sehr gelitten haben. Den 12ten gehen wir nach Venedig ab, wo wir den 20ten einzutreffen gedenken. Daß unsre Reise von da wieder zurück geht, ist vors erste so gut, als ausgemacht. Und so viel von mir!

Wenn ich doch nun, so bald als möglich, versichert sein könnte, daß Sie sich, meine Liebe, recht wohl, recht sehr wohl befinden. Es gehet fast keine Stunde hin, wo ich nicht einmal Gelegenheit finde, es zu bedauern, daß ich nicht lieber mit Ihnen reise. Denn Nutzen werde ich nur sehr wenig von meiner Reise haben, da ich überall mit dem Prinzen gebeten werde, und so alle meine Zeit mit Besuchen und am Tische vergeht. Heute haben wir bei dem Erzherzoge gespeiset. Nur der Vorteil, den ich vielleicht von dieser Reise künftig in

Wolfenbüttel haben dürfte, kann mir eine solche Lebensart erträglich machen.

Ob, wenn und wie Sie abgereist sind, meine Liebe, hoffe ich nächstens durch ein Paar Zeilen von Ihnen zu erfahren. Ich werde nicht eher ruhig werden, bis ich Sie gesund an Ort und Stelle weiß. Alles übrige, hoffe ich, soll sich zu unsrer beider Vergnügen wohl geben, es sei nun da oder dort. Behalten Sie mir nur Ihre Liebe, als woran ich nicht sowohl zweifle, als warum ich vielmehr nicht aufhören muß, Sie zu bitten, weil diese Ihre Liebe mein einziges Glück in der Welt machen kann.

Hiermit umarme ich Sie tausendmal. Ich erwarte mit Sehnsucht Ihre Briefe, die Sie, wenn Sie noch in Wien sein sollten, nur rekte an Vockelten schicken dürfen, außerdem aber nach Wien unter dem Couverte des Staatsrats Geblers. Auch hoffe ich eine weitläufigere Beschreibung Ihrer Reise von Ihnen zu erhalten, als ich Ihnen von der meinigen geben kann. Wenn meine Augen nur wieder besser werden, so ist alles gut. Ich küsse Sie nochmals tausend und tausendmal in Gedanken, und bin Zeitlebens ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 137

136

Antwort auf Nr. 134

Venedig, den 2. Jun. 1775.

Meine Liebe!

Wir sind den 23ten vorigen Monats glücklich allhier angekommen. Wenn ich Ihnen aber erst heute schreibe, so ist die Schuld nicht sowohl an den Zerstreuungen, die ich täglich und stündlich gehabt, als vielmehr daran, daß ich mich die ganze Zeit hier in Venedig nichts weniger als wohl befunden habe. Endlich habe ich vorgestern zur Ader gelassen (welches, wie Sie sich erinnern werden, ich schon in Wien tun wollte) und nun ist mir gestern und heute wieder so ziemlich wohl. Ich hoffe auch, daß sich alles wieder völlig geben wird, da wir morgen Venedig verlassen, und wieder in eine beßre Luft kommen. – Aber nun lassen Sie sich das Schlimmste klagen, meine Liebe. Wir kehren nicht gleich wieder nach Wien zurück, sondern gehen noch erst nach Florenz: so daß, wenn ich alles auf das kürzeste überschlage, wir schwerlich eher als in der Mitte des Julius wieder in

Wien sein können. Der Prinz kann und will sich nicht eher wieder in Wien sehen lassen, als bis alles daselbst seinethalben regulieret ist. Und das hat man nun davon, wenn man sich mit Prinzen abgibt! Man kann niemals auf etwas gewisses mit ihnen rechnen; und wenn sie einen einmal in ihren Klauen haben, so muß man wohl aushalten, man mag wollen oder nicht.

Wenn Sie also nicht länger in Heidelberg bleiben wollen, als Sie mir schreiben – (Ihren Brief vom 2. April habe ich erst hier in Venedig erhalten) – so bleibt mir nichts übrig, als daß ich Sie gleich nach meiner Zurückkunft in Hamburg wieder aufsuche. Gott gebe nur, daß sich alles andre so schickt, als ich es zu unsrer beider Besten wünsche!

Darin haben Sie vollkommen recht, daß auf die Länge Wolfenbüttel mehr mein Ort ist, als jeder andrer, und daß mittelmäßige Umstände in Wolfenbüttel für uns beide vorteilhafter sein werden, als noch so glänzende in Wien, oder anderwärts. Ganz gewiß werde ich auch also alles darauf anlegen, um in Wolfenbüttel zu bleiben. Nur auf den Fuß, wie ich bisher gewesen, kann ich es unmöglich. Daher ich denn auch, bloß in dieser Rücksicht, nicht alles so gar weit von mir werfen werde, was man etwa in Wien mir antragen möchte. Antragen sage ich; denn anbieten werde ich mich gewiß nicht, sondern in allen Stücken mich so daselbst zu betragen fortfahren, als ich einmal angefangen.

Daß ich den rechtschaffenen Haen nicht noch besucht, habe ich mir schon mehr als einmal vorgeworfen. Ich will es aber gewiß wieder gut zu machen suchen, und bei meiner Zurückkunft mir seine Bekanntschaft angelegen sein lassen. Auch dem Baron D. will ich mich durch seinen Schwager aufführen lassen, da Sie ihm Verbindlichkeiten zu haben versichern.

Einer von meinen ersten Gängen hier in Venedig ist nach St. Christoforo gewesen, um zu sehn, wo unser Freund ruht, und seinem Andenken auf seinem Grabe eine aufrichtige Träne zu schenken. Der nehmliche Mann, in dessen Armen er gestorben, hat mich herausgebracht, von welchem ich dann auch die gewisse Versicherung erhalten, daß es mit seinem Tode sehr natürlich zugegangen. Ich weiß, daß Sie einmal nicht ohne Argwohn waren, und desfalls ruhig zu sein wünschten. Das können Sie nun. Wegen eines kleinen Denkmals, das Sie auf sein Grab noch müssen setzen lassen, mündlich ein mehreres.

Meinen Brief aus Mailand, hoffe ich, werden Sie erhalten haben,

und vermutlich noch in Wien. Gott gebe, daß Sie dieser nirgend anders, als in Hamburg findet, in Gesundheit und Ruhe unter Ihren Kindern! Wie Ihre Reise abgelaufen ist, bin ich äußerst begierig zu erfahren. Ich bin den ganzen Weg mehr mit Ihnen gefahren, als mit dem Pr[inzen]; das glauben Sie mir doch wohl? Wenn mir das Opfer, das ich dem Pr[inzen] gemacht habe, nicht auf eine andre Weise wieder ersetzt wird, so werde ich es Zeitlebens bedauern. Denn wahrlich von der Reise selbst habe ich weder viel Vergnügen, noch viel Nutzen.

Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen an mich unter Wegens ist. Auch schreibe ich Ihnen noch gewiß einmal aus Italien. Und nun, meine Liebe, lassen Sie sich tausendmal von mir in Gedanken umarmen, und erhalten Sie mir Ihr Herz, dessen ganzen Wert ich kenne, und in dessen Besitze allein ich noch auf den Rest meines Lebens glücklich zu sein hoffen darf. Leben Sie wohl, leben Sie recht wohl, und küssen Sie Ihre Kinder für mich in meiner Seele der Ihrige G. E. L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 138

137

Antwort auf Nr. 135

Heidelberg, den 5. Jun. 1775.

Mein lieber Freund!

Bis den 3. Junius bin ich ohne Ihre Briefe gewesen, das ist eben so viel gesagt: als ohne Ruhe und Zufriedenheit. Freilich ist es nicht ganz Ihre Schuld. Hätten Sie aber Ihr Versprechen gehalten, und von Salzburg zwei Zeilen geschrieben, so hätte mich der Brief noch in Wien getroffen, und ich wäre vergnügt da abgereist. So müssen Sie das nicht tun, und Ihr Brief muß auch noch, Gott weiß wo, so lange aufgehalten werden. Vielleicht hat mein Brief, den ich den Donnerstag nach Ihrer Abreise an Baron Vockelten schickte, ein ähnliches Schicksal; fast vermute ich es, sonst würden Sie schon darauf haben antworten können. Wenn das aber auch ist, so hat es nicht viel zu bedeuten; denn die Zerstreuung, worin Sie nun leben, läßt Ihnen wohl wenig Zeit übrig, an mich, oder an meine Briefe zu denken. Ich denke desto mehr an Sie, und versichre Sie auf das heiligste, daß das die erste heitre Stunde war, in der ich Ihren Brief erhielt, die ich gehabt, seitdem ich Sie verlassen habe. Besonders freut mich, daß Sie

wohl sind. Wenn Sie das nur bleiben! und wenn Sie mir nur öfters schreiben, daß Sie es sind, so hoffe ich mit Ihnen, daß sich alles Übrige zu unserm Vergnügen geben soll.

Den 7. Mai bin ich von Wien abgereist, in Gesellschaft eines Buchhändlers aus Geldern, und bin mit ihm den 13ten glücklich in Heidelberg angelangt. Das kalte nasse Wetter, so wir gehabt, hat die Reise ziemlich unangenehm gemacht, besonders die Nächte. Ohne Ihren Fußsack – wofür ich noch zu danken habe – wär ich erfroren. Das will aber alles nichts sagen gegen den Schrecken, so ich gehabt, wie ich hieher kam, und meinen Theodor im Bette mager und abgezehrt fand. Sein Fuß war seit sechs Wochen übler geworden, als er gewesen war. Man wartete nur auf mich, um ihn mit meiner Genehmigung nach Landau zu einem dasigen berühmten Chirurgus, Namens Rabaton, zu bringen. Dieses habe also gleich in Gesellschaft meines Bruders getan, und bin, Gott sei Dank! mit der tröstlichen Hoffnung zurück gekommen, daß der Schaden zwar langsam und schwer, aber doch heilbar sei. Der Theodor ist bei dem Mann im Hause, der eine Haushaltung hat, und ihn also gleich beköstiget. Für Kost, Logie, Medicamente, und Verpflegung muß ich monatlich drei *Louis neuf* und einen großen Taler bezahlen. Wenn er ihn nicht curiert, weiter nichts; curieret er ihn aber, so bekommt er noch ein Gratial von 25 *Louis neuf*. Das wird nun freilich ein Kapital wegnehmen; denn unter einem Jahre wird er nicht davon kommen. Was ist aber zu machen? die erste Pflicht der Eltern ist für die Gesundheit der Kinder zu sorgen: wenn er diese nur erhält, so wird er mich so viel nicht mehr kosten, denn er ist schon ein sehr brauchbarer Mensch. – Seit meiner Zurückkunft von Landau bin ich auch in Manheim gewesen, um die dortigen Verwandten zu besuchen, und nun sitze ich hier und darf von keiner Abreise reden, ohne daß mein Bruder mir den Einwurf macht: ich könne doch bei der Abwesenheit des Herrn Sch[uback] nichts ausrichten; sollte ihm also den Gefallen erzeigen, bis Ende Julii hier zu bleiben. Das werde ich aber nicht tun. Die Schwägerin aus Holland werde ich abwarten. Die ist bereits in Hanau, und kömmt in acht oder vierzehn Tagen her. Hauptsächlich werde ich mich nach Ihren Briefen richten. Wenn Sie mich abholen wollen, so bleibe ich, bis Sie kommen; und reisen Sie grade nach Braunschweig, so eile ich, Sie da zu sehn. Ich hoffe, Sie werden vor Ihrer Abreise aus Venedig geschrieben haben, was Sie machen, und wo Sie hin reisen: ob Ihr Weg Sie näher zu mir, oder noch weiter von

mir führt. Ich wünsche das Erstere. Denn so lange Sie in Italien sind, werde ich nicht ruhig sein. Darauf verlasse ich mich wenigstens, daß wenn Sie weiter gehen sollten, Sie mir wenigstens öfters schreiben werden. Sie können mir keinen größern Gefallen in der Welt tun. – Die Briefe adressieren Sie nur immer an K[ünert], wenn Sie sie auch an Baron Vokelten beischlagen. Denn wenn ich von hier reisen sollte, so zeige ich dem Herrn K[ünert] an, wohin er sie mir schicken soll.

Wissen Sie denn schon, daß K[lopstock] den Durlacher Hof verlassen hat? Er hat schriftlich vom Markgrafen Abschied genommen, unter dem Vorwand, der Abschied käme ihm zu hart an, als daß er ihn persönlich nehmen könnte, und doch beriefen ihn dringende Ursachen nach Koppenhagen zurück. Die Manheimer Herrn Gelehrten halten sich sehr darüber auf, daß er keinen von ihnen besucht hat ohneracht er sich da acht Tage aufgehalten, sondern bloß mit Virtuosen umgegangen ist. Der Pater Mayer hält sich nun in Manheim auf. Ich habe ihn aber nicht gesprochen, weil er eben in Schwetzingen war. Wenn Sie her kommen, besuchen wir ihn zusammen. Ich möchte Sie gerne recht dringend nötigen, mich abzuholen, wenn ich nur wüßte, daß Sie es gerne täten. Sie wissen, daß ich Sie nicht gerne geniere, deswegen tun Sie, was Ihnen Vernügen macht.

Mein hiesiger Bruder wünscht nichts sehnlicher, als Sie kennen zu lernen. Er hatte einen Wink von unsrer Freundschaft, ohne daß er es mich merken ließ, bis ich etwan zehn Tage bei ihm war, da machte er mir Vorwürfe, daß ich so geheimnisvoll gegen ihn wäre. Er war aber auch gleich wieder zufrieden, wie ich ihm die Ursachen angab, warum ich nicht von der Sache hätte reden wollen, bis ich wüßte, wie meine Umstände ausfielen. Sie glauben nicht, welch ein rechtschaffner und liebreicher Bruder das ist, und wie sehr er mich liebt. Vielleicht haben wir auch noch das Vergnügen, unsern Professor zu sehn. Er war halb Willens heraus zu kommen, allein der Umstand kam dazwischen, daß Herr Gaubius seine Professur niederlegte. Nun wollen sie ihn an die Stelle haben, und Gaubius sähe gerne, daß er sie annehme; ihm ist aber nichts darum zu tun, er will sich also nicht entfernen, um wo möglich sich davon los zu machen.

Ich hoffe Ihre Augen werden wieder gut sein. Es ist wohl kein Wunder, daß Sie in der offnen Calesche gelitten haben; wozu denn auch noch die hübschen italienischen Mädchen was beigetragen haben können. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin Zeitlebens ganz die Ihrige E. C. K.

Ich habe verschiedenes Zeug zurück lassen müssen, weil ich keinen Platz hatte. Wenn Sie es mitnehmen könnten, so wäre es mir lieb; es hat aber nichts zu sagen, wenn es zurück bleibt. Den Regenschirm haben Sie mir doch wohl nicht zugeschickt? Ich will und brauche ihn nicht, und frage nur darnach, damit er nicht etwa unter den Bedienten bleibt.

138

Antwort auf Nr. 136
Heidelberg, den 2. Jul. 1775.

Mein liebster, bester Freund!
Ich habe also nicht so ganz vergebens besorget! Sie sind würklich in Venedig unpaß gewesen, und wer weiß! waren Sie übler, als Sie mir haben melden wollen. Wenigstens besorge ich es, und es vergeht keine Stunde im Tage, wo mich dieser Gedanke nicht verfolgt und quält. Ich bin auch so mißmütig, und verdrießlich, daß ich mich oft über mich selbst ärgere, daß ich einem Bruder, der mich so außerordentlich zärtlich liebt, nicht eine vergnügte Miene zeigen kann. Wenn Sie nur Wort gehalten und mir aus Italien noch einmal geschrieben hätten, so würde ich doch vielleicht, oder vielmehr, Gott gebe es, hier noch beruhigt werden. Denn vor drei oder vier Wochen komme ich wohl nicht von hier. Morgen kommen meine beiden Schwägerinnen: des Professors Frau mit drei Kindern, und des Bruders von Frankfurt Frau mit zwei Kindern. Noch ist auch einige Hoffnung, daß der Professor selbst kömmt. Erhielten wir Nachricht, daß er fest entschlossen sei, nicht zu kommen, reise ich wohl den 18. Julius schon von hier, weil ich keine Hoffnung mehr habe, daß Sie mein Begleiter sein können. Wie leid mir dieses tut, können Sie gar nicht glauben; zumal ich Sie auch nicht in Braunschweig treffen werde! Ich will dem Prinzen noch alles verzeihen, wenn er Sie nur in Wien nicht auch noch so lange aufhält. Würklich wenn Ihnen unsre Angelegenheit recht am Herzen liegt, so müssen Sie sich, mein Lieber, nicht lange aufhalten lassen. Sobald ich mit meinem Geschwister aus einander gesetzt bin, welches im August, gleich nach der Zurückkunft des Herrn Sch[uback] geschehen wird, so muß ich auch einen sichern Entschluß fassen, wo ich meinen Wohnplatz nehmen will. Erst mit dem ganzen Train auf hier zu ziehen, mich hier einzurich-

ten, und nach einigen Jahren wieder zu verändern, würde unendlich viele Schwierigkeiten und Kosten nach sich ziehen. Es wäre noch ratsamer, ich bliebe ein Vierteljahr länger in Hamburg. Eben deswegen, und noch so vieler Dinge wegen, wünschte ich Sie zu sprechen, bevor ich nach Hamburg gehe. Wenn es daher möglich ist, so machen Sie, daß ich Sie in Wolfenbüttel treffe. Sollten Sie wider Vermuten eher nach Wien zurückgekommen sein, so daß Sie mich hier noch antreffen könnten, so kommen Sie doch auf hier. Ich bitte Sie auf das inständigste. Wer weiß, ob hier im Lande sich nicht ein Platz für Sie fände? Der bei der Bibliothek ist würklich mit einem Lutheraner besetzt. Es ist ein gewisser Herr Lamey aus Straßburg, der zugleich Sekretair bei der Akademie ist. Er steht auf 1000 Tlr. nebst freier Wohnung und Holz. Und wenn Sie auch eine Stelle bekämen, die nur die Hälfte eintrüge, so würden wir, meine Revenüen mit dazu gerechnet, anständiger und besser hier im Lande damit leben können, als in Wien mit 4000 Gulden. – Allemal ziehe ich Wolfenbüttel auch diesem vor, ob ich gleich just nicht zu sagen weiß, warum? Es wäre denn dieses einzige, daß wir dort frei und ungenierter leben könnten, wie hier, wo wir Verwandte fänden, nach denen wenigstens *ich* mich würde ein bißchen richten müssen. Doch auch dieses und alles übrige, will ich mir gern gefallen lassen, wenn wir nur unsern Wunsch erreichen.

Zu Ende künftiger Woche gehe ich nach Landau, um meinen Theodor zu besuchen. Gottlob! seine Briefe lauten gut; er spürt schon einige Besserung. Die Hamburger Kinder sind untröstlich, daß ihre Mutter so lange ausbleibt; sind aber alle recht wohl. – Grüßen Sie alle Wiener Freunde von mir, vorzüglich Herrn de Haen, Baron D. und wenn Sie etwa den Herrn Hofrat von D. sprechen sollten. Ich Armselige habe so lange in Wien Trübsal geblasen, und nun ich gerne da sein wollte, sitze ich hier. Ich umarme Sie tausend- und tausendmal in Gedanken, und bin so lange ich lebe einzig

die Ihrige E. C. K.

Dies ist der zweite Brief, den ich an Geblern adressiere. Vermutlich werden Sie sie zusammen erhalten. Noch eins! Sie können sicher rechnen, daß, wenn Sie mir geschrieben haben sollten, Sie wollten mich hier abholen, ich Sie erwarte, wenn es auch bis in den Monat August dauern sollte. In dieser ungewissen Hoffnung habe ich schon eine Gesellschaft ausgeschlagen, und werde sie alle ausschlagen, bis ich zuletzt wahrscheinlicherweise allein reisen muß. Leben Sie wohl!

und erneuern Sie die Freundschaft mit Madam H[uber] nicht zu stark, sonst gibt mir mein guter oder böser Geist ein, daß ich es nicht besser mache. Eben läßt sich ein Professor aus Holland bei mir melden, dem ich vor zwanzig Jahren eben nicht ganz gleichgültig war. Wenn ich ihn aber zu meiner Rache wählen sollte, so müßte sich mein Geschmack in dieser Zeit sehr verändert haben.

139

Florenz, den [10. Juli] 1775.

Meine Liebe!
Ich bin in der äußersten Verlegenheit, daß ich bis auf den heutigen Tag keinen andern Brief von Ihnen habe, als den vom 29. April aus Wien. Ich weiß also nicht, ob und wie Sie abgereiset sind, und darf gar nicht daran denken, daß Sie wohl gar eine Krankheit an der Abreise und am Schreiben bisher gehindert. Meine beiden Briefe, den einen aus Mailand, und den andern aus Venedig, werden Sie doch wohl erhalten haben. Jenen habe ich an den jungen Herrn von Lutz eingeschlossen, und den andern unter der alten Adresse von Künerts abgehen lassen. Diesen dritten schreibe ich bloß, um Ihnen zu melden, daß ich endlich wieder auf der Rückreise zu sein glaube. Denn wir gehen noch heute von hier nach Turin ab. Sollte es das Unglück wollen, daß wir uns da eine Zeitlang aufhalten müßten: so schreibe ich Ihnen noch einmal von da aus, um Ihnen zuverlässig zu melden, wenn ich wieder in Wien zu sein hoffen darf. Wahrhaftig, ich sehne mich herzlich wieder nach Deutschland. Denn in dieser Hitze in Italien herum reisen, um sich zu besehen, welches man an Ort und Stelle doch wenigstens die Nacht nicht tun kann, ist eine Sache, die mich gewaltig mitnimmt. Gesund bin ich zwar noch so ziemlich, aber es ist mir doch immer, als ob das so lange nicht mehr dauern könnte. Ich habe es unzähligemal bereut, daß ich mich auf eine ungewisse Aussicht wieder auf einmal so weit von Ihnen trennen lassen. Und wenn es nun vollends auch mit dieser Aussicht nichts wäre – Merken Sie es, daß ich Ihnen in einer hypochondrischen Stunde schreibe? Gott gebe nur, daß ich von Ihnen keine unangenehme Nachricht erhalte, wenn ich endlich welche erhalte. Jetzt tröste ich mich bloß noch damit, daß Sie vielleicht Ihren Brief an mich an Geblern und nicht an Vokelten gegeben, und daß ihn jener in Italien

herum laufen läßt, ohne zu wissen wo ich bin. Denn daß Sie mir vor Ihrer Abreise gar nicht sollten geschrieben haben, kann ich mir kaum einbilden. Wäre es indes doch, nun so haben Sie gewiß andre Ursachen dazu gehabt, als Unwillen wider mich. Nicht wahr? Aber so komme ich auch immer wieder auf den schrecklichen Gedanken zurück, daß Sie krank sind, und sehr krank. Er verwirrt mich so, dieser Gedanke, daß ich kein Wort weiter hinzusetzen kann. Ich umarme Sie tausendmal; und wenn ich mich Ihrer Liebe jemals schmeicheln dürfen: so machen Sie, daß ich wenigstens in Wien Nachricht von Ihnen finde. L.

140

Frankfurt, den 3. Aug. 1775.

Mein lieber Freund!
Ich kann gar nicht begreifen, warum ich so lange nichts von Ihnen höre, und mache mir tausend und tausend sorgenvolle Gedanken, ob Sie nicht gar an einem elenden Orte krank liegen, weil Sie Venedig schon nicht allzuwohl verlassen haben. In Wien sind Sie nicht, sonst hätten meine Freunde Ihrer erwähnt, und ich habe erst gestern Briefe daher gehabt, die Ihrer mit keinem Worte gedenken. Gott gebe, daß ich mich umsonst quäle! Morgen früh reise ich direkte nach Hamburg, in Gesellschaft eines dänischen Majors, dessen Namen ich nur einmal gehört und wieder vergessen habe. Er hat einen Sohn von zwölf Jahren bei sich, der auch mit uns reiset. Er sieht einem braven Mann ähnlich, und doch hat es mich schon gereut, daß ich mich zu seiner Gesellschaft habe bereden lassen, weil ich ihn gar nicht kenne, und unter uns gesagt, für einen Spieler halte. Wenn mich der Himmel gesund nach Braunschweig führt, so werde Ihnen von da aus ein Mehreres von ihm melden. Jetzt muß ich abbrechen, weil ich packen muß. Nun bitte ich Sie noch auf das inständigste, schreiben Sie mir doch gleich, wenn ehe Sie denken in Braunschweig zu sein, damit ich weiß, wohin ich Ihnen Nachricht geben kann. Ich hoffe, daß Sie dann Ihr Versprechen erfüllen, und mich sogleich in Hamburg besuchen. Je eher das wird geschehen können, je lieber wird es mir sein.

Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin auf ewig
die Ihrige E. C. K.

Ich habe meiner Nichte gebeizte Nachthandschuh versprochen. Die Frau von Lutz läßt wohl 4 Paar von mittlerer Größe kaufen, und Sie sind so gut und bringen Sie mit. Machen Sie dieser lieben kleinen Frau, und meinen sonstigen Bekannten recht viele Empfehlungen von mir.

141

Hamburg, den 5. Novbr. 1775.

Mein liebster Freund!
Bis gestern habe ich Ihrentwegen in einer Ungewißheit gelebt, die mich äußerst marterte. Bald erzählte man mir, Sie sein in Corsica, bald in Rom, wo Sie für beständig bleiben würden. Endlich las ich vorige Wochen in den Zeitungen: Sie wären von Mailand nach Rom zurückgekommen, um sich den Winter dort aufzuhalten. Gestern aber erhielt Bostel vom K[ammerherrn] v. K[untsch] einen Brief, worin er ihm meldet: Sie sein in Rom, würden ehstens nach Neapel gehn, und binnen sechs Wochen in Braunschweig eintreffen. Diese Nachricht hat mich wieder in etwas ermuntert, ob ich gleich wider meinen Willen noch öfters daran zweifelte. Warum schreiben Sie mir denn gar nicht? Haben alle die vortrefflichen Sachen, die Sie gesehn, Ihre Seele so eingenommen, daß Sie mich gänzlich darüber vergessen haben? Ihre letzten Worte haben Sie sicherlich vergessen, wo Sie so heilig versprachen, mich durch öftere Briefe zu beruhigen. Sie wissen doch wohl, daß alles Leiden und Trübsal, so mir zustoßen kann, durch einige Zeilen von Ihnen gemildert werden kann. Warum vernachlässigen Sie mich denn so ganz und gar? Vielleicht denken Sie jetzt wieder so, wie Sie schon einmal gedacht haben. – Wollte Gott ich könnte dann auch so denken! –

Daß ich Ihnen nicht geschrieben, hat zum Grund, daß ich nicht wußte, wohin ich Ihnen schreiben sollte, und weil Sie in Ihrem letzten Brief sagten: Wenn Sie sich länger in Italien aufhalten würden, so schrieben Sie nochmalen daher; ich möchte nur machen, daß Sie einen Brief von mir in Wien träfen. Da nun drei schon da liegen, zwei bei Geblern und einer bei Herr von Lutz, so unterließ ich das weitere Schreiben. Zudem bin ich gleich nach meiner Ankunft krank geworden. Jetzt bin ich nicht krank, aber auch nicht gesund; ich bin in einem Zustande, der der ärgerlichste ist, den man sich denken kann.

Meine Tochter, – das beste Mädchen von der Welt! – ist jetzt fast immer nicht wohl. – Mein Bruder ist äußerst schwermütig. Ich erhalte Briefe von ihm, die mich vor Wehmut außer mir selbst bringen. Er bereut, daß er den Beruf nach Leiden angenommen, und ist schon auf dem Punkt gewesen, völlig abzudanken, und sich in unser Vaterland zu retirieren. Ein Brief von mir hat ihn noch abgehalten. Aber warum unterhalte ich Sie mit so traurigen Geschichten? Warum? Weil keine freudige in meiner Seele Platz findet. Die Stunde, da ich hier ankam, hätte ich an Sie schreiben müssen; sie war eine von den frohen, deren ich in sechs Jahren wenig genossen. Sie glich der Stunde, wie mir Ihr Billet in Wien gebracht wurde, worin Sie mir Ihre Ankunft meldeten.

Vor acht Tagen schrieb ich das nehmliche Blatt, welches zu zerreißen ich große Lust hätte, wenn ich nicht vorher wüßte, daß ich so leicht keinen Brief wieder anfinge. Es mag daher so viel abgeschmacktes Zeug darin stehen, als immer will, so soll es bleiben, und ich verlasse mich auf Ihre Güte, daß Sie mich entschuldigen.

Seit den acht Tagen habe ich am Kopfe sehr gelitten; die Hamburger Luft will mir gar nicht anschlagen, und dennoch habe ich mich entschlossen, den Winter hier zu bleiben; wohne auf dem Neß, woselbst ich gegen dem Kaisershof über zwei Zimmer gemietet habe. Malchen ist bei mir; die beiden Söhne habe ich in der Kost gelassen, doch Fritzen nur bis Weihnachten; dann nehm ich ihn auch zu mir. Dies ist gar ein allerliebster Junge, fast glaube ich an die Alteweiber-Meinung: Die Gevatter hätten Einfluß auf die Kinder. Wenigstens war keines meiner Kinder im 7ten Jahre so klug, wie er.

Nun will ich Ihnen nur noch in der Kürze erzehlen, wie ich unsre hiesigen Cirkel angetroffen. Madam B[üsch] nebst ihrem Mann ganz gesund, eben aus den Wochen kommend, aus denen sie sich aber zu früh heraus gewaget, wofür sie zwei Monat lang ganz schrecklich hat büßen müssen. Würklich war sie so elend, daß ich öfters in der größten Besorgnis ihrentwegen war. Jetzt ist sie wieder so gut, daß sie ausfahren kann. Sie hat diesen Mittag bei mir gespeist, und hat mir unendlich viele Empfehlungen an Sie aufgetragen, mit der Bitte: Sie möchten Hamburg bald besuchen. Madam G[rundt] hat seit meinem Hiersein ihr zweites Wochenbett mit einem jungen Sohn gehalten, und hat also nun ein Pärchen allerliebster Kinder, von denen sie auch eine recht brave Mutter ist. Ihr ganzes Hauswesen ist umgekehrt. Statt in der Karte zu spielen, macht sie nun Kinderhemden. Ihr Mann

ist gesund, und hat keine andre Sorgen, als die: seine Frau möchte zu viel Kinder bekommen. V[etter] K[norre] ist der Alte, schmeichelt seiner G[ustava] übermaßen, und überhäuft sie mit Geschenken, damit ihre Geduld über den ausschweifenden Umgang mit Madam S. nicht erschlafft wird, und erreicht auch soweit seinen Endzweck, daß sie, dem Äußerlichen nach, Contenance behält. Ich bedaure und bewundre sie. Was Sie mir vom Krebsschaden erzählt haben, ist nichts; er befindet sich wohl, und ist dick und fett geworden. Madam Z[ink] ist seit acht Monaten keine höchstbetrübte Witwe. Sie ist wohl, und sieht noch immer sehr gut aus. Nun komme ich auf unsre gute liebe S[chmidt], die ist noch immer hier, und wird durch die wohltätigen Hamburger so gut erhalten, daß sie bis jetzt keinen Mangel gelitten. Von M[annes?] hat sie ein ganzes Haus, so sie frei bewohnt. Ihr Mann ist durch K[ammerrat] F[aber] beim P. Lotto mit 400 Tlr. Gehalt angestellt worden, wo er nun ist, und seinen ältesten Sohn bei sich hat. Die übrigen Kinder sind bei ihr, und die ältesten unterstützen sie mit durch ihre Handarbeit. Dieser Tage hat K[ammerrat] F[aber] ein Dinee bei ihr gegeben, wozu ich, alles Weigern ungeachtet, kommen mußte. Gott weiß aber, wie mir dabei zu Mute war. Zwar ihr Ansehen flößt kein Mitleiden ein. Sie ist dieselbe, die sie immer gewesen; lacht von ganzem Herzen. Aber eben das Lachen geht mir durch Mark und Bein. Ihre grausamen Verwandten, die Stiefmutter ausgenommen, tun ihr nicht das mindeste Gutes, so sehr Sch[midt] noch letzte Messe in sie gesetzt hat. So viel haben sie sich erkläret: wenn sie ihren Mann ganz verlassen wollte, so würden sie sich ihrer annehmen. Vermutlich weil sie wissen, daß sie das nicht so leicht tut. In Parenthese muß ich Sie doch auch fragen: ob die Neuigkeit wahr ist, die ihr ihre Tochter dieser Tagen aus Leipzig schrieb? Die allgemeine Sage dorten sei: Ein gewisser Mann, den Sie leicht erraten werden – heiratete die Wittib von P[rof.] R[eiske]. – Nun geschwind auf etwas anders, und zwar noch ein Paar Worte von S[chmidt]. Seine Frau las mir, und das nach ihrer eilfertigen Weise, vor ungefehr sechs Wochen, einen Brief von ihm vor, worin er unter andern auch klagte: daß Sie den Wechsel nicht bezahlt hätten, sonst er doch einiges Geld bekommen hätte. Da ich nun weiß, daß Sie den Wechsel, der auf Ihre Schuld läuft, eingelöset haben, so denke ich, spricht er von dem andern, den Sie auf sein Bitten angenommen haben. Wäre das: so müßte man aus seinem Brief schließen, daß er noch kein Geld für den Wechsel erhalten. Sie könnten sich also ganz

leicht aus dem Schaden herausziehen, wenn der Inhaber ein ehrlicher Mann ist, und Sie sich mit ihm erklärten.

Ich bin noch nicht ganz ins Reine. Das heißt: Ich habe mich noch nicht mit meinen Geschwistern berechnet, weil Herr Sch[uback] nach seiner Ankunft gar zu viele Geschäfte gefunden, die ihn gehindert, an die meinigen zu denken. – Binnen vierzehn Tagen aber hoffe ich, das Ende zu sehen. Alsdenn wollte ich Ihnen gerne genaue Nachricht von allem geben, wenn ich erst sicher wäre, daß Sie die Briefe erhielten. So aufs ungewisse mag ich es nicht tun; ich denke immer, daß Sie sich noch eine Zeitlang in Wien aufhalten werden. Ist das, so schicken Sie mir doch ungesäumt Ihre Adresse dahin, oder wohin ich Ihnen sonsten schreiben sollte. – Gott! wie werde ich mich freuen, wenn ich wieder einmal Ihre Überschrift an mich sehe! daß Sie aus Turin an Ihren Bruder geschrieben, und seitdem nicht wieder – worüber er auch erbärmlich klagt – hat mir eben W[essely] aus einem Briefe von ihm vorgelesen. Sie böser Mann! zuletzt wird die ganze Welt über Sie schimpfen, und ich werde nicht schimpfen aber weinen. Gewiß, wenn Sie wüßten, wie sehr Sie mich durch Ihr Stillschweigen quälen, Sie würden sich dem größten Vergnügen entziehen, um sich mit mir zu unterhalten, und mich zu beruhigen. Das kann ja mit so wenig Worten geschehen. Sagen Sie mir nur: ich bin gesund, und Ihr Freund, so bin ich zufrieden. Ich hoffe, daß Sie das gewiß bald tun werden; ja ich verlasse mich ganz fest darauf. Ich habe noch einige Kleidungsstücke und dergleichen in Wien. Sollten Sie sie nicht alle mit sich nehmen können, so würde es mir doch lieb sein, wenn Sie meinen Pelz mitbrächten. Versteht sich, Sie müssen mir ihn in selbst eigner Person auf hier bringen. Ein ehrlicher Mann hält sein Wort, und Ihr Wort habe ich. Grüßen Sie alle meine Wiener Freunde herzlich, und bleiben Sie stets der Freund

Ihrer ganz ergebenen K.

142

Wien, den 26. Decbr. 1775.

Meine Liebe!

Ich beteure Ihnen bei allem, was heilig ist, daß ich seit Ihrem Briefe vom 29ten April, den ich in Venedig erhielt, während meines ganzen Aufenthalts in Italien, weiter keinen Buchstaben von Ihnen gesehen habe. Was konnte ich, was durfte ich also anders glauben, ohne

Ihnen Unrecht zu tun, als daß Sie tot, oder wenigstens so krank sein müßten, daß Sie mir unmöglich einige Nachricht von sich zukommen lassen könnten? Mit diesen schwarzen Gedanken habe ich mich geschleppt bis den 7ten dieses Monats, da ich auf unsrer Rückreise in Bologna einen Brief von dem K[ammerherrn] v. K[untsch] fand, aus welchem ich ersehe, daß Sie, ich weiß nicht wenn, Braunschweig gesund und wohl passieret wären. Sogleich beschloß ich von München aus, wo ich ohnedem nicht weiter mit dem Prinzen gehen konnte, geraden Weges nach Wien zu gehn, wo schlechterdings, sagte ich mir, Briefe von Ihnen liegen müssen. Vorgestern Abends bin ich hier angekommen, und habe es würklich, Gott sei Dank gefunden, daß man mir Ihre Briefe mit der unverantwortlichsten Nachlässigkeit bloß vorbehalten hat. Zwei Briefe einer vom 5. Junius und der andere vom 2ten Julius lagen bei dem Staatsrat Gebler, und ein dritter vom 3. August bei dem H. v. L[uz]. Es sind nur kahle Entschuldigungen dieser Herren, daß sie niemals gewußt, wo ich recht wäre. Sie hätten die Briefe nur an Vokelten schicken, und den für die weitere Bestellung sorgen lassen dürfen.

Mein letzter Brief an Sie, meine Liebe, wo ich mich recht besinne, war aus Livorno, in welchem ich Ihnen meldete, daß, gewisser Umstände wegen, der Prinz noch nicht zurückgehen könne, und daß wir indes eine Reise nach Korsika machen, und von Korsika über Genua nach Turin gehen würden. Als wir nach Turin kamen, war das Schicksal des Prinzen noch nicht entschieden; wir gingen also von Turin über Bologna und Loretto nach Rom; von Rom nach Neapel, und von Neapel wieder zurück nach Rom, wo endlich der Prinz Befehl von seinem Vater erhielt, so schleunig als möglich zurück zu kommen. Wie alles dieses zusammenhängt, kann ich Ihnen nur mündlich erklären, und ich habe ohnedem, um mit der heutigen Post zu schreiben, nur noch kaum so viel Zeit, ein Paar Worte über Dinge, die uns näher angehen, hinzuzufügen. Ich werde nur wenig Tage in Wien bleiben, und um gewisse Fragen und Ausholungen zu vermeiden, zu niemanden von dem großen Geschmeiße kommen, sondern mich lediglich auf die Bekannten meines Gleichen einschränken. Auch hieraus werden Sie schon abnehmen, daß ich von allen Projekten auf hier abstrahiere, besonders da man mir von Braunschweig aus die besten Versicherungen machen lassen, und wenigstens der alte Herzog mir gewiß wohl will. Ein *pis-aller* will ich mir indes immer aussparen, wozu ich neuerdings aus Dresden einen sehr guten Anlaß

erhalten habe. Denn auf den bisherigen Fuß kann ich weiter in Wolfenbüttel schlechterdings nicht bleiben, so gern ich auch immer daselbst bleiben zu können wünschte, und aus den nehmlichen Ursachen es wünschte, aus welchen Ihnen, meine Liebe, dieser Ort vor allen andern gefällt.

Ich gehe längstens den 1. Jan. von hier über Prag und Dresden nach Berlin, und denke vor Ablauf des Monats gewiß wieder in Wolfenbüttel zu sein. Schreiben Sie mir mittlerweile, meine Liebe, ich beschwöre Sie, nach Berlin, und adressieren Sie Ihren Brief nur in die Vossische Buchhandlung. Ich brenne vor Verlangen, es von Ihnen selbst zu erfahren, daß Sie sich gesund und wohl befinden, und mir Ihre Liebe, trotz der fatalen Reise, nach wie vor schenken. Ihre Freundinnen, an die Sie hier schreiben, wissen nicht anders, als daß Sie gesund sind: aber Malchen soll krank sein? – Arme Mutter! wie sehr bedaure ich Sie; – mit der nächsten Post schreibe ich Ihnen *gewiß, ganz gewiß* wieder. Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 143

143

Antwort auf Nr. 142

Hamburg, den 9. Jan. 1776.

Mein lieber Freund!

Endlich einmal haben Sie mich aus der schrecklichen Unruhe gesetzt, worin ich beinahe sechs Monate Ihrentwegen, – oder besser zu sagen: meinetwegen lebte. Denn daß Sie vergnügt und wohl waren, habe ich teils durch die Zeitungen, teils durch Nachrichten, so andre von Braunschweig erhielten, vernommen. Daß mir diese Nachrichten die erfreulichsten waren, die ich erhalten konnte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu beteuren. Das muß ich Ihnen aber doch gestehen, daß ich mich am Ende um so mehr betrübte, wenn ich dachte: Lessing ist wohl, ist vergnügt, und vergißt dich in dieser Lage, wie er dich schon einmal in der entgegengesetzten vergessen, oder doch versucht hat, vergessen zu können. Daß meine Briefe Ihnen nicht sollten zugekommen sein, konnte ich nicht denken, weil *Sie* mir ausdrücklich geschrieben hatten: ich sollte sie an Geblern adressieren. Folglich mußte ich glauben, daß Sie diesen angewiesen haben

würden, auf welche Weise er sie besorgen müßte. Einer fehlt denn doch noch, den ich unter dem 11. Novbr. an die kleine B. beischlug, mit dem Ersuchen, ihn Baron Vokelten zuzuschicken. Der wird gewiß nach Italien zu spät gekommen sein, und also nach Braunschweig zurück gehen. Suchen Sie ihn ja zu bekommen; denn so viel mir erinnerlich, stehet viel dummes Zeug darin, was ich eben nicht wollte, daß andre lesen sollten. So fehlt auch mir der Brief, den Sie aus Livorno geschrieben zu haben meinen, dem ich aber nicht nachspüren kann, weil ich nicht weiß, an wen er adressiert war.

Ich habe in allem drei Briefe erhalten, den letzten aus Florenz vom 13. Julius, worin Sie der Korsikanischen Reise mit keinem Worte erwähnen, sondern nur sagen, daß Sie des andern Tages nach Turin abgehen würden. Nun kein Wort mehr von Briefen. Gottlob! daß Sie die Reise glücklich überstanden, und ich Sie wieder in Deutschland begrüße, und zwar als meinen lieben, getreuen Freund. Mir hat das Herz hundertmal gebebt, wenn mir einfiel: Welschland möchte Ihnen so sehr gefallen, daß Sie den Entschluß fassen könnten, Ihren Wohnplatz dorten aufzurichten: zumal da ich in diesem fatalen Wahn so oft durch andre bestärkt wurde, besonders durch die Zeitungen, worin unter andern vielen schönen Sachen von Ihnen, zugleich gesagt wurde: daß Sie den Vorsatz gefaßt, einen weitläuftigen Plan auszuführen.

Aus meinen Briefen wissen Sie nun, daß ich seit Mitte August hier bin, und bis Ostern hier zu bleiben denke. Bis dahin hoffe ich meine hiesigen Geschäfte zu endigen. Bisher habe ich noch gar nichts getan, weil ich ganz unfähig war, etwas zu tun; indem ich keinen Tag recht wohl gewesen, und mein liebes Malchen beständig krank war, und noch ist. Mein Bruder und andre Doktores sagen zwar, daß es nicht viel zu sagen habe. Ich habe aber schon einmal die Unart an mir, mir immer das Schlimmste vorzustellen, und mir dadurch so oft vergebliche Sorgen zu machen. Sie sollen mir diesen Fehler abgewöhnen. Ist das aber auch nicht eine vergebliche Hoffnung? Ich denke nicht. Alles Unglück wird der Himmel nicht über mich verhängt haben; nein! ich hoffe vielmehr, daß sich bald alles nach unsern Wünschen lenken soll. Ich bitte Sie nochmals auf das inständigste, trachten Sie in Wolfenbüttel zu bleiben. Es ist von allen den Orten, wohin Sie denken, der einzige, an dem wir leben können, wie wir wollen. Sobald ich Sie da angekommen weiß, schreibe ich Ihnen, und vermutlich kann ich Ihnen alsdann ganz genau sagen, wie meine Umstände

ausgefallen sind. Ich würde Sie bitten, von Berlin aus hieher zu kommen, ich will es aber nicht tun, weil ich nicht weiß, ob Sie das nicht genieren würde. Wenn es anginge, würden Sie sich ohnedies an Ihr Versprechen erinnern, zumal da Sie überzeugt sind, daß kein größeres Vergnügen für mich in der Welt ist, als wenn ich Sie sehe.

Ich muß schließen, weil in dem Augenblick die K[norre] kömmt, mich zur B[üsch] abzuholen, die leider! wieder sehr elend ist. Ich befürchte, ich befürchte, daß es einen betrübten Ausgang mit ihr nimmt.

Leben Sie wohl! Ich umarme Sie tausend und tausendmal in Gedanken, und bin auf ewig ganz die Ihrige E. C. K.

Morgen früh erhalte ich, wills Gott! Ihren so sichern Brief. Ich freue mich schon im Geist. Wie steht es denn mit meinen in Wien zurückgelaßnen Sachen?

Lessings Antwort ist Nr. 144

144

Antwort auf Nr. 143

Dresden, den 23. Jan. 1776.

Meine Liebe!

Je heiliger ich verspreche zu schreiben, desto gewisser werde ich daran verhindert. Ich hatte den ersten Januar einen Brief mit den besten Wünschen an Sie angefangen: aber da liegt der Anfang noch, und nun kann ich ihn doch nicht so ausschreiben, als ich ihn angefangen habe. Also nur das Wichtigste: Ich blieb in Wien bei meinem Entschlusse, von meinen großen und vornehmen Bekannten diesesmal keinen einzigen zu sprechen, als ich unvermutet erfuhr, daß der B. v. Sch. aus Berlin angekommen sei. Mit diesem war die Ausnahme unvermeidlich; ich ging also zu ihm, und er überredete mich, mit ihm wenigstens zum Fürst K[aunitz] zu gehen. Des Tages darauf ließ mich der Fürst zum Essen bitten: und um da nicht erscheinen zu dürfen, was tat ich? Ich ließ mich entschuldigen, weil ich den nehmlichen Tag noch schlechterdings abreisen müßte, und reiste würklich ab, so gern ich auch noch einige Tage geblieben wäre.

Es war der 5te, da ich von Wien abreiste, und den 10ten bin ich über Prag allhier in Dresden angekommen. Weil ich das Vorigemal, und schon seit eilf Jahren, meine alte Mutter nicht gesehen hatte, so

konnte ich diesesmal unmöglich so wieder bei ihr vorbeireisen. Aus dem einen Tage, auf welchen ich sie besuchen wollte, wurden viere; und so hat sich mein Aufenthalt in Dresden wohl bis heute verziehen müssen. Ich habe indes alle Ursache, sehr damit zufrieden zu sein. Ich habe den Churfürsten selbst gesprochen, und dem Minister, Grafen v. S[acken], habe ich versprechen müssen, wenn ich jemals Wolfenbüttel verließe, nirgends anders, als nach Dresden zu kommen. Der Churfürst hat mir die Stelle des Hrn. von Hagedorn, die 1800 Tlr. einträgt, und welcher blind und krank ist, zugedacht, und bis dahin, wenn ich eher käme, sollte schon auch für mich Rat werden.

Dieses nun ist recht gut, um in B[raunschweig] auf Etwas fußen zu können, wenn man das nicht für mich tun will, was man gegenwärtig vielleicht zu tun gesonnen, und was mir immer unter allen das Liebste sein würde. Und damit Sie sehen, daß ich nicht eitle Schlösser in die Luft baue, so lege ich Ihnen hier einen Brief von K[untsch] mit bei, über den ich mir zugleich Ihren Rat ausbitte. Was er mir darin vorschlägt, ist freilich das Kürzeste, um aus allen meinen Verlegenheiten auf einmal zu kommen: nur ist mir das dabei unerträglich, daß ich, so lange der Abzug dauerte, gebunden sein würde, und andre vorteilhafte Gelegenheiten aus den Händen lassen müßte.

Aus diesem Briefe von K[untsch] werden Sie, meine Liebe, zugleich ersehen, daß ich Ihren letzten Brief nicht anders, als sehr spät muß erhalten haben. Er ist zweimal in Wien gewesen, von wannen er das letztemal mir endlich hier in Dresden zu Händen gekommen ist: Rechnen Sie mir es also nicht zu, wenn ich keinen einzigen von allen Ihren Aufträgen für Wien ausrichten können. Ihre hinterlassene Kleidung konnte ich unmöglich alle mitbringen; und was Sie am liebsten davon gehabt hätten, wußte ich nicht. Hr. von L[utz] wird sie Ihnen nächstens sämtlich überschicken.

Der Einfall Ihres ältesten Sohns ist so unrecht gar nicht, wenn er nur erst völlig und sicher kuriert ist. Wenn er dieses schon jetzt wäre: so könnte ich vielleicht in B[raunschweig] jetzt für ihn tun, was Sie in Wien getan haben wollten. Denn Sie werden es wohl wissen, daß B[raunschweig] 4000 Mann in Englischen Sold gibt.

Morgen, als den 24ten, gehe ich unfehlbar von hier nach Berlin ab, wo ich bereits eine Antwort von Ihnen auf mein Letztes zu finden hoffe, und vermutlich so lange bleiben werde, daß ich auch auf diesen Brief Ihre Antwort dahin bekommen kann. Adressieren Sie nur alles

in die Vossische Buchhandlung, weil ich nicht weiß, wo mein Bruder, bei dem ich logieren will, jetzt wohnt.

Ich habe den festen Vorsatz, Ihnen sogleich nach meiner Ankunft in Berlin zu schreiben. Gott gebe, daß ich ihn erfülle! In einem andern Ton will ich nun gar nicht mehr an meine Freunde zu schreiben versprechen.

Leben Sie recht wohl, meine Beste, und erhalten Sie mir Ihre Liebe, die würklich das größte Gut, meine Glückseligkeit allein ausmachen kann. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin auf immer ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 145

145

Antwort auf Nr. 144

Hamburg, den 30. Jenner 1776.

Sobald die unglückliche Entscheidung käme, daß unsre Wünsche nicht erfüllt würden, verkaufe ich einen großen Teil meiner Sachen, die ich entbehren könnte, und den übrigen Bettel schicke ich fort; so aber halte ich es an mich, weil alle diese Dinge bis Braunschweig keinen großen Transport kosten und uns sehr zu statten kommen würden. Mein Bruder, der Professor, fragt in seinem letzten Brief: ist Herr Lessing noch nicht von seiner großen Reise zurück? Die Frage verdrießt mich, weil sie Mehreres in sich enthält, was ich nicht geradezu beantworten kann.

Wenn Sie sich einige Tage in Berlin aufhalten, so rechne ich sicher darauf, von daher einen Brief zu erhalten. Sonst schreiben Sie mir unfehlbar sogleich von Braunschweig. – Ich brenne vor Begierde, Ihre dortige Ankunft, und wie Sie von dem Herzog empfangen worden, zu hören. Jetzt müssen Sie wieder in die alte Ordnung kommen, und mir – da wir so nahe sind – wöchentlich schreiben. Nicht wahr? das werden Sie auch tun? Ich umarme Sie tausend, und tausendmal in Gedanken, und bin unverändert ganz die Ihrige E. C. K.

146

Antwort auf Nr. 145
Berlin, den 11. Febr. 1776.

Meine Liebe!
Ich bin über 14 Tage in Berlin, ohne Ihnen zu schreiben – immer noch der alte Fehler, den ich wohl schwerlich ablegen werde, als bis ich Ihnen nicht mehr zu schreiben brauche. – Wenn aber üble Laune, Unentschlossenheit und Ekel gegen Alles, was um uns ist, Krankheiten sind: so bin ich die ganze Zeit über recht gefährlich krank gewesen, und Sie müssen mir diesmal schon wieder verzeihen. Hierzu kam, daß ich mich Anfangs nur drei oder vier Tage aufhalten zu wollen dachte: ich wollte bloß die Kälte ein wenig abschlagen lassen, die mich von Dresden aus so schrecklich mitgenommen hatte, daß mich am warmen Ofen schauderte, wenn ich nur daran dachte, daß ich in eben der Kälte weiter reisen sollte. Und jetzt fiel auf einmal das jetzige nasse mir noch unerträglichere Wetter ein! Ein Tag verging nach dem andern; bis ich nun endlich so weit bin, daß ich, trotz Weg und Wetter, dennoch in ein Paar Tagen abreisen muß und will. – Das ist, meine Liebe, das Vornehmste, was ich Ihnen zu melden habe; *jetzt* zu melden habe. Das eigentlich Wichtige für uns muß sich die ersten Tage in Braunschweig entscheiden. Und dann trauen Sie mir doch zu, meine Liebe, daß ich keinen Augenblick versäumen werde, Ihnen davon Nachricht zu geben? Wenn ich dann, wenn ich eigentlich weiß, was und wie ich Ihnen schreiben kann, Ihnen zu schreiben verschiebe, wenn ich dann nachlässig bin: so sollen Sie mir es nie vergeben – so will ich mir selbst es nie vergeben – so will ich mich selbst *verachten* – was ich wahrlich jetzt noch nicht tun kann, weil ich es doch am besten wissen muß, wie viel es mich kostet, wie nahe es mir geht, wenn ich schlechter *scheinen* muß, als ich bin.

Freilich wären noch zwanzig Dinge in Ihrem Briefe, auf die ich Ihnen antworten müßte – aber wenn ich jetzt damit anfangen soll: so kömmt sicherlich dieser Brief auch diesen Posttag nicht fort. Man läßt mich so wenig zu Hause, und wenn ich zu Hause bin, so bin ich so wenig allein – Gott! wenn wird dieses Leben einmal aufhören! Wenn werde ich einmal in Ruhe und Einsamkeit Ihnen und mir selbst leben können. Ganz der Ihrige L.

147

Braunschweig, den 26. Febr. 1776.

Endlich, meine Liebe, bin ich am 23ten dieses glücklich wiederum in Braunschweig angelangt. Ich sage glücklich; das heißt, ohne auf der Reise bis dahin Schaden genommen zu haben. Ob ich sonst zur glücklichen oder unglücklichen Stunde wieder gekommen, davon weiß ich noch nichts, die nächsten Tage werden es lehren. Denn noch habe ich mich bei dem Herzoge und der Familie kaum melden können, und den Erbprinzen habe ich eigentlich noch gar nicht gesprochen. Außer diesem haben sie sich alle sehr gefreuet, mich wieder zu sehen, auch alle sehr gnädig empfangen: aber Sie begreifen wohl, wie wenig das Alles noch sagen will. Meiner Seits bin ich fest entschlossen, mir den Vorschlag des Hrn. v. K[untsch], den Sie selbst gebilliget haben, gefallen zu lassen. Nur kömmt es darauf an, die Sache so einzuleiten, daß ich mich nicht dabei wegwerfe. Ich werde also, wenn mir kein anderer Anlaß vorkömmt, noch acht oder vierzehn Tage ruhig warten, und sodann dem Herzoge gerade heraus schreiben, daß mich das gänzliche Derangement meiner Affairen nötige, eine Verbesserung zu suchen, und da ich diese in Braunschweig nicht abzusehen wisse, ich genötigt sei, um meinen Abschied zu bitten. Will man etwas für mich tun, so wird man es auf diese Erklärung gewiß tun. Will man nicht – ja nun freilich, so werde ich meinen Abschied bekommen. –

Ja, meine Liebe, an diese Zukunft kann ich nicht denken, ohne die Feder wegzuwerfen. Gott gebe, daß diese Zeilen Sie mit den Ihrigen gesund und vergnügt finden mögen. Ich schreibe Ihnen, wo nicht posttäglich, doch wöchentlich gewiß: oder ich habe Sie nie geliebt.

Ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 148

148

Antwort auf Nr. 147
[Ohne Datum 1776.
Ende Febr. od. Anfang März.]

Mein liebster Freund!
Nicht umsonst habe ich mich vor dem ersten Brief aus Braunschweig gefürchtet; er hat mir auch in der Tat Schrecken und Angst verursacht. Die Art, wie Sie Ihre Sache dem Herzog vorzutragen denken, scheint mir gar zu gefährlich. Mich däucht, ich würde sie nicht wählen, wäre ich auch in den verworrensten Umständen, und das sind Sie doch nicht; Ihre Schulden müßten sich denn höher belaufen, als mir bekannt ist. Sonst wüßte ich nicht, wie Sie um lumpichte tausend Rtlr. Ihre Ehre so in die Schanze schlagen wollten, Ihre Affairen gegen den Herzog für völlig derangiert anzugeben. Das hieße sich, nach meiner Meinung, wegwerfen, aber nicht, wenn Sie dem Herzog schrieben: Sie reichten mit Ihrer Besoldung nicht, und hätten bis jetzt immer das Ihrige zugesetzt, fänden sich daher genötigt, um Erhöhung der Besoldung zu bitten. Ich bin gewiß, daß Sie keine abschlägige Antwort erhalten; so wie ich fast gewiß bin, daß, wenn Sie es auf die sich vorgesetzte Weise anfangen, die Sache sehr übel ausschlagen könnte. Wäre kein E[rb] P[rinz] vorhanden, so würde ich so sehr noch nicht fürchten; aber da Sie glauben, daß dieser Ihr Gönner nicht ist, so geben Sie ihm ja die Waffen in die Hand, Ihnen zu schaden. Und gesetzt, Sie erhalten, warum Sie ansuchen, woran ich ohne Zittern nicht denken kann, wo wollen Sie dann Ihre Verbesserung suchen? In Dresden? Schwerlich werden Sie dorten, vor dem Ableben des Hagedorns, so viel erhalten, als Sie jetzt haben. Sechs hundert Taler, nebst freier Wohnung und Feuerung, ist eben keine so kleine Besoldung, besonders an einem Ort, wo man leben kann, wie man will, und das kann man wohl in Wolfenbüttel besser, als in Dresden.

Legen Sie ja alles zum Besten aus, was ich Ihnen hier sage, wenn ich mich auch vielleicht nicht so ausgedrückt, wie ich sollte. Ihre Wohlfahrt liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich Sie nicht nochmalen um alles, was Ihnen lieb ist, bitten sollte: sich nicht zu übereilen, und bei kaltem Blute zu überlegen, was Sie tun wollen, ehe Sie anfangen zu handeln. Ich habe seit acht Tagen schrecklich an Koliken gelitten, und bin so entkräftet, daß ich nicht außer dem Bette sein

kann. Lassen Sie mich um Gottes willen nicht lange auf Ihre Briefe warten. Ich habe keinen ruhigen Augenblick, bis ich bessere Nachrichten von Ihnen habe.

Setzen Sie dann auch das Vertrauen in mich, was ich wahrhaftig verdiene, mir Ihre ganze Lage, so wie sie ist, zu melden. Haben Sie vielleicht dringende Schulden, so kann ich Ihnen gleich mit 40, auch 50 Louis-d'ors an die Hand gehen, wenn Sie sie nur so zu haben wissen, daß es der Welt nicht in die Augen fällt; Sie hätten sie schon, wenn ich es anzustellen gewußt hätte.

Leben Sie wohl, ich umarme Sie tausend und tausendmal in Gedanken. K.

Der Brief sollte gestern Morgen fort; die Post war aber bereits abgegangen. Seitdem hat mich die Sch[midt] wiederum, vielleicht zum funfzigsten Mal, gebeten: Sie an die Kiste mit Büchern zu erinnern. Ich wünschte, daß Sie sie selbst abholen möchten. Mein lieber Freund, wie gerne wollte ich Sie sprechen! Daß die verwünschte Italiänische Reise kommen mußte, unsre Reisegesellschaft zu stören! Ich lebte gewiß nicht in der Ungewißheit, worin ich jetzt lebe, und die ich fast nicht mehr ertragen kann. Adjeu.

Lessings Antwort ist Nr. 150

149

Braunschweig, den 2. März 1776.

Können Sie glauben, meine Liebe, daß ich noch in Braunschweig bin? Und daß ich noch in nichts, auch nur den kleinsten Schritt weiter bin? Vorgestern Abends traf ich den E[rb] P[rinzen] auf der Gasse. Er bezeigte sich sehr freundlich, mich wieder zu sehen, er versicherte, es sei ihm nichts gesagt worden, daß ich bei ihm gewesen; und setzte hinzu, daß er mich notwendig zu sprechen habe, und daß er mich unfehlbar rufen lassen wollte, wenn ich noch einige Tage hier bliebe. Ich antwortete ihm, daß ich bis Sonntag bliebe. Aber noch hat er nicht geschickt, und wird wohl auch nicht schicken. Indes will ich doch mein Wort halten, und erst Montag früh nach Wolfenbüttel abgehen. Schickt er noch, so soll er alles hören, was ich auf dem Herzen habe: schickt er nicht, so hat er längstens auf die Mittwoche einen Brief von mir, dergleichen er wohl nicht oft dürfte bekommen haben.

Ich schreibe Ihnen dieses bloß, meine Liebe, nur um Ihnen zu schreiben. Sie werden unruhig sein, aber lange kann diese Unruhe nun doch nicht mehr dauern. Meinen vorigen Brief haben Sie doch erhalten? Da ich schon Antwort darauf haben könnte, und ich weiß, wie pünktlich Sie im Antworten sind: so bin ich für Ihre Gesundheit besorgt. Nur ein Wort, daß Sie sich mit den Ihrigen wohl befinden! – Ich umarme Sie, und bin ewig der Ihrige L.

150

Antwort auf Nr. 148

Wolfenbüttel, den 10. März 1776.

Meine Liebe!

Ich will keinen Augenblick anstehen, Sie meinetwegen ganz aus aller Unruhe zu ziehen. Ich habe ihn doch getan, den Schritt, den Sie so sehr befürchteten. Aber freilich habe ich ihn mit mehr Behutsamkeit getan, als Sie aus meinem Schreiben urteilen konnten, daß ich es tun würde. Denn vor allen Dingen habe ich mich an den E[rb] P[rinzen] gewandt, und diesem sein Betragen gegen mich, seit drei Jahren, so handgreiflich vorgelegt, daß es ihm äußerst piquieren müssen. Das würden Sie mir, meine Liebe, vielleicht nun gerade abgeraten haben. Aber es hat seine Wirkung getan. Meine Äußerung, daß ich bei dem regierenden Herzog meinen Abschied fordern wolle, ist ihm sehr unerwartet gewesen, und er scheint im Ernst alles tun zu wollen, um es nicht dahin kommen zu lassen. Ich schicke Ihnen mit künftiger Post die Abschrift meines Briefes, und das Original des Prinzen, welches ich gestern an K[untsch], gewisser Ursachen wegen, geschickt habe. Sie werden daraus sehen, daß ich mich nur noch bis zu seiner Rückkunft von Halberstadt gedulden, und unterdes keinen Schritt weiter tun soll. Diese erfolgt aber erst den 27ten dieses. So lange kann ich auch wohl noch warten. –

Für Ihr gütiges Anerbieten, meine Liebe, mir mit guter Art Geld zu überschicken, danke ich Ihnen herzlich. Aber ich werde keinen Gebrauch davon machen. Ich hätte schon behutsamer in diesem Punkte mit Ihnen sein sollen. Dieses sage ich nicht aus Mißtrauen in Sie, sondern bloß in Absicht meiner eignen Beruhigung. Auch können Sie gewiß versichert sein, daß ich auch nicht einmal 1000 Rtlr. schuldig bin. Wenn ich den Sch[midtschen]

Wechsel vom Halse hätte, so könnte ich mich für so gut als ganz rein halten.

Nächstens ein Mehreres. Ich umarme Sie tausendmal, und bin ewig ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 152

151

Wolfenbüttel, den 22. März 1776.

Meine Liebe!

Eine notwendige Reise nach Braunschweig hat mich verhindert, Ihnen eher wieder zu schreiben. Der Oberste W[arnstedt] war von Frankfurt wieder gekommen, wohin er den Prinzen zu seinem Regimente begleitet hatte, und mit diesem hatte ich noch verschiedne Dinge, von unsrer Reise her, in Richtigkeit zu bringen. Ehegestern bin ich erst wieder gekommen, und ob ich gleich kein Briefchen von Ihnen vorgefunden, so schreibe ich Ihnen doch, und bin ganz ruhig, wenn ich nur glauben darf, daß Sie gesund sind. –

Hier sind sie also, die versprochenen Briefe, sie liegen alle drei in dem Couverte des P[rinzen], und Sie müssen sie lesen, wie sie numeriert sind. Es soll mich verlangen, was Sie zu dem Briefe des Pr[inzen] sagen werden. Er ist noch sehr auf Schrauben gestellt, aber gleichwohl versichern mich alle, die ihn gelesen, und den Pr[inzen] kennen, daß er mich nimmermehr gehen lassen werde, und daß ich meine Saiten nunmehr immer so hoch spannen könne, als ich wolle. Es wird sich zeigen. Der 27te ist ja nicht mehr so weit.

Madam Sch[midt] hat an mich wegen des Kasten geschrieben. Wenn ich doch nur in Hamburg jemanden wüßte, der alles, was darin ist, (denn voll ist er nicht) in einen kleinern Kasten packen ließe, und mir diesen mit dem ersten besten Fuhrmann hierher sendete. Sie möchte ich nicht gern, meine Liebe, mit so Etwas beschweren. Gleichwohl sind mir die Schwarten etwas wert, und ich würde sie ungern verlieren. Aber entschuldigen Sie mich bei M[adam] Sch[midt], daß ich ihr heute nicht antworte; es soll das nächstemal gewiß geschehn.

Jetzt sehe ich erst, daß ich Ihnen in Wien doch Eine Kommission ausgerichtet habe. Die nehmlich, mit den Handschuhen. Ich gebe sie unter Ihrer Adresse heute zugleich mit auf die Post. Wenn sie allzu-

trocken geworden sein sollten, so hat man mir schon in Wien gesagt, daß Sie dieselben nur mit Mandelöl wieder einschmieren lassen dürften.

Leben Sie wohl, meine Liebe. Ich umarme Sie tausendmal. Küssen Sie statt meiner, meinen Paten. Der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 152

152

Antwort auf Nr. 150 und 151

Hamburg, den 26. März 1776.

Mein lieber Freund!

Ich freue mich von Herzen, daß der wichtige Schritt endlich geschehen, und so gut ausgefallen ist. Denn so viel ich aus des Pr[inzen] Brief urteile, werden Sie nunmehr alles erhalten, warum Sie ansuchen; weil Sie gewiß nichts Unbilliges begehren werden, was Ihnen nicht ähnlich sieht. Sie meinen, der Brief sei auf Schrauben gestellt. Das finde ich nicht. Was ich aber dafür halte: der Pr[inz] glaubt, es wären Ihnen große Anträge gemacht, für die er Sie nicht werde schadlos halten können. Und mag er sich das immer einbilden! Desto besser für Sie. Ich habe in meinem Leben nach nichts mehr verlangt, als nach dem Ausgang dieser Sache. Versäumen Sie ja keinen Augenblick, ich bitte Sie auf das inständigste, mir von der Unterredung mit dem Pr[inzen] Nachricht zu geben. Wenn ich nunmehr etwas saumselig im Antworten bin, so rechnen Sie es mit den vergangenen Zeiten ab, wo ich manchmal sechs Monate auf Ihre Antworten lauerte, und lassen Sie mich's nicht entgelten. Ich sitze schon seit vierzehn Tagen, und Gott weiß, wie lange es noch dauern wird – unter alten Schreibereien; eine Arbeit, wobei ich ganz dumm werde, der ich mich aber unterziehen muß, wenn ich einen Haufen Transportkosten für die alten Scharteken ersparen will. Wenn ich diesen Bettel vom Halse habe, dann bin ich ganz fertig, und aller der fatalen Arbeiten überhoben, die gar nicht für mich sind.

Madam Sch[midt] empfiehlt sich Ihnen und siehet einer Antwort von Ihnen mit Vergnügen entgegen. Mit ersterer Fuhre sollen Ihre Bücher abgehen. Ich werde sie vorher ordentlich packen, und die Kiste gut verwahren lassen, weil Madam Sch[midt] sagt, daß sie aufgegangen und einige Bücher herausgefallen wären. Verzeihen Sie,

daß ich mich dieser Kommission anmaße, ob Sie gleich mir sie nicht haben auftragen wollen. Ich tue es auch nur, weil sie von so wenig Wichtigkeit ist, und M[adam] Sch[midt] den Kasten gern los sein wollte, indem sie künftige Woche umziehen muß. Sonst bin ich eben so voreilig nicht.

Ihr Pate küßt Ihnen die Hand. Es ist ein schnakischer Patron. Gestern wurde er rot, wie ein Welscher Hahn, weil ich ihm Ihren Brief nicht vorlesen wollte, und behauptete, Herr Lessing hätte ihn gewiß in der Absicht mit geschrieben, daß er ihn lesen sollte. Ich muß schließen, weil ich meinen Schwager erwarte, der so gefällig sein will, mir heute bei meiner Arbeit beizustehen. Die Briefe sende ich hiermit zurück, und bin für die Mitteilung höchstens verbunden. Wenn ich Sie nicht vorher so sehr geschätzt und geliebet hätte, als man lieben kann, so würden Ihre Briefe an den Pr[inzen] mich dahin gebracht haben. Bei der Durchlesung habe ich Sie hundertmal in Gedanken umarmt. Das tue ich auch nun, und bin ewig

ganz die Ihrige E. C. K.

153

Hamburg, den 3. April 1776.

Mein liebster Freund!

Warum erhalte ich keine Nachricht von Ihnen? Sie sind doch wohl, und haben neuerdings hoffentlich nicht Anlaß, mißvergnügt zu sein? Heute vor einem Jahre hätte ich diese Fragen mündlich an Sie tun können. Gott! um wie viel vergnügter war ich damals, als jetzt. Eben besucht mich Madam K[norre], die sich Ihnen bestens empfiehlt. Weil ich also am weitern Schreiben verhindert werde, so hätte ich auch diesen Anfang liegen lassen, wenn ich Ihnen nicht sagen müßte, daß ich heute mit dem Fuhrmann Gottlieb Behr von Wimsen Ihre Kiste abgeschickt hätte. Sie wiegt 1 Schiff-Pf. 3 LPf. das Schiff-Pfund ist zu 4 Rtlr. bedungen, versteht sich, nach Wolfenbüttel zu liefern.

Schreiben Sie mir um des Himmels willen recht bald. Ich umarme Sie, und bin auf immer ganz die Ihrige E. C. K.

Lessings Antwort ist Nr. 154

154

Antwort auf Nr. 153

Wolfenbüttel, den 11. April 1776.

Meine Liebe!

Würde ich Ihnen wohl so lange nicht geschrieben haben, wenn ich Ihnen was Gewisses zu schreiben gewußt hätte? Ich hoffte von einem Tage zum andern, daß ich es endlich können würde, – und doch kann ich es noch nicht weiter, als daß ich wohl sehe, daß mich der Pr[inz] durchaus nicht lassen wird, und daß er bloß ungewiß ist, wie er am besten mit mir fertig werden soll.

Gleich nach seiner Zurückkunft schickte er den Hrn. von K[untsch] an mich, um mich von meinem Entschlusse abzubringen, und mir Vorschläge zu machen. K[untsch] schlug mir vor, 1) 200 Taler Zulage. 2) Befreiung von allem Abzuge, und Zurückgabe des bisherigen erlittnen Abzuges, welches doch auch über 300 Tlr. beträgt. 3) Vorschuß von 800 bis 1000 Tlr. auf die Zulage. 4) Ein anderes Logis, oder Entschädigung am Gelde. Ich sagte ihm, daß das alles recht gut sei, aber daß es mir der Pr[inz] notwendig selbst anbieten müsse, weil ich schlechterdings nicht die geringste Bitte darum verlieren wollte; daß ich auch nicht länger dadurch gebunden sein wollte, als es meine Umstände etwa erlaubten, weil das doch die Verbesserung noch nicht wäre, die mich bewegen könnte, auf alle andere Verzicht zu tun.

Dieses alles hat ihm der Herr v. K[untsch] haarklein wieder gesagt, und fast, erzählte mir dieser, wäre er ärgerlich darüber geworden. Endlich erklärt er sich doch, daß er an mich schreiben, mich kommen lassen, und mündlich die Sache mit mir in Richtigkeit bringen wolle.

Nun denken Sie, was geschieht! Am Sonnabende, als am siebenten, bekomme ich einen Brief von ihm, der am fünften geschrieben war, in welchem er mich auf den sechsten des Morgens zu sich bestellt, weil er den achten, als den Sonntag, notwendig wieder verreisen müsse. Diesen Brief, wie gesagt, bekomme ich erst den siebenten, und war den sechsten und siebenten selbst in Braunschweig gewesen, von wannen ich des Abends zurückkam, und den Brief fand, der erst vor ein Paar Stunden angekommen war. Sollte ich nun nicht leicht glauben, daß er meine Anwesenheit in Braunschweig gar wohl gewußt, und daß er mir erst den siebenten unter falschem Dato

geschrieben, damit ich gar nicht mehr Zeit haben könne, ihn zu sprechen? Denn den Sonntag ist er würklich wieder nach Halberstadt abgereiset, und man sagt, daß er sobald nicht wieder kömmt. Der Brief indes, den er mir schrieb, ist äußerst verbindlich, und ich habe ihm noch des Sonnabends Abends mit einer Staffette darauf geantwortet. Ich schicke Ihnen das nächstemal die ganze Correspondenz, die jetzt der Herr v. K[untsch] noch bei sich hat, und vielleicht, daß indes eine Antwort von ihm einläuft, in der er sich näher erklärt. –

Machen Sie doch an Madame K[norre] mein recht großes Kompliment, und ihm, dem Vetter, der endlich einmal wieder an mich geschrieben hat, sagen Sie, daß ich ihm gewiß den nächsten Posttag antworten würde.

Sie glauben nicht, meine Liebe, wie ärgerlich, verdrießlich und unruhig ich jetzt bin. Ich habe so viel zu arbeiten, und kann nichts machen. Ich muß auch jetzt nun abbrechen, wenn ich diesen Posttag noch schreiben will.

Aber Sie befinden sich doch recht wohl wieder, meine Liebe? Und was macht Malchen, von der Sie mir gar nichts schreiben? Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 155

155

Antwort auf Nr. 154

Hamburg, den ... April 1776.

Mein bester, liebster Freund!

Gottlob! die Sorge, in welcher ich wegen Ihrer Gesundheit war, ist gehoben. Ich konnte mir gar nicht ausreden, Sie müßten krank sein, weil ich in drei Wochen keine Nachricht erhielt, die Sie mir doch wenigstens wöchentlich zu geben, und das mit dem Zusatze: oder Sie hätten mich nie geliebt, so heilig versprochen hatten. Nochmal Gottlob! daß die Angst umsonst gewesen und Sie sich wohl befinden. Ich glaube gar gerne, daß die ungewisse Lage, worin Sie sich befinden, Ihnen wenig Mut und Lust zum Arbeiten läßt. Sie macht auf mich denselben Eindruck. Was ich tue, ist erzwungen, und fällt mir doppelt hart, weil ich noch immer an der fatalen schmutzigen Arbeit der alten zwanzigjährigen Papieren bin. Noch habe ich in der Welt nichts getan, was mich in übeln Humor gesetzt hätte, als diese Untersu-

chung der alten Scharteken, wobei einem soviel Verdrießliches in die Hände fällt. Wären Sie doch hier! Sie würden mir gewiß helfen. Haben Sie doch schon einmal mir zu Gefallen eine alte Frau vier Stunden lang unterhalten, warum sollten Sie dies nicht auch tun? Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß eben diese Frau von Tr. zur höchsten Betrübnis ihres Mannes vorigen Monat gestorben ist. Im Ernste, er soll über ihren Tod sehr traurig sein; welches ich aber unmöglich glauben kann, wenn ich mich der Scenen erinnere, die unter ihnen vorgefallen sind.

Eine würklich erfreuliche Nachricht habe ich von Wien erhalten. Die kleine Frau von L[utz] ist in gesegneten Umständen. Doch hat diese Nachricht mich nicht so sehr erfreut, als mich die von de Haens Tode betrübt hat. An diesem rechtschaffenen Manne habe ich einen wahren und aufrichtigen Freund verloren.

Ich bin unvermerkt in die Wiener Welt verfallen, die mir im Grunde jetzt doch weniger am Herzen liegt, als das, was Ihr Brief enthält. Aus denen Anträgen, die der E[rb] Pr[inz] Ihnen durch K[untsch] hat machen lassen, urteile ich sicher, daß er Ihr Gönner ist, und Sie gern erhalten will. Weil aber Ihr erster Brief ihn nur gar zu deutlich überzeugt hat, wie unerlaubt er gegen Sie gehandelt, so will er Sie nicht gerne eher sprechen, als bis er glaubt, Ihnen Genüge getan zu haben. Daher glaube ich gar gerne, daß er ärgerlich wurde, wie er aus der Antwort von K[untsch] hörte, daß Sie nicht so leicht zu befriedigen wären. Ob dieser Freund auch alles so genau hätte überbringen sollen? weiß ich nicht. Ich vermute ganz gewiß, daß der Brief unrecht datiert worden, und mit Absicht Ihnen so spät behändigt worden ist. Wenn es durch Versehen geschehen wäre, sollte es mich sehr verdrießen; zumalen Sie glauben, daß der Pr[inz] lange ausbleiben wird. Es wird sich aus der Antwort des Pr[inzen] vieles schließen lassen. Wenn er Ihnen nun gleich ernstliche Anträge macht, so irren Sie gewiß nicht, und er hat nur der Unterredung auszuweichen gesucht: wenn er Sie aber nur durch Komplimente hinzuhalten sucht, so weiß ich nicht, was ich von ihm denken soll. Nach der jetzigen Lage, worin der Hof sich befindet, dünken mich seine Anerbietungen sehr annehmlich; freilich besser ist besser! wenn das Bessere nur ohne Verscherzung des minder bessern zu erhalten ist.

Von meinen Umständen habe ich Ihnen längst eine genaue Nachricht versprochen, die ich aber eben, weil ich sie genau geben will, noch nicht geben kann. Jetzt liegt die Schuld an meinem Schwager,

der seit sechs Wochen die Handlungsbücher bei sich liegen hat, um sie abzuschließen; aber immer überhäufte Arbeit vorschützet, daß es noch nicht geschehen. Ungefähr glaube ich zwischen 4 bis 500 Tlr. Louisd'or Renten zu behalten, wenn ich mein Kapital auch nur zu 4 Procent belege. Hiervon nächstens das Eigentliche!

Ihren Ring habe ich ganz vergessen. Heute fand ich ihn, und werde ihn künftige Woche, nebst denen sogenannten antiken Steinen, die Sie in Wien gesehen, an Sie abschicken. Der Jude plagte mich, die geschnittenen Steine mitzunehmen, um einen Versuch zu machen, sie anzubringen; ich werde aber überall damit ausgelacht. Die Abrede ist, daß wenn ich sie nicht anbringe, ich sie seiner Frau schicken sollte. Sie sind dann wohl so gut, und lassen sich beim Hrn. von V[oigt] erkundigen, wo diese anzutreffen, und überliefern sie ihr dann gegen Schein. Der Jude heißt P[hilipp] A[braham].

Ich denke, die Bücherkiste sollen Sie bereits wohl conditioniert erhalten haben, so wie ich die beiden Paar Handschuhe, wofür ich Ihnen Dank sage.

Eben höre ich von M[annes?], daß unser Professor Zachariä krank sein soll. Ich hoffe nicht, daß seine Krankheit von Dauer sein werde. Machen Sie ihm und K[ammerherrn] v. K[untsch] gelegentlich mein Kompliment. Versäumen Sie dann auch ja nicht, mir bald und wenigstens einmal die Woche zu schreiben. Sie werden dadurch unendlich verbinden diejenige, die ewig sein wird

Ihre ganz ergebene K.

Vielleicht sind Sie mit Ihrem Ringe besser zufrieden, als ich es bin, weil der abgeschmackte Juwelier ihn anders gefaßt hat, als er gewesen. Nehmlich er war *a jour* gefaßt, jetzt ist aber der Stein ganz eingefaßt, und vermutlich mit Folio unterlegt, was er zwar läugnete, weil er aber blendet, wenn man darauf sieht, so ist es wohl gewiß.

Lessings Antwort ist Nr. 156

156

Antwort auf Nr. 155

Wolfenbüttel, den 19. April 1776.

Meine Liebe!

Bloß um Ihnen nicht wieder Unruhe zu machen, schreibe ich Ihnen heute. Denn in der Tat habe ich jetzt kurz vor der Messe noch alle

Hände voll zu tun, weil ich verschiedene Dinge fertig machen muß, die vor dem Jahrmarkte unvollendet geblieben waren. Auch habe ich Ihnen weiter nichts Neues zu melden; denn der Pr[inz] hat nicht geantwortet. Hier haben Sie indes sein Schreiben, welches ich mir mit dem Nächsten wieder ausbitte. Es ist mir lieb, daß Sie ihm noch so viel gute Gesinnung gegen mich zutrauen. Und beinahe dürfte ich selbst nicht mehr daran zweifeln, weil er noch vor seiner Abreise den geheimen Rat von F[éronce] über meine Angelegenheit gesprochen hat. Die Zeit, bis das Ding zur Reife kömmt, wird mir nun auch verzweifelt lang werden, und indes werde ich noch manchen kleinen Verdruß haben. – Die Bücherkiste ist noch nicht angekommen. Die geschnittenen Steine dürfen Sie mir nur schicken, weil ich bereits weiß, wo des Mannes Frau in Braunschweig anzutreffen ist.

Sie befinden sich mit den Ihrigen doch noch wohl? Ich umarme Sie tausendmal, und bin ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 159

157

[Hamburg] Am Freitag [19. April 1776].

Mein lieber Freund!

Eben offerieret mir M[annes], das kleine Schächtelchen mit der Lotto-Stafette fortzuschicken, die aber den Augenblick abgehet. Was ich also wegen der darin sich befindenden Steine zu erinnern habe, schreibe ich mit morgender Post. Indes können Sie es immer eröffnen. Der Ring ist mit darin. Leben Sie wohl. Ihre Briefe erwarte ich sehnlich, und bin, wie Sie schon wissen Ihre ganz ergebene K.

158

Hamburg, den 20. April 1776.

Mein lieber Freund!

Mit gestriger Lottostafette habe ich die geschnittenen Steine, nebst Ihrem Ringe abgeschickt. Ich denke Sie werden sie erhalten haben, und nicht ungütig nehmen, daß ich Sie mit dieser Kommission belästige. Inliegend folgt die Notiz, so mir Philipp Abraham über die Steine zugestellt, worauf die Frau den Empfang quittieren wird, die

ich mir dann wieder zurück erbitte, um meinem Gläubiger die Zurückgabe anzeigen, und ihn zu anderweitiger Bezahlung anhalten zu können. Ich glaube schon gesagt zu haben, daß der ältere Herr von Voigt die Frau kennt. Wüßte ich die Steine auch nur zur Hälfte anzubringen, so wollte ich sie gerne für voll annehmen. Nicht wahr? da ist wohl keine Hoffnung? Wenigstens sagen alle, die sie gesehen, sie wären wenig oder nichts wert.

Mit heutiger Post dachte ich sichere Nachricht von Ihnen zu erhalten. Daß sie ausgeblieben, beunruhiget mich, weil ich daraus schließe, daß Sie noch keine Antwort von dem E[rb] Pr[inzen] haben. Wann nur seine gegen Sie geäußerten Gesinnungen aufrichtig sind! und der Ausgang der Entscheidung sich nicht ins lange hinauszieht!

Ich habe an die vier Monate keinem meiner Brüder eine Zeile geschrieben, weil ich nicht weiß, was ich ihnen schreiben soll. Zum Glücke, daß die Manheimer Regierung stille sitzet, sonst wäre ich gezwungen, eine Cathegorische Antwort zu geben.

An Herr und Madame K[norre] habe ich Ihren Auftrag überbracht. Sie zweifeln, ob Sie Ihr Versprechen erfüllen, und antworten werden. Der Vetter hat sich aber vorgenommen, daß wenn Sie nicht antworten, er posttäglich schreiben will, bis er einen Brief von Ihnen erhält. Ich glaube aber, daß es bei der Bedrohung bleibt; denn als er sie machte, hatte er das Nesselfieber, und mußte die Stube hüten, jetzt schlumpert er schon wieder herum, und ist um so mehr beschäftiget, weil an dem Herrn von B. sich ein Rival – hervortut, den er mit aller Sorgfalt abzuwenden sucht. Mit seiner Nase will es gar nicht gut werden. Ich fürchte, daß es übel damit ausschlägt. Die Tante ist noch immer die geduldige und liebenswürdige Frau. So oft sie sich der ihr so beschwerlichen Gesellschaft nur immer möglich entziehen kann, besucht sie mich. Zu der Gesellschaft habe ich sie ausdrücklich gebeten, mich niemal zu nötigen; denn sie bestehet aus einem Ausschuß von höchstfatalen Menschen, daß ich es für eine Strafe ansehen würde, wenn ich mit ihnen umgehen müßte. Ihr ganzes Amüsement besteht in überaus hohem Spiel, wobei sich, wie Sie leicht denken werden, der V[etter] nicht übel stehet.

In den Weihnachten hatten sie Partie nach Jersbeck gemacht, bei welcher K[norre] 6000 Mark Banko gewonnen haben soll. – Daß das Hamburger Lotto nicht wieder zu Stande kommt, und fast einhellig von der Bürgerschaft abgeschlagen worden – obschon der Rat so

triftige Vorstellungen dafür gemacht hatte – wissen Sie wohl schon? – Wenn zugleich alle fremde Lottos mit fortgeschafft würden, so wäre wohl nichts heilsamers für hiesige Einwohner, die noch immer weg wie die Rasenden spielen. So aber weiß ich nicht, ob man Recht getan hat, zumal das Altonaer Lotto vor der Türe sitzet. Wenn in der gestern gezogenen Braunschweiger Lotterie die Nummern 20, 51, 60, 63 gezogen sind, so habe ich eine Quaterne von 4 Schillingen gewonnen. Auf flehentliches Bitten von Fritze habe ich seit zwei Jahren diesmal zum erstenmal wiederum gesetzt.

Der arme Fritze! hat diese ganze Woche ein heftiges Fieber gehabt, was anfänglich ein hitziges Fieber zu werden drohete. Gottlob! Heute ist er wieder munter. Er und Malchen – den Engelbert habe ich nicht bei mir – empfehlen sich Ihnen. Sie wünschen mit mir, Sie bald zu sehen. Wäre es denn nicht möglich, daß Sie auf acht Tage nur einen Sprung auf hier täten? Ich wünschte es so sehr als man etwas wünschen kann. In Ihrer Affaire müßten Sie freilich nichts versäumen. Das wollte ich nicht um wie viel. Nehmen Sie es in Überlegung; geht es denn an, so machen Sie mir das Vergnügen. Ich bitte Sie auf das inständigste darum, und bin auf immer

Ihre ganz ergebene E. C. K.

Lessings Antwort ist Nr. 160

159

Antwort auf Nr. 156

Hamburg, den 27. April 1776.

Mein lieber Lessing!

Ich danke Ihnen, daß ungeachtet der überhäuften Geschäfte, Sie mir dennoch geschrieben haben. So bin ich auch für die Mitteilung des Briefes verbunden, über dessen Inhalt ich mich gefreuet habe, weil er die beste Gesinnung von Seiten des E[rb] Pr[inzen] verrät. Verzeihen Sie, daß ich ihn nicht ehender zurück geschickt habe. Ich war diese ganze Woche hindurch nicht im Stande, nur zwei Minuten auf einer Stelle zu sitzen, so bekam ich Schmerzen in der Seite, und es brach mir ein Angstschweiß aus, daß ich gleich aufspringen mußte. Das viele Sitzen, was ich bisher getan habe, vielleicht auch ein bißchen Erkältung, sind wohl Ursache daran. Heute ist mir etwas leidlicher, wiewohl ich nicht ganz frei davon bin.

Auf die Gewährung meiner Bitte, Sie hierzusehen, darf ich mich also nicht freuen, weil Sie so viele Arbeit haben. Es tut mir recht leid, und meine Hypochondrie hat dadurch einen neuen Schwung erhalten. Leben Sie denn nur vergnügt, und vergessen Sie nicht, daß ich es zu wissen wünsche, daß Sie vergnügt sind. Ich bin

Ihre ganz ergebene E. C. K.

160

Antwort auf Nr. 158

Wolfenbüttel, den 2. Mai 1776.

Meine Liebe!

Ich will doch diese Woche nicht ganz vorbei gehen lassen, ohne Ihnen wenigstens ein Paar Worte zu schreiben.

Endlich habe ich die Bücherkiste erhalten, und ich danke Ihnen recht sehr für alle Mühe und Kosten, die Sie dabei gehabt haben.

Auch habe ich die Schachtel mit den geschnittenen Steinen und dem Ringe richtig erhalten. Letzterer ist allerdings ein wenig plump ausgefallen, und gleichwohl werden Sie genug dafür haben bezahlen müssen. Mit den erstern will ich nach Vorschrift verfahren, sobald ich nach Braunschweig komme. Wüßte ich, daß die Sache dringend wäre, so wollte ich gerne auch ausdrücklich darum herüber.

Der E[rb] P[rinz] ist noch nicht wieder gekommen, hat auch noch nicht wieder geschrieben. Etwas Näheres in dieser Sache kann ich Ihnen also nicht melden. Inzwischen, wenn Sie doch selbst aus seinem Briefe geurteilt haben, daß sie nicht ganz übel für mich ausfallen kann: so dächte ich, könnten Sie auch schon Ihrem Geschwister mit aller Zuverlässigkeit schreiben. Auch in Manheim, dächte ich, könnten Sie sich nun wohl erklären. Aber mir ist hierbei eingefallen, ob Sie nicht alles, was Sie von daher zu ziehen hätten, als das Vermögen Ihrer Kinder im Lande lassen, und sich so noch den Abzug ersparen könnten. Wenigstens, meine Liebe, muß ich sehr darauf dringen, daß Sie das Kapital, welches der Onkel Ihren Kindern geschenkt hat, nie wieder an sich nehmen, sondern sich schlechterdings aller Ansprüche darauf begeben. Hierüber, und noch über manches Andre, hätte ich Ihnen allerdings noch viel zu sagen, welches sich *mündlich* am besten sagen ließe. Ich sage also zu dem Vorschlage, Sie in Hamburg zu überraschen, gar nicht *Nein*. Vielmehr ist es mein Einfall schon vor-

her gewesen. Nur sehen Sie wohl, daß es diesen Monat nicht geschehen kann; daß es nicht eher geschehen kann, als bis ich mit dem E[rb] P[rinzen] völlig zu Stande bin. Ich wünsche mir bald gute Nachricht von Ihrer Gesundheit, und umarme Sie tausendmal. Der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 161

161

Antwort auf Nr. 160

Hamburg, den 5. Mai 1776.

Mein lieber Lessing!

Nichts könnte mich heute zum Schreiben bringen, als die Furcht, durch allzulanges Stillschweigen mich Ihrer Briefe beraubt zu sehen. Denn ich bin durch eine Diarrhöe, die mich seit zwei Nächten kein Auge zutun lassen, dermaßen entkräftet, daß ich kaum die Feder halten kann. Wenn nur die Witterung sich bessern wollte, daß ich den Pyrmonter Brunnen anfangen könnte. Ich war erst Willens ihn an der Quelle zu trinken, nun aber werde ich ihn im alten Lande auf Herrn Sch[ubacks] Landgute trinken, weil mich dieser Freund so dringend gebeten, seiner Frau auf einige Wochen Gesellschaft zu leisten, die sich über den Verlust eines ihrer liebsten Kinder, welches sie in verwichener Wochen verloren, gar nicht trösten kann. Was mir dabei nicht anstehet, ist, daß wir acht Tage vor Pfingsten dahin gehen sollen, welches vielleicht eben die Zeit sein könnte, in der Sie hier sein könnten. Wenn das wäre, so änderte ich die Sache noch. Nehmlich ich erklärte mich mit Herren Schuback, was ich sonst lieber anstehen ließe, bis wir uns mündlich gesprochen. Schreiben Sie mir darum unfehlbar mit Rückpost, ich bitte Sie, wenn Sie glauben, hier eintreffen zu können. Ich sehe gar wohl ein, daß bevor Sie nicht mit dem Pr[inzen] in Richtigkeit sind, Sie sich nicht entfernen können, sonst hätten Sie bereits weit dringendere Anforderungen um Erfüllung Ihres Versprechens von mir erhalten. Ich wünsche nur, daß er nicht gar zu lange mehr ausbleiben möge. Den übrigen Inhalt Ihres Briefes beantworte ich lieber mündlich. Machen Sie, daß dieses bald geschehen könne. Ich bin Zeitlebens Ihre ganz ergebene K.

Lessings Antwort ist Nr. 162

162

Antwort auf Nr. 161
Wolfenbüttel, den 16. Mai 1776.

Meine Liebe!
Ich bin Ihres Befindens wegen äußerst besorgt. Gott gebe, daß Sie völlig wieder hergestellt sein mögen. Nehmen Sie aber doch ja um so viel mehr den Antrag des Herren Schubacks an, Ihren Brunnen in aller Ruhe und Gemächlichkeit zu trinken. Ich kann es noch nicht sagen, wenn ich eigentlich nach Hamburg kommen kann. Lieber komme ich sodann einige Wochen später. Wer weiß wie lange es sich ohnedem verziehen wird. Denn wenn der Pr[inz] nicht bald wieder kömmt, und mich nicht bald aus meinen hiesigen Verlegenheiten reißt, so halte ich es nicht länger aus.

Ich gehe heute nach Braunschweig, wo ich Ihr Geschäfte mit der Jüdin nicht vergessen werde. Ich schreibe Ihnen von da aus, wenn mich alle die Verdrießlichkeiten, die mich erwarten, nicht verhindern. Der Ihrige auf immer Lessing.

Eva Königs Antwort ist Nr. 163

163

Antwort auf Nr. 162
Hamburg, den 19/31. Mai 1776.

Mein lieber Freund!
Mit meiner Gesundheit hat es sich gebessert. Wüßte ich nur auch, wie Ihre Verdrießlichkeiten abgelaufen wären oder wenigstens, worin sie bestehen. Wiewohl ich es halb errate, weil Madame Sch[midt] mir gestern erzehlte, ihr Mann sei in Braunschweig. Nicht wahr? durch diesen sind Sie beunruhiget worden. Schaffen Sie sich ihn doch um des Himmelswillen vom Halse, und erlauben mir, daß ich Ihnen so viel übermache, als hierzu erfordert wird. So wie Sie ihn in der Folge bezahlen würden, können Sie mir es ja auch wiedergeben, wenn Sie wollen; meinetwegen samt den Zinsen. Ich finde die Delikatesse ganz sonderbar, daß Sie lieber einem fatalen Menschen als mir schuldig sein wollen. Ich wünschte nur, daß ich es selbst überbringen könnte, so hätten Sie es schon, und hätten es wohl annehmen

müssen, wenn Ihnen an meiner Freundschaft im mindesten gelegen wäre. So aber weiß ich nicht, wie ich es fortbringe, daß kein Gerede wird. Mit der Post? so erfährt es B[ostel] und mit der Lotto-Stafette M[annes] und durch ihn Madam Sch[midt] und zugleich die ganze Stadt. Es ist am besten, daß Sie selbst auf hier kommen, und das können Sie, wenn Sie wissen, daß der E[rb] Pr[inz] sobald noch nicht kömmt. Sobald Sie den aber erwarten, so rate ich es Ihnen nicht. Sonst aber tun Sie mir den Gefallen, und bringen die Feiertage hier zu. Wir haben uns denn doch noch viel zu sagen, und ich muß Sie wahrhaftig bald sprechen, um mein Arrangement machen zu können, an dem ich schon zu arbeiten anfing, worin mich aber Ihr letzter Brief wieder irre macht. Ich gehe erst den Sonnabend nach den Feiertagen ins alte Land; dann können Sie wieder nach Braunschweig reisen. Tun Sie das, Sie werden mich unendlich verbinden. Ich mache meine sichere Hoffnung darauf. Machen Sie nicht, daß diese mir auch wieder fehlschlägt, wie die Hoffnung, die ich mir in verwichener Woche machte. Man hatte Miß ... von Braunschweig geschrieben, es würden einige dasige Bekannte den 12ten abreisen, um auf hier zu kommen. Ich stellte mir sicher vor, Sie wären einer davon; aber vergebens habe ich Sie sehnsuchtsvoll erwartet. Es klärte sich nachher aus, daß es den H[erzog] F[erdinand] bedeutete, der meinetwegen hätte zurück bleiben können; denn ich habe ihn –

Diesen Brief schrieb ich am 19. so weit, und wurde daran verhindert, indem mich eine Krankheit überfiel; man brachte mich zu Bette, welches ich auch in 13 Tagen nicht verlassen. Heute bin ich zum erstenmal auf, bin aber so matt, daß ich nicht von einem Stuhle zum andern gehen kann. Daß ich nichts von Ihnen höre, befördert meine Besserung nicht. Schreiben Sie mir doch um des Himmelswillen was Sie machen? Ob Ihre Verdrießlichkeiten gehoben sind? Künftige Post denke ich schon mehr Kräfte gesammelt zu haben, dann schreibe ich Ihnen ganz gewiß; es wäre denn, daß ich keinen Brief von Ihnen erhielte. Dann müßte ich aber auch denken, daß Sie nach meinem nicht verlangten. Leben Sie wohl. Ihre ergebene K.

Lessings Antwort ist Nr. 165

164

[Ohne Datum, den 3. oder 4. Juni 1776.]

Mein lieber Freund!
Ich kann mich gar nicht erholen, und will also auf Anraten des Medicus versuchen, ob ich auf dem Lande meine Kräfte wieder sammeln kann. Morgen gehe ich mit Madam Sch[uback] auf ihr Gut im York, wo ich vierzehn Tage mich aufzuhalten denke, und wo ich gewiß alle mögliche Verpflegung haben werde. Diese würdige Freundin hat in meiner Krankheit recht schwesterlich für mich gesorgt, sie ist gewiß die einzige, durch die ich erhalten bin.

Aber Sie, mein Freund, scheinen mich ganz zu vergessen. In so vielen Wochen habe ich keine Zeile von Ihnen gesehen. Wüßte ich nicht durch Zachariä, daß Sie wohl wären, so müßte ich mir vorstellen, Sie sein krank. So aber weiß ich gar nicht, was ich denken soll. So viel sage ich Ihnen, daß ich sehr bekümmert bin, und daß, wenn Ihnen an meiner Ruhe im mindesten gelegen ist, Sie nicht versäumen müssen mir mit der ersten Post zu schreiben. Der Brief kann unter gewöhnlicher Adresse laufen; ich habe die Verfügung gemacht, daß er mir richtig zukömmt. Ich bin Zeitlebens ganz die Ihrige K.

165

Antwort auf Nr. 163
Braunschweig, den 5. Jun. 1776.

Meine Liebe!
Ihr letztes, das sich mit so guter Gesundheit anfängt, und mit so schlechter sich endet, verursacht mir nicht wenig Kummer. Gott gebe, daß die Besserung angehalten, und Sie sich jetzt wieder völlig hergestellt befinden mögen. Sie sind so besorgt um mich, daß ich es für Sie, schon aus bloßer Dankbarkeit, nicht genug sein kann. Aber beruhigen Sie sich nur meinetwegen. Mein Verdruß befällt mich immer am lebhaftesten, wenn ich an Sie schreibe; und da entfahren mir denn manchmal Ausdrücke, die die Sache ärger zu machen scheinen, als sie ist. – Für Ihre Bedenklichkeiten, mir das Geld zu übermachen, bin ich Ihnen mehr verbunden, als ich Ihnen für das Geld selbst sein würde. Ich glaube auch in der Tat, es nun nicht nötig zu haben. Denn

endlich habe ich den E[rb] Pr[inzen] nun gesprochen, und kann mit ihm zufrieden sein. Eigentlich zwar hat er nichts mehr getan, als was er mir gleich Anfangs durch den Herrn von K[untsch] antragen ließ; allein seine übrigen Äußerungen schienen doch so aufrichtig zu sein, daß ich nicht wüßte, warum er mich zum Besten haben, und mit leeren Hoffnungen hinhalten sollte. Der alte H[erzog] ist seit einigen Tagen gefährlich krank. Der Schlag hat ihn auf der rechten Seite gerühret, und wenn dieser Zufall wiederkommen sollte, wie er denn gemeiniglich wiederzukommen pflegt, so ist es, allem Ansehen nach, mit ihm aus. Der Pr[inz] gab mir diese Aussicht deutlich genug zu verstehen, und ließ noch merken, zu wie mancherlei er mich sodann zu brauchen gedächte. Das glaube ich ihm denn wohl auch, und allenfalls ist es freilich einerlei, ob ich mich hier oder anderswo mit Versprechungen speisen lasse. Vor einigen Tagen hat sich dazu ein Fall ereignet, der mir auch nicht gleichgültig ist. Eine alte Frau von Börner, die gleich neben dem Schlosse ein Herzogliches Haus bewohnete, ist gestorben. Das Haus ist also leer, und das soll denn nun wohl niemand anders bekommen, als ich.

Das Schlimmste bei allem dem aber ist dieses, daß ich nun doch noch in meiner gegenwärtigen Lage bis zu Johannis warten muß. Denn mit Johannis fängt das Kammerjahr an, und eher können keine neue Arrangements gemacht werden. Ich kann also auch nicht eher meinen Vorschuß erhalten, nicht eher bezahlen und reisen. Doch diese drei Wochen werden auch noch zu verleben sein. Sobald ich hier fortkommen kann, sein Sie versichert, meine Liebe, daß ich nicht einen Augenblick zaudern werde, mich auf den Weg zu Ihnen zu machen.

Ihre Brunnenkur ist nun wohl auch derangiert worden? Wenn Sie indes nur noch anfangen, so haben Sie bis zu meiner Überkunft Zeit genug. Ich selbst bin nicht übel Willens, noch den Brunnen zu trinken, und zwar auf einem Garten bei Braunschweig, wo ich jetzt fast öfterer bin, als in Wolfenbüttel. Ich mache gewöhnlich meinen Weg zu Fuße hin und her, und wenn ich dabei nichts esse, befinde ich mich außerordentlich wohl. Solche Kur ist wenigstens sehr wohlfeil.

Leben Sie wohl, meine Liebe. Ich wünsche, daß Sie dieser Brief recht gesund treffen möge, und umarme Sie tausendmal.

Der Ihrige L.

P. S. Schwerlich wohl kann Sch[midt] in Braunschweig sein. Wenigstens hat er sich vor mir nicht sehen lassen.

166

York, den 18. Juni 1776.

Mein liebster Freund!
Ich habe nunmehro schon dreizehn Tage auf dem Lande zugebracht. Die ersten Tage wollte weder die Landluft noch der Brunnen anschlagen, vielmehr wurde ich elender, und dachte nichts gewissers, als ich würde wieder nach der Stadt zurückkehren müssen. Nun aber ist es ganz anders; ich esse mit dem größten Appetit, schlafe ruhig, und fühle, daß meine Kräfte täglich zunehmen. Der Pyrmonter Brunnen ist doch für mich jedesmal ein außerordentlich gutes Mittel. Sollten Sie ihn auch angefangen haben, so wünsche ich, daß Sie einen eben so guten Effekt davon haben mögen. Es hat mich herzlich gefreuet, daß Sie endlich den E[rb] Pr[inzen] gesprochen, und mit ihm übereingekommen sind. Noch weit mehr aber hat mich die Hoffnung erfreut, die Sie mir geben, Sie bald hier zu sehen. Ich zähle jeden Tag bis Johannis. Ich endige meinen Brunnen den Tag nach Johannis, und so gerne man mich noch hier behalten will, so werde ich doch den folgenden Tag gleich nach der Stadt gehen; es wäre denn, daß ich zwischen der Zeit Briefe von Ihnen erhielt, die mir sagten: Sie reiseten später. In dem Fall hielte ich mich wohl ein paar Tage länger hier auf, größtenteils darum, weil Herr Sch[uback] gerne sieht, wenn ich seiner Frau so lange wie möglich Gesellschaft leiste. Sie schreiben mir also ganz gewiß, nicht wahr? und bestimmen den Tag Ihrer Abreise? denn überraschen müssen Sie mich ja nicht. Gott gebe, daß ich Sie gesund umarme. Bis dahin tue ich es in Gedanken und bin Zeitlebens Ihre ganz ergebene K.

Lessings Antwort ist Nr. 167

167

Antwort auf Nr. 166
Wolfenbüttel, den 23. Juni 1776.

Meine Liebe!
Ihren Brief vom 18ten dieses habe ich erst gestern spät erhalten. Morgen ist schon Johannis, und Sie erwarten vor Johannis doch von mir Antwort. Da dieses unmöglich ist, möchte es Ihnen doch von

selbst eingefallen sein, was ich Ihnen so sehr raten möchte. Nehmlich noch einige Tage bei Ihrer Freundin auf dem Lande zu bleiben, da Ihnen der Brunnen und die freie Luft so gut anschlagen. Meine Sache ist zwar nun so völlig reguliert, als sie es hat werden können, aber nun habe ich noch so viel zu tun und voraus zu besorgen, wenn ich vierzehn Tage ruhig will abwesend sein können, daß es mir unmöglich ist, den Tag meiner Abreise schon festzusetzen. Worüber Sie sich vielleicht am meisten wundern werden, ist dieses, daß ich nicht umhin gekonnt, den Hofratstitel mit anzunehmen. Daß ich ihn nicht gesucht, sind Sie wohl von mir überzeugt; daß ich es sehr deutsch heraus gesagt, wie wenig ich mir daraus mache, können Sie mir auch glauben. Aber ich mußte endlich besorgen, den Alten zu beleidigen. Ich schreibe Ihnen gewiß, ehe ich abreise, und werde Ihnen vielleicht wohl noch mehr als einmal schreiben können. Bis dahin werde ich nichts sehnlicher wünschen, als Sie recht gesund und wohl zu finden. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken auf Abschlag und bin auf immer der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 168

168

Antwort auf Nr. 167

[Ohne Datum, Anfang Juli 1776.]

Mein lieber Freund!

Mit Ihrem Briefe vom 23ten v.M. ist es mir ergangen, wie Ihnen mit dem meinigen. Ich habe ihn ehegestern erst erhalten. Und habe deswegen acht Tage lang in der Sorge gelebt, Sie möchten in Hamburg eingetroffen sein, unterdessen ich mich in York aufhalten mußte, weil Madame Sch[uback] eine Unpäßlichkeit zugestoßen war, die die Überfahrt über die Elbe nicht erlauben wollte. Gottlob! sie ist besser, und wir sind die Mittewoche herübergekommen. Ich, was meine Gesundheit anbelanget, so gebessert, daß alle meine Bekannten sich wundern. Die Hoffnung, Sie bald zu sehen, hat wohl mehr dazu beigetragen, als die Landluft und der Pyrmonter Brunnen. Ich zähle jede Minute, die mich diesem angenehmen Augenblicke nähert. Machen Sie nur, daß ich bald aufhören kann zu zählen. Meine Tochter ist noch auf dem Lande, ich bin also nur bloß in Gesellschaft meines Fritzen, (denn daß Engelbert in der Kost ist, wissen Sie wie ich glaube), der sehr verlanget Sie kennen zu lernen.

Die Sache wegen der Jüdin haben Sie wohl vergessen, weil Sie davon nichts melden. Hätten Sie sie noch nicht gesprochen, und ihr die Steine überliefert, so möchte es nun wohl zu spät sein, weil ich die Abrede mit ihrem Manne genommen, sie um die Zeit, wie ich sie an Sie schickte, wieder zurück zu geben oder zu behalten. Doch können Sie es immer noch versuchen.

Nun wünsche ich, daß dies für diesesmal der letzte Brief sein möge, daß ich Sie bald gesund umarmen, und Ihnen mündlich sagen könne, wie sehr ich bin Ihre ganz ergebene E. C. K.

Lessings Antwort ist Nr. 169

169

Antwort auf Nr. 168

Braunschweig, den 11. Jul. 1776.

Meine Liebe!

Endlich hat mich Ihre Antwort beruhiget, und ich freue mich, daß Ihre Gesundheitsumstände an der Verzögerung derselben nicht Schuld gewesen. Fahren Sie nur fort, sich auch in der Stadt eben so wohl zu befinden, damit ich Sie so treffe, wie ich wünsche. Schwerlich aber wird mir es eher möglich sein, als vor Anfang August abzureisen. Den dritten desselben geschieht es indes ganz gewiß. Und zwar komme ich in Gesellschaft des Herrn Professor Eschenburgs. Wo meinen Sie, daß ich logieren soll? in meinem alten schwarzen Adler? oder auf Kaysershof?

Die Sache mit der Jüdin habe ich nicht vergessen gehabt. Es war mir bei meinem letzten Schreiben bloß entfallen, Ihnen davon zu melden, wie Sie aus der Beilage sehen werden, der Quittung der Frau, die selbst nicht schreiben kann, und einem Briefe derselben an ihren Mann, den sie ihm mit zu überschicken bittet. Die Frau hat alles selbst von mir in Empfang genommen, und die Quittung hat ein sichrer Mann, den ich kenne, für sie unterschrieben.

Ich werde abgehalten diesesmal mehr zu schreiben. Nächstens aber ein Mehreres; besonders wenn Sie mich nicht lange auf Ihre Antwort warten lassen. Morgen schreibe ich ohnfehlbar an den Vetter. Ich umarme Sie und bin auf immer der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 170

170

Antwort auf Nr. 169
Hamburg, den 13. Juli 1776.

Mein lieber Lessing!
Ob ich gleich zwischen Kisten, Koffern und alten Papieren sitze mit dem festen Vorsatze, mich durch nichts stören zu lassen, um heute mit dieser Kramerei völlig fertig zu werden, und künftige Woche alle Tage spazieren gehen zu können, weil mir die Bewegung durchaus notwendig ist, so will ich doch gleich den ersten Tag Ihren Brief beantworten, damit ich mir nicht vorzuwerfen habe, wenn das „*Nächstens ein Mehreres*" eben nicht so ganz nächstens erfolgen möchte. Das Vornehmste, was ich Ihnen zu sagen habe, ist das, daß ich mich freue, wie nur die Auserwählten sich freuen können, daß ich endlich den bestimmten Tag Ihrer Überkunft weiß, und mir noch halb und halb schmeicheln darf, daß er wohl gar näher herangerückt werden dürfte. Mein Lieber, wenn Sie eher kommen können, so tun Sie es ja; erstlich weil ich wünschte Sie so bald zu sehen, als nur immer möglich ist; dann fürchte ich immer eine Anmahnung von der Manheimer Regierung, gegen die ich mich nicht wohl erklären kann, und auch nicht will, bis ich Sie gesprochen habe. Das Logie rate ich Ihnen im Kaysershof zu nehmen. Es ist zwar etwas Gefahr für mich dabei, weil die Wirtin eine sehr hübsche Frau ist, aber um so genauer kann ich Sie auch beobachten. Zum voraus will ich mir ausbitten, daß Sie alle Mittage mein Gast sein wollen; der Wirt leidet nicht dabei, weil er auch mein Wirt ist.

Den Abend werde ich Sie leider Ihren übrigen Freunden überlassen müssen, wo es mich denn manchmal verdrießen wird, so ganz allen Umgang abgebrochen zu haben; nicht des Umgangs wegen, sondern bloß weil ich für jetzt darum Ihre Gesellschaft werde entbehren müssen. Der Vetter wird sich freuen, wenn Sie ihm geschrieben haben. Erst vor wenig Tagen schmählte er auf Sie, daß Sie ihm so viel Briefe nicht beantworteten. Er hat heute ein tödliches Ärgernis. Die Schl. reiset nach Herrn von Bl. Gute, 22 Meilen weit. Vermutlich wird der arme Vetter seinen Abschied bekommen.

Für die Besorgung der Sache bei der Jüdin danke ich. Noch eins: Wenn Sie Kaysershof wählen, so schreiben Sie mir es in Zeiten, und

wie viel Zimmer Sie brauchen, weil Sie Eschenburg mitbringen. Ich will sie bestellen; denn manchmal ist es da sehr besetzt.

Ich hoffe Sie gesund zu umarmen, und bin auf immer

Ihre ganz ergebene K.

Lessings Antwort ist Nr. 171

171

Antwort auf Nr. 170

Wolfenbüttel, den 16. Juli 1776.

Meine Liebe!

Eher zu kommen ist mir nun nicht möglich. Aber ich komme auch zuverlässig nicht später. Denn wenn ich auch für meine Person nun schon einiger Tage eher kommen könnte, so kann ich es doch nicht Herrn Eschenburgs wegen, mit dem ich es schon zu gewiß gemacht habe, daß wir zusammen reisen wollen. Die Anmahnung aus Heidelberg wird denn nun auch noch so lange zurück bleiben. Und wenn sie auch kommt, so ist die Antwort ja wohl ein Paar Tage noch zu verschieben.

Wegen des Logis werde ich Ihrem Rate folgen. Aber da Herr Eschenburg noch seine Mutter in Hamburg hat, bei der er notwendig logieren muß, so werden Sie nicht nötig haben, mehr als Stube und Kammer für mich zu bestellen; versteht sich nicht eher, als auf den Tag unserer Ankunft, die ich Ihnen vorher noch einmal melde. Daß Sie sich in Hamburg vieler Gesellschaft entzogen haben, ist auch für mich eben so gut, weil ich nicht Lust habe, viel unter Leute zu kommen. Wen ich nicht notwendig werde besuchen müssen, der soll vor mir wohl Friede haben.

Dem Vetter habe ich diesen Augenblick nun endlich geschrieben. Denn vermutlich wird er es doch wohl sein, bei dem wir am öftersten zusammen kommen dürften. Und damit ich auch nicht vergesse den Brief abzuschicken, will ich ihn nur gleich mit einschließen.

Ich umarme Sie meine Liebe und Ihre Kinder, und bin

der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 172

172

Antwort auf Nr. 171
Hamburg, den 27. Jul. 1776.

Mein liebster Freund!
Ich hoffe Sie sind recht wohl; und bleiben Ihrem Vorsatz getreu, künftigen Sonnabend abzureisen, weil es doch nicht eher geschehen kann. – Ich kenne Herr Eschenburg nicht. So viel vorteilhaftes mir aber von ihm gesagt wird, und so gut ihm die hiesigen Damen sind, so bin ich ihm doch ein bißchen böse, daß er die Ursache ist, daß Sie Ihre Reise aufgeschoben haben. Wenn er erst ein Frauenzimmer wäre, würde ich Zeder über ihn schreien. Für das Logis will ich sorgen, sobald ich den Tag weiß. Daß Sie den nicht haben zum voraus bestimmen wollen, macht mich besorgt, die Reise könnte noch aufgeschoben werden. Ich will es indes nicht hoffen, sondern mir fest vorstellen, Sie morgen über acht Tage gesund zu umarmen. Wie ganz ausschweifend ich mich auf diesen Augenblick freue, kann ich nicht sagen.

Viele Empfehlungen von meinen Kindern. Ich werde vom Schreiben verhindert. Leben Sie wohl, bester Freund.

Ihre ganz ergebene E. C. K.

Lessings Antwort ist Nr. 173

173

Antwort auf Nr. 172
Braunschweig, Freitags den 2. Aug. 1776.

Meine Liebe!
Dieses bloß Ihnen zu melden, daß ich morgen, Sonnabend den 3. August unfehlbar von hier abreise. Nur kann ich Ihnen nicht sagen, ob früh oder gegen Abend. Auch weiß ich nicht, ob es Herr Eschenburg, der krank gewesen ist, wird aushalten können des Nachts zu reisen. Freilich kann ich die Zeit meiner Ankunft nicht so genau bestimmen. Wenn alles gut gehet, bin ich wenigstens längstens den Montag Abend in Hamburg. Für diese Zeit lassen Sie nur das Quartier bestellen; und bleiben wenigstens hübsch zu Hause, damit mein erster Gang in Hamburg kein Fehlgang wird. Daß ich Sie mit

den Ihrigen nicht anders als recht gesund und vergnügt finden werde, daran will ich nun einmal gar nicht mehr zweifeln. Auch daran nicht, daß Sie mich lieben. Der Ihrige L.

174

Hamburg, den 30. Aug. 1776.

Mein liebster, allerliebster Freund!
Mit so viel guten Wünschen, als ich Ihnen nachgeschickt habe, können Sie nicht anders als glücklich gereiset, und vollkommen gesund in Wolfenbüttel angelangt sein. Wie es aber dem armen Eschenburg ergangen sein mag, weiß der Himmel! Dem ist wohl in seinem Leben so viel Böses auf einmal nicht gewünscht worden, als an dem Tage Ihrer Abreise. Ihm allein ward die Schuld gegeben, daß Sie den vermaledeiten Weg über den Deich nach dem Zollenspieker genommen, und daher dem Schinken-Krug nicht vorbei kamen, wo zwei verlassene Frauen Sie vier Stunden lang erwarteten, bald einen zu Pferde, dann einen zu Fuß nach dem Tore schickten, sich nach Ihnen zu erkundigen, und immer die Nachricht bekamen: Sie wären noch nicht passiert. Ja, mein Lieber! die Kn[orre] und ich, wir säßen, glaube ich, noch auf dem Schinken-Krug, wenn wir nicht endlich einen Bauer gefunden hätten, der uns versicherte, Sie wären schon halb neun aus dem Tore gefahren.

Der ganze Ham und Horn wurde aufgeboten, uns nach dem Zollenspieker zu fahren, allein Heuernte und was nicht alles, war Schuld, daß wir keine Pferde bekamen. So lange blieben wir ziemlich ruhig, bis wir gewiß wußten, daß wir, ohne unsern Endzweck erreicht zu haben, zurückkehren mußten. Denn Kr. Pferden mochte ich es nicht zumuten, weil wir die Kutsche hatten, uns weiter zu bringen. – Dann aber fing ich auch an, auf das ärgste über Eschenburg zu schmählen, dem ich allein die Schuld beimesse, weil ich versichert bin, daß Ihnen jeder Weg gleich ist, und der Wirt mich versicherte, daß kein Hamburger Kutscher jemals über den Deich führe, man müßte es denn vorher mit ihm ausmachen. Also Eschenburg hat es mit ihm ausgemacht, dabei bleibt es! und ich bin so lange recht böse auf ihn, bis er sich rechtfertiget, und kann er das nicht, so soll mein Zorn ewig auf ihm ruhen! Nun genug von der höchst ärgerlichen Sache, die mir den Kopf so schwer gemacht hat, daß ich

ihn kaum aufrecht halten kann. Sonst, mein Lieber, bin ich wohl. Sie sind es doch auch? und geben mir bald die Versicherung, daß Sie es sind? Auch diese, daß Sie Ihr Versprechen erfüllen, und sobald als möglich mich abholen werden? Einen Brief, der noch hierher gelaufen, schicke ich Ihnen hierbei, auch die Adressen an meine Verwandten, die Sie zurückgelassen.

Malchen trägt mir auf, Ihnen alles Verbindliche zu sagen, und Sie ihrer Ergebenheit zu versichern. Fast fällt es ihr eben so schwer, als ihrer Mutter, sich in Ihre Abwesenheit zu schicken. Ich umarme Sie tausend und tausendmal in Gedanken, und bin von ganzem Herzen

die Ihrige K.

Die Madame Sch[midt? Schuback?] dankt Ihnen von ganzem Herzen.

Lessings Antwort ist Nr. 178

175

Braunschweig, Freitags Abends um neun Uhr [den 30. Aug. 1776].

Meine Liebe!

Eben diesen Augenblick sind wir glücklich angelangt. Dieses will ich Ihnen doch lieber mit zwei Worten melden, als gar nicht. Denn noch diesen Abend muß der Brief auf die Post, und ich bin herzlich müde, obschon übrigens gesund. Wie sehr sehne ich mich, auch von Ihnen bald gute Nachricht zu erhalten. Schwan ist noch nicht da, aber er ist unterweges, und muß nächster Tage eintreffen. Der E[rb] Pr[inz] hat das Fieber, und ich werde ihn schwerlich morgen zu sprechen bekommen. – Auf dem Montag ein Mehreres; denn ich denke noch morgen nach Wolfenbüttel zu gehen.

Leben Sie wohl, meine Liebe. Ich umarme Sie mit Ihren Kindern tausendmal

der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 179

176

Hamburg, den 31. Aug. 1776.

Mein Lieber!

Hätte ich doch erst Briefe von Ihnen, die mir sagten, Sie wären glücklich angelangt, und befänden sich wohl. Bis ich sie habe, kann ich weder schlafen noch essen. Bin ich nicht eine unruhige Kreatur? Ja, das bin ich. Und die Manheimer Sache beunruhigt mich auch, weil ich fürchte, daß das stille einsame Leben, womit ich mir schmeichelte, in ein sehr turbulentes verwandelt werden wird. Denn nun weiß ich auch schon, daß man Sie fürs Theater engagieren will. Mein Bruder aus Heidelberg schreibt es mir heute. Ich lege den Brief mit bei. Aus diesem Briefe schließe ich, daß die Herren Abgesandten Sie wohl schon einige Tage in Wolfenbüttel mögen erwartet haben, sie müßten denn einen Umweg genommen haben. Es wäre mir lieb. Um so eher erführe ich Ihren Entschluß. So viel ist gewiß, der Antrag ist sehr vorteilhaft; ohne was wir durch den Decem gewännen, bekämen Sie anderthalbmal so viel Besoldung, als Sie jetzt haben, und das in einem Lande, in welchem man für wenig Geld gut leben kann. –

Wolfenbüttel kenne ich nicht, allein wenn es nach Braunschweig zu rechnen wäre, so glaube ich, daß man in Heidelberg mit der Hälfte so weit käme, als in Wolfenbüttel mit dem Ganzen. In Manheim ist es etwas teurer. Doch, wenn Sie die Stelle beim Theater annähmen, so wünschte ich auch, daß Sie Manheim zum Wohnplatz wählten. Notwendig müßten Sie doch oft in Manheim sein, ich würde also Ihres Umgangs wenig genießen, wenn wir in Heidelberg wohnten, und das ist doch, was ich am sehnlichsten wünsche, und warum ich Sie zum Voraus bitte. Das Übrige richten Sie alles nach Ihrem Genie und Willen ein. Wie ich oft gesagt habe, ich ziehe mit Ihnen aus der Welt. Montag über drei Wochen – daß Sie den äußersten Termin nicht vergessen, – sage ich Ihnen mündlich, was ich leider! jetzt nur schriftlich tun kann, daß ich Sie über alles hochschätze und liebe, und ewig sein werde

Ihre ganz ergebene E. C. K.

Meine Kinder empfehlen sich Ihrer Liebe. Ob Sie den Brief meines Bruders werden lesen können, ist die Frage. Den vom Professor bitte ich mir zurück, weil ich ihn würklich noch nicht recht gelesen habe.

Mein Bester! ich hoffe, es wird noch Zeit sein, die Beilage auf der

Post anzubringen. Was sagen Sie von meinem Bruder? Ist es nicht brav, daß er mir mit vergnügten Zeitungen so entgegen eilet?
Lessings Antwort ist Nr. 178

177

Wolfenbüttel, den 2. Sept. 1776.

Meine Liebe!
Die Paar Worte, die ich noch eben Zeit hatte, Ihnen am Freitage Abends zu schreiben, werden Sie hoffentlich erhalten, und meine glückliche Überkunft daraus ersehen haben. Da ich weder den H[erzog] noch den E[rb] Pr[inzen] sahe, und mich daher bei jenem nur schriftlich melden konnte: so eilte ich sofort nach Wolfenbüttel. Das

Das Meißnersche Haus am Schloßplatz, in dem Lessing und seine Frau nach der Eheschließung wohnten

Haus ist noch nicht leer; denn die Auction ist noch nicht gehalten. Ich will mich auch jetzt weiter nicht darum bekümmern, sondern sobald ich Schwanen gesprochen, das bewußte andere Haus mieten.

Schwan ist gestern in Göttingen angekommen, und wird vermutlich morgen oder übermorgen hier sein. Längstens also auf künftigen Donnerstag kann ich Ihnen mehr von der Sache schreiben. Dörings sind noch nicht wieder zurück, sondern sind nach Paris gegangen. Ich habe also die Doktorin Topp gebeten, mir eine Köchin zu mieten. – Trauen Sie mir zu, meine Liebe, daß ich alles auf das Möglichste beschleunigen werde. Es liegt mir selbst zu viel daran. Lassen Sie mich nur bald erfahren, daß Sie sich mit Ihren Kindern recht wohl befinden. Ich umarme Sie tausendmal, meine liebste, beste Frau, und bin ewig der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 179

178

Antwort auf Nr. 174 und 176

Wolfenbüttel, Dienstag den 3. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Ich habe Ihnen am Freitage und gestern ein Paar Worte geschrieben. Diesen Augenblick erhalte ich Ihre drei Briefe mit den Einschlüssen, und diesen Augenblick will ich auch nach Braunschweig. Ich werde Ihnen also wiederum nur ein paar Worte schreiben können. Schwan ist noch nicht da; wenn aber seine Anträge die nehmlichen sind, welche Ihre Herren Brüder wissen wollen: so werde ich in einer Verlegenheit sein, aus der Sie allein, meine Liebe, mich ziehen können und müssen. Auf Ihre Entscheidung soll schlechterdings alles ankommen. Darauf machen Sie sich nur also gefaßt. – Ich kann kein Wort mehr hinzusetzen, als daß ich Sie tausendmal umarme. Malchen mit eingeschlossen. Der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 181

Antwort auf Nr. 175 und 177
Hamburg, den 4. Sept. 1776.

Mein Lieber!
Ich bin von Herzen froh, daß ich Sie glücklich und gesund in Wolfenbüttel weiß, und erkenne mit Dank, daß Sie, müde und matt von der Reise, mir doch noch einige Zeilen geschrieben haben; obschon es nichts geholfen; denn heute erst habe ich ihn mit dem zweiten Brief zugleich erhalten. Meine drei Briefe haben Sie doch bekommen? und sind folglich durch mich ehender von der Manheimer Sache unterrichtet worden, als durch die Herrn Abgeordneten. Ich verlange mit der größten Ungeduld zu erfahren, zu was Sie sich entschließen. Gebe Gott! daß Sie das Beste wählen! Unterdessen ist mir angenehm, höchst angenehm, aus Ihrem Briefe urteilen zu können, daß Sie bei der Meinung bleiben, die Sache möge kommen, wie sie komme, daß deswegen unsere Verbindung nicht brauche aufgeschoben zu werden. Ohne daß ich verlange, in Ihrer Gesellschaft zu leben, könnte ich mich auch unmöglich bequemen, diesen Winter hier zu bleiben, wo ich ohne alle Kommodität lebe, und das Meinige dabei zusetze.

Seitdem Sie weg sind, habe ich von allen unsern Bekannten, außer Madame Sch[uback], keine Seele gesehen, noch gesprochen. Diese gute Frau ist ordentlich bekümmert, bis sie weiß, ob ihr Wunsch erfüllt wird, daß wir uns auf dem York trauen lassen. Ihr Mann versichert, daß er ihr oft sagte, es würde nichts daraus werden, weil er überzeugt sei, die Sache läge ihr so am Herzen, daß wenn nichts daraus würde, es ihrer Gesundheit nachteilig sein würde. Für Herrn Sch[uback] habe ich ein goldenes Etui gekauft, und die Inschrift sauber einschreiben lassen. Nur wünschte ich, daß er es schon hätte.

Es ist schon Stadtkündig, wie ich von Malchen höre, daß Madame B. die glückliche Schöne ist, der K[norre] sein Schnupftuch zugeworfen hat. Sie haben also recht geraten.

Vergessen Sie nicht, mir zu melden: wie viel Lohn ein Hausmädchen dorten bekömmt. Das ist keine Kommission für Sie. Wem soll ich sie aber auftragen?

Leben Sie wohl! meine Kinder empfehlen sich Ihrer Liebe, und ich umarme Sie tausendmal, und bin ganz die Ihrige K.

Noch eins! Sie gehören unter die langsamen Reisenden. Wer, der Geier! braucht drei Tage von hier nach Braunschweig.

180

[Braunschweig] Freitags, den 6. Sept. 1776.

Meine Liebe!
Gestern endlich ist Schwan angekommen; und um Ihnen mit wenigen alles zu sagen – (denn so lange er hier bleibt, dürfte ich Ihnen schwerlich umständlich schreiben können, und in einer Stunde fahre ich mit ihm herüber nach Wolfenbüttel) – so wird die Sache grade so gehen, als Sie es am liebsten gewünscht haben, und wie es daher auch mir am angenehmsten ist. Man hat es nehmlich selbst wohl eingesehen, daß es Schwierigkeiten haben würde, mich sogleich völlig aus hiesigen Diensten, in dortige zu ziehen: und begnügt sich also mich zum ordentlichen Mitgliede der Akademie zu machen, und mir eine jährliche Pension von 100 Louisd'or anzutragen, wenn ich an den Arbeiten der Akademie Teil nehmen, und jährlich einmal oder wenigstens alle zwei Jahre einmal, den öffentlichen Versammlungen in Mannheim persönlich beiwohnen wolle; mit jedesmaliger Entschädigung der Reisekosten und dortiger Auslösung. Alles, wozu mich dieses verpflichten würde, wäre eine einzige Abhandlung des Jahrs für die Akademie, die ich entweder einschicken oder selbst bringen könne. Von Aufsicht über oder von Arbeiten für das Theater, ist gar nicht die Rede gewesen; und man denkt bloß, wenn ich einmal nach Mannheim käme, daß ich mich wohl von selbst würde reizen lassen, meinen guten Rat zu ihren neuen Theateranstalten zu geben. Und das versteht sich. Nicht wahr, meine Liebe, ich habe also wohl getan, und Sie billigen es, daß ich den Antrag auf diesen Fuß, ohne alles weiteres Bedenken, angenommen habe? Die hundert Louisd'or machen mit dem, was ich hier habe, auch ja wohl 2000 Gulden Pfälzisch Geld, und auf das, was es dort wohlfeiler ist, muß ich meine völlige Freiheit rechnen, in der ich hier bleibe. Das akademische Diploma habe ich bereits in Händen, und das übrige wird der Baron von Hompesch nächstens einrichten. Da dieser zugleich erster Finanzminister ist, so hat mich Schwan versichert, daß es keine Schwierigkeit haben werde, Ihnen, sobald Sie meine Frau wären, die Decimation zu erlassen, indem ich als ein ordentliches Mitglied der Akademie ange-

sehen werden müßte, das die meiste Zeit nur außer Landes zu sein die Erlaubnis habe. Daß mir dieser Umstand besonders lieb ist, können Sie glauben, da er Ihnen eine Aufopferung erspart, die Sie doch nur mir zu Liebe machten, und wofür ich Sie schwerlich sogleich schadlos halten könnte.

Soviel also vorläufig hiervon. Morgen geht Schwan wieder fort, und alsdenn will ich mit Ernste an unser vornehmstes Geschäfte denken. Diese ersten acht Tage sind in Erwartung der Dinge mit Nichtstun vergangen. Der Brief von Ihrem Herrn Bruder aus Leiden folgt anbei zurück. Empfehlen Sie mich ihm, bis ich künftige Woche selbst an ihn schreibe.

Ich umarme Sie tausendmal, meine Liebe, und bin auf immer

der Ihrige L.

P. S. Apropos! Da habe ich noch den letzten Tag in Hamburg ein Billet auf die Wandsbecker Ziehung genommen. Hier ist es. Lassen Sie doch nachsehen, ob etwas darauf gewonnen worden.

Eva Königs Antwort ist Nr. 183

181

Antwort auf Nr. 178

Hamburg, den 7. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Ich sollte mich zur Entscheidung gefaßt machen? Nein mein Bester. Das haben Sie nur in der Übereilung hingeschrieben. Bei reiferm Nachdenken werden Sie finden, daß die Sache für Sie weit interessanter ist, als für mich – Sie allein können wissen, ob die Arbeit, die man Ihnen aufträgt, nach Ihrem Geschmack ist, ob Sie ein unruhigeres Leben dem ruhigeren vorziehen. Das weiß ich alles nicht; Sie aber wissen, daß ich mich in alles schicken kann, und daß ich keinen andern Wunsch habe, als mit Ihnen ruhig und zufrieden zu leben, in welchem Land, in welchem Orte ist mir gleich viel. Also lassen Sie sichs ja nicht wieder einfallen, mir die Entscheidung auftragen zu wollen, sondern wählen Sie, was Ihr Geschmack und die Vernunft Sie wählen heißt. Ich wünschte nur, daß Herr Schwan bald käme, damit man wüßte, woran man wäre. Der 25te rückt bald heran; dann muß ich meine Zimmer räumen, weil sie bereits an einen andern vermietet sind. Und schwerlich geht Madame Sch[uback] auf den

York eher als sie gewiß weiß, daß Sie ihre Wünsche erfüllen, und auf dem York möchte ich auch nicht lange sein, wenn es so kalt bleiben sollte, wie es jetzo ist. Bei Knorres hätte ich mit Malchen wohl Platz, aber nicht meine Söhne. Es blieb mir also nichts übrig, als mich bei Grundschüttel zu logieren; und wer mag sich gerne im Gasthof aufhalten? Ich wenigstens nicht. Machen Sie also, mein Lieber, daß ich wenigstens weiß, ob es mit dem York Ihr Ernst ist, oder nicht? Bliebe es dabei, daß Sie auf den York kommen wollten, so richtet sich Madame Sch[uback] darnach ein – die alle Tage darnach fragen läßt – und ich gehe gegen die Zeit, wenn ich die Zimmer räumen muß, mit ihr hinaus. Versteht sich, wenn Sie nicht lange ausbleiben wollten. Sie erinnern sich doch, daß Sie ihr binnen acht Tagen Nachricht versprochen haben?

Auch erinnern Sie sich wohl noch, daß Sie mir versprochen haben – an meine Verwandten zu schreiben? Tun Sie mir die Liebe, und vergessen es nicht. Ich habe ihnen allen – außer Gaubius nicht, gleich den Tag nach Ihrer Abreise geschrieben: Sie würden ihnen von Hause schreiben. An Gaubius will ich mit Ihrem Briefe zugleich schreiben.

Gestern habe ich einige Wagen mit F[rederking] an Sie gesandt. Sie tragen wohl Ihrem Bedienten auf, daß er zusieht, ob alles recht überliefert wird. Zu dem Ende begleite ich inliegend eine Note. Sollte etwas naß geworden sein, so muß die äußere Emballage abgemacht werden. Ich sollte nicht denken, daß an das Zeug was kommen kann, weil ich es außerordentlich habe verwahren lassen. Morgen hoffe ich gewiß Briefe von Ihnen zu erhalten. Vielleicht können Sie mir schon sagen, ob die Nachrichten meiner Brüder falsch oder wahr sind. Und wäre das nicht, wenn Sie mir denn nur sagen: daß Sie gesund sind, und mich lieben. Ich bin ewig ganz die Ihrige E. C. K.

Von Malchen viele Empfehlungen.

182

Wolfenbüttel, den 10. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Meinen Brief vom Freitage haben Sie hoffentlich erhalten, und ich wünsche nochmals, daß die Sache so nach Ihrem Vergnügen ausgefallen sein möge. Je mehr ich ihr wenigstens nachdenke, desto mehr

werde ich überzeugt, daß ich mich so der wenigsten Unruhe aussetze, und alles hier mit Geduld ansehen kann. Ein einziges, glaube ich, habe ich Ihnen dabei zu melden vergessen, daß ich nehmlich versprechen müssen, schon instehenden Winter, etwa im Januar, oder Februar kommenden Jahres, auf kurze Zeit nach Manheim zu kommen. Und auch das habe ich zugesagt, in der Hoffnung, daß Sie diese Reise gerne mit machen würden, sollte es auch nur um Theodors wegen sein, von dem ich aus dem Briefe Ihres zweiten Herrn Bruders mit Vergnügen ersehen, daß es sich mit seiner Besserung recht wohl anläßt, und er entschlossen ist, sie in Landau abzuwarten.

Meinem jetzigen Überschlage zufolge hoffe ich längstens den 6. Oktober bei Ihnen zu sein: und wenn Sie, meine Liebe, weiter nichts darwider haben, und Sie überzeugt sind, daß es Madam Sch[uback] ein wahrer Ernst ist, so nehme ich ihr freundschaftliches Anerbieten um so viel lieber an, da ich mich auf dem Rückwege von Hamburg ein wenig erkundiget habe, wo wir sonst unsere Verbindung vollziehen könnten, und so erfahren habe, daß, da es doch auf Braunschweigischem Grund und Boden geschehen müßte, (weil anderwärts die herzogliche Erlaubnis nichts helfen würde,) es nicht eher als zwei Stationen vor Braunschweig geschehen könnte. Wenn Sie also Ihre Zimmer auch den 25ten dieses räumen müssen: so bleibt ja wohl Madam Sch[uback] so lange auf dem York, zumal, wenn, wie ich hoffe, wir gut Wetter behalten.

Warum ich aber schwerlich eher kommen können, ist das die Ursache. Mein angewiesnes Haus wird nur erst vor Michaelis leer, und alles wohl überlegt, habe ich für das Beste befunden gleich dahinein zu ziehen, als sich erst in einem fremden Hause herumzusielen. In Ordnung, sobald es leer ist, soll es bald sein. Denn da es jetzt auch sehr gut meubliert und mit Hausgeräte versehen ist, so ist meine Meinung, alles, was wir ohngefähr nötig haben, aus der Auktion zu erstehen: Spiegel, Stühle, Schränke, kurz alles was gut und nicht eben teurer ist, als wenn man es neu anschaffte.

Auf eine gute Köchin stelle ich überall aus, und gestern ist mir eine vorgeschlagen worden, die sehr gut sein soll, aber 30 Taler verlangt. Wenn ich nicht bald eine eben so gute wohlfeiler finde, so miete ich sie. Einem Mädchen pflegt man hier 10 bis 12 Taler und 4 bis 5 Taler Biergeld, auch, wenn sie sich gut aufführt, einen heiligen Christ zu geben. An Ihre Herren Brüder und den Onkel schreibe ich ohnfehl-

bar nächster Tage. Des Briefschreibens hat [es] jetzt bei mir kein Ende, und immer bleiben freilich darüber die notwendigsten liegen. Die abgesandten Sachen, sein Sie ohne Sorgen, will ich gewiß in gute Verwahrung nehmen. Ich breche ab, um die Post nicht zu versäumen, und nächstens ein mehreres! Ich umarme Sie tausendmal, und meine besten Grüße an Malchen. Ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 186

183

Antwort auf Nr. 180

Hamburg, den 11. Sept. 1776.

Mein lieber Lessing!

Ich mache Ihnen tausend tausend Wünsche zu der neu erhaltenen Würde, und freue mich herzlich, daß die Sache so ausgefallen ist, wie es wenigstens für erst gewiß am besten ist. Nunmehro haben Sie Anlaß, mein Vaterland kennen zu lernen. Gefällt es Ihnen, so können Sie immer den Wechsel treffen, und wie mich deucht, mit mehrerm Anstand, als jetzt, da die Herrschaft noch so ganz kürzlich gezeigt hat, wie sehr sie Sie liebet und schätzet. Und Sie stehen sich auch würklich so besser, als mit bloßen zwei tausend Gulden, ohne die Freiheit gerechnet, in der Sie bleiben, die gewiß viel wert ist. Dann ist noch ein Hauptumstand. In Braunschweig denkt und regiert der Herzog selbst; in M[annheim] hingegen die Minister, mit denen dazu nicht selten getauscht wird, und man sich folglich jeden Monat, jedes Jahr, auf einen andern Herrn gefaßt machen muß. Nein! es ist sicher so besser. Nur eins haben Sie mir zu melden vergessen. – Wird die Frau auch mit frei gehalten? Sonst wird sie Ihnen zur Last fallen. Denn es versteht sich ja wohl, nicht wahr? daß wenn Sie in ihr Vaterland reisen, Sie sie nicht zurück lassen können? Hierbei fällt mir ein, ob Sie nun auch den Wiener Wagen behalten wollen? Er ist ungemein bequem. Sagen Sie mirs in Antwort, so lasse ich ihn zur weiten Spur einrichten; denn so wirft man zu leicht mit um. – Künftigen Sonnabend geht Madame Sch[uback] auf den York. Ungeachtet ich noch viel zu tun habe, werde ich sie doch begleiten. Ich komme aber den Montag sicher zurück. Wenn Schwan so abgereiset ist, wie Sie melden, so hoffe ich noch vor Sonnabend zu hören, wenn Sie auf hier zu kommen gedenken, und ob es noch bei der Abrede vom York

bleibt. Madam Sch[uback] wollte hiernach ihren Aufenthalt im York einrichten, und wünscht also sehnlich es zu wissen.

Daß ich zu wissen wünsche – eben nicht, ob Sie auf den York kommen wollen, aber wie bald Sie kommen wollen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Durch jeden Augenblick, den Sie eher kommen, werden Sie mich unendlich verpflichten, das wissen Sie so. Also denke ich, daß auch Sie Ihre Abreise so viel nur immer möglich beschleunigen werden.

Leben Sie indessen recht wohl, und überzeugt, daß ich Sie über alles liebe und hochschätze. Ihre ganz ergebene E.

Ihre Nummern haben nichts gewonnen.

184

Wolfenbüttel, den 13. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Es fehlt nicht viel, so müßte ich meinen ganzen letzten Brief widerrufen. Doch werden Sie nur nicht unruhig: in der Hauptsache widerrufe ich nichts. Ich bin den 6ten, höchstens den 8ten künftigen Monats gewiß bei Ihnen: nur das Übrige muß denn so gut gehen, als es kann, und Sie müssen nicht verdrießlich werden, wenn es ein wenig konfus geht. Die Ursache davon ist, weil die Auktion in dem mir angewiesenen Hause erst auf den 26ten dieses angesetzt ist, und leicht 14 Tage dauern könnte. Das Haus ist folglich um jene Zeit noch nicht leer, vielweniger bewohnbar. Ich habe also auf meinen ersten Gedanken zurück kommen müssen, und habe würklich in dem benachbarten Hause, wovon ich Ihnen gesagt, die ganze erste Etage monatsweise gemietet. Sie ist völlig und gut meubliert, und auch genugsame reinliche Betten sollen Sie finden, wenn die Ihrigen nicht zu gehöriger Zeit eintreffen könnten, daß Gebrauch davon zu machen wäre. Nur freilich würde ich selbst da schwerlich mit wohnen können, und ich müßte in meinem jetzigen Logis so lange bleiben. Überhaupt bin ich mit dem angewiesenen Hause, nachdem ich es genauer in Augenschein genommen, nicht sehr zufrieden. Doch auch dem ist abzuhelfen, und alles soll auf Sie ankommen, meine Liebe. Ist es Ihnen zu klein und zu altvätrisch; nun gut, so ziehen wir in die Stadt, wo sehr gute und schöne Häuser um ein billiges zu mieten sind.

Was sagen Sie zu der Manheimer Reise? Denn auf meine beiden letzten und wichtigsten Briefe, bin ich noch bis jetzt ganz ohne Ihre Antwort, nach der mich recht sehr verlanget. Mit der nächsten Post schicke ich Ihnen die Briefe an Ihre Herren Brüder ganz ohnfehlbar. Ich will sodann auch die Antwort des Herzogs beilegen, dem ich die Manheimer Geschichte doch melden mußte, und die eines Umstandes wegen merkwürdig ist. Um Erlaubnis zu unserer Verheiratung habe ich ihm noch nicht geschrieben, er wird aber hoffentlich schon etwas davon wissen. Der Syndicus Sylm ist jetzt hier, der es an alle erzählt, die es von ihm hören wollen, daß unsere Hochzeit ganz ohnfehlbar sehr bald, und zwar auf dem York sein werde. Diesen letzten Umstand kann er doch unmöglich anders woher, als aus dem Schubackschen Hause selbst wissen.

Ich hoffe, meine Liebe, daß Sie sich recht wohl und gesund befinden. Ich umarme Sie mit Ihren Kindern auf das herzlichste, und bin auf immer, ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 186

185

Braunschweig, den 17. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Ein unvermuteter Besuch von G[leim] aus H[alberstadt] hat mich um drei volle Tage gebracht, in welchen ich doch auch gar nichts in unserer Sache tun können. Daß mir der Mann doch immer so ungelegen kommen muß! Sie erinnern sich, als Sie mit Ihrem Herrn Bruder in Braunschweig waren, kam er mir eben so unerwartet über den Hals. Damals hatte er einen Maler mit, und diesesmal hatte er gar seine Nichte bei sich.

Es ist mir also unmöglich, die Briefe an Ihren Onkel und Ihre Brüder, die schon so gut als fertig sind, noch heute beizuschließen; und ich antworte Ihnen bloß, um durch die Überschlagung des Posttages Sie nicht noch etwas schlimmeres argwohnen zu lassen. Denn wohl und gesund befinde ich mich, welches ich auch von Ihnen und den Ihrigen hoffe.

Daß Ihnen die Entscheidung der Manheimer Sache so am liebsten gewesen ist, hat mich sehr gefreut. Es ist auch wohl gewiß, daß ich so am besten fahre; und daß man es hier im Ernste meinet, mich gerne

zu behalten, werden Sie aus beiliegender Antwort des Herzogs sehen; nehmlich aus dem Zusatze *seiner ihm dermaleins noch zu bestimmenden Geschäfte:* welchen Zusatz aller Wahrscheinlichkeit nach der E[rb] P[rinz] mit veranlaßt hat, um mir zu verstehen zu geben, mich jene Connexion nicht zu weit verbinden zu lassen. Dem allen nach, denke ich, sind meine Aussichten so, daß ich ruhig sein kann, wenn ich noch ein paar Jahre lebe. Ohne das würde ich Sie, meine Liebe, jetzt freilich in Unruhe und Kosten setzen, die Sie einmal bereuen müßten. Dieserwegen bin ich auch wahrlich jetzt um ein bißchen längeres Leben so bekümmert, als ich es noch nie gewesen. Doch etwas muß man bei allen Unternehmungen in der Welt wagen.

Was ich von Theodoren aus Ihrem und seinem Briefe ersehe, ist mir herzlich lieb, und darin bin ich auch völlig Ihrer Meinung, daß es sehr nötig ist, ihn unter der Aufsicht des Wundarztes noch einige Monate zu lassen, um gewiß zu sein, daß seine Heilung von Dauer ist. Unsere Reise nach Manheim, von der ich Ihnen in meinem Vorletzten geschrieben, würde sich sodann auch hierein gut passen. Aber womit beschäftiget er sich indes? Und womit hat er sich bisher beschäftiget? Wenn er noch gesonnen ist, das Militaire zu ergreifen, so raten Sie ihm doch, Mathematik und Zeichnung zu studieren, wozu er in Landau vielleicht Gelegenheit haben dürfte. In Wolfenbüttel soll es ihm sodann an Gelegenheit nicht fehlen, sich noch fester darinnen zu setzen, und ein Bürgerlicher kann mit solchen Kenntnissen im Kriegsstande noch immer am sichersten sein Glück machen.

Auch ist Ihr Einfall, meine Liebe, mit dem Wiener-Wagen recht gut. Nur die Reise anhero könnten Sie darin doch nicht tun? Wenn ich indes ohne eigenen Wagen bis auf den Zollenspieker käme, so könnten wir zwei in dem Wiener-Wagen zurück reisen, und Ihre Kinder mit dem Mädchen müßten in einem andern folgen, welchen andern ich Ihnen auch nur bis Zelle zu verdingen raten wollte, weil ich es so einrichten könnte, daß man uns grade von Zelle aus nach Wolfenbüttel abholte, um Braunschweig auf dieser Tour zu vermeiden. Doch hierüber wissen Sie vielleicht bessere Einrichtungen, die Sie mir nur aber bald melden müssen.

Nächstens mehr! Ich umarme Sie tausendmal und bin

auf immer der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 188

186

Antwort auf Nr. 182 und 184
Hamburg, den 18. Sept. 1776.

Mein Lieber!
Gestern Abend bin ich müde und naß vom York zurückgekommen. – Der Ort ist sehr angenehm, die Leute, unter denen ich gewesen bin, vortrefflich; aber bei der Fahrt über die Elbe, von Kranz bis auf den York, ist das fatal, daß man sich bei schlechtem Wetter ein paar Stunden beregnen lassen muß. Daß ich einen Brief von Ihnen vorfand, diente mir gestern sehr zu Erholung, wiewohl ich nicht läugnen kann, daß der Anfang mich ein wenig erschreckte. Es fiel aber doch am Ende gut aus. Zwar haben Sie Ihre Hieherkunft zwei Tage weiter hinausgesetzt, ich schmeichele mir aber, wenn ich Sie recht inständig bitte, daß Sie dahin trachten auf den sechsten, nicht erst auf den achten hier zu sein. Versteht sich auf dem York, wohin ich den 5ten gehe, und woselbst alles schon arrangieret ist. Der Pastor hat bereits die Erlaubnis, uns trauen zu dürfen. Nehmlich, wenn Sie eine Herzogliche Erlaubnis haben, und ich den Schein vorzeige, daß ich aus hiesigem Nexu bin. Dies letztere wird Herr Sch[uback] binnen einigen Tagen bewürken – und wie er glaubt, werde ich mit 30–40 Taler davon kommen – und für das Erstere werden Sie sorgen.

Es ist nicht nötig, aber Herr Sch[uback] meinet, daß es eine Art von Kompliment wäre, wenn Sie die Herzogliche Erlaubnis einige Tage vorher einschickten, um sie in Stade vorzuzeigen, weil doch die Stader Herren aus bloßer Achtung für Sie, nur unter der Hand, ohne weitläuftiges Anfragen, die Sache zugestanden haben, die sonst bei weitläuftigem Anfragen wohl Schwierigkeiten hat. Machen Sie das, wie Sie wollen, aber Ihre Hierherkunft, die lassen Sie mich bestimmen. Den 6ten erwarte ich Sie ganz sicher auf dem York. Den 8ten habe ich zu unserm Hochzeittag bestimmt, weil der sich auch für Herrn Sch[uback] am besten passet, und er einige Tage alsdenn bei uns bleiben kann, ohne einen seiner Hauptposttage zu versäumen, welche Montags und Freitags sind. Überdies habe ich noch einen Bewegungsgrund, den ich Ihnen aber nur mündlich sagen kann, warum ich diesen Tag und keinen späteren wünsche. Ich rechne daher ganz sicher darauf, daß Sie meine Bitte gewähren, zumal da Sie kein ander Hindernis haben, als das Haus. Allein darüber sein Sie nur

ganz ruhig. Die Wohnung mag sein wie sie will, in noch so großer Unordnung, sie soll bald in Ordnung sein, wenn ich zugegen bin. Und was Ihr angewiesenes Haus betrifft: wenn es auf mich ankömmt, so vertausche ich es mit keinem Palaste in der Stadt, wenn es auch noch so altväterisch und klein wäre. Ich würde ja bei einer solchen Entfernung die Erlaubnis verlieren, Sie in der Bibliothek besuchen zu dürfen. Dafür wollte ich lieber ungemächlich wohnen.

Die Betten will ich in Zeiten hinschaffen. Es wird aber die Frage sein, ob sie in die Bettstellen passen? In dem Fall ist es gut, daß dorten welche sind. Aber, mein Lieber, auf unsere Reise habe ich gedacht, wie wir sie anstellen wollen. Hier werde ich schwer und sehr kostbar einen Kutscher finden, der uns bis Wolfenbüttel brächte; dann wissen die Leute auch die Wege nicht. Wäre es nicht ratsamer, Sie suchten dorten einen viersitzigen Wagen zu bekommen, und nähmen Postpferde, mit denen man doch besser aus der Stelle kommt, als mit einerlei Pferden? Oder wollen Sie, daß ich hier einen kaufen soll, weil doch die Manheimer Reise auch so nahe ist? Ich denke nur, man kömmt dort wohlfeiler an, wie hier. Zwar fügt es sich zuweilen, daß auch hier ein Wagen um einen billigen Preis zu erhalten ist, wenn man sich in Zeiten darnach umsieht. Deswegen melden Sie mir mit umgehender Post Ihre Gedanken.

Ich begreife nicht, wie Sie meine Antworten auf Ihre beiden letztern Briefe noch nicht haben. Ich habe keine Post versäumet, sie zu erteilen. Überhaupt habe ich, seitdem Sie von hier sind, alle Mittwochen und Sonnabende geschrieben. Mit der Dienstags und Freitagspost schreibe ich deswegen nicht mehr, weil die Briefe nicht eher in Ihre Hände kommen, als wenn ich sie an den Hauptposttagen absende.

Daß die Sache wegen des Yorks verplaudert worden, verdrießt mich. Den Tag nach Ihrer Abreise erzählte mir Madam Sch[walb] Sie selbst hätten es Doktor Gr[undt] gesagt. Ich glaubte es aber nicht, sondern mutmaßte, daß es vielmehr durch die Tochter des S[yndicus] Sch[uback] an die Sch[walb] gekommen sei. Madam Sch[uback] ist es auch ärgerlich, und sie hat ordentlich untersucht, woher das Gewäsche käme, und am Ende entdeckt, daß es aus K[lopstocks] Munde kömmt, also vermutlich durch die B[üsch].

Ich lege hier einen Brief vom Professor mit bei, der mir viel Vergnügen macht, weil er mit so viel Heiterkeit geschrieben ist, als ich in vielen Jahren keinen von ihm erhalten habe. –

Sie haben meine Neugierde erregt weil Sie sagen: die Manheimer Geschichte sei eines Umstandes wegen merkwürdig – nun erwarte ich auch, daß Sie meine Neugierde befriedigen. –

Bei jeder Zeile dieses Briefes habe ich beinahe einmal aufstehen müssen. Jetzt kömmt gar Madam Sch[midt?, Schuback?]. Also leben Sie wohl, mein liebster, bester Freund, und kommen Sie nur gewiß den 6. Oktober. Wenn Sie mir diese Bitte gewähren, so will ich das ganze Jahr keine weitere an Sie tun, ohne Sie erst um Erlaubnis zu fragen. Ganz die Ihrige K.

Lessings Antwort ist Nr. 189

187

Wolfenbüttel, den 20. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Hier kommen endlich zwei von den versprochenen Briefen. Daß sie nicht alle viere kommen, ist die Ursache, daß ich leider den Zettel verworfen habe, worauf ihre Adresse steht. Wenn ich ihn nicht wieder finde, so schreibe ich Ihnen entweder die Briefe das nächstemal ohne Aufschrift, oder Sie sind wohl so gut und schreiben mir die Adresse noch einmal.

Es ist mir lieb, wenn Sie versichert sein können, daß Madame Sch[uback] unsere Annahme ihres Anerbietens im Ernste angenehm ist. Aber ich verlasse mich nun auch völlig darauf, daß sie keine Umstände machen, und schlechterdings keine Gäste und Zeugen dazu bitten wird, außer ihren dortigen Anverwandten und Herrn König. Nach geschehener Verbindung müssen wir uns so kurz als möglich aufhalten: oder, wenn Sie, meine Liebe, noch ein paar Tage dort bleiben können und wollen, so gehe ich allein wieder voraus, und komme Ihnen bis Zelle wiederum entgegen, welches beinahe das Beste sein würde, weil es sonst mit unserm hiesigen Empfange ein wenig confus hergehen möchte. Überhaupt ist es nun hohe Zeit, uns über die Reise zu vergleichen. Ich weiß nicht einmal wo der York liegt, und ob ich über den Zollenspieker muß oder nicht.

Ihre Sachen sind gestern trocken und wohlbehalten angekommen, und stehen in guter und sicherer Verwahrung.

Sie sind mir, meine Liebe, immer noch auf meinen zweiten letzten Brief Antwort schuldig; und ich weiß also jetzt nichts mehr hinzuzu-

setzen – (auch sind mir die Finger ganz verklommen, so kalt ist es schon auf meinem Zimmer) als daß ich Sie tausendmal in Gedanken umarme, und die Zeit nicht erwarten kann, da ich Ihnen gar nicht mehr zu schreiben brauche. Ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 188

188

Antwort auf Nr. 185 und 187

Hamburg, den 21. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Sie müssen durch die gütige Antwort des Herzogs recht sehr geschmeichelt sein. Ich wenigstens dachte bei Überlesung derselben: Wer wollte nicht lieber diesem Fürsten dienen, der so freundschaftliche Gesinnungen zeigt, als einem Ch[urfürsten] v. der Pf[alz], der, wenn er auch freundschaftliche Gesinnungen zu hegen vielleicht im Stande ist, doch die Gabe nicht hat, sie äußern zu können. Ja mein Lieber! jemehr ich der Sache nachdenke, je froher werde ich, daß sie so ausgefallen ist. – Nur um eines muß ich Sie bitten, verschonen Sie mich mit den traurigen Anmerkungen. Zwar führet die, so Sie in Ihrem Letzten gemacht haben, einen Beweis Ihrer Liebe mit sich; aber demungeachtet hat sie viele traurige Ideen bei mir hervorgebracht, und das Wort *reuen* hat mich geärgert. – Wer bereut eine Sache, die er mit Überlegung und von ganzem Herzen tut, der Ausgang sei denn auch welcher er wolle?

Wegen der Reise habe ich mich nun genauer informieret. Einen Kutscher kann ich bekommen, aber nicht unter 45 Taler Courant, auch vielleicht nicht unter 50 Tl. – Da versteht sich aber, daß er sich selbst beköstigen muß. – Die Post kömmt ohngefähr 38 Tl. Louisd'or. Nun kann ich einen Reisewagen – Gr[undschöttel] hat deren drei stehen – für 60 Taler bekommen. Es fragt sich also, ob ich nicht besser tue, ich kaufe einen Wagen? besonders weil wir auch zu der Manheimer Reise, wegen Theodor, eine Kutsche haben müssen. Was sie kostet, würde beinahe an diesen beiden Reisen erspart. Ich will indes nichts tun, bis ich Ihre Antwort habe, die Sie mir aber auch gleich geben werden. Dem Wienerwagen lasse ich weitere Spur geben. Es wird nur 7 bis 8 Taler kommen. Wollen Sie ihn auch nicht behalten, so ist er doch um so viel verkauflicher. –

Die gute Knorrin will mich diesen Augenblick zum Spazierengehen abholen, und Malchen befiehlt, ich soll Spazieren gehen; deshalb ich nur geschwinde so weit geschrieben. Sie ist da und empfiehlt sich Ihnen. Nach der Promenade ein mehreres!

Bei meiner Nachhausekunft finde ich zu meinem großen Vergnügen Ihren Brief vom 20ten; daß Sie aber wiederum über das Außenbleiben meiner Antworten klagen, begreife ich nicht. Die Briefe müssen in Braunschweig liegen bleiben, sonst müßte der, den ich am 14ten geschrieben habe, doch den 20ten schon angelangt sein; den vom 18ten konnten Sie nun freilich noch nicht haben. Nun, denke ich, werden beide in Ihren Händen sein; dann werden Sie auch wissen, daß ich gleichfalls an die Reise gedacht habe. Wie ich aber damals dachte, denke ich nun nicht mehr. Ich halte nunmehro für das Beste einen Wagen hier zu kaufen. Denn bringen Sie einen mit, so müssen Sie ja vier Pferde nehmen, da Sie sonst wohl mit zwei fortkommen. Die Route auf dem York gehet bei guter Jahreszeit, wenn der Weg trocken, über Harburg, sodann durch die Marsch nach dem York, der 4 Meilen von Harburg liegt. Diesem Weg ist aber gegen den 6ten Oktober wohl nicht mehr zu trauen. Folglich gehen Sie von Zelle aus gerade nach Buxtehude, das eine Meile von York liegt. Die Stationen so Sie zu passieren haben, hat mir niemand nennen können; in Zelle wird man sie aber ohne Zweifel wissen.

In Buxtehude werde ich Sie den sechsten einholen; vielleicht noch etwas weiter, wenn ich die wahre Route erfahre, oder wenn nicht zwei Wege sind, daß ich Sie verfehlen könnte, wie mirs das letztemal auf dem Schinkenkruge ging. – Es ist wohl nicht Ihr wahrer Ernst, wenn Sie vorschlagen, vor mir abreisen zu wollen. Was sollte mich wohl in York halten, wenn Sie nicht mehr da wären! Der confuse Empfang schreckt mich auch nicht. Ich bin nun beinahe sieben Jahre an ein confuses Leben gewöhnt, so daß ich es auch noch wohl eine Weile aushalten kann. Die Umstände bei unserer Verbindung habe ich mir so ernstlich verbeten, daß ich versichert bin, es werden keine gemacht werden.

Ich habe neuerdings den Auftrag von Madame Sch[uback] Sie zu versichern, daß durch die Gewährung ihrer Bitte Sie sie auf Lebenslang verpflichtet hätten. Glauben Sie nur ganz sicher, daß es sowohl ihr als sein Ernst ist. Selbst der alte Bürgermeister nimmt Anteil und freuet sich, daß seine Verwandten bei unserer Verbindung sein sol-

len. Nun dächte ich, mein Lieber, wären Sie des Lesens müde; es wäre Zeit, daß ich abbräche.

Ich umarme Sie in Gedanken tausend und tausendmal, und zähle sicher darauf, daß ich morgen über vierzehn Tage Sie mündlich versichern kann, daß ich von ganzem Herzen bin, und ewig sein werde

Ihre ganz ergebene K.

189

Antwort auf Nr. 186

Wolfenbüttel, den 23. Sept. 1776.

Nun wohl, meine Liebe, so will ich denn den 6ten gewiß bei Ihnen sein, und auch alle das Übrige sollen Sie einrichten, wie Sie wollen. Aber wahrlich wegen unserer Anherkunft hat mich Ihr letzter Brief ein wenig in Verlegenheit gesetzt. Ich habe würklich geglaubt, daß Sie sehr leicht einen Kutscher in Hamburg fänden, der Sie wenigstens bis Zelle brächte, wohin diesen Leuten die Wege ja wohl bekannt sein müssen. Freilich will ich hier wohl einen viersitzigen Wagen entweder zu kaufen oder geliehen bekommen; allein einen viersitzigen Wagen, wenn ich auch nur alleine bin, läßt kein Postmeister unter vier Pferden fahren. Hierher aber würden wir wohl sechse nehmen müssen, wenn wir alle in einem Wagen fahren wollten. Wenigstens müßten Sie alsdenn doch noch Ihren Wiener Wagen mitbringen, in welchem wir allein führen, oder ich wieder allein vorausginge. Denn ich rechne darauf, daß Sie Ihr Mädchen mitbringen, (und rate es Ihnen recht sehr, wenn Sie sich etwa anders besinnen wollten,) und so wären wir 6 Personen, die unmöglich alle in einem Wagen Raum haben. Haben Sie ja die Güte mir hierauf mit erster Post ganz positiv zu antworten, weil ich nicht gerne in Ungewißheit abreisen möchte. – Könnten Sie in Hamburg Ihren Wiener Wagen gegen einen leichten viersitzigen gut vertauschen, so würde das vielleicht auch nicht übel sein, und ich dürfte sonach bloß in einer Halbchaise zu Ihnen kommen.

Auch verlasse ich mich darauf, daß Sie Anfangs nicht ungeduldig werden wollen, und ich, unserer Abrede nach, keine fremde Gesellschaft auf dem York finde. Denn ich muß Ihnen bekennen, daß ich mir auch nicht einmal einen neuen Rock machen lasse. Ich komme gerade, wie Sie mich in Hamburg gesehen haben.

Übermorgen erst habe ich mir vorgenommen, an den Herzog wegen der Erlaubnis zu schreiben, die ich zuverlässig den andern Tag darauf zu erhalten hoffe. Sobald ich sie habe, will ich sie Ihnen schicken, und Sie können davon Gebrauch machen, wie Sie wollen.

Der Brief Ihres Herrn Bruders hat auch mich recht sehr gefreuet, und es ist mir lieb, daß er gleichfalls mit meiner Wahl zufrieden ist. Ich schließe ihn hier wieder mit bei. Meinen Brief an ihn und den Onkel werden Sie nun wohl erhalten haben. Ich umarme Sie tausendmal und bin auf immer der Ihrige L.

An Malchen meinen besten Gruß, das versteht sich, wenn ich sie auch nicht nenne.

Eva Königs Antwort ist Nr. 190

190

Antwort auf Nr. 189

Hamburg, den 25. Sept. 1776.

Guten Morgen, mein Lieber! Ich schreibe mit Tages Anbruch, weil ich heute zu Knorres ziehe, und also viel zu kramen habe, so daß ich sonst vielleicht den heutigen Posttag versäumen müßte. Die Arbeitsleute kamen aber doch so frühe, daß ich den Brief abbrechen mußte. – Nun habe ich Ihren Brief vom 23ten zu beantworten. Herr Sch[uback] war eben bei mir, wie ich ihn erhielt, und war froh, daß Sie zu Ihrer Ankunft keinen spätern Tag als den 6ten bestimmt haben; der 5te wäre ihm aber noch lieber, weil dann den 6ten unsere Verbindung, und er am 7ten in der Stadt sein könnte. Wenn Sie es also so einrichten können, so tun Sie es: Sie müssen es aber auch mit der Rückpost schreiben, damit sich Sch[ubacks] darnach einrichten können. Für einen viersitzigen Wagen will ich sorgen, und wir fahren dann mit der Post; kann ich meinen Wienerwagen gut anbringen, so verkaufe ich ihn. Dies schreibe ich Ihnen mit nächster Post – und Sie bringen dann eine Chaise mit, worin wir die Rückreise machen. – Ihr Bedienter kann alsdenn bei den Kindern bleiben, wenn ich ja kein Mädchen mitbringe – denn wenn ich eine Unbekannte nehmen soll, so nehme ich sie lieber dorten, als daß ich sie von hier mitnehme, nicht wahr? Ich will mich indes recht ernstlich darum bemühen, weil Sie mir es raten.

Heute habe ich Schuback noch recht ernstlich gebeten, niemanden

mit nach dem York zu nehmen, und las ihm zum Überfluß was Sie darüber geschrieben. Er war betroffen, weil er O. gebeten hat. Dieser kommt also auch, aber sonst auch niemand. Und für diesen brauchen Sie auch keinen neuen Rock. Sie kennen ihn ja recht gut. Eine neue Weste und Beinkleider finden Sie vor. Malchen hat zwar sehr gebeten es Ihnen nicht zu schreiben. Ich tue es aber, wenn Sie allenfalls noch einen Rock wollten machen, oder die Knöpfe müßten ändern lassen. Denn ich weiß nicht mehr ob Gold oder Silber darauf war – ich sahe Ihnen nicht nach dem Kleide. – Ich mag zwar kaum so unbescheiden sein, Sie darum zu bitten, weil Sie schon die erste Bitte, auf den 6ten zu kommen, willfahrt haben; aber wenn Sie wüßten, wie dankbar ich Ihnen dafür bin, so würden Sie sich auch den zweiten Dank wo möglich erwerben.

So wie Sie sich auf meine Geduld verlassen wollen, so verlasse ich mich bei diesem Briefe auf die Ihrige. Denn notwendig müssen Sie ihn buchstabieren. Ich kann mir aber nicht helfen; mein Blut ist in solcher Wallung, daß mir die Hände wie ein Espenlaub zittern. Ich bin jetzo eine fatale Kreatur die nicht viel ausrichten kann. Deswegen wäre es mir eben nicht angenehm, wenn die Köchin so gar unwissend wäre.

Meine Kinder küssen Ihnen die Hand, und ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und sehne mich recht sehr nach dem Tage, da ich es würklich tun kann. Die Ihrige K.

Lessings Antwort ist Nr. 193

191

Antwort auf Nr. 188

Braunschweig, den 26. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Ich sehe aus Ihrem letzten, daß wir wegen unserer Anherreise ziemlich zusammen kommen. Freilich wird es das Beste sein, wenn Sie dorten eine gute nicht allzu schwere viersitzige Kutsche kaufen, die uns auf unsern Reisen nach Manheim dienen kann. Ob Sie aber so noch auch den Wienerwagen behalten wollen, stehet bei Ihnen. Wenn Sie ihn nicht behalten wollen: so muß ich eine zweisitzige Chaise mit bringen. Behalten Sie ihn aber, so komme ich ohne eignen Wagen, und wir fahren darin zusammen anher. Das also sein Sie nur

so gut, in Ihrem Nächsten zu bestimmen. Bis nach Zelle werde ich wohl von Wolfenbüttel aus uns Pferde müssen lassen entgegen kommen, weil sie von Zelle aus die Poststation in Braunschweig schwerlich werden überfahren dürfen.

Gestern habe ich einen Brief von dem Baron von Hompesch aus Manheim erhalten, worin er mich sehr bittet, sobald als möglich zu kommen. Ich möchte aber aus hundert Ursachen nicht gerne eher als im Januar.

Ihren Auftrag an den Hofrat Spies will ich, wo mir möglich, heute noch besorgen. Jetzo muß ich nur eilen diesen Brief zu schließen, weil ich sonst in Gefahr bin die Post zu versäumen.

Ich umarme Sie, und bin auf immer ganz der Ihrige L.

Eva Königs Antwort ist Nr. 192

192

Antwort auf Nr. 191

Hamburg, den 28. Sept. 1776.

Mein Lieber!

Ein Reisewagen ist gekauft, so gut ich ihn für einen billigen Preis finden konnte, und den Wienerwagen behalte ich auch, weil ich ihn nur für einen ganz geringen Preis anbringen könnte. Folglich brauchen Sie keine Chaise. Mein Schwager kömmt Ihnen mit dem Wienerwagen bis Harburg entgegen, und Sie fahren zusammen auf den York. Denn gestern habe ich meinen Harburger Spediteur gesprochen, der oftmals im Winter den Weg nach dem York gemacht hat. Der versichert, daß er zu allen Zeiten gut zu befahren sei, hingegen sei der von Zelle gerade nach dem York zu allen Zeiten beschwerlich und öfters gefährlich. Es sind gar keine Poststationen auf dieser Route. Deswegen schicke ich diesen Brief in duplo, Heute, und Morgen mit der Hannöverschen Post, weil die Briefe mit heutiger Post manchmal so spät in Ihre Hände gekommen sind, und ich die mit der Hannöverschen so geschwind erhalten habe, damit Sie ums Himmelswillen nicht auf die schlimme Route kommen. Ich weiß nun nicht, gehe ich Donnerstags, Freitags oder erst Sonnabends auf den York, weil es von Madame Sch[uback] und ihren Geschäften abhängt. Dieser Ungewißheit wegen sind Sie wohl so gut, und schreiben meinem Schwager Friedrich Wilhelm König, ob, und wenn

er Sie in Harburg abholen soll? Damit er sich nicht vergeblich da aufzuhalten hat. Bin ich alsdenn noch hier, so erfahre ich durch Sie, was Sie tun wollen. Es ist sein eigener Einfall, Sie einholen zu wollen. Ich hätte ihn nicht darauf gebracht, indem ich nicht weiß, ob es Ihnen angenehm ist. Und ist es Ihnen nicht angenehm, so schreiben Sie es ihm nur rein ab. Eben erhalte ich Ihren Brief vom 26ten. Wegen unserer Reise hätte ich nun weiter nichts zu erinnern, als daß es nun schwerlich angehn wird, daß wir mit der Post nach Zelle kommen, und mit Pferden von Wolfenbüttel wieder wegfahren. Sie sind also wohl so gut, und sagen auch in meines Schwagers Briefe ganz positiv: ob Sie die Pferde nach Zelle bestellen? und ich lasse ihm denn die Ordre in diesem Fall, hier oder in Harburg, Pferde zu bestellen, die uns bis Zelle bringen. – Ein Mädchen habe ich noch nicht, allein heute habe ich eine gesehen, nach der ich mich erkundigen werde, und bekömmt sie ein gutes Zeugnis so will ich sie mieten. Es ist eine Holsteinerin. Die Hamburgerinnen, die etwas taugen, verlassen ihre Vaterstadt so leicht nicht. – Ich bin Ihrer Meinung, die Manheimer Reise müßte wenigstens so lange verschoben werden, bis wir etwas in Ordnung sind. Ich wünsche Sie gesund zu umarmen und bin auf immer ganz die Ihrige E. C. K.

193

Antwort auf Nr. 190

Wolfenbüttel, den 30. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Wenn ich Ihnen heute nicht zum letztenmal überhaupt schreibe, so wird es doch wahrscheinlich so zum letztenmale sein, daß ich keine Antwort mehr von Ihnen darauf erhalten kann. Und gleichwohl bin ich doch noch über so viele Punkte ungewiß! Doch ich werde ja wohl noch heute oder morgen Briefe von Ihnen erhalten, und was ich wissen will und muß, endlich daraus erfahren.

Vor allen Dingen nun – hier ist die Herzogliche Erlaubnis! Machen Sie damit was Sie wollen, oder lassen Sie Herrn Sch[uback] damit machen was er will. Weitere Attestate von dem hiesigen Consistorio wird der Prediger in York hoffentlich nicht verlangen.

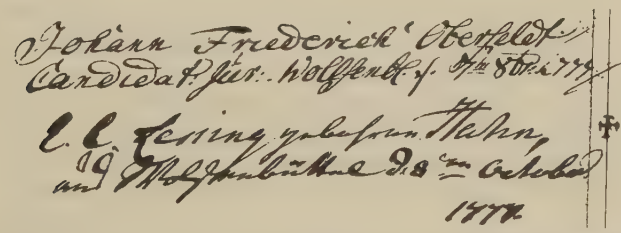
Die beiden Briefe an Ihre Herren Brüder folgen nunmehro desgleichen. Es ist ein wenig seltsam, daß sie über Hamburg gehen

sollen: aber ich setze voraus, daß Sie selbst ein Wort darzu schreiben.

Da ich einmal Briefe mit beischließe, so will ich gleich noch ein paar beilegen. Den Brief des Herrn von Hompesch, und des Spaßes wegen, einen Brief vom Herrn von K[untsch].

Gestern ist der zweite Transport von Ihren Sachen wohl behalten angekommen. Wenn diese beide Kisten nichts als Bücher enthalten, so hätte ich Ihnen eine so große Bibliothek nicht zugetraut; und es wäre wohl eben so gut gewesen, wenn Sie sie in Hamburg in die Auktion gegeben hätten. Denn Bücher sollen Sie hier genug finden. Ob der dritte Transport noch während meines Hierseins anlangen wird, ist die Frage. Aber der Kaufmann, an den er hier in Wolfenbüttel adressiert wird, soll ihn schon indes in gute Verwahrung nehmen. Die Absendung alles Übrigen tun Sie allerdings besser, noch zu versparen. Überhaupt wundert sich der hiesige Kaufmann, daß Sie die Sachen nicht zu Wasser über Lüneburg gehen lassen, welches nicht halb soviel würde gekostet haben. Doch Sie haben ohne Zweifel hierzu Ihre Ursachen gehabt. Daß indes auch alles gut verwahret bleiben soll, dafür sein Sie ganz unbesorgt. –

Wegen meiner Abreise endlich werde ich kaum etwas ändern können. Mein Vorsatz ist Sonnabends den 5ten Oktober erst von hier abzugehen, da ich den 6ten bei guter Zeit in Buxtehude zu sein gedächte. Wenn ich nun aber auch den vierten Abends abreisen wollte, so könnte ich doch schwerlich eher als in der Nacht vor dem sechsten anlangen, und ich hätte mir zwei schlaflose Nächte gemacht, die ich mir jetzt eben nicht bieten möchte, weil ich mich so ganz vollkommen wohl nicht befinde. Mein Gedanke wäre, es bliebe dabei, daß ich erst den sechsten Abends käme, und gleich den andern



Eintrag Eva Lessings in das Gästebuch der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel (Oktober 1777)

Tag, den siebenten, ließen wir uns in aller Geschwindigkeit trauen, sollte es auch im Hause des Predigers sein, ohne alle die Gäste abzuwarten, die Herr Sch[uback] gebeten. Aber dieses müßte so lange unter uns bleiben, damit es das völlige Ansehn eines impromptu hätte.

Bekomme ich heute noch von Ihnen einen Brief, so schreibe ich Ihnen auch gewiß noch morgen. Wenigstens schreibe ich zuverlässig noch vor meiner Abreise, besonders wenn es mir möglich sein sollte, sie 24 Stunden eher anzustellen. Daß ich es sehr gerne täte, weil es Ihnen und Herrn Sch[uback] so angenehmer sein würde, das versteht sich. Nach dem ersten Entwurfe, daß wir den 8ten erst getrauet würden, hätte ich geglaubt, daß wir längstens den 10ten abreisen könnten, da ich denn den 13ten Pferde von Wolfenbüttel aus auf die letzte Station bestellte, die uns bei Braunschweig vorbei und gerades Weges anhero brächten. Wenn ich daher doch noch auch auf diesen Brief Antwort von Ihnen haben könnte!

Melden Sie mir aber ja auch darin, wie es mit Ihrer Gesundheit stehet. Ihr letzter Brief macht mir viel Besorgnis! doch vielleicht waren das auch nur überhingehende Wallungen. Ich umarme Sie und bin ewig

der Ihrige L.

ANMERKUNGEN ZU DEN BRIEFEN

1. Eva König hatte Schinken und Spargel geschickt, wie der Schluß des Briefes anzeigt. – Der „Vetter" Otto Heinrich Knorre war ein Hamburger Hausfreund der Familie König (Vetter = Onkel). Malchen ist Evas Tochter Amalie; der Pate, Friedrich Wilhelm, der jüngste Sohn, Lessings Patenkind. – In der Zeit zwischen dem 19. und dem 23. Juli 1770 besuchte Eva in Begleitung ihres Bruders Johann David Hahn Lessing in Braunschweig. – Die Ackermannsche Gesellschaft spielte vom 15. Dezember 1769 bis zum 17. September 1770 in Braunschweig, danach vom 30. April bis 28. Juni 1770 in Hildesheim und von Juli bis September im Schloßtheater in Wolfenbüttel (13 Vorstellungen). – Mit den Italienern in Hamburg ist die Operngruppe von Giuseppe Bustelli gemeint.

2. Madam Schuch, geb. Marianne Jaquemain, war die Frau des Schauspielers Wilhelm Schuch. Er trat, von Lessing als „erster Liebhaber der deutschen Bühne" empfohlen, mit seiner Frau im September 1769 in Braunschweig zur Ackermannschen Truppe und verließ sie im Februar 1771 wieder. Eva neckt Lessing in diesem Brief mit der Madam Schuch. – Der Tenor ist Domenico Guardasoni, der seit 1773 bei der italienischen Operette in Wien angestellt war.

3. Der Dank bezieht sich auf die Begegnung in Braunschweig im Juli 1770 (vgl. Nr. 1). Am 11. August brach Eva zu ihrer Geschäftsreise nach Wien auf. Man traf sich in der Zeit vom 12. bis 14. August wieder in Braunschweig. – Das Gasthaus „Die Rose" lag am Kohlmarkt 1 in Braunschweig. – Ebert war der Vermittler in der Berufung Lessings nach Wolfenbüttel. – Der Schwager ist Friedrich Wilhelm König, Bruder von Evas verstorbenem Mann; er war Braunschweigisch-Lüneburgischer Postmeister und Agent in Hamburg.

4. Haselfeldt = DDR 3723 Hasselfelde; Blankenburg = DDR 3720 Blankenburg (Harz); Hessen = DDR 3605 Hessen bei Halberstadt. – Pedant = Hofmeister. – Gemeint ist Johann Joachim Christoph Bode. Er gründete 1767 mit Lessing vereint in Hamburg eine Buchdruckerei und Buchhandlung und wurde Verleger der Hamburgischen Dramaturgie.

6. Lessing hatte den Wunsch, Eva möge den Historiker Christoph Gottlieb v. Murr in Nürnberg besuchen; es kam aber zu keiner Be-

gegnung (vgl. Nr. 7). – Eva war am 14. August 1770 von Braunschweig abgereist. – König von Dänemark war Christian VII., die Königin Mathilde, Tochter des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales und Schwester König Georgs III. von England. – Der ‚Triumph der guten Frauen', ein Stück von Johann Elias Schlegel. – Sophie Friederike Hensel heiratete in zweiter Ehe Abel Seyler. – Professor Mayer hatte auf Veranlassung der Kaiserin Katharina II. am 3. Juni 1769 in Petersburg den Venus-Durchgang beobachtet. Nach Vollendung seiner der Kaiserin gewidmeten ‚Expositio de transitu Veneris ante discum soli', französisch und russisch in Petersburg gedruckt, war er mit seinem Reisegefährten, dem Jesuitenpater Stahl, über Finnland, Schweden und Dänemark nach Hamburg gekommen, wo er vom 9. bis 15. August 1770 geblieben war. – „Aber Schade auf das ganze Theater" könnte wohl verlesen (bzw. verdruckt) sein für „Schande"?

7. Der Brief aus Ilmenau: vgl. Nr. 5. – Das Luther-Bild von Johann Martin Preisler war mit Johann Andreas Cramers Ode ‚Luther' 1770 in Kopenhagen erschienen. – Die „B." ist vermutlich die Schauspielerin Sophie Elisabeth Boeck, geb. Schulz oder Esther Charlotte Brandes. – Die Gebrüder v. Nocker waren Handelsleute und Bankiers in München und vermutlich Geschäftspartner von Engelbert König.

8. Lessings Briefwechsel mit Ferdinand Sterzinger ist nicht bekannt. Sterzinger war ein bekannter Bekämpfer des Aberglaubens und des Hexenwahns. – Lessings Vater war am 22. August 1770 in Kamenz gestorben. – Die Arbeit, an der Lessing saß, war die Herausgabe des ‚Berengarius Turonensis'; das Manuskript hatte er in der Wolfenbütteler Bibliothek entdeckt. – Benjamin Calau hatte im Juli 1770 Eva König auf deren Rückreise von Pyrmont in Braunschweig porträtiert. Das Porträt befindet sich jetzt in der Herzog August-Bibliothek Wolfenbüttel. – Der Münchener Maler war George de Marées (Demarées). Das Porträt befindet sich in Kamenz. – Die Lotterie war die neue Hamburger Zahlenlotterie. Nachdem 1763 in Berlin, 1764 in Mannheim ein Lotto eingerichtet worden war, entstanden 1768 bis 1771 mehr als 20 ähnliche Anstalten in deutschen Städten.

9. Aus Ilmenau hatte Eva am 17. August, aus Augsburg am 30. August 1770 geschrieben (vgl. Nr. 5 und Nr. 7). – Straubingen = 8440 Straubing. – Lessing hatte am 19. August nach Nürnberg (vgl. Nr. 6), am 8. September 1770 nach München geschrieben (vgl. Nr. 8). – Der 73jährige Mann war George de Marées (vgl. Nr. 8).

10. Über die Aufführungen der ‚Minna von Barnhelm' in Salzburg ist nichts bekannt, auch nicht, welche Truppe sie gespielt hat. Erst im

November 1775 stellte Erzbischof Hieronymus das Ballhaus zur Verfügung, das die Stadt umbaute und das seitdem Salzburger Schauspielhaus hieß. Bis zum Jahre 1796 wurde Salzburg vorwiegend von wandernden Truppen besucht, deren Prinzipale selbständig über Anstellung und Entlassung ihrer Schauspieler entschieden.

11. Zum Konflikt, über den Lessing berichtet: Alberti hatte 1769 den an jedem Bußtag in der Katharinenkirche verlesenen Spruch aus Psalm 79, 6: „Schütte deinen Grimm auf die Heiden, die dich nicht kennen und auf die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen" aus der Predigt beseitigen wollen und war darüber mit Goeze in Streit geraten. Der Streit erneuerte sich, als Alberti 1771 in seiner ‚Anleitung zum Gespräch über die Religion' gegen den Lutherischen Katechismus auftrat. – Terne = Zusammenstellung von drei Nummern im Lotteriespiel. – Madam Knorre hatte einen Sohn (Wilhelm) geboren, der am 18. August 1770 getauft wurde. – Dortchen, Ackermanns Tochter (vgl. Nr. 8).

12. Maut = Zoll, Zollstätte. – Ihr Verlust: der Tod von Lessings Vater. Evas Vater war bereits am 5. November 1738 gestorben.

13. ‚Soliman der Zweyte, oder die drey Sultaninnen', Schauspiel von Charles Simon Favart, als deutsches Lustspiel in 3 Aufzügen in der Übersetzung von Starke. Eva hatte die Aufführung am 30. September 1770 im Kärntnertor-Theater besucht. Die „Neue", die die Roxellane spielte, war Sophie Körner. – Der schwedische Prediger, der über den Streit Johan Melchior Goeze's unterrichtet sein wollte, war Christoph Gerhard Suck, ein gebürtiger Mecklenburger.

14. ‚Medon, oder die Rache des Weisen', ein Stück von Christian August Clodius (vgl. Nr. 10). Die Bodenburgische Gesellschaft war die nach der Prinzipalin Gertrud Bodenburg benannte Theatertruppe.

15. Lessings letzter Brief an Eva war vom 20. September (vgl. Nr. 11). – Riccaut de la Marlinière, eine Anspielung auf die Gestalt in der ‚Minna von Barnhelm'. – Lessing begegnete Klopstock 1756 in Hamburg, besprach mit ihm 1767 die Idee einer Deutschen Akademie für Kunst und Wissenschaft in Wien, besorgte 1768 den Druck der ‚Hermannsschlacht' und sah ihn am 12. August 1776 in Hamburg wieder.

16. Die „verzweifelte" Arbeit war die Arbeit an der Herausgabe des Berengarius Turonensis.

17. ‚Brutus', das Trauerspiel von Joachim Wilhelm v. Brawe, aufgeführt am 20. August im Kärntnertor-Theater. – ‚Die Hausplage', Lustspiel von Joseph Bernhard Pelzel. Uraufführung am 10. November 1770 im Kärntnertor-Theater. – Evas Mutter starb am 8. September 1771

in Heidelberg. – Der zitierte Brieftext stammt aus einem Brief von Johanna Christiana Schmidt in Hamburg.

18. Der Umweg ging durch die Pfalz, über Heidelberg, wo Eva ihre Mutter wiedersehen wollte (vgl. Nr. 17). – Der vorletzte Brief war vom 14. Oktober (Nr. 15). – In dem Aufsatz von Sonnenfels in der Erfurtischen Gelehrten Zeitung (St. 10 bis St. 12, 1770) heißt es: „So wage ich es, Eurer Majestät im Namen der Vernunft, die sie schimpfen, der Sitten, die sie beleidigen. des Geschmacks, den sie verderben, im Namen des Nationalruhms, die Bestätigung dieser allerhöchsten Verordnungen und ein ewiges und allgemeines Gesetz zu erbitten, daß in Zukunft keine extemporierten Stücke ... und daß künftig auch keine Stücke von so rasendem Inhalte, wo Teufel und Hexenwerke den Knoten schürzen und auflösen, aufgeführt werden sollen." – Abel Seylers Truppe spielte bis Weihnachten 1770 in Hannover, ging am 26. Dezember nach Hildesheim, am 17. Januar 1771 nach Osnabrück, war vom März bis zur ersten Maihälfte wieder in Hildesheim und Hannover, und spielte anschließend vom 29. Juni bis zum 18. September in Wetzlar. – Statt „Montag" muß es „Mittwoch" heißen, denn das war der Ziehungstag der Hamburger Lotterie. – Die Freundin ist Johanna Christiana Schmidt.

19. Eva reiste erst am 18. Februar 1771 von Wien ab, da ein gewisser Herr von M. [= München] abwesend war, den sie gerne sprechen wollte. – Nach Paragraph 8 des Hamburger Lotteriekontraktes wurden die 90 Nummern der Zahlenlotterie mit den Namen von 90 armen Mädchen besetzt, die zur Hälfte vom Senat, zur Hälfte von Privilegierten benannt wurden. Jedes Mädchen, dessen Nummer gewann, erhielt 20 Mark.

20. Amben = Doppeltreffer im Lotteriespiel. – Die „verratene Freundin" ist Johanna Christiana Schmidt in Hamburg. – ‚Asmodeus, oder der Krumme Teuffel', Text von Kurtz-Bernardon (vermutlich 1751 uraufgeführt), Vertonung von Joseph Haydn, wurde am 24. November 1770 aufgeführt. ‚Die Witwe', wurde am 1. Dezember, ‚Das Lottoglück, oder die Kabbala, oder der Terno' wurde am 17. Oktober uraufgeführt. – Bisher sind nur 2 Aufführungen der ‚Minna von Barnhelm' im Jahre 1770 in Wien nachgewiesen: am 8. Januar und am 17. Februar, an beiden Tagen war Eva noch nicht in Wien; für 1771 ist je eine Aufführung am 28. Juli und am 9. September nachgewiesen: zu dieser Zeit befand sich Eva nicht mehr in Wien. – ‚Der Hausvater' von Diderot, in der Lessingischen Übersetzung wurde nicht am 26., sondern am 25. Dezember aufgeführt.

21. Die am Ende des Briefes erwähnte neue Zeitung war der ‚Wandsbecker Bothe', der Herausgeber Matthias Claudius, der zusammen

mit Polycarp August Leisching an den Hamburgischen Adreß-Comtoirnachrichten arbeitete.

22. Knorre hatte seinen Garten am Hammerbaum am 15. März 1771 verkauft. – Ackermann ist erst am 13. November 1771 gestorben. – Mamsel: eine der beiden Töchter Ackermanns. Der „Bruder" ist Friedrich Ludwig Schröder, Halbbruder der beiden Schwestern, aus der ersten Ehe der Mutter.

23. Van Swieten starb am 18. Juni 1772. – Verfasser der Satire war Karl Marinelli.

25. Johanna Elisabeth v. Winthem, geb. Dimpfel, heiratete Klopstock in zweiter Ehe.

26. Eva Königs Kinder: Amalie (= Malchen), Johann Engelbert und Friedrich Wilhelm (= Fritzchen); der älteste Sohn Theodor befand sich seit Juni 1775 eines Fußleidens wegen bei einem Chirurgen in Landau/Pfalz. – Schwager: Friedrich Wilhelm König in Hamburg. – Die Heidelberger Adresse: bei ihrer Mutter und ihrem Bruder Johann Georg. – Ende April traf sich Eva mit Lessing auf ihrer Rückreise.

27. „Zum goldenen Stern" am Kohlmarkt 2 in Braunschweig. – Das Histörchen aus Hamburg von den durch den Teufel gezogenen Nummern besagt, es sei eine mitternächtliche Ziehung gewesen, wobei die Zahlen 9, 50, 56, 88 und 90 gezogen worden seien. – Die General-Collecte erhielt nicht Johann Friedrich Schmidt, sondern Fedder Karstens in Hamburg. – Das Mannheimer Nationaltheater wurde 1777 gegründet. – Christian Mayers Werke, die er in Petersburg hatte drucken lassen, waren: ‚Expositio de transitu Veneris per discum solis', Petropoli 1769, russisch ebda 1769; ‚Nouvelle Méthode pour lever en peu de tems et à peu de frais une Carte générale exacte de toute la Russie', Petersburgs 1770. ‚Observationes astronomicae'. In: ‚Philosophiae Transact.', 1764, und in: ‚Novis Comment. Petropoli. T. XIII.'

29. Es kam zu einer Begegnung mit Lessing Ende April 1771. Lessing selbst reiste erst am 31. August nach Hamburg.

30. Der „Auftrag" des Kammerherrn von Kuntzsch bestand darin, ihm in Hamburg eine wohlhabende Frau zu suchen. Er heiratete am 27. Mai 1773 in St. Petri in Hamburg Albertine Friederike v. Düring. Deren Vater war Adolf Friedrich v. D. – Kuntzsch scheint nach dem Verlust seiner sächsischen Güter mit seiner Frau nach Frankreich ausgewandert zu sein.

31. „Der Lottologist" war Johann Karl May, Herausgeber der Wochenschrift ‚Lottologie'. – Lessing kam am 31. August 1771 nach Ham-

burg; er hatte von seinem Landesherrn zwei Monate Urlaub bewilligt erhalten.

32. Malchen war damals 10, Engelbert 6 und Fritz 3 Jahre alt.

33. Der „Schwarze Adler" in Hamburg, bekanntes Wirtshaus in der Großen Johannisstraße.

34. Das nicht aufgelöste „R." ergänzte Redlich mit „Rantzau"?. – Der Chevalier war nach der Hamburger Neuen Zeitung vom 21. Juni ein Baron de Bartig. – Der neue Akteur Ackermanns war Johann Franz Hieronymus Brockmann. – „Die Rabe" war ein Wirtshaus an der Außenalster.

35. Die Herzogin von Weimar war Anna Amalie, zweite Tochter des Braunschweigischen Herzogs Carl. Sie war mit Herzog Ernst August II. Konstantin von Sachsen-Weimar verheiratet gewesen. – Der Leipziger Besuch waren das Ehepaar Johann Jacob und Ernestine Christine Reiske. – Mit dem Keller war der Ratsweinkeller im Eimbeckschen Hause gemeint. – Das Porträt, das Lessing sehen wollte, war das von George de Marées gemalte; das, welches er selbst besaß, das Calauische.

37. Basedow gründete sein berühmtes Philanthropin in Dessau im Jahre 1774. – Der genannte Repräsentant war der Schauspieler Brockmann.

39. „Das Neue vom Jahre" war eine Sendung neuer Heringe.

40. Thümmels Versdichtung ‚Inoculation der Liebe' erschien 1771.

41. Gemeint ist Lessings Sinngedicht ‚Das Mädchen'.

42. Der Besuch aus Leipzig war das Ehepaar Reiske (vgl. Nr. 35). Reiske widmete Lessing den 3. Band der Griechischen Redner: ‚Oratorvm Graecorvm Vol. tertivm Aeschinis omnia complectens'. Lipsiae 1771: „Gotthold Ephraim Lessingio, V. C. Serenissimi Dvcis Brvnswicensis Bibliothecario, S. P. D. I. Iac. Reiske. (Scripsi Lipsiae d. 6. Martii 1771)" (= S. III–XVI) – Lessing reiste am 31. August nach Hamburg (vgl. Nr. 43). – Vechelde = 3303, auf der Strecke zwischen Wolfenbüttel und Braunschweig. Das Schloß war seit 1767 Sommersitz des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Heute erinnert noch das an die Straße gerückte Gittertor des Schlosses mit der Initiale „F" und das Denkmal Johann Friedrich Wilhelm Jerusalems an die damalige Zeit.

44. Lessing hatte zusammen mit Knorres eine Reise nach Berlin unternommen. Er bereitete die Ausgabe seiner Trauerspiele vor (Miß Sara Sampson, Philotas, Emilia Galotti. Berlin: C. F. Voß 1772).

45. Zu den Veruntreuungen von Johann Christian Steinbrück vgl. Evas Brief vom 19. Mai 1771 (Nr. 34).

46. Des Bruders Stube = die von Karl Gotthelf Lessing.

47. Die Hindernisse lagen darin, daß es Schwierigkeiten bereitete, die von Engelbert König in Wien hinterlassenen Geschäfte (eine Seidenzeug-Fabrik und eine Spalier- und Tapetenfabrik) zu verkaufen. – Näher zu geben = nachzugeben. – Aus der B...schen Entreprise, ein Lotto in Frankfurt. Vgl. Evas Brief vom 6. November 1771 (Nr. 50).

51. Das richtige Datum dieses Briefes wird der 14. November sein, da Konrad Ernst Ackermann am 13. November 1771 gestorben ist.

52. Der Brief trägt im Original irrtümlich die Jahreszahl 1772. – Die Erkundigung ging an Lessings Bruder Karl. Es handelte sich um eine Berufung Lessings an die Akademie der Bildenden Künste in Wien. Die Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis.

53. Snoim. Gemeint ist Znaim. – G. K. v. H.: Gemeint ist wahrscheinlich Johann Ernst Friedrich v. Hoym aus Esbeck.

54. Madame Zinks Bruder war Dr. med. Johann Friedrich Grund, Eva Königs Hausarzt. – Der Ort, den Eva meint, ist der Ratsweinkeller. – Die Rezension von Claudius über Klopstocks Oden befindet sich im Wandsbecker Bothen 175, 177, 179.

55. Zum Wort „Ausflucht" vgl. auch Lessings Brief vom 20. November 1771 (Nr. 53). – Zum Hinweis auf ein „Closter in Italien": Nicolai berichtete darüber in seiner ‚Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz' (Bd. 12, 1796, S. 155–157): „Lessing hat mehr als einmal seinen Freunden gesagt, er wolle in einem gewissen Alter ins Kloster gehen und bedauerte, daß der Protestantismus sie abgeschafft habe. Bei seinem ersten Vorsatz 1768, nach Italien zu gehen, war dieser Gedanke bei ihm viel lebhafter als man sich vielleicht vorstellt". – Für P. ist wahrscheinlich zu lesen „B." (= Bubbers).

56. „Vorläufig versichert man nur" ist vielleicht verlesen für „Vorläufig versichert man mir".

59. Die geplante Akademie der Wissenschaften kam damals noch nicht zustande.

60. Bräune = Diphtherie.

62. „W.": wohl nicht Wurmb, sondern vermutlich zu lesen als „V." = der Vetter = Knorre. Eva Königs Sorgen bezogen sich auf den Bankrott des Braunschweiger Lottos (6. Dezember 1771), an dem

Wurmb, To der Horst, Vater und Sohn, beteiligt waren. – ‚Miß Sara Sampson' wurde am 26. November 1771 in Hamburg aufgeführt.

63. „Unser ehrlicher Doktor" ist Grund, Evas Hausarzt.

64. Johanna Christiana Schmidt hatte aus ihrer ersten Ehe vier Töchter, aus der zweiten sechs Kinder.

65. Der erste Druck hat als Datum: 25. Dezember. Auf Grund des ersten Satzes und der Wünsche am Schluß wurde es schon früher in 23. Dezember verbessert. – Ihren letzten Brief: vom 16. Dezember 1771 (Nr. 61). – Das in Augsburg „gebrochene Haus": ist nicht ermittelt. – In der Hamburgischen Neuen Zeitung, St. 206 vom 26. Dezember 1771, steht unter der Rubrik: Gelehrte Sachen: „Wien. Se. Maj. der Kaiser haben daselbst eine Akademie der Wissenschaften und Künste gestiftet, zu deren Protector der Fürst von Kaunitz ernannt und der Prof. Riedel aus Erfurt als K. K. Rath und Mitglied dieser Akademie mit einem ansehnlichen Gehalt berufen worden."

66. Das Weghaus liegt an der Straße zwischen Wolfenbüttel und Braunschweig. – Die Berufungen von Sulzer und Garve nach Wien beruhten auf Gerüchten.

68. Himten ist ein Getreidemaß.

69. Die Frau Mutter: gemeint ist die Kaiserin Maria Theresia. – Schuback hatte vorgeschlagen, daß Eva die Reise nach Wien zusammen mit ihrem Schwager, Friedrich Wilhelm König, machen solle.

70. Die Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten meldeten in ihrem 2. St. vom 6. Jan. 1772: „Am 2. Januar angekommen: Oberstlieutenant von Polentz und Herr Schröder, ein Hauptmann, in Sächsischen Diensten, kommen von Berlin, logiren auf Kaisershof." – Unter dem Begriff „aufs Handwerk reisen" ist das Hazardspiel zu verstehen. Werbungen für Sachsen fanden in Hamburg nicht statt.

71. Doktor: Grund. Jacob Mumssen war der Arzt und Freund des Klopstock-Kreises („Onkel Toby"). Nikolaus Matsen war Hamburger Ratsschreiber und Jurist. – Klotz war am 31. Dezember 1771 gestorben.

73. Eva König kam erst am 22. Februar nach Braunschweig. – Lessings „gewöhnliche Niederlage" war das Gasthaus „Zum Schwarzen Adler" Friesenstraße 59. Das Gasthaus „Zum Goldenen Stern" = Kohlmarkt 2, das Gasthaus zur „Rose" = Kohlmarkt 1.

74. Das Datum 17. Januar wurde von Redlich aus 11. Januar des Erstdruckes verbessert.

76. Ipecacuanha = Brechwurzel. – Die beiden Stücke Geblers sind: ‚Leichtsinn und gutes Herz. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen', Wien 1772; ‚Die Versöhnung. Ein rührendes Drama', Wien 1772. – Mein neues Stück: ‚Emilia Galotti'. Es wurde am 13. März 1772, dem Geburtstag der Herzogin Philippine Charlotte, uraufgeführt. Lessing nahm an dieser Aufführung nicht teil.

77. Der Lessing, den sie in Berlin fände, wäre Karl Gotthelf L., nicht der, den sie am liebsten zu sehen wünschte. – Behn hatte im Januar 1772 seine dritte Frau, Katharina Elisabeth, geb. Lohmann, verloren. Im November 1772 heiratete er Sophie Margarethe Warncken.

78. Die neue Tragödie ‚Emilia Galotti' erschien im Druck zunächst zusammen mit ‚Miß Sara Sampson' und ‚Philotas' unter dem Titel ‚Lessings Trauerspiele' (Berlin: Voß 1772), der erste Einzeldruck im März 1772. – General Janus ist der Hamburger Stadtkommandant Jahnus von Eberstädt. – Struensee war durch Verdrängung des Grafen Bernstorff Kabinettsminister geworden und wurde wegen seines Verhältnisses zur Königin Mathilde gestürzt.

79. Der Brief vom Professor ist von ihrem Bruder David Hahn in Utrecht.

80. Die Hamburgische Neue Zeitung, St. 19 vom 1. Februar 1772 brachte über Duval folgende Meldung: „Der Capitain Duval, welcher seiner Dienste entlassen und das Land räumen sollen, hat, nachdem er sich vollkommen gerechtfertigt, wieder eine Compagnie unter dem Bornholmschen Regiment zu Fuß erhalten."

81. Die beiden großen Messen Braunschweigs begannen am Montag nach Lichtmeß [= 2. Februar] und Montag nach Laurentii [= 10. August]. – näher zu geben = nachzugeben.

84. Der konfiszierte Text über Goeze stand im Wandsbecker Boten Nr. 190/192 als Beitrag von Claudius: „Eine Disputation zwischen den Herren W. und X. und einem Fremden über Hrn. Pastor Alberti ‚Anleitung zum Gespräch über die Religion' und über Hrn. Pastor Goeze ‚Text am 5ten Sonntage nach Epiphanias' unter Vorsitz des Hrn. Lars Hochedeln Hochedeln. Dem hochlöblichen Collegio der Herren Sechziger zugeeignet. Mit einem saubern Kupfer. 1772, im Hornung." Der Text ist jetzt leicht zugänglich in Matthias Claudius, Der Wandsbecker Bothe. Mit einem Vorwort von Peter Suhrkamp und einem Nachwort von Hermann Hesse. (Insel Taschenbuch 130). 1975, s. 92–100.

86. Yorik: eine Anspielung auf Laurence Sterne's ‚Empfindsame Reise durch Frankreich und Italien', die Bode 1768 ins Deutsche übersetzt hatte. – Rattelsdorf = DDR 6541 Post Weißbach über Stadtroda.

87. Furchheim = 8550 Forchheim/Oberfranken. – Die Bemerkung über die Namen der Schiffer bezieht sich vermutlich auf die sogen. Sundische Liste, die in den Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten oft ganze Seiten füllte und die die Namen der durchpassierten Schiffer und Schiffe enthielt. – Die Kritik über Münters ‚Dankpredigt über die dem Könige und seinem Volke erzeigte Hülfe Gottes, auf Befehl des Königs am 4. Sonntage nach Neujahr in der deutschen Petrikirche gehalten und zum Druck gegeben' konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

88. Grätz = Graz. – Das neue Stück war ‚Emilia Galotti'.

89. Hieronymus Fürst Colloredo wurde am 14. März 1772 zum Erzbischof von Salzburg gewählt. – Eine Abbildung des Kupferstichs von Klotz ist enthalten in Kurt Wölfel: Lessings Leben in Daten und Bildern. Frankfurt 1967, Nr. 204.

90. Der Erstdruck hat als Datum irrtümlich den 15. May. – ‚Emilia Galotti' war durch die Döbbelinische Gesellschaft am 13. März uraufgeführt worden, die Wiederholung fand am 16. März statt. – Lessings Brief an Gebler hat sich nicht erhalten.

91. begleiteten = bekleideten; mechant = boshaft, niederträchtig. – Sonnenfels, dessen Ehe kinderlos war, hatte zwei Schwestern seiner Frau bei sich im Hause: Maria Eleonore, später verheiratete v. Neffzern, und Karolina Josefa Hay, später verheiratete v. Birkenstock. – Der Neapolitanische Gesandte war Giuseppe Bologna Marchese della Sambuca, diplomatischer Vertreter des Königreichs beider Sizilien.

92. Ayrenhoffs Stück ist ‚Antiope, ein Trauerspiel in Versen, dem Herrn G. E. Lessing gewidmet', Wien 1772. – „warum sich der selige Ackermann umsonst bemühte" dürfte wohl Lese- oder Druckfehler für „worum" sein.

93. Spallierfabrik ist so viel wie eine Tapetenfabrik. – „Ein gewisser Domherr aus Mainz" Pater Simon Jordan. – ‚Emilia Galotti' wurde im Kärntnertor-Theater am 4. Juni 1772 aufgeführt. – ‚Semiramis', eine Tragödie von Voltaire, erschienen 1748. Diese Aufführung ist nicht nachgewiesen. – ‚Theseus oder der frühzeitige Held', Ballett tragique von Noverre, wurde am 20. April im Burgtheater aufgeführt.

94. Lessings Umstellungsplan gelangte bis zu seinem Tode nur bis zu einer Zwischenordnung, da viele Bibliotheken nach Wolfenbüttel gekommen waren. – „Zwei große Augen": die der Kaiserin. – Kuntzsch heiratete am 27. Mai 1773.

95. Ende September 1768 hatte Lessing die Absicht gehabt, im Frühjahr 1769 auf ein Jahr nach Italien, und u.a. nach Rom zu gehen. Er verschob die Reise erneut im Oktober 1769. – Die Italien-Reise des Prinzen Leopold von Braunschweig zusammen mit seinem Gouverneur Friedrich-Carl Bogislaus v. Warnstedt begann dem Reisetagebuch des Prinzen zufolge am Montag, den 3. April 1775 und endete am 22. Dezember 1775. Der Prinz bat Lessing Anfang April in Wien um seine Begleitung. Am 25. April 1775 brach man von Wien auf.

97. Die neue Ausgabe der Werke von Gebler erschien in Dresden 1772 unter dem Titel ‚Theatralische Werke', Bd. 1–Bd. 3. – Die Göhrde = 3149 Jagdschloß Göhrde über Dahlenburg/Elbe, heute Heimvolkshochschule in Niedersachsen. Die Königin kam zunächst dorthin (vgl. Nr. 99), später nach Celle.

98. Der dritte Punkt war ohne Zweifel der Übertritt zum Katholizismus.

99. Die „Hänselin" ist Sophie Friederike (geschied.) Hensel, geb. Spaarmann, die in zweiter Ehe Abel Seyler heiratete. – Gerald van Swieten starb am 18. Juni 1772.

100. ‚Emilia Galotti' wurde in Wien am 4., 5. und 6. Juli aufgeführt.

101. Anton Graff malte Lessings Bild in Berlin 1771 im Auftrage des Buchhändlers Philipp Erasmus Reich im Hause seines Schwiegervaters Johann George Sulzer. – Bauses Stich entstand im Jahre 1772. Bei Graffs Gewohnheit, die von ihm gemalten Porträts von Schülern und Gehilfen kopieren zu lassen, so daß er diese Kopien noch einmal übermalen konnte, sind fünf alte, ungefähr gleichzeitige Stücke seines Lessing-Bildnisses vorhanden.

102. um das Werk anzugeben, d.i. aufzugeben. – Von V. ist Lesefehler, vermutlich ist R[= Riedel] gemeint.

103. Die Arbeit, in die sich Lessing verwickelt sah, war die umfangreiche Umordnung der Bibliothek. Er traf Eva König erst am 31. März 1775 in Wien. Die Reise nach Italien begann er am 25. April 1775. – K. möglicherweise Kaunitz; eventuell auch J. R. Graf Chotek [= Kotek].

105. Schöne hatte ursprünglich als Datum den 18. November nach Karl Lessings Ausgabe, ebenfalls Dörffel. In der Anmerkung verbessert er es aber nach Lessings Brief vom 3. Dezember (Nr. 106) in 19. November. – Sophie Hensel spielte in Wien vom 11. Januar bis zum 28. Oktober 1772, reiste im November zur Seylerschen Truppe nach Weimar zurück. Seyler kam ihr entgegen und ließ sich in Oßmannstädt mit ihr trauen. – Eva Königs Frankfurter Bruder war der Kauf-

mann Johann Heinrich Hahn. – Karl Wilhelm Jerusalem („Werther") hatte sich am 30. Oktober 1772 in Wetzlar erschossen. – Der älteste Sohn Evas war Theodor; der Professor ihr Bruder David Hahn in Utrecht.

106. Sonnenfels' Korrespondenz mit Klotz ist gedruckt in dem Bande ‚Briefe Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz', herausgegeben von Johann Jost Anton vom Hagen, 2 Bde, Halle 1773. Die Briefe von Sonnenfels befinden sich in Band 1, S. 1–46; die scherzhafte Stelle auf S. 32: „Sie haben einen Ruhm zu verliehren; und das haben Ihre Gegner nicht. Leßing allein ist ein Mann, der um die Literatur verdient ist, aber Leßing hat vielleicht nicht den Ruhm, der noch wesentlicher ist, den Ruhm eines so guten Mannes. Dieses Wort sey unter uns beyden auf unsere wechselseitige Ehre verschlossen, ein Zeichen meines Zutrauens gegen Sie." (Vgl. a. Nr. 108) – Der Pate ist Fritz; Malchen: Amalia. – Lessing wollte den Stich nach dem von Graff gemalten Porträt schicken.

107. Über die Teutscherin heißt es in den eben angeführten Briefen (S. 39): „Die Teutscherin ist gleichfalls ein Mädchen, die nie eine Bühne betreten hat, mit der unangenehmsten und unverständlichsten Stimme von der Welt, einer unverständlichen Aussprache, ohne Einsicht, mit gezwungenen Gebehrden, welche sie von Noverren gelernet hat, der eine Tänzerin ganz wohl unterrichten wird, aber die Gebehrde der Schauspielerin ist von jener sehr unterschieden. Ihr Gefühl muß wenigstens sich sehr unglücklich ausdrücken: denn im Schmerzen scheint sie zu lachen: im Fischbeinrocke kann sie nicht gehen." Über den jüngeren Stephanie schrieb Klotz „[Er] hat viel Natur zu dem mürrischen Alten ... auch zu den Bauren ... solche Rollen spielt er unverbesserlich, aber wenn er nur den geringsten Anstand in einer Rolle haben muß, da ist er nicht zu sehen: er weiß keinen Fuß zu setzen, hat nur zwo Hände zu viel, und ganz keine Gebehrde, die was taugte, also im hohen Komischen und Tragischen ganz unbrauchbar: aber auch in chargirten Väterrollen nicht zu sehen, denn er faselt unerträglich, lärmt, trippelt, daß mir darüber der Schweiß ausbricht." – Erzbischof von Wien war Ch. Barth. Anton Graf von Migazzi. – Christian Gottlob Klemm hatte 1767 durch ein anonymes Lustspiel ‚Der auf den Parnaß versetzte grüne Hut [d.i. Hanswurst]' Sonnenfels verhöhnt, worüber dieser am 25. Oktober 1768 an Klotz seinen Ärger ausdrückte: „Gleich der Parthey des grünen Huts stund die furchtbarere Parthey des rothen Huts gegen mich auf, als ich auf meinem Lehrstuhle, und in meinem Wochenblatte, der Mann ohne Vorurtheil, die ketzerischen Lehren vorzutragen anfieng: daß der geistliche Stand in engere Gränzen gezwungen,

daß seinen Erwerbungen Ziel gesetzt, daß die Zahl der Studierenden, als die Pflanzschule der Geistlichen, und der Müßiggänger beschränket ... seyn sollten." – Regierungsrat Hägelin: von Redlich verbessert aus dem im Erstdrucke stehenden „Regimentsrate".

108. Das „Bewußte" war der Stich von Bause nach Graffs Porträt. – Die Hochzeitsverse zu Zachariä's Hochzeit sind wiedergegeben in Eschenburgs Hinterlassenen Schriften von Zachariä (Braunschweig 1781). – Die anderen Schwestern Wegener waren Elisabeth Antoinette; sie heiratete am 12. September 1776 den Braunschweigischen Oberst Johann Heinrich Richter (so daß vielleicht statt O. C. im Text: Oberst Richter zu lesen ist?); die andere, Christine Elisabeth, blieb unverheiratet. – Geblers Stück ‚Die Versöhnung' oder die Oberstin von Wallheim' erschien in Wien 1772 und wurde am 26. Dezember 1772 uraufgeführt, am 28. Dezember 1772 wiederholt.

109. Sonnenfels hatte aus Wien vom 30. November 1768 geschrieben: „Man hat mir von Prag Ihre Streitschrifften gegen Leßingen gesendet: sie sind noch in der Revision: ich weiß etwas von dem Unterschiede Ihrer Meynungen; der auch von Weissen in seiner Bibliothek angemerket worden, aber wer hätte glauben sollen daß es zu einem öffentlichen Bruche kommen sollte. Ich weiß nicht, mit welchen Waffen von beyden Seiten gekämpft wird: Ansehen, Geist und Feuer ist auf beyden Seiten: sollte man nicht von Leßingen, dessen Hitze bekannt ist, sagen: Multa quidem nobis facimus mala saepe poetae. Ich darf das Ut Vineta egomet caedam mea nicht weglassen – cum laedimur unum / Si quis amicorum est ausus reprehendere versum." (Horaz, Epist. II, v. 219–222): „Oft tun freilich wir Dichter uns selbst viel Schaden, – denn ruhig / Will ich die eignen Reben zerhaun ... / Und wenn wir beleidigt, / Falls ein Freund es gewagt, einen einzigen Vers nur zu tadeln" (Übersetzung von Rudolf Helm). – Das Übersandte war der Kupferstich von Bause.

110. ‚Der Tadler nach der Mode, oder Ich weiß es besser' ist ein Lustspiel von Stephanie dem Jüngeren, Übersetzung aus Marmontel. (Wien 1773). – Das „Bewußte" der Kupferstich von Bause.

111. Der Hofrat war der Landeshistoriker Joachim Dieterich Lichtenstein, der am 23. Januar 1773 gestorben war.

114. Aus der Hamburger Fremdenliste geht hervor, daß Kuntzsch und Bostel aus Braunschweig am 24. Mai 1773 angekommen sind. – Kuntzsch heiratete am 27. Mai 1773 Albertine Friederike v. Düring. – Lessing hatte den „bewußten" Stich immer noch nicht übersandt, vgl. Nr. 118.

115. Lessing sah Eva König nach dreijähriger Trennung erst am 31. März 1775 in Wien wieder.

116. Das Stück von Stephanie d. J. ist ein dramatisches Pamphlet gegen Sonnenfels.

118. Der gestorbene Minister war Heinrich Bernhard Schrader von Schliestedt. – Vincent Migazzi war am 1. oder 2. September 1773 in der Wolfenbütteler Bibliothek (Eintrag).

119. Des Lieutenant M. Sohn aus Hamburg ist May; der Kommerziensekretär v. T. vermutlich Taube. – Zwei andere Schwestern der Frau Maria Theresia v. Sonnenfels, geb. Hay, lebten in Mähren; möglicherweise waren sie „die Freunde", die in Mähren besucht wurden. Es handelt sich um Elisabeth Tschiaska von Sternstein, geb. Hay, die in Brünn Ferdinand Ignaz Tsch. v. St. geheiratet hatte und Antonie Breitschopf, geb. Hay, deren Mann Franz Karl Br. war (beider Sohn nannte sich Praitschopf von Rosengarten und war k. k. Major in der Arcièren-Leibgarde). – Baron N. ist Frh. v. Neffzern. – Riedels Winckelmann-Ausgabe ‚Geschichte der Kunst des Altertums' erschien mit einer Vorrede von Riedel in Wien 1776.

120. Gemeint ist der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand, der „sich auf eine Art beträgt, die mir unerträglich fällt". – Der Wolfenbütteler Rektor war Conrad Heusinger, der nach Lessings Tod ein Gedicht auf ihn veröffentlichte, daß sich auf die ‚Duplik' bezog. – Die Vermutung, daß es sich bei Baron v. B. um Johann Melchior Edlen von Birkenstock handeln könnte, läßt sich nicht erweisen. (Späterer Schwager von v. Sonnenfels). Birkenstock schied im Juni 1773 aus der Wiener Staatskanzlei aus; am 22. Februar 1772 hatte er dem Fürsten Kaunitz über Ebert und das Collegium Carolinum in Braunschweig berichtet.

121. „Nur wünsche ich" soll vermutlich heißen: „Nun wünsche ich". – Der Bewußte: der Erbprinz. – d. C.: entweder deklarierter Konkurs oder designatio creditorum.

122. Die neue Tragödie von Gebler ‚Thamos, König in Egypten', heroisches Drama mit Chören in 5 Aufzügen, wurde am 4. April 1774 uraufgeführt. – Das Ballett von Noverre ‚Gli Orazie e gli Curiazi' mit der Musik von Joseph Starzer war am 6. Dezember uraufgeführt worden. An der zweiten Aufführung muß Eva teilgenommen haben, da sie – wie auch das Wienerische Diarium berichtet, von dem unaufhörlichen Händeklatschen schreibt. Noverre verabschiedete sich vom Wiener Publikum am 15. Februar 1774, um nach Mailand zu gehen und nahm die besten Mitglieder des Ballett-Ensembles mit.

123. Der Erbprinz kam zwar erst 1780, nach dem Tode seines Vaters, zur Regierung, hatte aber bereits vorher eingegriffen. – Kuntzsch war Erbherr von Langenleuba und Ruppersdorf; die Güter gerieten in Verfall, wurden beschlagnahmt. Er scheint mit seiner Frau nach Frankreich ausgewandert zu sein. Doch war von dort nichts darüber zu erfahren.

124. „Der Professor", ihr Bruder David Hahn, war 1776 als Professor von Utrecht nach Leiden gegangen. – Der türkische Interims-Nuntius Süllejmān Beg Efendi (Beiname: Kavakulak Yegeni) war als Sondergesandter von Juni bis Juli 1774 am kaiserlichen Hof. – Erzählt wird unter anderem, daß Voght den Besuch der Herzogin von Mecklenburg in seinem Hause habe ehren wollen durch das Springen einer Fontäne, die Fürstin aber zu früh gekommen sei und er seine Begrüßungskomplimente wiederholt durch die Ordre an seinen Bedienten unterbrochen habe: Krischaan, treck den Pluck uth."

125. Der Erstdruck hat das Datum von 1773; es wurde von Redlich richtig in 1774 geändert (vgl. a. Nr. 116: noch ist an diese Reise nicht gedacht). – v. H. ist Jean Herrmann, Mitglied der russischen Akademie der Wissenschaften, Naturforscher und Mediziner.

126. Im Erstdruck stand Spiegelfabrik für Spallierfabrik. – H. v. H., Herrmann, muß also Lessing in dieser Zeit getroffen haben. – Der genannte Oheim war vermutlich der Münzrat Kaltschmidt, dessen Frau Catharina, geb. Gaub, eine Schwester von Eva Königs Mutter. – Angelino ist verschrieben für Angiolini, den Nachfolger Noverre's in Wien.

127. Die Ballette Noverre's waren unter dem Titel ‚Recueil des Programmes de Ballet de Mr. Noverre' gesammelt.

129. Lessing war Ende Februar nach Berlin gereist und besuchte dort seinen Bruder Karl. Am 14. März reiste er nach Dresden ab, wo er sich fast 14 Tage aufhielt. Hier wurde ihm die Aussicht auf die Stelle des Museumsdirektors als Nachfolger von Christian Ludwig v. Hagedorn eröffnet. Am 26. März reiste er nach Prag weiter und kam am 31. März in Wien an, wo er nach 3jähriger Trennung Eva endlich wiedersah.

130. Die Pension der Kinder bei Madame Molinié war aufgekündigt worden.

131. Zu einem gemeinsamen Besuch in Lessings Heimatstadt Kamenz kam es nicht.

132. Der einzige Mann, den Lessing in Prag sprechen wollte, war Ignaz v. Born, Meister der Wiener Loge „Eintracht".

133. Lessing wohnte in Wien im 2. Stock des „Goldenen Ochsen", der auch der „Weiße Ochse" genannt wurde, auch der „Wilde Mann". Später war es die „Stadt London", Eva im „Regensburger Hof".

134. Schöne, Redlich, LM meinen, daß „betäubter Abschiedstag" wohl auch ein Lesefehler für „betrübter Abschiedstag" sein könne. Lessings Besuch bei de Haen kam nicht zustande, da dieser in der Zwischenzeit, im September 1776, gestorben war.

135. Der Erzherzog in Mailand war der Bruder des Kaisers, Ferdinand, Generalgouverneur der österreichischen Staaten in Italien.

136. Prinz Leopold wollte in Italien die Entscheidung darüber abwarten, ob er Maria Theresias Einladung zum Eintritt in die österreichischen Dienste annehmen dürfe. – Eva König hatte ursprünglich eine Vergiftung ihres Mannes geargwöhnt. König hatte aber zu lange beim Betrachten des Sonnenunterganges am Strande verweilt, sich heftig erkältet und war an einem Nervenfieber gestorben.

137. Der Brief blieb in Wien liegen und kam erst im Dezember 1775 in Lessings Hände. – Eva Königs Verwandte in Mannheim sind vielleicht die Angehörigen der Frau ihres Bruders, Gaddum. Die Schwägerin aus Holland ist Christine Elisabetha Hahn, geb. Leisler. – Über Klopstocks Abreise aus Karlsruhe äußerte sich Carl Friedrich von Baden: „Ihre Abreise mußte vor mich allezeit mit einem leidenden Gefühl verbunden sein, der Abschied würde es noch höher getreten haben, ich bin Ihnen also vor dessen Unterlassung verbunden."

138. Der Erstdruck hat als Datum den 29. Juli. Auch dieser Brief blieb in Wien liegen. – Des Frankfurter Bruders Frau war Christine Hahn, geb. Wahler.

139. Richtig ist das Datum vom 10. Juli 1775, dem Abreisetag von Florenz. Der erste Druck hat 10. Juni, Redlich und Schöne den 13. Juli, LM und Rilla haben den 12. Juli. Die Gesellschaft hatte sich in Florenz vom 17. Juni bis Sonntag den 9. Juli aufgehalten und reiste am 10. Juli ab über Pisa, Livorno, Bastia, Genua nach Turin. Dort Ankunft: 4. August.

140. Dieser Brief blieb ebenfalls in Wien liegen.

141. Die Nachricht, daß Lessing den Winter in Rom zubringen werde, hatten beide Hamburgische Zeitungen gebracht: der Hamburgische unpartheyische Correspondent, Num. 171 (27. Okt.) 1775 und die Hamburgische Neue Zeitung, St. 171 (27. Oktober 1775). – Der Straßenname in Hamburg „Auf dem Neß" bedeutet „vorspringendes Ufer, Landzunge". Der Erstdruck hatte „Nest". – Büsch's Sohn

wurde am 1. Juli 1775 geboren. – Ernestine Reiske hatte an Ebert Briefe geschrieben, in denen sie ihr Wohlgefallen an Lessing ausgedrückt hatte. – Lessings Brief an seinen Bruder Karl ist nicht erhalten.

142. Warum diese Briefe liegengeblieben sind, ist unklar. Bereits am 15. Juli 1775 hatte Gebler an Nicolai geschrieben, daß Lessings Korrespondenten ihre Briefe an ihn, Gebler adressieren sollten; es lägen schon welche da. Und am 15. November des gleichen Jahres teilt er mit, daß Lessing den Winter in Rom zubringen werde, er ihm diese Woche schreiben und die eingelaufenen Briefe übersenden wolle. – Der erwähnte Brief Lessings aus Livorno muß verloren gegangen sein. – Lessing verließ Wien am 5. Januar 1776 und kam am 10. Januar in Dresden an. Mitte Januar besuchte er für vier Tage Kamenz und sah nach elf Jahren Mutter und Schwester wieder. Am 24. Januar reiste er weiter nach Berlin. – pis-aller: ein letzter Ausweg.

143. Der von Eva als fehlend bezeichnete Brief vom 11. November ist der vom 5. November, der acht Tage liegen geblieben ist. Nach der Abreise des Prinzen am 1. Juli 1775 ging die Rückreise über Livorno, Korsika und Genua nach Turin. Das Briefdatum „13. Juli" muß also falsch sein (vgl. Nr. 139 u. Anm.). Der Abreisetag aus Turin war der 9. September.

144. B. v. Sch. = Baron van Swieten. Der Name wurde gelegentlich wie Schwieten ausgesprochen. – Der Erstdruck hatte fälschlicherweise „abreisen Mußte" statt abreisen müsse, oder müßte. – Der älteste Sohn ist Theodor, der noch immer in Landau war. Er wollte zum Militär gehen.

145. Der Anfang des Briefes fehlt (vgl. Nr. 147). – Prinz Leopold kam am Freitag, den 22. Dezember von der Italienreise wieder in Braunschweig an; Lessing kam von Kamenz über Berlin am 23. Februar in Braunschweig an und war Anfang März 1776 wieder in Wolfenbüttel. Wegen der Kälte war er so lange in Berlin geblieben.

147. Der Erstdruck hat irrtümlicherweise Berlin anstelle von Braunschweig.

148. Auch dieser Brief hat im Erstdruck Berlin statt Braunschweig.

150. Lessings Briefe wie der des Erbprinzen fehlen.

151. Gemeint ist Frankfurt/Oder.

155. Das Datum dieses Briefes fehlt: der Erstdruck hatte fälschlicherweise Aug[ust]. – Übeln Humor: der Originalbrief hatte wohl „üblern Humor". – Haen ist erst am 4. September 1776 gestorben. – Der Erstdruck hatte Schergen anstatt richtig Schwager.

156. Das Datum des Erstdrucks: 14. April 1776 wurde nach der Reihenfolge von Brief und Antwort in 19. April 1776 geändert. – Zu den bis dahin unvollendet gebliebenen Dingen gehörte die Herausgabe der Philosophischen Schriften Jerusalems (Braunschweig 1776). – Das erwähnte Schreiben des Erbprinzen fehlt.

158. Jersbek = 2072 Post Bargteheide. Besitzer des adligen Gutes war seit 1774 Paschen von Cossel, Kgl. Dänischer Konferenzrat; er starb 1805 im Alter von 90 Jahren.

160. Das irrtümliche Datum im Erstdruck vom 2. März wurde in Mai geändert.

161. In Jork, im alten Lande, halbwegs zwischen Harburg und Stade, nördlich von Buxtehude, lag der Familienbesitz Schubacks, den er von seinem Großvater Johannes ererbt hatte, der dort als Landwirt gelebt hatte. Hier feierten Eva und Lessing am 8. Oktober 1776 ihre Hochzeit. – Das Töchterchen von Schubacks war am 1. Mai 1776 gestorben.

162. Mit der „Jüdin" ist die Frau von Philipp Abraham gemeint.

163. Mit den Feiertagen ist Pfingsten, 26. bis 28. Mai, gemeint.

164. Das Datum dieses undatierten Briefes wurde ebenfalls von Redlich bestimmt.

165. Der Erstdruck hat irrtümlicherweise 1775. – Herzog Karl starb erst später, am 26. März 1780. – Das erwähnte Haus der Frau v. Barner bezog Lessing nicht. – Im Erstdruck steht: Wenigstens hat er sich von mir nicht sehen lassen.

166. Der Originaldruck hat als Datum den 13., es wurde auf den 18. Juni berichtigt (vgl. Nr. 167).

167. Das im Brief genannte Datum wurde (vgl. Nr. 166) wurde auf den 18. (statt 15.) Juni geändert.

168. Die „Jüdin" war die Frau des Juwelenhändlers Philipp Abraham.

169. Lessing reiste zusammen mit Eschenburg am 3. August 1776 nach Hamburg.

170. „Nächstens ein Mehreres" sind Lessings Worte aus dem vorhergehenden Brief. – Der Wirt des Kaiserhofes war Grundschöttel. – Die „Schl.": nicht aufgelöst, vermutlich identisch mit der „S." (vgl. Nr. 116).

171. Zur „Anmahnung aus Heidelberg" vgl. Nr. 180.

174. Beim Zollenspieker (d.h. Zollspeicher), an der Südspitze von Kirchwärder gelegen, ging damals die am meisten benutzte Fähre über die Elbe nach Hoopte, nördlich von Winsen. Der ganze „Ham und

Horn" waren zwei der Hamburger Vorstadt St. Georg benachbarte Dörfer. – „Denn Kr. Pferden" wird zu lesen sein: „Denn Knorrens Pferden ...". – Im Nachsatz ist wohl eher an Madame Schuback zu denken, da die Hochzeit auf dem Schubackschen Gute gefeiert werden sollte.

175. Dies Datum ließ sich aus den Briefen vom 2. und 3. September 1776 gewinnen.

176. „durch den Decem gewännen" (d.h. die Erhebung des Zehnten). Eva könnte nämlich, wenn sie in der Pfalz lebte, ihre in Heidelberg stehenden Kapitalien steuerfrei abheben (vgl. Nr. 180). Es liegt eine Aktennotiz des Stadtrates von Heidelberg vor vom 18. März 1773, nach welcher Eva König eine Nachsteuer von 1591 fl. zu zahlen habe, falls sie nicht gesonnen sei, sich in den Kurpfälzischen Landen niederzulassen. Diese Nachsteuer wurde erlassen, als Lessing Mitglied der Mannheimer Akademie wurde.

177. Das noch nicht leere Haus war das Freihaus, in dem Frau v. Barner gelebt hatte; es handelte sich um ein Herzogliches Haus (Brandkassennr. 43), das „als das ehemalige Dommersche, itzo zum kleinen Schlosse gehörige Haus" bezeichnet wurde. Es wurde später abgerissen. Mit dem „bewußten anderen Haus" meinte Lessing das schräg gegenüberliegende Haus des Buchhändlers und Verlegers Meissner (Brandkassennr. 41). Die erwähnte Auction begann am 24. September 1776, wie die Braunschweigischen Anzeigen vom Mittwoch, dem 18. September 1776 ankündigen: „In dem Herrschaftlichen auf dem Schlossplatze daselbst neben dem kleinen Schlosse bel. Hause sollen den 24. dieses und folgende Tagen des Nachmittags von 2 bis 5 Uhr Pretiosa, Gold, Silber, Spiegel, Stühle, Kupfer, Zinn und allerhand Hausgeräthe, so wohl conditioniret ist, an den Meistbietenden verkauft werden. Der Catalogus ist im Fürstlichen Intelligenzcomptoir bey den Auctionator Hrn v. Brockdorf zu haben." Brockdorf hat im übrigen seine Lebensgeschichte anonym unter dem Titel: ‚Merkwürdige Lebensgeschichte eines niedersächsischen Edelmannes von ihm selbst verfaßt. In Briefen an seine Söhne. Ein ‚Gegenstück zu Trenks Leben' (Berlin: F. Vieweg d. Ä. 1789) erscheinen lassen. – Lessing bewohnte im Mai 1770 im obersten Geschoß des Wolfenbütteler Schlosses fünf nach dem Schloßplatz zu gelegene Zimmer. Nach seiner Heirat zog die Familie in das Meissnersche Haus; vor Weihnachten 1777 bezog sie das heutige Lessinghaus.

178. „Ihre drei Briefe": Zwischen den beiden Briefen vom 30. (Nr. 174) und vom 31. August (Nr. 176) scheint demnach ein Brief vom 1. September zu fehlen.

181. Zu einer gemeinsamen Reise nach Mannheim kam es nicht. – Die Urkunde über die Heirat hat folgenden Wortlaut [Auszug aus dem Kirchenbuch zu Jork 1776]: „Den 8. October Herr Gotthold Ephraim Lessing, herzoglich Braunschweigisch-Lüneburgischer Hofrath und Bibliothekarius zu Wolfenbüttel und Frau Eva Catharina König, geborene Hahn, aus der Pfalz, weil. Engelbrecht Königs Kaufmanns in Hamburg, nachgelassene Wittwe. Im Hause copuliret. Note. Die Copulation ist mit Genehmigung der zeitigen Pastoris und Pastoris Adjuncti hieselbst von dem Herrn Pastore Wehber zum Borstel in des Kaufmanns Johann Schuback Hause in der hiesigen Bürgerschaft verrichtet worden. Und hat gedachter Herr Pastor Wehber versichert, daß die nöthigen Concessiones zu dieser Copulation vom Königlichen Consistorio zu Stade, vom Braunschweigischen Hofe und dem Hamburger Rath gehörig beigebracht worden". – Das „angewiesene Haus" wurde nicht bezogen (vgl. Nr. 177).

183. Die neu erhaltene Würde war die eines ordentlichen Mitgliedes der Mannheimer Akademie der Wissenschaften.

185. Der Maler war Benjamin Calau.

186. Kranz, Ort im Alten Lande, Blankenese gegenüber.

187. Die versprochenen Briefe waren die, in denen Lessing Evas Verwandten die bevorstehende Hochzeit ankündigte.

188. Bemerkenswert ist, daß Lessings traurige Anmerkung im Brief vom 17. September, „daß ich ruhig sein kann, wenn ich noch ein paar Jahre lebe" Eva sehr traf, eine Form der Todesahnung, die freilich Evas noch früheren Tod nicht einbezog. – Evas erwähnter Brief vom 14. September 1776 fehlt.

189. Zwischen den Zeilen „ich sahe nicht nach dem Kleide" und „Ich mag zwar kaum so unbescheiden sein, Sie darum zu bitten" hat der erste Herausgeber (Karl Lessing) offenbar etwas weggestrichen. –

191. Lessing fuhr erst am 17. Januar 1777 allein zu den Verhandlungen nach Mannheim. Um den 1. März herum hielt er sich einige Tage in Heidelberg auf. Die Mannheimer Verhandlungen blieben ergebnislos; lokale Intrigen stimmten den Kurfürsten um.

193. Die Trauung fand am 8. Oktober im Schubackschen Hause statt. (Vgl. Nr. 181) Die Neuvermählten reisten zusammen mit den Kindern am 14. Oktober nach Wolfenbüttel.

ZU DIESER AUSGABE

Die Handschriften der Briefe sind nicht erhalten. Alle späteren Ausgaben beruhen auf der ersten Ausgabe des Bruders Karl Lessing: ‚Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Gotthold Ephraim Lessing und seiner Frau' (2 Bde. Berlin: C. F. Voß u. Sohn 1789). Danach erschienen die Ausgaben von Alfred Schöne (1870; 2. umgearbeitete Auflage Stuttgart 1885), Carl Christian Redlich (Hempel, Werke 20, Berlin 1879), Edmund Dörffel (Stuttgart 1892) sowie die Briefbände der Lachmann-Munckerschen Ausgabe.

Unserer Ausgabe liegt die zweite Auflage der Edition von Schöne zugrunde; sie wurde hier als ‚Manuskript' benutzt. Datenberichtigungen, Textkorrekturen und kulturgeschichtliche Anmerkungen der anderen Ausgaben wurden jedoch dankbar benutzt. Namen, die Schöne aufgelöst hat, erscheinen aufgelöst im Text, alle anderen erschlossenen Namen nur im Register mit Verweis von dem betreffenden Buchstaben; von falsch geschriebenen Namen wird im Register auf die richtige Schreibweise verwiesen.

Die Orthographie der vorliegenden Ausgabe wurde modernisiert (z. B. *bei* statt *bey, Teil* statt *Theil*). Bei Wörtern, die zur Lessing-Zeit offensichtlich noch als Fremdwort aufgefaßt wurden, wurde die Schreibung der Vorlage bewahrt (z. B. *Acteur, curieren*). Lautstand (z. B. *Dinte, ohngefähr*) und Zeichensetzung wurden erhalten.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Bildnis Eva Königs. Gemälde von Dominicus van der Smissen, entstanden Ende der 50er Jahre des 18. Jahrhunderts. Hamburg, Privatbesitz. *Seite 9.*

Bildnis Lessings. Gemälde von Anton Graff, entstanden 1771 in Berlin. Nach diesem Bild entstand Johann Friedrich Bauses Kupferstich, von dem mehrfach in dem Briefwechsel die Rede ist (vgl. Anm. zu Brief Nr. 101). Reproduktion nach dem Gemälde in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. *Seite 19.*

Bildnis Eva Königs. Gemälde von Georges de Marées (Demarées), 1770 in München entstanden; heute in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. *Seite 27.*

Die Alte Bibliothek in Wolfenbüttel. Kupferstich von G. M. Kurz (?) nach Th. Thies (?). Die Bibliothek, ein Werk Hermann Korbs, wurde 1705 bis 1713 erbaut, 1887 abgerissen. Links von der Bibliothek das „Lessinghaus", ein Bau der dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts. Das „Lessinghaus" war Lessings dritte Wohnung in Wolfenbüttel. Von 1770–1776 bewohnte Lessing fünf Zimmer im Schloß; vom Oktober 1776 bis zum Jahresende 1777 wohnten Lessing und Eva König im Meißnerschen Haus (vgl. Abb. S. 310); im Dezember 1777 zogen sie in das Lessinghaus, das Lessing dann bis zu seinem Tode bewohnte. *Seite 91.*

‚Emilia Galotti'. Theaterzettel der Uraufführung. Das Stück wurde am 13. März 1772 durch die Döbbelinsche Truppe am Geburtstag der Herzogin Philippine Charlotte in Braunschweig uraufgeführt. Lessing wohnte keiner der Aufführungen in Braunschweig bei. *Seite 163.*

Das Meißnersche Haus am Schloßplatz, in dem Lessing und seine Frau nach der Eheschließung wohnten. *Seite 310.*

Eintrag Eva Lessings in das Gästebuch der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel (Oktober 1777). *Seite 331.*

Sämtliche Abbildungen – mit Ausnahme des ersten Porträts von Eva König – werden mit freundlicher Genehmigung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel reproduziert.

NACHWORT

In diesem Band wird der Briefwechsel zwischen Lessing und Eva König vor ihrer Heirat dem Publikum in einer neuen Ausgabe vorgelegt.

Bedeutende Leser haben den Briefwechsel bewundert und gelobt. So schrieb Charlotte Schiller am 27. Juni 1789 an Schiller: „Ich habe Leßings Briefwechsel mit seiner Frau auch gelesen, und er hat mir Freude gemacht, Leßings Geist ist mir sehr interessant, und ist es mir noch mehr geworden; er hat eine so gewisse Feinheit gegen seine Frau; auch ihre Briefe haben mir gefallen, sie muß erstaunend viel Tätigkeit gehabt haben, und vielen Verstand. Ich möchte mit jemanden über die beiden Menschen sprechen, der sie genau gekannt hat und recht viel von ihnen hören ...“ Auch Hegels Bewertung ist hier anzuführen: „Nach einem langen Romanlesen kann nichts erwünschter kommen als so eine ganz aus dem wirklichen Leben genommene Unterhaltung.“ Hegel bezeichnet auch das Hauptthema dieser Briefe: „das hinlängliche Auskommen“ („denn die Liebe ist nimmer so stark, daß man miteinander in Wüsteneien zieht, aller Bequemlichkeiten sich entschlägt und nur von der Liebe lebt“).

Nicht nur das Fortschreiten der wechselseitigen Annäherung und Freundschaft zwischen Lessing und Eva nach Engelbert Königs unerwartet frühem Tode in Venedig zeigen diese Briefe, sie machen uns die beiden Personen selbst gegenwärtig in der verhaltenen und zugleich offenherzigen Form ihrer Mitteilungen, die auf rücksichtsvoller Zartheit, Aufrichtigkeit und Vertrauen beruhen.

Die Briefe sind auf dem Hintergrund eines ausgeprägten Familienbewußtseins geschrieben. In ihnen ist die Sorge um das Leben der Angehörigen, der Eltern und Geschwister wie die liebevoll-verantwortliche Bemühung um die Laufbahn der Kinder Evas immer wiederkehrendes Thema. Auch die wechselseitige Sorge um die Gesundheit des Partners taucht immer wieder auf: Evas Neigung zur Schwermut und Lessings empfindliche Augen bedurften der aufmerksamen Beobachtung. Mehr als einmal ist davon in den Briefen die Rede.

Das Hauptthema ist jedoch, wie es Hegel ausdrückte, das Streben nach „hinlänglichem Auskommen“: Bei Lessing das Streben nach einer angemesseneren Besoldung in Wolfenbüttel, bei Eva die Bemühung um einen vorteilhaften Verkauf der Wiener Seiden- und Tapetenfabriken. Von ihr und ihrem Vermögen hing ja nicht nur sie mit ihren Kindern ab; in den

Fabriken steckte auch zugleich Geld ihrer Verwandten; auch hatte Engelbert König seine bedürftigen Verwandten unterstützt. Von dem Erreichen einer auskömmlichen wirtschaftlichen Grundlage beider Partner hing das Hauptziel, ihre Heirat, ab, wobei die Wahl des Ortes immer neu erwogen werden mußte. Evas Sehnsucht nach dem Zusammenleben mit Lessing ist dabei ebenso groß wie die Lessings. Daß dieses Zusammenleben nur von so kurzer Dauer war, beeindruckt alle, die die lange Vorgeschichte betrachten: Der Weg zum Ziel war das eigentliche Leben; das erreichte Ziel, die Heirat, bedeutete zugleich schon fast das Ende.

Oft sprechen sich die beiden Liebenden gegenseitig durch die Mitteilung von Lebensmaximen Mut zu. So drückt Lessing aus, „daß man sich nicht vorstellen müßte, was man nicht erfüllt zu sehen wünschte". Oder er sagt: „Das Lächerliche ist meist das einzige Vergnügen, das man auf einer Reise machen kann; das Lachen erhält gesund und macht, wie man sagt, sogar fett." Und ein andermal: „Alles ist zu überstehen und zu übersehen, wenn man nur gesund ist"; oder: „Und vergnügt wird man unfehlbar, wenn man sich nur immer vorsetzt, vergnügt zu sein." Er preist die Gabe, „etwas Gutes an etwas Schlechtem" zu entdecken und sieht diese Gabe auch bei Eva. Sie schreibt ihm gelegentlich: „Die schlimmsten Aussichten haben öfters den besten Erfolg." Andere Reflexionen zeigen Lessings Grundhaltung: „Alle guten Leute gehen einander an." Selbst über den von ihm nicht geschätzten Sonnenfels schreibt er: „Es soll mich sehr freuen, wenn Sonnenfels in Wien mehr Gutes stiftet als mir in Hamburg zu stiften gelingen wollen." Sein Seelenbau kommt auch in den Äußerungen über Wolfenbüttel zum Ausdruck: „Ich will hier sein, wie wir überhaupt in der Welt sein sollten: gefaßt alle Augenblicke aufbrechen zu können und doch willig, immer länger und länger zu bleiben." Sein Grundcharakter war geselliger Art: „Ohne Umgang schlafe ich ein und erwache bloß dann und wann, um eine Sottise zu begehen." Deswegen litt er vor seiner Heirat so sehr an Einsamkeit, die freilich die Grundlage seines Schaffens blieb.

Diese Briefe spiegeln zugleich die Kulturgeschichte des Zeitalters, der gestuften Gesellschaft und ihrer Sitten in den großen Städten. Sie sind ein Spiegel der Zustände in Hamburg und Wien. Natürlich durchzieht auch das wechselseitige Interesse am Theater und an den Persönlichkeiten der Schauspielerinnen und Schauspieler bunt diesen ganzen Briefwechsel. War doch der Verfasser der ‚Hamburgischen Dramaturgie' der Kenner und Meister der Kritik der Schauspielkunst.

Einen besonderen Hinweis verdienen Evas realistische Reisebeschreibungen und ihre praktische Tätigkeit auf den Reisen, die wegen der schlechten Wege gefährlich und abenteuerlich waren. Ihr Brief vom 28. Februar 1772 (Nr. 86) ist ein humorvolles Zeugnis dafür, mit welchen Gefahren und Hindernissen sie reisen mußte.

Die wenigsten Leser dieses Briefwechsels dürften heute die Lebensumstände kennen, die dazu führten, daß Lessing und Eva König miteinander Briefe wechselten. Deshalb seien diese Umstände noch einmal vor Augen gerückt.

Hamburg war damals die Hauptstadt dichterischer und künstlerischer Bestrebungen in Norddeutschland. Sie wurden durch die wohlhabenden und geistig interessierten Kaufmanns- und Handelsfamilien bedeutend gefördert. Es gab vielfältige Beziehungen zwischen Künstlern und Schriftstellern und den Hamburger Kaufleuten.

Folgen wir der Chronik von Lessings Leben: Am 24. Oktober 1766 wurde durch die Hamburger Theatervereinigung, eine Gesellschaft von interessierten Kaufleuten und Schauspielern, ein Deutsches Nationaltheater gegründet. Sein Direktor, Johann Friedrich Löwen, fragte am 4. November 1766 über den Berliner Verleger und Freund Lessings, Friedrich Nicolai, an, ob Lessing in Hamburg die Stelle eines Dramatikers übernehmen würde. Lessing entschloß sich, als Dramaturg und Theaterkritiker an dem neuen Unternehmen mitzuarbeiten, reiste zunächst Mitte Dezember 1766 nach Hamburg und siedelte endgültig im April des Jahres 1767 von Berlin nach Hamburg über. Es war das Jahr, in dem zur Ostermesse ‚Minna von Barnhelm' erschienen war, das Stück, das seinen Ruhm als Schriftsteller und Theaterdichter beim Publikum noch vergrößerte. Er wurde freundlich im vornehmen Haus des Kaufmanns und Kommissionsrates Johann Friedrich Schmidt Am Brook (in der Nähe des heutigen Freihafens) aufgenommen, der in unserem Briefwechsel immer wieder vorkommt. Von dort aus ging er zu Fuß zum Ackermannischen Schauspielhaus am Gänsemarkt. Schmidt war es, der ihn in das reizvoll gesellige Familienleben der Hamburger Gesellschaft einführte, das ihm eine Fülle neuer Eindrücke vermittelte. Er führte ihn auch in das Haus des Hamburger Seidenhändlers Engelbert König ein. Dieser warmherzige und rechtschaffene Mann war Besitzer von Seiden- und Tapetenfabriken in Wien und genoß sowohl in Hamburg als auch in Wien großes Ansehen. Er war ein Mann, der seinen Bedarf an Rohseide selbst in Italien und Südfrankreich einkaufte. So reiste er auch im Herbst 1769 nach Venedig. Allzu bekannt ist seine besorgte Äußerung zu Lessing: „Wenn mir etwas Menschliches begegnen sollte, so nehmen Sie sich meiner Frau und der Kinder an." Tatsächlich erkrankte er in Venedig am 9. Dezember 1769 und starb am 20. an einem Nervenfieber. Am 21. Dezember wurde er auf dem Friedhof der Insel Christoforo beerdigt. Lessing besuchte das Grab auf seiner Italienreise am 2. Juni 1775.

In den geselligen Kreisen hatte Lessing im Sommer 1768 auch den in Hamburg geborenen Johann Arnold Ebert kennengelernt, der am Braunschweiger Carolinum lehrte und leidenschaftlich an der Literatur interessiert war. Ihn bewegte der Gedanke, Lessing an den Braunschweiger Hof

zu ziehen, und er unternahm es geschickt, Lessing mit dem Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand bekanntzumachen, um ihn für Braunschweig zu gewinnen. Im Oktober 1769 erhielt Lessing die förmliche Anfrage des Herzogs Karl, ob er geneigt sei, eine Bibliothekarsstelle in Wolfenbüttel anzunehmen. Die Ernennung erfolgte am 15. Dezember 1769. Am 21. April 1770 kam Lessing in Braunschweig an und reiste am 4. Mai nach Wolfenbüttel, wo er dann am 7. Mai durch den Braunschweiger Geheimen Rat Georg Septimus Andreas v. Praun in sein neues Amt eingeführt wurde.

Ein Bündel von Begegnungen und Ereignissen waren also die Vorbedingung für den vorliegenden Briefwechsel, in dem Lessing und Eva zusammenfanden. Für ihn war die Neigung zu Eva König die treibende Kraft, endlich eine Stellung zu finden, die es ihm erlaubte, eine Familie zu gründen; Eva hatte die Aufgabe, ihre Vermögensverhältnisse nach dem frühen Tod ihres Mannes zu regeln.

Oft ist geschildert worden, wie die stille Neigung zwischen Lessing und Eva König in eine lautere, aufopfernde Liebe überging. Lessings Leben war seitdem, wie die Briefe zeigen, untrennbar mit dem Eva Königs verbunden. Beide hatten ihre Jugendjahre hinter sich. Der Briefwechsel zeigt, daß noch fünf Jahre vergingen, ehe sie heiraten konnten.

Eva Königs tüchtiger und praktischer Charakter, ihre Abneigung gegen alles Unwahre, ihr scharfer Verstand, ihr feines Zartgefühl und ihre Güte fanden ihre Entsprechung in Lessings aufrichtigem und hellen Wesen. Im Schubackschen Landhause feierten sie am 8. Oktober 1776 ihre Hochzeit. Eva war damals vierzig Jahre alt, Lessing stand im 48. Lebensjahre.

Ein Brief des Historikers Ludwig Timotheus Spittler an Johann Georg Meusel gibt uns ein Zeugnis von ihrer so kurzen, aber glücklichen Lebenszeit in Wolfenbüttel: „In Wolfenbüttel war ich fast drei Wochen [1777], und es waren drei der glücklichsten meines Lebens, da mir Lessing einen völlig freien Zutritt in sein Haus und einen ebenso völlig ungehinderten Gebrauch der dasigen Bibliothek gestattete ... Ich darf Sie versichern, daß er der größte Menschenfreund, der tätigste Beförderer aller Gelehrsamkeit, der hülfreichste und der herablassendste Gönner ist. Man wird unvermerkt so vertraut mit ihm, daß man schlechterdings vergessen muß, mit welch großem Manne man umgeht, und, wenn's möglich wäre, mehr Menschenliebe, mehr tätiges Wohlwollen irgendwo anzutreffen, als bei Lessing – so wär's bei Lessings Gattin. Eine solche Frau hoffe ich nimmer mehr kennen zu lernen. Die unstudierte Güte des Herzens, immer voll der göttlichen Seelenruhe, die sie auch durch die bezauberndste Sympathie Allen mitteilt, welche mit ihr umzugehen das Glück haben. Das Beispiel dieser großen würdigen Frau hat meine Begriffe von ihrem Geschlecht unendlich erhöht; und vielleicht bin ich noch

viel zu kurz in Wolfenbüttel gewesen, um sie nach allen ihren Vorzügen kennenzulernen."

Eine Vorahnung von der Kürze des Lebens kommt in Lessings Äußerung vom 17. September 1776 in dem Satz zum Ausdruck, „daß ich glücklich sein kann, wenn ich noch ein paar Jahre lebe". Wie rasch die beiden Partner diese Welt verließen, ist allzu bekannt.

Eva Lessing starb nach der Geburt ihres Sohnes Traugott, der auch nicht in der Welt bleiben wollte, am 10. Januar 1778, Lessing selbst am 15. Februar 1781.

Über den Tod seines Sohnes heißt es in dem Briefe an den Freund Eschenburg: „Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern diesen Sohn! denn er hatte so viel Verstand! ... War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? – ... Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen."

NAMENREGISTER

Für Rat und Hilfe danken wir den Mitarbeitern
des Niedersächsischen Staatsarchivs Wolfenbüttel
und Dr. Franklin Kopitzsch in Hamburg.
Die Ziffern verweisen auf die Seiten.

A

Abraham, Philipp, Juwelenhändler in Wien 291, 292, 303, 350
Abraham, dessen Frau in Braunschweig 291, 292, 292f, 297, 303, 304, 350
Ackermann, Konrad Ernst (1712–1771), Schauspieler und Theaterdirektor in Hamburg 8, 10, 14, 20, 24f., 28, 47, 49, 71, 95, 98, 108f., 132, 168, 187, 333, 337, 338, 339, 343
Ackermann, Sophie Charlotte, geb. Biereichl (1714–1792), dessen Frau; in erster Ehe verheiratet mit Johann Dietrich Schröder 28, 108, 187
Ackermann, Dorothea (1752–1821), deren älteste Tochter; 1778 verheiratet mit dem Professor Johann Christoph Unzer (1747–1809) in Altona; 1786 geschieden 20, 25, 28, 30, 47, 49, 109, 116, 335, 337
Ackermann, Charlotte (1757–1775), deren zweite Tochter 28, 49, 337
Alb. = Albaum
Albaum, Johann Heinrich, Weinhändler in Hamburg-Billwärder 81.
Alberti, Julius Gustav (1723–1772), Diakon an der Katharinenkirche in Hamburg seit 1755 24, 29, 66, 100, 103, 335, 341
Alberti, Dorothea Charlotte, geb. Offeney (gest. Schmiedeberg 1809) aus Göttingen, dessen Frau. Sie blieb nach dem Tode ihres Mannes mit 11 Kindern zurück, seine Anhänger nahmen sich der Familie mit großer Freigebigkeit an und bereiteten der Familie eine sorgenfreie Lage. Drei der Kinder wurden katholisch, die Malerin Maria Agathe (1767–1810) starb als Nonne in Münster, zwei Söhne gingen nach Schlesien, einer nach Berlin, Maria Amalia (1770?–1837) heiratete 1798 Ludwig Tieck, eine Tochter war eine verheiratete Reich, Johanna Luise war mit dem Hamburger Maler Christian Friedrich Heinrich Waagen verheiratet 196
Alberti, Johanna Wilhelmine (1754–1827), beider älteste Tochter. Im Dezember 1772 heiratete sie den Steuerbedienten, späteren Landsyndikus in Stade Peter Wilhelm Hensler (1742–1779); seit 14. Dezember 1783

war sie die zweite Frau des Kapellmeisters Johann Friedrich Reichardt (1752–1814). Aus der ersten Ehe hatte sie 3, aus der zweiten Ehe 8 Kinder. Ihre Töchter aus der zweiten Ehe waren verheiratet mit H. Steffens, v. Steltzer, v. Raumer 142, 144, 193, 196.

All, in Hamburg, ging 1772 als Courier nach Petersburg. Eva wünscht, daß er ihr 2300 Mk Banko mitbringen möge: nicht aufgelöst 132

Angiolini, Gasparo (1731–1803), 1759 Ballettmeister in Wien; 1764 in Petersburg; 1774 bis 1776 nach Noverres Weggang Leiter des Wiener Balletts, anschließend in Mailand 250, 252, 347

Anhalt-Dessau, Leopold Friedrich Franz, Fürst (1740–1817) 76

Anna Amalia s. Sachsen-Weimar-Eisenach

Auguste s. Braunschweig-Wolfenbüttel

Ayrenhoff, Cornelius Hermann v. (1733–1819), österreichischer Dramatiker; erzogen im Jesuitenkolleg, er schlug die Offizierslaufbahn ein und wurde 1794 kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant 167f., 175, 183, 342

B

B., die kleine in Wien: nicht aufgelöst 276

B., die, Schauspielerin in Seylers Gesellschaft, entweder Boeck oder Brandes

B., Madame, der Knorre sein Schnupftuch zugeworfen: nicht aufgelöst 312

B., Baron v. in Wien, Schwager von Baron D.-Lessing kennt den Baron von B., nicht aber den D. Bisher hat man angenommen, daß es sich um Birkenstock handele; es könnte möglicherweise auch Bender sein. Ob es sich in jedem Falle um den gleichen „Baron v. B." handelt, läßt sich nicht feststellen. Die beiden ersten Stellen berichten von einem unverheirateten, die letzte sagt, er sei der Schwager von Baron D. Birkenstock hat jedenfalls (falls er nicht eine Schwester hatte, die mit einem Baron D. verheiratet war) keinen Schwager D. Seine Schwäger sind Sonnenfels und der Bischof Hay 259, 262

B. (Bl.) v. in Hamburg, dessen Gut 22 Meilen entfernt liegt, Rivale von Knorre: nicht aufgelöst 293, 304

Baden-Durlach, Karl Friedrich (1728–1811), Markgraf, 1806 Großherzog 265, 348

Barner, Elisabeth Christine v., geb. v. Heimburg (1702–1776), Hausbesitzerin in Wolfenbüttel (Barnersches Haus) 300, 310, 316, 318, 322, 351

Bartig, Baron de, Direktor des Lottos in Eutin 71, 338

Basedow, Johann Bernhard (1723–1790), Theologe und Pädagoge in Altona; gründete 1774 das Philanthropin in Dessau 76, 100, 103, 338

Bause, Johann Friedrich (1738–1814), Kupferstecher in Leipzig 193, 343, 345
Bedienter Lessings = Joseph Pörtner
Bedienter Lessings, ungetreuer, 1772 entlassen: nicht aufgelöst 179, 181f.
Behn, Johann Peter (1720–1779), seit 1760 Campagne-Mester (Aufseher des Arsenals) bei der Hamburger Admiralität. Im November 1772 heiratete er in vierter Ehe Sophie Margarete Warncke(n) 93, 142, 144, 193, 341
Behn, Katharina Elisabeth, geb. Lohmann (gest. 1772), dessen dritte Frau 142, 144, 341
Behn, deren Vater 142
Behn, Gottlieb, Fuhrmann in Winsen 287
Bender, Joseph Karl Frh. v., Edler von Laitha vom Bankhaus Bender u. Sohn in Wien am Kohlmarkt. Er übernahm 1769 die Pachtung des Theaters am Kärntner Tor und setzte den Dichter Heufeld als Pächter ein, mußte sich allerdings bald mit nicht geringen Verlusten zurückziehen. 1770 Reichsfreiherr. Das Diplom rühmt u.a., daß er durch „kostbare" Geschäftsreisen das allgemeine Kommerz gefördert habe. Er hat sich im Gästebuch der Wolfenbütteler Bibliothek am 1. November 1773 eingetragen, daher auch die Vermutung, es könne sich bei ihm um den „Baron v. B." handeln. Ob er wirklich mit dem Baron B., der Lessing im Herbst 1773 besuchte, gemeint sein kann, ist sehr fraglich 239, 241
Bernardon = Kurtz
Bernstorff, Andreas Peter Graf v. (1735–1797), durch Struensee verdrängt, wurde 1772 Minister 341
Bernstorff, Johann Hartwig Ernst Graf v. (1712–1772), seit 1751 dänischer Minister; Beschützer Klopstocks und seines Kreises. Er starb während der Struensee-Affäre 100, 142f., 144, 148, 153, 158
Birkenstock, Johann Melchior v. (1738–1809), Hofrat der Bücherzensur-Kommission und Pädagoge, Direktor der lateinischen Schulen, Josefiner und Freimaurer. Im Sommer 1770 hielt er sich noch als Hofsekretär im Eichsfeld auf, er gab im Juli 1772 über die in den Studienrat zu berufenden Gelehrten seinen Bericht ab 239, 241, 346
Birkenstock, Karolina Josefa v., geb. Hay (um 1753–1788), dessen Frau, Schwester der M. Th. v. Sonnenfels. Verheiratet seit 1. März 1778. Die Tochter Antonia (1780–1869) heiratete 1798 Franz v. Brentano-Tremezzo, Kaufmann in Frankfurt 166, 220, 236, 342
Bk. in Hamburg. Er hatte in dem Hause gewohnt, in das dann die „jungen Leute" von Büschs Handelsakademie einzogen: nicht aufgelöst 95
Bode, Johann Joachim Christoph (1730–1793), ursprünglich Johann Conrad Urban, zunächst Oboist, Komponist, später auch Übersetzer;

1762/63 Redakteur des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten; gründete eine Druckerei und wurde Verleger der ‚Hamburgischen Dramaturgie'; ab 1778 Geschäftsführer der Gräfin Bernstorff in Weimar; Meiningischer Hof-, Gothaer Legations- und Darmstädtischer Geheimrat 11, 47, 80, 147, 333, 341

Bodenburg, Gertrud (gest. 1781), Prinzipalin 30, 335

Boeck, Sophie Elisabeth, geb. Schulz (geb. 1745), Schauspielerin; seit 1764 verheiratet mit dem Schauspieler Johann Michael Boeck (1743–1793). Er wurde Ekhofs Nachfolger in der Leitung des Gothaer Hoftheaters 16, 334

Börner, Frau v. s. Barner, Elisabeth Christine v.

Bologna, Giuseppe, Marchese della Sambucca, Vertreter des Königsreichs beider Sizilien in Wien 166, 342

Borgeest, Joachim Barthold (gest. 29. 4. 1771), Braunschweigischer Postkommissar und Holsteinischer Postdirektor in Hamburg. Seine Frau, Tochter seines Vorgängers C. Wolff, starb ebenfalls 1771 63, 66, 69

Born, Ignaz v. (1742–1791), Freimaurer in Prag, ab 1776 in Wien 256, 347

Bostel, Johann Joachim (1732–1783), Kgl. Dänischer Legationsrat und Braunschweigischer Postdirektor in Hamburg als Nachfolger seines Schwiegervaters Borgeest 20, 69, 80, 95, 98, 100, 225, 270, 345

Bostel, Anna Dorothea, geb. Borgeest, dessen Frau 69

Brandes, Esther Charlotte (1742–1786), Schauspielerin. Frau des Schauspielers Johann Christian Brandes. Beider Tochter Charlotte Wilhelmina Francisca („Minna") war Lessings Patenkind 16, 334

Brandt, Enevold v. (1739–1772), Struensees Freund, dänischer Kammerherr, Oberaufseher der Schauspiele und Gesellschafter Christians VII., später Graf und Geheimer Rat 166, 173, 176, 180, 184

Braunschweig-Wolfenbüttel, Ferdinand (1721–1792), Herzog, Feldmarschall Friedrichs d. Gr., jüngerer Bruder Karls I. 83, 298, 338

Braunschweig-Wolfenbüttel, Karl I. (1713–1780), Herzog 8, 123, 180, 185, 198, 202, 274, 279, 281, 282, 284, 300, 302, 310, 317, 319, 324, 325, 338, 347, 350

Braunschweig-Wolfenbüttel, Philippine Charlotte (13. 3. 1716–16. 2. 1801), dessen Frau, Tochter des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. 162, 281, 341

Braunschweig-Wolfenbüttel, Karl Wilhelm Ferdinand (1735–1806), beider Sohn, Erbprinz, ab 1780 Herzog 221, 224, 231f., 237f., 240f., 245, 247, 281, 282, 283, 284, 285, 286f., 288, 290, 292, 293, 294, 295f., 296, 297, 298, 300, 301, 308, 310, 320, 346, 347, 349, 350

Braunschweig-Wolfenbüttel, Auguste (1737–1813), dessen Frau, Tochter des Prinzen Friedrich Ludwig von Großbritannien, Schwester der dänischen Königin Mathilde 187, 281

Braunschweig-Wolfenbüttel, Leopold (1752–1785), Prinz. Mit ihm machte Lessing die Reise nach Italien. Prinz Leopold ertrank am 27. April 1785 in der Oder 258, 260, 262f., 266, 274, 285, 343, 348, 349
Brawe, Joachim Wilhelm Frh. v. (1738–1758), Trauerspieldichter. Er erhielt seine Bildung in Schulpforta und studierte in Leipzig 23, 26, 335
Breitschopf, Antonie, geb. Hay (geb. 1743), Schwester der M. Th. v. Sonnenfels 346
Breitschopf, Franz Karl (1722–1766), deren Mann, Landschafts-Unterkassier 346
Breitschopf (Praitschopf von Rosengarten), beider Sohn, k.k. Major in der Arcièren-Leibgarde 346
Brockdorff, Cai Friedrich v. (geb. 1729), Auktionator in Wolfenbüttel 351
Brockmann, Johann Franz Hieronymus (1745–1812), Schauspieler in Hamburg und Wien 71, 73, 76, 108, 116, 132, 338
Bubbers, Adolph Siegmund (um 1726–1790), seit 1746 Tapetenfabrikant in Hamburg, Theaterliebhaber, seit November 1758 Hamburger Bürger 98, 102, 234, 339
Büsch, Johann Georg (1728–1800), seit 1756 Professor der Mathematik am Hamburger Gymnasium, Direktor der Hamburger Handelsakademie seit 1771 als Nachfolger von Wurmb 76f., 80, 93, 95, 159, 171, 271
Büsch, Margarethe Auguste, geb. Schwalb (1739–1798), dessen Frau seit 1759 95, 271, 277, 322
Büsch, Ernst (1. 7. 1775–1824), beider Sohn, später Teilhaber der Fa. Reimarus, Büsch u. Co., Besitzer des Hofes Frederikshuld bei Schenefeld 271, 348f
Bustelli, Giuseppe (gest. 1781), Theaterbesitzer und Impresario der Oper in Dresden 8, 10, 333

C

Calau, Benjamin (1723–1785), malte für Gleims „Freundschaftstempel" die Braunschweiger Freunde und Eva König 18, 28, 319, 334, 338, 352
Canal, Monsieur, trug sich mit dem Grafen Migazzi im Wolfenbütteler Bibliotheks-Gästebuch am 1. September 1773 ein. Ob er mit dem „Jesuiten, der es nicht sein will" gemeint sein kann, ist fraglich 232, 239
Chotek, Johann Karl Graf (1705–1787), General-Feldzeugmeister, wirklicher Geheimer Rat, ein Gönner von Engelbert König in Wien 36
Chotek von Chotkowa, Johann Rudolf Graf (1748–1824), Präsident der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Ritter des Goldenen Vlieses, Finanzminister; 1802 Staatsminister und Oberstburggraf von Böhmen 33, 36, 343

Christian VII. s. Dänemark
Claudius, Matthias (1740–1815) 47, 100, 336, 339, 341
Clodius, Christian August (1738–1784), Professor der Philosophie, Dichtkunst und Beredsamkeit in Leipzig; Freund von Ewald v. Kleist und Gellert. ‚Medon, oder die Rache des Weisen' (Leipzig 1764) 23, 30, 335f.
Coes s. Koes
Cohari s. Kohari
Colloredo, Hieronymus Fürst von (1732–1812), seit 1772 Erzbischof von Salzburg 335, 342
Cossel, Paschen v. (1714–1804), Kgl. Dänischer Konferenzrat, Besitzer des adligen Gutes Jersbek. Ob auf dem Gut gespielt wurde, ist unbekannt 293, 350
Cramer, Johann Andreas (1723–1788), Oberhofprediger in Quedlinburg; 1754 Hofprediger in Kopenhagen; 1771 Superintendent in Lübeck; seit 1774 Professor in Kiel, Psalmen-Übersetzer und Gellert-Biograph, Mitarbeiter der Bremer Beiträge. ‚Neue Geistliche Oden und Lieder' (1766–1775) 143, 334

D

D., Baron in Wien; Schwager von Baron v. B.: nicht aufgelöst 259, 262, 267
D., Hofrat v. in Wien: nicht aufgelöst 267
Daal (Dahl), Peter Heinrich (1724–1794), seit 1760 Arzt in Hamburg 95
Dänemark, Christian VII., König (1749–1808) 13, 16, 58, 144, 334
Dänemark, Karoline Mathilde, Königin (1751–1775) 13, 168, 173f., 176, 180f., 184, 187, 334, 341, 343
Daschkow, Michael, Fürst, Petersburg, Sohn der Fürstin Katharina Romanowna D. (1743–1810), der Staatsdame Katharinas II. und Direktorin der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg 248
Demarées, George (1697–1775), Maler in München, Portrait von Eva König 18, 21, 334, 338
Denis, Michael (1729–1800), Jesuitenpater in Wien; Lehrer der Literatur; Professor für Philosophie am Theresianum; ab 1785 Kustos der Hofbibliothek, Übersetzer des ‚Ossian' und Hauptvertreter der Bardenlyrik; ahmte als ‚Sined der Barde' Klopstock nach 134
Diderot, Denis (1713–1784), Schriftsteller und Philosoph der Aufklärung. Lessing übersetzte u.a. den ‚Hausvater' 44, 49, 51, 336
Dimpfel, Johann Albrecht (1722–1782), 1762 Senator in Hamburg. Er hat sich zusammen mit seinem Sohn „H.C. aetat. 10", Büsch und Rücker

am 14. Juni 1771 ins Gästebuch der Wolfenbütteler Bibliothek eingetragen 76
Döbbelin, Karl Theophil (1727–1793), Schauspieler und Prinzipal. Er spielte die Rolle des Paul Werner in der ‚Minna von Barnhelm' und die des ‚Nathan' in den ersten Berliner Aufführungen von 1783 108, 116, 132, 168, 174, 343
Döbbelin, Katharina, geb. Friederici (Katharina Friederike v. Klinglin) (geb. 1745 od. 1749), dessen Frau seit 1762, geschieden 1772, später verheiratete v. Alvensleben, Schauspielerin 108
Döring, Johann v. (1751–1818), Drost in Wolfenbüttel 311
Döring, Dorothea Eleonore Lucia, geb. v. Spangenberg (1746–1822), dessen Frau. Malchen lebte nach Lessings Tod zunächst bei ihnen 121, 127, 128, 311
Domherr aus Mainz: Pater Simon Jordan
Duval, Kapitän in dänischen Diensten 147, 341

E

E., Madame in Wien, die mit ihrem Bruder oder Schwager und der Wetzlarschen Familie konvertieren wollte: nicht aufgelöst 259
E., englischer Legationssekretär, der Eva König in Wien besuchte und von Hamburg erzählte: möglicherweise Elliot
Ebert, Johann Arnold (1723–1795), Professor am Collegium Carolinum in Braunschweig und Vermittler in der Berufung Lessings nach Wolfenbüttel 11, 24, 33, 64, 79, 80, 193, 195f., 207f., 228
Ebert, Louise Antoinette, geb. Gräfe (1752–1826), dessen Frau seit 18. 5. 1773; Tochter des Postrats Johann Friedrich Gräfe (1711–1787), der seit 1749 verheiratet war mit Friederike Karoline Wedige 207, 244, 349
Eberz, Jakob Friedrich (1707–1784), Handelsherr und Bankier in Augsburg. Daß es sich bei dieser Firma um das „gebrochene Haus" in Augsburg handeln könne, ist nicht anzunehmen 56, 120
Elliot, Hugh, englischer Legationssekretär beim Reichstag zu Regensburg und englischer Gesandter in Bayern, lebte meistens in München. Ob er der englische Legationssekretär ist, der Eva besucht hat? 210
Ernst August II. Konstantin s. Sachsen-Weimar-Eisenach
Erzbischof, letztverstorbener von Salzburg = Schrattenbach
Eschenburg, Johann Joachim (1743–1820), Professor am Carolinum in Braunschweig 305, 306, 307, 345, 350
Eschenburg, Aletta Elisabeth, geb. Prehn (1705–1786), dessen Mutter, aus Archangelsk, seit 1739 in Hamburg. Sie war verheiratet mit Nicolaus Jacob E. (1705–1769) 305

F

Faber, Ernst Wilhelm, Stiftskammerrat und Kaufmann in Leipzig, Sohn des Kaufmanns Balthasar F. (gest. 1735) 76, 85, 116, 122, 173, 272

Falkenskiold, Seneca Otto (1738–1820), dänischer Offizier, wurde in der Struensee-Affäre nach Munkholm bei Drontheim verbannt 147, 187

Favart, Charles Simon (1710–1792), Französischer Opern- und Lustspieldichter. ‚Soliman der Zweyte' (1761) 29, 31, 39, 43, 335

Ferdinand s. Braunschweig-Wolfenbüttel

Ferdinand s. Habsburg

Ferdinand Christoph s. Zeil

Féronce von Rotenkreutz, Jean Baptiste (1723–1799), Braunschweigischer Legationsrat und Finanzminister 292

Frederking, Eva Königs Bedienter in Hamburg 76, 315

Friedrich August III. s. Sachsen

Fries(s), Johann v. (1719–1785), ab 1752 Direktor der k. k. Seidenfabriken, hatte u.a. auch auf den böhmischen Gütern des Baron Neffzern eine Wollenzeugfabrik. Das Bankhaus Fries & Co. wurde 1766 gegründet. Bis 1776 hatte Fries das Talernegotium; er schuf den orientalischen Handel mit dem Maria-Theresien-Taler und lieferte von 1752 bis 1776 etwa 20 Millionen davon in die Levante; er selbst zog bei diesem Geschäft Reingewinn von über einer Million Gulden daraus; aber auch der Staat hatte einen sehr großen Gewinn, der z.T. für die Aufrüstung der österreichischen Levante-Kriegsflotte verwendet wurde; Erbauer des Wiener Palais Friess, heute Palais Pallavicini; 1762 österreichischer und Reichsfreiherrnstand. Eine Tochter (oder Enkelin?) Anna Maria Freiin Fries (gest. 1820) heiratete Carl Frhn. v. Brentano di Cimarola (gest. 1847) 237

G

G., in Hamburg, hat wegen der Affäre mit Steinbrück 1000 Taler Strafe zahlen müssen: nicht aufgelöst 43

G., Hamburg = Gustavchen = Gustava Knorre

G., Monsieur, der „naseweise Junge" und sein Pedant (Hofmeister): nicht aufgelöst 11

Gaddum, Eva Königs Verwandte in Mannheim s. Hahn

Gäbler = Gebler

Garve, Christian (1742–1798), philosophischer Schriftsteller 123, 340

Gaubius s. Gaup

Gaub, die Familie in Heidelberg
Die Eltern
Gaub (Gauppen), Johann Christoph (geb. ca 1672 in Heidelberg – dort nicht nachweisbar – gest. ebd. 6. März 1738), Bürger und Hutmacher, älterer Kirchenvorsteher. (Sohn von Caspar Gaupp und Anna Catharina, geb. Dill? Als Geschwister sind in den Taufbüchern eingetragen: Johann Caspar, geb. 7. 4. 1661: Johann Valentin, geb. 8. 1. 1663; Henrich Peter, geb. 6. 5. 1668; Johann Philipp, geb. 29. 7. 1670; Eva, geb. 6. 6. 1675)
Er war verheiratet mit
Gaub, Anna Catharina, Gallus Nagels, Bürgers von Heidelberg Witwe. Entrichtet für sich 5 fl. am 9. 5. 1698. Ob diese die Mutter der aufgeführten Kinder ist, ist durch das Fehlen der ausgelagerten Kirchenbücher nicht mehr feststellbar, ist aber wahrscheinlich
Die Kinder
Gaup, Maria Susanna (geb., gest. 1699)
Gaup, Anna Maria (geb. 14. September 1700)
Gaup, Eva Catharina (geb. 23. Dezember 1702), verheiratete Hahn, s.d. Mutter der Eva Lessing. Ihre Patin war Anna Catharina Gaupin, „Weyland Herrn Joh. Caspars Gauppens gewesenen Lieutenants unter Churpf. Truppen ehel. hinterlassener Wittib". Eine Anna Catharina Gaub verstarb in Heidelberg am 6. Juni 1732 im Alter von 69 Jahren. Ob es sich um diese handelt, ist ungeklärt
Gaup (Gaubius), Hieronymus David (geb. 24. Januar 1705, gestorben 29. November 1780 Leiden); seit 1731 Professor der Chemie in Leiden, Nachfolger von Boerhave. Nach der Niederlegung seines Amtes übernahm sein Neffe Johann David Hahn, Evas Bruder, diese Professur. H.D. Gaubius ist also nicht nur „Verwandter der Mutter", sondern ihr jüngerer Bruder. Er war verheiratet mit seiner Cousine Constantia Gaub (geb. 1707) seit 3. Juni 1735. Sie war die Tochter von Jan Gaubius (geb. 1668 angeblich in Heidelberg – dort nicht nachgewiesen –, gest. 1748 in Amsterdam); Dr. med. und Stadtphysikus, und der Agneta Elisabeth Meinertzhagen 265, 315, 316, 319, 327
Ebenfalls ist in Heidelberg nicht verzeichnet Catharina Kaltschmidt (s.d.), geb. Gaub, die eine Schwester von Evas Mutter Eva Catharina Hahn, geb. Gaub, gewesen sein soll

Gebler, Tobias Philipp Frh. v. (1726–1786), österreichischer Politiker und Dramatiker, seit 1753 in österreichischen Diensten, Wirkl. Geh. Rat 44, 140, 141f., 144, 147, 160, 162, 164, 167, 170, 175, 178, 180, 182f., 185, 188, 189ff., 192f., 195, 199, 200, 203, 207, 209f., 213, 216f., 232f., 237, 238f., 243, 245f., 247, 258f., 261, 267, 268f., 270, 274, 275, 341, 342, 343, 345, 346, 349

General = Jahnus von Eberstädt
Glätzl, Gastwirt im ‚Adler' in Regensburg. In ihrem Reisetagebuch schrieb Eva: „Glatzel im Trauben" 159
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig (1719–1803), seit 1748 Sekretär des Domkapitels in Halberstadt 319
Gleim, Sophie Dorothea (1732–1810), dessen Nichte „Gleminde", seit 1753 Gleims Hausgenossin 319
Goeze, Johan Melchior (1711–1786), Pastor an der Katharinenkirche in Hamburg, 1760 Senior 24, 29, 34, 100, 103, 153, 335, 341
Goeze, Johanna Rosina, geb. Derling (1725–1774), dessen Frau 34
Graff, Anton (1736–1813), Maler, Schwiegersohn von J.G. Sulzer 193, 196, 343, 344, 345
Groß (Gros), Fedor Ivanović v. (gest. 1796), seit 1767 russischer Resident im Niedersächsischen Kreis 142
Grund (Grundt), Johann Friedrich (1734–1798), Hausarzt Eva Königs in Hamburg; Schwager von Büsch, Bruder von Frau Zink 93, 98, 103, 114, 116, 122, 129, 133, 139, 142, 144, 271f., 322, 339, 340
Grund, Katharina Cäcilia, geb. Schwalb (1743–1789), dessen Frau seit 1761 188, 191, 210, 271
Grund, Augustina Karolina (geb. 18. Okt. 1772), deren Tochter 271
Grund, Friedrich August (getauft 24. August 1775), deren Sohn 271
Grundschöttel (Grundschüttel), Johann Peter Gottfried (geb. 1740), Wirt des ‚Kaiserhofes' in Hamburg. Der Kaiserhof war das erste Hotel am Platze 304, 315, 324, 350
Grundschöttel, Anna Katharina, verw. Baumgarten, geb. Pöhls, dessen Frau seit 1773. Sie wird als ‚Freundin' Lessings bezeichnet 304
Guardasoni (Guardassoni), Domenico (gest. 1806), Tenor bei der italienischen Operette in Prag und Dresden; Direktor des Städtischen Theaters in Prag 10, 217, 333
Gustava = Gustava Knorre
Gustavchen = Gustava Knorre

H

H., G. K. v. = Hoym

Habsburg, das Haus
Maria Theresia (1717–1780), Kaiserin 31, 51, 128, 160, 167, 170, 172, 178, 195, 203, 209, 216, 219, 220, 340, 342, 348
Joseph II. (1741–1790), deren Sohn, seit 1765 Mitregent, 1780 Kaiser 109, 123, 133, 134, 165, 170, 189, 192, 202f., 219, 259
Ferdinand (1754–1806), dritter Sohn der Maria Theresia, Erbherzog,

Generalgouverneur der österreichischen Staaten in Italien, später Herzog von Modena. Er war verheiratet mit Maria Beatrix aus dem Hause Este (1750–1829) 260, 340

Hägelin, Franz Karl v. (1735–1809), Regierungsrat und Theaterzensor, Beisitzer der Bücherkommission in Wien 210, 345

Haen, Anton de (1703–1776), Dr. Professor der Medizin und k.k. Leibarzt, Eva Königs Arzt in Wien 52, 219, 224, 253, 259, 262, 267, 290, 348, 349

Hagedorn, Christian Ludwig v. (1713–1780), Direktor der Kunstakademie in Dresden, jüngerer Bruder des Dichters Friedrich v. H. (1708–1754) 278, 282, 347

Hahn, die Familie
Bemerkenswert ist, daß die Familien Hahn, Gaddum, König aus Orten stammten, die nicht weit entfernt voneinander sind. Hahn: Schwelm (583), Gaddum: Velbert (562) und Langenberg (5602), König: Lüttringhausen (6301)
Die Eltern

Hahn, Heinrich Caspar (Schwelm err. 9. 4. 1688 – Heidelberg 5., begr. 8. November 1738), Kauf- und Handelsmann, Mitvorsteher der ev.-luth. Gemeinde (Sohn von Johannes Hahn, 1656–8. 6. 1743, 1682 Schwelmer Bürger, verh. 1682 mit Maria Amalia Hölcken, gest. 27. 3. 1746) 25, 335
Seit 16. Februar 1724 war er verheiratet mit

Hahn, Eva Catharina, geb. Gaub (Gaupp) (Heidelberg 23. Dezember 1702–ebd. 8. September 1771). Gestorben als „Kaufmännin", (Tochter des Bürgers und Hutmachers Christoph Gaupp, s. d.) 37, 57, 84, 86, 335f., 337

Geschwister (Verwandte allgemein): 145, 149, 195, 218, 225, 242, 266, 273, 293, 295, 308, 315, 316, 319, 352
Die Geschwister mit ihren Angehörigen

Hahn, Johann Georg (Heidelberg 27. Februar 1727–ebd. 13. Mai 1784), Bürger und Handelsmann. Pate war sein Großvater Johann Hahn. Er war der größte Gläubiger der Königschen Fabriken 56, 107, 114, 121, 131, 217, 229f., 243, 246, 260, 264f., 266, 309f., 311, 315, 337
Verheiratet seit Dezember 1758 (proclamiert in Heidelberg) mit

Hahn, Anna Maria, geb. Gaddum aus Mannheim *(gest. Heidelberg 7. Mai 1794).* Ref. (Tochter von Johann Wilhelm G., 1694–1764, und der Anna Maria Cäsar aus Worms, verheiratet seit 1731. Die Familie stammte ursprünglich aus Velbert und Langenberg bei Elberfeld und war über Neuwied nach Mannheim gekommen) 264
Sie hatten 9 Kinder; im August 1773 gibt Eva 8 Kinder an. Unter den

Paten befinden sich 1762 und 1770 David Hahn und dessen Frau von Utrecht sowie 1766 Christina Hahn, geb. Wahler 229

Hahn, David (Heidelberg 9. Juli 1729–Leiden 19. März 1784), Dr. med., Professor der Physik 1753 in Utrecht; 1769 Prof. Med. Botanices et Chemiae. Zwei Berufungen nach Göttingen, die er ablehnte, ebenso den Ruf nach Heidelberg. 1775 wurde er Professor der Medizin in Leiden als Nachfolger seines Onkels Hieronymus David Gaubius 10, 11, 106, 107, 114, 125f., 135, 139, 145, 146, 195, 205, 215, 217f., 222, 230, 236, 243, 246f., 265, 266, 270, 276, 279, 309, 311, 314, 315, 316, 319, 322, 327, 333, 341, 344, 347

Er war verheiratet mit

Hahn, Christina Elisabetha, geb. Leisler (od. Leister) aus Utrecht 264, 266, 348

Kinder: 1 Sohn jung verstorben, 5 Töchter. Sie kommt mit 3 Kindern 266

Hahn, Johann He(i)nrich (Heidelberg 14. Juli 1731 – Frankfurt a. M. 31. Oktober 1794), Kaufmann in Frankfurt am Main, wo er am 27. Januar 1757 Bürger wurde 114, 204f., 343f.

Er war seit 15. Februar 1757 verheiratet mit

Hahn, Anna Christina, geb. Wahler (get. Frankfurt a. M. 22. Mai 1740–ebd. 1785), (Tochter des Frankfurter Handelsmannes Johann Carl Wahler) 270, 348

Sie hatten 14 Kinder, von denen 5 großjährig wurden. Bei der Taufe des vierten Kindes, Eva Catharina, am 18. November 1762 ist als Patin die Schwester des Vaters, Eva Catharina Königin in Hamburg eingetragen. Diese Eva Catharina heiratete 1781 Johannes Dentzel, Handelsmann in Amsterdam, Sohn des Handelsmann Raimond Dentzel in Augsburg. Sie kommt mit zwei Kindern 270

Hahn, Eva: Eva König

Die Schwester wird nicht erwähnt

Hahn, Maria Amalia (Heidelberg 15. Dezember 1733–Hamburg 12. Februar 1756) war seit 4. Juli 1754 mit Hinrich Matthias Wegener verheiratet. Er ist möglicherweise mit dem „W." = Wagener aus Hamburg gemeint. In einem Gedicht zu ihrem Tode heißt es: „Die Sprachen Welschlands, Frankreichs, und der Britten; Kannte sie gründlich ..." – dies dürfte dann wohl auch auf ihre Schwester Eva König zutreffen. Jung verstorben war ein Bruder, Johann Nikolaus Hahn, geb. 25., get. 27. Oktober 1738, gest. 28. April 1744

Hay s. Birkenstock; Breitschopf; Neffzern; Sonnenfels; Tschiaska von Sternstein

Haydn, Joseph (1732–1809) 336

Hell, Maximilian (1720–1792), Astronom der Wiener und Klausenburger

Sternwarte, Hauptwerk ‚Astronomische Ephemeriden' (1757–1793), er hatte an dem Plan für eine Akademie der Wissenschaften mitgearbeitet 134

Hensel, Friederike Sophie, geb. Spaarmann (1738–1789), Schauspielerin. Sie heiratete Abel Seyler 1772 oder 1773 14, 64, 165, 168, 183, 186f., 203f., 210, 213, 334, 343

Hensler, Peter Wilhelm (1742–1779), Steuerbedienter in Altona; später Landphysikus in Stade. Er war verheiratet mit Johanna Wilhelmine Alberti 193

Hensler, Philipp Gabriel (1733–1805), Stadtphysikus in Altona, später Professor an der Universität Kiel, berühmt durch seine Syphilis-Forschungen 193

Herrmann, Johann (1738–1800) aus Straßburg, Naturforscher und Mediziner, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, Begleiter des Prinzen Daschkow 248, 249f., 347

Herrnschmidt, Georg Ludwig (1712–1779), seit 1766 Pastor an der St. Michaeliskirche in Hamburg; seit 3. September 1770 Senior 24

Heusinger, Konrad (1752–1820), Rektor in Wolfenbüttel 346

His (Hiß), François Pierre (1725–1803), Mitunternehmer des Abel Seylerschen Theaters in Hamburg; 1770 bis 1776 Inhaber des Lotto-Privilegiums, Sohn des aus einer Refugié-Familie stammenden Hamburger Millionärs Pierre H. (1692–1760). Er vergeudete seine Zeit und war nicht imstande, die Firma zu leiten, mußte 1781 seine Zahlungen einstellen. Durch Veruntreuungen seiner Leute und die Konkurrenz der Wette-Comtoire waren bei dem Lotto-Unternehmen beträchtliche Summen verloren gegangen; mehrere Verluste, das seiner Frau ausgesetzte Jahrgeld und die Mitgift für seine einzige Tochter, Gräfin d'Espagnac, hatten ein Defizit herbeigeführt 28

Hompesch-Bollheim, Franz Karl Frh. v. (1735–1800), seit 1775 Kurpfälzischer Staats- und Finanzminister 313, 329, 331

Hornbostel, Cornelius Christian Gottlob (1742–1809), Faktor, später Fabrikinspektor und Direktor der Königschen Seidenfabrik in Wien, die er am 7. Oktober 1774 zunächst zusammen mit Franz Kritsch käuflich übernahm, Sohn des Hamburger Hauptpastors Hermann Christian H. (1695–1757) 25, 111, 170

Hoym, Johann Ernst Friedrich v. (1720–1780) aus Esbeck, 1770 Geheimer Rat, auch Geheimer Kammerrat und Berghauptmann, Schatzrat und Propst des Klosters Steterburg 98, 339

Huber, Christiane Friederike, geb. Lorenz (1729–1799), Schauspielerin; verheiratet seit 1757 mit dem Schauspieler Joseph Karl Huber (1726–1760); 1775 verheiratete Weidner. Lessing kannte sie aus seiner Leipziger Zeit, als sie (seit 1744) bei der Neuberin spielte 29, 183, 186, 190, 197, 210, 213, 268

I, J

Iselin, Reinhard Baron v. (1714–1781), dänischer Handelsmann 58

Jahnus von Eberstädt, Franz Maximilian Frh. v. (1711–1772), österreich. General-Feldmarschall-Lieutenant, 1763 Kommandant von Hamburg. Er hatte bei seinem Tode große Schulden hinterlassen; der Hamburger Senat bewilligte der Witwe eine einmalige Zuwendung von 500 Dukaten 142, 144, 341

Jahnus von Eberstädt, Christiane Dorothea, geb. Reichsgräfin von Auersperg (1721–1804), dessen zweite Frau seit 1751, zwei Kinder 144

Jaquet, Anna (1753–1804), seit 1768 am Burgtheater, heiratete 1780 den Sänger Adamberger. Ihre Tochter Antonie war die Verlobte Theodor Körners 210, 213

Jerusalem, Johann Friedrich Wilhelm (1709–1789), seit 1742 Hofprediger und Prinzenerzieher in Braunschweig, 1745 Kurator des Collegium Carolinum, 1749 Abt, 1771 Vizepräsident des Wolfenbütteler Konsistoriums 204f., 338

Jerusalem, Karl Wilhelm (1747–1772), dessen Sohn, Assessor an der Justizkanzlei in Wolfenbüttel; seit September 1771 Sekretär beim braunschweigischen Gesandten in Wetzlar 204f., 344, 350

Jesuit, der es nicht sein will = Canal (?)

Joseph II. s. (Haus) Österreich

Jordan, Simon, Pater, Augustinermönch aus Mainz in Wien, Gegner Riedels 170, 342

Joseph II. s. Habsburg

K

K. = entweder Chotek oder Kaunitz

Es hat sich bisher noch nicht nachweisen lassen, ob der eine oder der andere in Wolfenbüttel war. Dagegen hat um die fragliche Zeit (Ende Sept./Anf. Okt. 1772) sich im Wolfenbütteler Gästebuch eingetragen: F.C. v. Kinsky, Kays. Obriste

Kaltschmidt, Johann Conrad, 1730 bis 1733 württembergischer Münzmeister, 25.8. 1733 pfälzischer Münzrat in Heidelberg. Infolge der Verlegung der Münzstätte nach Mannheim (1735) zog er dorthin, wird 5.12. 1735 als „entlassen" bzw. „ehemaliger Münzmeister" bezeichnet; wohnte noch 1738 in Mannheim. Er war verheiratet mit Catharina, geb. Gaub, die eine Schwester von Evas Mutter gewesen sein soll. Sie ist unter den Gaubschen Kindern nicht verzeichnet 249, 295, 347

Karl I. s. Braunschweig-Wolfenbüttel

Karl Theodor s. Pfalz
Karl Wilhelm Ferdinand s. Braunschweig-Wolfenbüttel
Karoline Mathilde s. Dänemark
Karstens, Fedder, bekam anstelle Knorres die General-Collekte in Hamburg 337
Katharina II. s. Rußland
Kaunitz, Christian Gottlob Graf (1736–1811), Wiener Schriftsteller und Journalist, Sohn des nachfolgenden 198, 202
Kaunitz von Rietberg, Wenzel Anton, Fürst (1711–1794), österreichischer Staatsmann, leitete fast 40 Jahre die inneren und äußeren Angelegenheiten des Staates 277, 340, 343, 346
Klemm, Christian Gottlob (1736–1811), Wiener Schriftsteller und Journalist 344
Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724–1803) 32, 55, 60, 69, 100, 103, 124, 128, 159, 265, 322, 335, 337, 339, 348
Klotz, Christian Adolph (1738–31. 12. 1771), Professor der Philosophie und Beredsamkeit in Halle 49, 133f., 135, 161, 164, 193, 207, 209f., 213, 216, 220, 340, 342, 344
Klotz, Johanna Maria, geb. Sachse, dessen Frau, zweite Tochter des Apothekers Florenz Sachse in Göttingen 210

Knorre, die Familie
Die Eltern
Knorre, Otto Heinrich (Klausthal 24. 3. 1724–Hamburg 4. 6. 1805), der „Vetter". 1751 Münzmeister in Schwerin, 1758 in Stralsund, seit 1761 in Hamburg. Kn. vermittelte zwischen Georg Johann Frhn. v. Rosenberg, dem Stifter der Freimaurerloge ‚Zu den drei goldenen Rosen' in Hamburg und dem Landesgroßmeister Johann Wilhelm Ellenberger, gen. v. Zinnendorf, die Aufnahme Lessings in den Orden am 14. Oktober 1771. Pate von Engelbert König 7, 8, 10, 13, 16, 18, 41, 43, 45f., 48f., 54, 58, 64, 68, 70, 73, 75, 79, 81, 83, 85, 86f., 93, 95, 109, 115f., 121, 123, 128, 132, 133, 139, 162, 173, 179, 211, 213, 233f., 238–245, 247, 250, 251, 272, 289, 293, 303, 304, 305, 307, 312, 315, 327, 333, 337, 338, 339, 351
Er war verheiratet seit 22. August 1754 in Schwerin mit
Knorre, Gustava Carolina Ulrika, geb. Behrens (Schwerin 30. 11. 1736–Hamburg 22. 3. 1796), dessen Frau. Die ‚Tante', ‚G.' und ‚Gustavchen' 24, 64, 69ff., 85, 87, 93, 121, 127, 132, 272, 277, 287, 289, 293, 307, 315, 327, 335
Die Kinder, alle: 85f.
Knorre, Carl Ulrich Friedrich (1758–1813), Oktober 1776 in Ilfeld, Göttinger Matrikel 5. Mai 1778: Hamburgensis, jur. Dr. jur. und russischer Hofrat in Petersburg 95, 121, 123, 233, 238

Knorre, Otto Heinrich (Stralsund 20. 7. 1759–Hamburg 10. 2. 1818), ging anfänglich wohl in Bützow zur Schule, 1773 in der Sekunda des Johanneums in Hamburg, 1774 bis April 1777 Schüler in Ilfeld, Göttinger Matrikel 22. Oktober 1777: Hamburgensis, med. Dr. med. et chir. 1781, arbeitete zunächst an der Charité in Berlin, seit 1782 Arzt in Hamburg. Zusammen mit zwei Freunden besuchte er am 27. September 1774 die Wolfenbütteler Bibliothek, sie unterschrieben sich als Etudiants en belles lettres. Seine Tochter Luise Christiane Johanna (1800–1875) heiratete Malchens Sohn Ernst Henneberg (1787–1857). Übrigens heiratete auch ein Enkel Malchens (Sohn ihres jüngsten Sohnes) die Tochter einer Knorre **95, 121, 123**

Knorre, Sophia Ulrike Amalia (Hamburg 26. 2. 1761–9. 8. 1826)

Knorre, Ludwig (Hamburg 30. 9. 1762–Pragsdorf b. Neubrandenburg/Meckl. 28. 9. 1821), später Pächter

Knorre, Gustav (Hamburg 16. 6. 1767–Gut Stocksee/Holstein 28. 6. 1814), er war von August bis Oktober 1781 in Ilfeld

Knorre, Wilhelm (getauft Hamburg 18. August 1770), wohl früh verstorben

Knorre, Georg (Hamburg 12. 6. 1773–ebd. 24. 2. 1841), wurde Kaufmann, Mitbegründer der Firma Rücker und Knorre, später Oberalter

Knorre, Rudolf Anton (1730–1800), Bruder von O. H. Knorre

König, die Familie

König, Engelbert (Lüttringhausen b. Elberfeld, get. 14. od. 24. Oktober 1728–Venedig 20. Dezember 1769), (Sohn von Johann Theodor König, 1694–1760, Schulmeister, Küster und Organist, und der Regina Christina Hartmann, geb. 1696, aus Bergisch-Neu-Kirchen, Tochter des Pfarrers Hartmann, 1656–1718). Der erste Mann von Eva König, geb. Hahn, unserer Briefschreiberin. Die Hochzeit hatte am 2. August 1756 in Heidelberg stattgefunden. Engelbert K. hatte die Kaufmannschaft vermutlich in der Pfalz erlernt, wurde am 14. Juni 1754 Hamburger Großbürger, sein Bürge war sein Schwager He(i)nrich Matthias Wegener. 1768 begründete er in Wien eine Samtfabrik „auf Hamburger Art" zunächst mit 15 Stühlen, acht waren in Einrichtung begriffen. 1769 plante er, seine Fabrik auf 100 Stühle zu vermehren. Daneben hatte er im Sommer 1769 eine englische Papiertapeten-Fabrik in Wien gegründet. Sein Stellvertreter in Wien war Hornbostel, der nach dem Tode Königs beide Fabriken zunächst fortführte, die geplante Erweiterung hingegen nicht durchführen konnte. Mit 36 Stühlen war die Fabrik 1772 eine der größten in Privatbesitz, ebenso gut ging die Tapetenfabrik. Kritsch und Hornbostel übernahmen die Seidenfabrik; sie sollten 29000 Gulden bar dafür bezahlen, Eva König sollte durch 5 Jahre hindurch aus der Kommerzienkasse je 1000 Gulden erhalten; es wur-

den jedoch nur 2500 bewilligt gegen spätere Rückzahlung. Um endlich Ruhe zu haben, zahlt Eva König selbst die nicht bewilligten 2500 Gulden. Die Tapetenfabrik übernahm der Kupferstecher Christoph Winkler. Die Seidenfabrik blühte und gedieh und wurde erst 1890 aufgelöst 36, 66, 97, 102, 105ff., 126, 138, 235, 262, 333, 334, 339, 348, 352

König, Friedrich Wilhelm (1737–1797), jüngster Bruder von Engelbert K., der „Schwager"; er folgte seinem Bruder nach Hamburg; am 24. Dezember 1774 ist in den Fremden-Schoßbüchern vermerkt, daß der Fremdenakkord für ihn um zwei Jahre verlängert wurde. Er war finanziell an den Wiener Fabriken beteiligt. Braunschweigisch-Lüneburgischer Postmeister und Agent in Hamburg als Nachfolger von Borgeest und Bostel. Unverheiratet 11, 24, 56, 58, 88, 90f., 94, 109, 111, 112f., 115, 120, 129, 131, 141, 143f., 146, 147, 149f., 152, 153, 155f., 156f., 160, 162, 164, 166, 168, 171f., 172, 174f., 176, 180, 184, 200, 203, 205f., 208, 211, 217, 219, 242f., 245, 250, 287, 290, 323, 329f., 333, 337, 340, 349

Von anderen, hier nicht genannten Geschwistern, sind bekannt:

König, Christina Katharina, älteste Schwester, seit 1745 verheiratet mit dem Kaufmann Gerhard Andreas Schmeetz in Mülheim/Ruhr

König, Johann Peter (1726–1758), Pfarrer in Velbert, unverheiratet

König, Anna Maria, gen. Magdalena (Lüttringhausen 1736–begr. Eschweiler 18. November 1819), verheiratet seit 27. Februar 1761 mit dem Tuchfabrikanten Anton Gottfried Stoltenhoff (1736–1793). Sie hatten 8 Kinder, Malchen verbrachte nach dem Tode ihrer Mutter einige Zeit bei ihnen

König, August Ludolph und König, Christiane Chatarina [!], ob sie in diese Geschwisterreihe gehören, ist unbekannt. Sie haben sich im Gästebuch der Wolfenbütteler Bibliothek Mitte Juli 1775 eingetragen

König, die Geschwister, Kinder von Engelbert und Eva K. 10, 11, 18, 55, 57, 62, 97, 102, 111, 112, 129, 131, 145, 158, 173, 176, 200, 205, 225, 229, 236, 241, 248, 249, 253, 255, 263, 267, 294, 306f., 308, 309, 312, 320, 327, 328, 347

König, Theodor Heinrich (get. Hamburg St. Petri 28. November 1757–Wien 29. 4. 1809), Paten waren Johann Theodor K. aus Lüttringhausen [der Großvater], Hinrich Mathias Wegener [der Onkel], Anna Katharina König aus Heidelberg [dies dürfte ein Fehler sein, es handelt sich vermutlich um Eva Catharina Hahn, die Großmutter mütterlicherseits]. Theodor befand sich eines Fußleidens wegen in Heidelberg und Landau, er ging in österreichischen Dienst und quittierte ihn 1786 mit Beibehaltung des Offizierscharakters. Nach dem Tode seiner Mutter war er zunächst bei Karl Lessing in Berlin, später in Wien wegen der Verlassenschaft seiner Mutter 114, 205, 206, 229, 236, 264, 267, 278, 316, 320, 324, 337, 344, 349

König, Maria Amalia (get. Hamburg St. Nikolai 26. Juli 1761–1848), „Malchen". Paten: Frau Anna Maria Braumann aus Velbert, Frau Anna Maria Hahn aus Heidelberg [die Tante], der Oheim Friedrich Wilhelm König [damals noch in Lüttringhausen]. Sie heiratete am 1. April 1782 den Braunschweigischen Postagenten Konrad Georg Henneberg (1750–1820) als zweite Frau 7, 21, 66, 98, 102, 126, 128, 208, 271, 275, 276, 289, 294, 302, 308, 311, 312, 315, 317, 325,327, 328, 333, 337, 338, 344

König, Johann Engelbert (get. Hamburg St. Nikolai 20. Juli 1765 – Frankfurt a. M. 1796, vermutlich durch Selbstmord). Paten: Johann Georg Hahn aus Heidelberg [der Onkel] vertreten durch Hinrich Meyer, Kaufmann in der Deichstraße, Erdmann Mundt und Heinrich Otto Knorre. Er wurde Kaufmann, betrieb eine Eisenhandlung, die in Liquidation geriet 66, 98, 126, 128, 236, 271, 294, 302, 315, 337, 338

König, Friedrich Wilhelm (get. Hamburg St. Nikolai 19. Oktober 1768 – Braunschweig 1855) „Fritz". Paten: Lessing, Johann Friedrich Motte in Amsterdam aus Lüttringhausen, vertreten durch den Commissionsrat Johann Friedrich Schmidt, und Anton Gottfried Stoltenhoff in Eschweiler [Onkel], vertreten durch Friedrich Wilhelm König. Später Vikar des Stiftes St. Blasien in Braunschweig 7, 10, 66, 98, 121, 126, 208, 271, 286, 287, 294, 302, 315, 333, 337, 338, 344

Früh verstorben waren

König, Katharina Regina (get. 8. 4. 1760, begr. 21. 7. 1760)

König, Johann Engelbert (get. Hamburg St. Nikolai 19. Dezember 1762–24. Dezember 1762). Paten: Johann David Hahn, Utrecht [Onkel], Anna Magdalena Stoltenhoff, geb. König in Eschweiler [Tante]

König, Regina Johanna (get. Hamburg St. Nikolai 20. 7. 1764 – begr. St. Nikolai 10. 8. 1765). Paten: Regina Christina König, geb. Hartmann in Velbert [die Großmutter, die nach dem Tode ihres Mannes nicht mehr in Lüttringhausen lebte], Frau [Anna Christina] Hahn, geb. Wahlen aus Frankfurt a. M. [Tante] und Johann David Hahn in Utrecht [Onkel]

Körner, Sophie (geb. 1750), Schauspielerin in Wien seit 1770 29, 335

Koes (Coes), Georg Detlef Friedrich, Kgl. Preußischer Banko-Direktor in Hamburg, 1771 dänisches Lotto 56, 58

Kohari (Kohary), Johann Graf (1733–1800), seit 1770 Geschäftsführer des Wiener Burgtheaters; später machte er eine große Orientreise, und Familie 190

Kr. = vermutlich Knorre

Küner, Johann Jacob v. (Küner & Co.), Bankier in Wien, mußte 1773 seine Zahlungsunfähigkeit erklären, vermittelte aber noch 1774 bis 1776 größere Zahlungen der Prager Generalschuldenkasse an die Wie-

ner Universal-Staatsschuldenkasse, führte sein Geschäft ab 1777 noch für wenige Jahre in Memmingen fort 260, 265, 268
Kuntzsch, (Kuntsch) Johann Joachim Gottfried Joseph v., Erbherr auf Langenleuba-Niederhain und Ruppersdorf, seit 1760 Assessor bei der Fürstl. Justizkanzlei in Braunschweig, 23. Januar 1763 Kammerjunker, später Kammerherr. Er heiratete in Hamburg St. Petri am 27. Mai 1773. Nach dem Verlust seiner Güter soll er mit seiner Frau nach Frankreich gegangen sein 20, 25, 28, 30, 46f., 49, 62, 64, 65, 71, 72, 77, 173, 179, 184, 187, 194, 225f., 228, 239, 241, 244, 246, 250, 251f., 270, 274, 278, 281, 284, 288f., 290f., 300, 331, 337, 342, 345, 346
Kuntzsch, Albertine Friederike, geb. v. Düring, dessen Frau. Ihr Vater war Adolf Friedrich v. D. (1699–1767), Gutsbesitzer, Propst am Dom zu Hamburg und Hofmarschall der Herzogin Albertine Friederike von Schleswig-Holstein 226, 228, 244, 246, 250, 251f., 337
Kurz, Johann Joseph Felix v. (1717–1786) in Wien. Theatername: Bernardon 44, 336
Kurz, Theresia, geb. Morelli, dessen zweite Frau seit 1758, Balletteuse und Prinzipalin 29

L

Lamey, Andreas (1726–1802), Sekretär der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und Bibliothekar 267
Leisching, Polycarp August (1760–1793), Stifter des Hamburger Adreß-Comtoirs und der Neuen Hamburgischen Zeitung. Legationsrat. Vetter Klopstocks: ihre Mütter waren Schwestern 47, 144f., 148, 336f.
Leopold s. Braunschweig-Wolfenbüttel

Lessing, die Familie
Die Eltern
Lessing, Johann Gottfried (24. 11. 1693–22. 8. 1770), Pastor primarius in Kamenz 18, 25, 334, 335
Lessing, Justina Salome, geb. Feller (Gersdorf 3. November 1703 – Kamenz 8. März 1777), dessen Frau seit 16. Januar 1725 57, 277f., 349
Von den Geschwistern werden erwähnt
Lessing, Karl Gotthelf (Kamenz 10. Juli 1740 – Breslau 17. Februar 1812), seit 1779 Münzdirektor in Breslau; Herausgeber der Lessingischen Werke und des Nachlasses 87, 141, 273, 279, 339, 341, 347, 349, 352
Lessing, Dorothea Salome (1727–1803) 349

Lichtenstein, Joachim Dieterich (1706–1773), 1739 Oberamtmann des Residenzamtes in Wolfenbüttel, 1744 Hofrat, Gerichtsschultheiß, erster

Bürgermeister von Helmstedt und Propst des Klosters Marienberg, Landeshistoriker 221, 345
Liechtenstein, Joseph Wenzel, Fürst (1696–1772), österreichischer Staatsmann 98
Lobkowitz, Joseph Maria Karl, Fürst (1725–1772), Feldmarschall und österreichischer Gesandter in Petersburg 230
Louise-Friederike s. Mecklenburg-Schwerin
Luther, Martin (1483–1546) 16, 334
Lutz (Luz), v. und Familie, Besitzer des ‚Regensburger Hofes' in Wien, bei dem Eva wohnte, Lugeck Nr. 4. Der ‚Regensburger Hof', die Niederlassung der Regensburger Kaufleute, bestand seit dem 14. Jahrhundert 255, 268, 270, 274, 278, 290

M

M., einer der ältesten Freunde und Gläubiger Evas in Hamburg: vermutlich Matsen
M., des Lieutenants Sohn in Hamburg = F. A. May
Mannes, Inhaber des Generalkontors für das Hamburgische Lotto und der auswärtigen Lotterien in Hamburg auf Kaisershof 122, 272, 291, 292, 298
Maria Theresia s. Habsburg
Marinelli, Karl Edler v. (1744–1803), Schauspieler und Verfasser von Bühnenstücken in Wien, seit 1781 hatte er ein Privilegium für ein Theater in Wien 52, 337
Marmontel, Jean François de (1723–1799), französischer Schriftsteller und Literarhistoriker 345
Marquet, Franz (nicht Marquot), Professor an der Handelsakademie, die 1769 von Johann Georg König gegründet worden war. Schrieb ‚Lehrbuch des Handlungsrecht' 170f., 180
Mastalier, Karl (1731–1795), Professor der Literatur in Wien 216
Matsen, Nicolaus (1739–1794), Dr. jur., seit 1775 Ratssekretär, 1784 Syndikus in Hamburg, Mitbegründer der Hamburger Armenanstalt. Mit „M.", einem der ältesten Freunde und Gläubiger ist vermutlich er gemeint 107, 129, 133, 193, 196, 226, 340
May, Friedrich Arnold (geb. 1756), war acht Monate hannöverischer Kadett, danach 6½ Jahre im österreichischen Dienst als Kadett und Feldwebel; ab 1783 Offizier in Hamburg 234
May, Johann Anton (1720–1794), dessen Vater, seit 1741 in hamburgischem Dienst, zuletzt Premier-Major tit. 234
May, Johann Karl (gest. 1784), Kaufmann in Hamburg und Herausgeber der Wochenschrift ‚Lottologie oder Perspectivische Aussicht in das

Reich der Lotterien und besonders des Lottos' 1770, und der Fortsetzung ‚Lottologie oder kritische Beiträge zur Lotterielehre' 64, 68, 337

Mayer, Christian (1719–1783), Professor der Mathematik und kurpfälzischer Astronom in Heidelberg; er errichtete die Sternwarten in Schwetzingen und Mannheim; seit 1746 Mitglied des Jesuitenordens 14, 16, 58, 334, 337

Mecklenburg-Schwerin, Louise-Friederike, Herzogin (1722–1791), verheiratet seit 1746 mit dem Herzog Friedrich (1717–1785), Tochter des Herzogs Friedrich Ludwig von Württemberg 248

Meißner (Meisner), Johann Christoph (geb. 9. 6. 1691–4. 1. 1771), Buchführer, fürstl. privil. Buchhändler in Wolfenbüttel. Erhielt 1721 das Privileg, als er die Witwe seines Vorgängers Gottfried Freytag, Elisabeth Emerentia, geb. Zilliger, am 27. Juli 1721 heiratete (sie starb am 12. 1. 1735). Ein Sohn aus dieser ersten Ehe Johann Michael Meißner (Wolfenbüttel 20. 10. 1722 – Hannover 16. 11. 1763) war Reichshofratsagent und Legationssekretär. Seine Frau Elisabeth, geb. Bartels (geb. 1744) lebte noch bis 1811 in Hannover und war dort in zweiter Ehe verheiratet mit Moritz Rudolf v. Tiling (1724–1789). Die Söhne aus seiner zweiten Ehe mit einer v. Kalm aus Braunschweig (gest. 4. 8. 1750) Johann Georg (gest. 2. 4. 1775 im 29. Lebensjahr), Johann August und Franz M. erneuerten das Privileg 1774, 1775, 1786. (Meisnersches Haus) 311, 318, 351

Mieg, Johann Friedrich (1744–1819), holländischer Gesandtschaftsprediger in Wien, ab 1776 ref. Kirchenrat und 3. Pastor an Heiliggeist in Heidelberg, 1776 Dr. h.c. in Groningen. Während seiner Wiener Zeit verbrachte er die Ferien u.a. auf dem schönen Besitztum von de Fries 216

Migazzi, Christoph Bartholomäus Anton Graf von (1714–1803), Kardinal und Erzbischof von Wien 210, 232, 344

Migazzi, Vincent (gest. 1784), dessen Neffe, Geheimer Rat, Feldzeugmeister und Kommandeur von Tirol. Er besuchte die Wolfenbütteler Bibliothek zusammen mit einem Monsieur Canal am 1. September 1773 und trug sich ein „Le comte de Migazzi l'année 1773" 232, 239, 346

Miß ... in Hamburg, an die von Braunschweig aus geschrieben wurde: nicht aufgelöst 298

Molinié, Olimpe Henriette, geb. de Marinon (1728–1806), seit 1751 verheiratet mit Pierre M. (gest. 1780), Leiterin der französischen Schule und Pensionsanstalt auf dem Magdalenen-Friedhof in Hamburg 236, 347

Molière, eigentl. Jean Baptiste Poquelin (1622–1673), französischer Lustspieldichter 63

Müller, Johann Heinrich Friedrich (1738–1815), seit 1757 Schauspieler und Dramatiker in Wien, trat 1802 in den Ruhestand. Er kannte ver-

mutlich Lessing bereits aus den Jahren 1755/56 in Berlin, als M. bei der Schuchischen Truppe war. Als Lessing 1756 im Juli Hamburg besuchte, traf er Müller dort bei Schönemanns Gesellschaft. Lessing hatte M. während seines Wiener Aufenthaltes im April 1775 gesprochen; mit ihm zusammen war er in Klosterneuburg (7. April), wo L. ‚eine alte teutsche Messiade' fand – es war das bekannte Marienleben von Bruder Philipp dem Karthäuser, mit dem sich L. bereits beschäftigt hatte 244, 246

Münter, Balthasar (1735–1793), 1760 Prediger in Gotha, später in der deutschen Gemeinde in Kopenhagen, Verfasser der Bekehrungsgeschichte Struensees 157, 168, 342

Mums(s)en, Jacob (1737–1819), ‚Onkel Toby', seit 1767 Physikus in Hamburg, 1784–1789 in Kopenhagen, später Arzt und Stadtphysikus in Altona, befreundet mit den Mitgliedern des Klopstock-Kreises 124, 128, 129, 133, 193, 340

Mumssen, Johann Bernhard (gest. 1772), Kaufmann in Hamburg 115

Mumssen, Catharina Constantia Elisabeth, geb. Häckel (geb. 1734), dessen Frau seit 1756. Sie heiratete in zweiter Ehe (12. Dezember 1773) Johann Carl Alberti (1728–1793), Bruder des Hamburger Pfarrers Julius Gustav Alberti. Ab 1776 bis 1793 war er Hannoverscher Agent der Freien Reichsstädte Hamburg und Bremen, Großbritannisch-Braunschweigisch-Lüneburgischer Hof-, Canzlei- und Gerichts-Procurator in Hannover. Pate der Gebrüder Schlegel 159, 193, 196

Murr, Christoph Gottlieb v. (1733–1811), Nürnberger Historiker. ‚Anmerkungen über Herrn Leßings Laocoon nebst einigen Nachrichten die teutsche Litteratur betreffend' (1769) 14, 15, 333f.

N

N., Baron v. = Neffzern

Neffzern, Baron, 1734 ungarischer Freiherrnstand 346

Neffzern, Konrad Thomas Frh. v. (1740–1814), dessen Sohn. K. K. Hofrat und Vizepräsident der Hofkammer 237

Neffzern, Maria Eleonore Freifrau v., geb. Hay (1747–1832), dessen Frau seit 15. Oktober 1778, Schwester der M. Th. v. Sonnenfels, verlobt Herbst 1773. Eva schätzte sie besonders 52, 166, 220, 236, 236f., 342

Nichte Eva Königs in Frankfurt: eine der Töchter ihres Bruders J. H. Hahn, vielleicht sogar ihr Patenkind Eva Catharina s. auch Hahn, die Familie 270

Nichte, die schöne Frau, Nichte von Johanna Christiana Schmidt, zu Besuch in Hamburg: nicht aufgelöst 43

Nicolai, Friedrich (1733–1811), Berliner Verleger 339, 349

Nicolini, Philipp, Prinzipal, Pantomime und Ballettmeister; seit 1753 Direktor der Braunschweigischen Hofschauspieler, 1756 in Hannover, 1771 bis 1773 in Hamburg, Lübeck, Eutin, Plön und Kiel. Er soll sein Leben in einem Kloster bei Goslar beschlossen haben 187
Nocker: die Gebrüder Nocker waren Mitinhaber des Münchener Bankhauses Nocker & Schidl, seit 1750 Reichsgrafen. Franz Joseph N. Adelsstand Wien 1747. Johann Paul Ignaz N. war Mitglied des Äußeren Rates und seit 1766 Besitzer des Hauses Jakobiplatz 3 16, 17, 26, 334
Noverre, Jean George (1727–1810), Ballettmeister in Wien, später in Mailand 171, 243f., 250, 252, 342, 346, 347
Nürnberger Bote: nicht aufgelöst 11

O

O., den Schuback mit zur Hochzeit geladen hatte und den Lessing recht gut kennt; vielleicht
Ochs, Albrecht (1716–1780), Schwager von F. P. His, Teilhaber der Firma Pierre His & fils bis 1768; lebte seitdem wieder in Basel, hielt sich aber während der Zeit von 1770 bis 1776 oft in Hamburg auf. Er hatte zusammen mit anderen die Berufung Lessings nach Hamburg veranlaßt, Lessing hatte in seinem Hause verkehrt. Da seine Frau im September 1776 in Basel starb, ist die Behauptung wahrscheinlich, daß nur F. W. König an der Hochzeit teilgenommen habe 328
O. C. = vielleicht Oberst Richter
Oheim: Kaltschmidt
Onkel: Gaubius

P

P., reicher Jude in Hamburg: vielleicht Poppert
P., vermutlich verschrieben für „B." = Bubbers
Pate: Lessings Pate war Fritz König
Pelzel, Joseph Bernhard (1745–1809), Sekretär beim Grafen Cobenzl, danach kaiserlicher Beamter, zuletzt Expeditor beim Zollamt in Wien. ‚Die Hausplage' (1770) 36, 39, 335
Pfalz, Karl Theodor (1724–1799), Kurfürst (Churfürstl. Hof) 37, 39, 59, 243, 324
Philippine Charlotte s. Braunschweig-Wolfenbüttel
Pörtner, Joseph, Bedienter Lessings in Wolfenbüttel 184, 230, 315, 327
Polentz, v., sächsischer Oberstleutnant. Als Reisender in Hamburg 132, 340

Poppert (Popert), Wolf Levin (Lewi), Kaufmann in Hamburg. Er könnte möglicherweise der ‚reiche Jude' sein. Poppert wird als ‚reich und gutmütig' geschildert. Er war übrigens auch Gläubiger des um die Wende des Jahrhunderts zusammengebrochenen Bankhauses Conrad Schwarz in Augsburg 119f.

Preisler, Johann Martin (1715–1794), seit 1744 dänischer Hofkupferstecher und Professor an der Malerakademie in Kopenhagen 15, 334

Professor = David Hahn

Professor in Holland, dem Eva vor 20 Jahren nicht ganz gleichgültig war: nicht aufgelöst 268

R

R., alter Freund und Gläubiger Evas in Hamburg: vermutlich Rücker

R. = vermutlich Rantzau

R. in Wien, an den Lessing nicht den Kupferstich senden sollte: nicht aufgelöst 227

Rabaton, Hugo (gest. 1. Sept. 1779), Chefarzt am französischen Militärhospital in Landau. Er stammte aus Gignac im Languedoc 264

Rantzau-Ascheberg, Schack Karl Graf zu (1717–1792), dänischer General 71, 143, 145, 184, 338

Regensburger Freund: nicht aufgelöst 164

Reich, Philipp Erasmus (1717–1787), Buchhändler und Verleger in Leipzig 343

Reiske, Ernestine Christine, geb. Müller (1735–1798), Frau des nachstehenden. Sie hatte nach ihres Mannes Tode Lessing gebeten, dessen Lebensbeschreibung herauszugeben; Lessing kam nicht dazu 73, 83, 272, 338, 349

Reiske, Johann Jacob (1716–1774), deren Mann. Philologe und Rektor der Nicolaischule in Leipzig. Beide haben sich am 10. August 1771 ins Gästebuch der Wolfenbütteler Bibliothek eingetragen „... als er diese Bibliothec zum zweytenmale besuchte' 73, 83, 338

Reitz (Reiz), Friedrich Wolfgang (1733–1790), Philologe, seit 1772 Professor in Leipzig. Er war 1773 in Wien und ordnete das Münz- und Antiquitätenkabinett des Freiherrn v. Heß 191

Richter, Johann Heinrich (gest. 19. 9. 1776), braunschweigischer Oberst. Verheiratet 12. September 1776 mit Elisabeth Antoinette Wegener (1730–1825), Schwägerin von Zachariä. R. starb 7 Tage nach der Hochzeit 212, 345

Riedel, Friedrich Just (1742–1785), 1768 Professor der Philosophie in Erfurt; 1772 Ehrenmitglied der Akademie der Künste in Wien, wegen

seiner Lebensführung von Maria Theresia entlassen, zuletzt Vorleser beim Fürsten Kaunitz 49, 121, 123, 128, 134, 140, 165, 170, 175, 178, 183, 188, 190f., 192f., 196, 203f., 207, 216, 230, 237, 340, 343, 346

Rücker, H(e)inrich (1721–1809), Kaufmann, seit 1767 Senator in Hamburg. Ins Wolfenbütteler Gästebuch hat er sich zusammen mit Vater und Sohn Dimpfel und Büsch am 14. 6. 1771 eingetragen. Er hatte 8 Kinder, seine Frau, Anna Luisa Frederking, war bereits 1766 verstorben. Die Tochter seines Sohnes Conrad (1747–1814) heiratete Georg Knorre 76, 193, 226

Rußland, Katharina II. Kaiserin (1762–1790) 334

S

S. (Schl.), Madam in Hamburg, hat Umgang mit Knorre, reist mit v. Bl. nach dessen Gut: nicht aufgelöst 272, 304

S., Madame in Hamburg, hat Eva und Elliot gut gefallen: nicht aufgelöst 210

S., Magister in Wien, der nicht zehn Worte spricht, ohne Riedel anzuführen: nicht aufgelöst 230

Sachsen, Friedrich August III. (1750–1827), Kurfürst, 1806 König 278

Sachsen-Weimar-Eisenach, Anna Amalia (1739–1807), Herzogin, Tochter Karls von Braunschweig-Wolfenbüttel, jüngere Schwester des Erbprinzen 72, 74, 76

Sachsen-Weimar-Eisenach, Ernst August II. Konstantin, Herzog, (1737–1758), deren Mann seit 1756 338

Sacken (Osten-Sacken), Karl Graf v. d. (1725–1794), sächsischer, später preußischer Minister 278

Sch., B. v. = Gottfried van Swieten

Schaffer von Blankenburg: nicht aufgelöst 11

Schl., Madam in Hamburg, soll in Wochen sein [Mai 1771]: nicht aufgelöst 66

Schl., Madam in Hamburg, Witwe kurz vor 23. 12. 1773: nicht aufgelöst 241

Schlegel, Johann Elias (1719–1749), deutscher Dramatiker, Professor an der Ritterakademie Sorö. ‚Der Triumph der guten Frauen' (1748) 13, 334

Schliestedt = Schrader von Schliestedt

Schlüter, Dorothea Maria (geb. 1754), Tochter des folgenden. Sie heiratete am 1. Dezember 1782 Vincent Lienau (1737–1805) 173, 179, 184

Schlüter, Johann Dietrich (1723–20. März 1772), Dr. jur., 1751 bis 1768 Senatssekretär in Hamburg. Seine zweite Frau und Mutter der vorher-

gehenden war Anna Margaretha, geb. Kellinghusen, verw. Thamm (1727–1810) 173
Schmid, Christian Heinrich (1746–1800), Professor der Beredsamkeit 1769 in Erfurt, 1771 in Gießen 49
Schmidt, Johann Friedrich (1729–1791), Lessings Freund und Hauswirt, wohnte zunächst in dem abgelegenen Giebelhaus am Brook, danach im Michaeliskirchspiel in der Hamburger Vorstadt. Er wurde am 12. September 1774 bankrott erklärt, später bekam er eine Stelle beim Preußischen Lotto durch Faber und nahm seinen ältesten Sohn zu sich. 1778 ging er nach Wien, wo er auch gestorben ist. Im Jahre 1787 redigierte er bei Trattner die Zeitschrift ‚Provinzialnachrichten, statistischen und literarischen Inhalts', die mittwochs und samstags herauskam 10, 24, 41, 46, 56, 58, 64, 68f., 70, 73, 74, 77, 81, 83, 93, 115, 117, 118, 120, 123, 124f., 128, 130, 131, 135, 162, 173, 184, 187, 191, 245, 247, 250, 272, 284, 297f., 300, 337
Schmidt, Johanna Christiana, geb. Schmidt (1732–1805) aus Leipzig, dessen Frau seit 1763. Deren Kinder Louischen und Karoline (S. 66, 340) entstammten ihrer ersten Ehe mit Justus Carl Wiesenhaver (1719–1759). Aus der ersten Ehe hatte sie 4 Töchter, aus der zweiten 6 Kinder 10, 37f., 40, 43, 56, 58, 66, 68, 71, 76, 77, 79, 82, 83, 93, 100, 109, 115, 117, 118, 120, 123, 129, 135, 173, 184, 225, 226, 241, 245, 247, 250, 251, 272, 283, 285, 286f., 297f., 308, 322, 336, 340
deren Kinder: 56, 66, 118, 245, 340
ihre Verwandten und Stiefmutter 272
Tochter (aus der ersten Ehe?) 272
Schmidt, Johann Wilhelm (geb. 1766), unter den Paten Jakob Schuback und Sophia Maria Zink 199, 203
Schmidt, Friedrich Ludwig (geb. 1766), Patin: Eva König
Schmidt, Juliane Friderica (geb. 1768), Paten: Sophia Maria Zink, Cäcilia Catharina Grund, geb. Schwalb, Engelbert König (Evas Mann)
Schmidt, Charlotta Henriette (geb. 1770), Paten: Eva König und Lessing
Schrader von Schliestedt, Heinrich Bernhard (1706–1773), braunschweigischer Staatsminister seit 1754 231, 346
Schrattenbach, Siegmund Christoph Graf v. (gest. 1771), Erzbischof von Salzburg seit 5. 4. 1753 160
Schröder, sächsischer Hauptmann, als Reisender in Hamburg 132, 340
Schröder, Friedrich Ludwig (1744–1816), Schauspieler, er leitete das Hamburger Theater von 1771 bis 1780 und von 1785 bis 1797, Sohn aus Sophie Charlotte Ackermanns erster Ehe mit Johann Dietrich Schr. 49, 337
Schuback, Jakob (1756–1784), Syndikus des Senats, 1771 Hamburgischer Gesandter auf dem Reichstag zu Regensburg, auch als Schriftsteller tätig 322

Schuback, Anna Ilsabe (1756–1839), dessen Tochter. Sie heiratete am 11. November 1788 den Kaufmann Detleff Brunnemann (1745–1795) 322

Schuback, Johannes (1732–1817), Kaufmann und portugiesischer Generalkonsul in Hamburg, in dessen Haus in Jork die Ehe zwischen Eva König und Lessing geschlossen wurde. Er war 1752 als Kaufmann nach Lissabon gegangen und dem Erdbeben von 1755 entkommen. Begründer des Handelshauses ‚Schuback & Söhne', er hatte zahlreiche geschäftliche Beziehungen nach Wien und Österreich, war auch öfters dort 106, 109, 119ff., 126, 129, 131, 132f., 136f., 146f., 148, 151, 152, 158, 171, 176, 194, 204f., 215, 218, 219, 224, 226, 248, 249, 255, 258, 264, 266, 273, 296, 297, 301, 312, 319, 321f., 327f., 330, 332, 340, 350, 352

Schuback, Anna Elisabeth, geb. Volkmann (1743–1809), dessen Frau 296, 299, 302, 308, 312, 314f., 316, 317f., 322f., 325, 327, 329, 351

Schuback, Marianne (9. Mai 1774 bis 1. Mai 1776), beider Tochter (als 9. Kind) 296, 350

Schuback, Nikolaus (1700–1783), Vater von Jakob und Johannes Sch. Lic. juris, seit 1737 Senator, 1754 Bürgermeister in Hamburg, 1774 ältester Bürgermeister und Generalissimus. Die Söhne entstammen seiner 1. Ehe 325

Schuch, Marianne, geb. Jaquemain, Frau des Schauspielers Wilhelm Sch. (1746–1776), sie heiratete 1780 in zweiter Ehe den Schauspieler Steingrübel. In der Seylerschen Truppe spielte sie komische Charakterrollen 10, 233

Schw. in Hamburg. Nach Redlichs Vermutung J. F. Schmidt, man könnte aber auch an Schwalb denken

Schwalb, August Gottfried (1741–1777), Hamburger Kaufmann, besaß eine große Gemälde-Galerie, war mit A. Graff gut bekannt, Bruder von Margarethe Auguste Büsch, geb. Schwalb und der Katharina Cäcilia Grund, geb. Schwalb 93

Schwalb, Elisabeth, geb. Busse (1745–1799), dessen Frau 322

Schwalb, Mademoiselle, wohl eine ihrer Töchter 28

Schwager = F. W. König

Schwan, Christian Friedrich (1733–1815), Verlagsbuchhändler, pfalzbayerischer Hofkammerrat in Mannheim, Vermittler der Verhandlungen zwischen Mannheim und Lessing 308, 309, 311, 312, 313f., 314, 317

Seip, Johann Christoph (1717–1776), aus Pyrmont, Dr. med., Arzt in Hamburg 216

Seip, Philipp Friedrich Wilhelm (1749–1807), dessen Sohn, studierte nach dem Besuch des Johanneums in Hamburg in Göttingen Medizin und

promovierte 1773 zum Dr. med. Auf Reisen in Berlin, Wien, Leipzig, Paris. Arzt in Hamburg seit 1775. Sein Tagebuch enthält Einträge aus Wien vom 12. Februar bis zum 23. Juli 1773. Leider ist kein Eintrag von Eva König dabei, dagegen unter dem 5. Juli 1773 einer von Hornbostel. Auch ein Jakob Frh. v. Wagener (2. Juli 1773) befindet sich darunter. Ob dies der Herr v. Wagener, Evas Bekannter ist, läßt sich nicht ermitteln 216

Seyler, Abel (1723–1801), Direktor des Nationaltheaters in Hamburg, 1769 Direktor der Königlich und Kurfürstlichen Hofschauspielergesellschaft in Hannover, spielte später auch in Weimar, Gotha und anderen Städten 13f., 16, 37, 39, 47, 165, 167f., 183, 334, 336, 343

Seyler, Sophie Friederike, geb. Spaarmann, geschiedene Hensel s. Hensel

Sillem (Sylm), Garlieb (1726–1792), Syndikus in Hamburg 319

Sonnenfels, Joseph v. (1732–1817) [nicht: Reichsfreiherr], seit 1763 Professor der politischen Wissenschaften an der Wiener Universität, Reformer des Wiener Theaters, sorgte für Abschaffung der Folter, 1779 Hofrat bei der Hofkanzlei, Präsident der Akademie der Künste in Wien 29, 30, 31f., 34f., 36f., 38f., 43f., 46, 49, 52, 128, 133, 134f., 140, 161, 162, 164ff., 167f., 170f., 175, 178, 183, 196, 200, 203, 207, 209f., 212f., 216, 220, 232, 236, 244, 246, 336, 342, 344, 345, 346

Sonnenfels, Maria Theresia, geb. Hay (1748–1820), dessen Frau seit 12. 5. 1768. Deren Schwestern s. Birkenstock, Breitschopf, Neffzern, Tschiaska von Sternstein, ihr Bruder Franz Hay war inful. Propst in Nikolsburg und später Bischof von Königgrätz 44, 166, 170, 209f., 220, 236

Spies, Anton Ferdinand (1711–1790), Braunschweigisch-Bevernscher Hofrat, Dechant des Stifts Simonis und Judä in Goslar, verheiratet mit Elisabeth Louise Catharina Meyer 329

St., Madam in Hamburg. Eva wollte sie des Kammerherrn v. Kuntzsch wegen aufsuchen: nicht aufgelöst 62, 64, 65, 71, 72

St. = Steinbrück

Stahl, Godefried (geb. 1739 in Mannheim), Jesuitenpater, war am 16. September 1755 in den Orden eingetreten 14, 334

Starzer, Joseph (1726–1787), Komponist, ging 1759 bis 1764 mit Hilverding nach Petersburg und Moskau; 1768 wieder in Wien als Ballettmusik-Komponist, Mitarbeiter von Noverre und dessen Nachfolger 346

Steinbrück, Johann Christian (gest. 1771), Notar in Hamburg (und dessen Eltern) wurde am 12. Juni 1771 wegen Unterschlagungen beim Hamburger Lotto zu einer Zuchthausstrafe verurteilt 43, 70, 85f., 87, 115, 329, 346

Stephanie, Christian Gottlieb d. Ä. (1734–1798), Schauspieler und Schauspieldichter in Wien. ‚Die Liebe in Corsica, oder welch ein Ausgang' 29, 31, 190, 192

Stephanie, Gottlieb d. J. (1741–1800), dessen Bruder, Regisseur und Theaterschriftsteller in Wien, Mitglied des Nationaltheaters 170, 180, 210, 219f., 230, 344, 345, 346
Sterne, Lawrence (1713–1768), englischer Erzähler 154, 341
Sternschitz, Johann Stöhr v. (1739–1772), Dramatiker und Schauspieler des Deutschen Theaters in Wien 197
Sterzinger, Ferdinand (1721–1786), seit 1740 Mitglied des Theatiner-Ordens (Cr = Ordo Clericorum Regularium), 1759 Professor des Kirchenrechts in München, kämpfte gegen Hexerei und Zauberkunst 17, 334
Störk, Anton Frh. v. (1731–1803), Erster Leibarzt und Oberdirektor des Allgemeinen Krankenhauses in Wien 190
Struensee, Johann Friedrich Graf von (1732–1772), dänischer Staatsmann, Geheimer Kabinettsminister, Leibarzt Christians VII., wurde 1772 gestürzt und zum Tode verurteilt. Vertreter der Aufklärung 144, 163, 166, 168, 173, 176, 180, 341
Struensee, Karl Gustav (1735–1804), jüngerer Bruder, später preußischer Minister 187
Sturz, Helfrich Peter (1736–1779), Schriftsteller, Privatsekretär des Grafen Bernstorff, später dänischer Legationsrat. Unverschuldet in Struensees Sturz verwickelt, wurde er als Regierungsrat nach Oldenburg versetzt 142, 145, 147, 184, 187
Suck, Christoph Gerhard (gest. 13. 9. 1782), schwedischer Gesandtschaftsprediger in Wien seit 1738 29, 33, 335
Süllejmān, Beg Efendi (Kabakulak Yegeni), türkischer Sonderbotschafter am Kaiserlichen Hof Juni/Juli 1776 247f., 347
Sulzer, Johann George (1720–1779), Professor der Mathematik am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin 96, 123, 340, 343
Swieten, Gerald van (1700–1772), aus Leiden, seit 1745 Leibarzt der Maria Theresia, Präsident der medizinischen Fakultät in Wien und Bücherzensor 50, 188, 190, 254, 337, 343
Swieten, Gottfried van (1734–1803), dessen Sohn, 1770 bis 1777 Kaiserlicher Gesandter in Berlin, Musikliebhaber, Freund Mozarts und Lessings, später Präfekt der Hofbibliothek in Wien 96, 219, 277, 349
Sylm s. Sillem

T, U

T., (v.) = vielleicht Taube
Tante = Gustava Knorre
Taube, Friedrich Wilhelm (seit 1777) v. (1728–1778), war Hofsekretär

beim Kommerzrat in Wien, zuletzt vom Hof nach Slawonien und Siebenbürgen gesandt 234f., 346

Teutscherin (Deutscherin), Maria Antonia (1752–1784), Schauspielerin in Wien 170, 209, 344

Thiereck, Karl Friedrich, Hofkammerrat, Kurfürstl. Rat und Schatzmeister in München 17, 28

Thümmel, Moritz August v. (1738–1817), Jurist in Koburg, Schriftsteller. Verserzählung ‚Inoculation der Liebe' (1771) 81, 338

To der Horst, Diedrich Wilhelm (Braunschweig 1702–1788), Schwiegervater von F. W. Wurmb. Verheiratet seit 1735 mit Katharina Magdalena Klausing (Clausing) aus Herford. Zur Zeit der Hochzeit seiner Tochter (1759) war er in London. Der Bruder von Malchens Mann, Friedrich Ludwig Christian Henneberg (1748–1812), heiratete 1781 Dorothea Elisabeth Thieß (1744–1802), Tochter des Johann Christoph Th., wohlhabender braunschweigischer Kaufmann (gest. zw. 1753 und 1760), und der Catharina Dorothea To der Horst (1709–1789). Auch eine Enkelin der Christine Elisabeth To der Horst, verheiratete Wilmerding, heiratete einen Henneberg 115, 193, 196, 340

To der Horst (Toderhorst), Friedrich Anton (gest. 1757, 65 Jahre alt) Witwe (Justina Maria Meyerin, gest. 1764 60 Jahre alt, verheiratet seit 1729) sel. Erben; To der Horst auf der Höhe: Firma in Braunschweig. Der Bruder von F. A. To der Horst, Johann Heinrich, war bereits im Jahre 1762, 58 Jahre alt, gestorben, dessen Witwe Henriette Ilse Catharina, geb. Wilmerding, 57 Jahre alt im Jahre 1765. Möglicherweise handelt es sich um zwei Firmen To der Horst 102, 109, 115, 124, 193

To der Horst, Johann Hartwig, Sohn von D. W. To der Horst, Vertreter der Generalkollekte des Braunschweiger Lottos in Hamburg. Vater und Sohn fallierten gemeinsam mit Wurmb 115, 123, 129f., 340

To der Horst, dessen Frau, deren Vater und Onkel: nicht aufgelöst 115

Topp, Johann Friedrich Ludwig (1735–1784), Lessings Arzt in Wolfenbüttel 78

Topp, Ernestine, geb. Schmidt (1744–1820), dessen 2. Frau 311

Toscana, Johann B. Eva hatte die bei weitem „erfolgreichste Firma ..." – Tuch- und Seidenhandlung in ihrem Reisetagebuch unter Augsburg notiert. Diese hatte ihren Sitz aber in Regensburg. Toscano, Savoyarde, zahlt seit 1715 dort Schutzgeld, 1776 wird die Witwe Maria Catharina Toscanin genannt. Die Firma bestand weit über 1800: es kann sich hier also keinesfalls um das „gebrochene Haus" in Augsburg handeln 120

Tr., Herr und Frau v. in Hamburg. Sie starb alt im März 1776: nicht aufgelöst 290

Tschiaska von Sternstein, Elisabeth, geb. Hay (1735–1809), Schwester der

M. Th. v. Sonnenfels, sie war verheiratet mit Dr. med. Ferdinand Ignaz v. Tsch. (geb. 1719). Adelsstand 1739 346
Türkischer Sonderbotschafter = Süllejmān
Ulber, Christian Samuel (1714–1776), seit 1757 Pastor an St. Jacobi in Hamburg 24

V

Vetter = Otto Heinrich Knorre sen.
Vockel, Friedrich Wilhelm Frh. v. (gest. Wien 4. 7. 1789), Reichshofratsagent, 1764 Braunschweigisch-Wolfenbüttelischer Legationsrat und adjung. Resident, führte seit 1768 die Geschäfte des Residenten. Entlassung wegen Krankheit 19. 3. 1782. Urgroßvater der Marie v. Ebner-Eschenbach 259, 261, 263, 265, 268f., 274, 276
Voght, Caspar (1707–1781), Ratsherr in Hamburg 116, 248, 347
Voigts, Johann August (1729–1801), später Voigts von Rhetz gen. v. König, erbte 1782 das Gut Arnstedt von der Familie v. König und 1796 Halchter und Montplaisir von seinem Schwager August Wilhelm v. Rhetz, war Klosterrat und Kanonikus zu St. Blasii in Braunschweig und starb als Oberhauptmann. Er war verheiratet mit Julie Dorothee Arnoldine v. Hantelmann (1751–1805) seit Februar 1770 291, 293
Voltaire, eigentl. François Marie Arouet (1694–1778), Französischer Philosoph und Schriftsteller. ‚Semiramis' (1748) 171, 342
Voß, Christian Friedrich (1722–1795), Verleger in Berlin 275, 279

W

W., Frau (gest. vor 1. 2. 1772), reiche und geizige Frau in Hamburg: nicht aufgelöst. Möglicherweise gehört sie unter die Angehörigen der 2. Frau Bodes, Simonetta Tamm, gest. 1766 146, 150
W., wohl verdruckt für V. = Vetter
W. = v. Wagener, Wien. = Wagner (Wegner), Hamburg. = Winkler. Diese lassen sich nicht immer auseinanderhalten; sie wurden hier nach den Aussagen von Eva König und Lessing geordnet
Wagener, v., Wien. Eva ißt bei ihm am Ankunftstage; er hat Engelbert König gegenüber Verbindlichkeiten, da dieser ihn vor einem Prozeß gerettet habe, war E. Königs Freund und Gläubiger; Eva gleicht sich mit ihm aus. Ob es sich um Jakob Frhn. v. Wagener handeln kann? s. im Register unter Seip 25f., 94, 97, 102, 105, 111, 214
Wagener, aus Hamburg? Bubbers hatte ihn nach Wien geschickt, W. hat Lessing besucht, der glaubt, daß W. eigentlich für das Eutinische Lotto

reise, Eva vermutet, daß er nur habe hören wollen, ob sie die Fabrik behalte, Lessing hat ihn für einen dummen Kerl, nun aber für einen boshaften Schurken gehalten. Es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß sich Eva ihres ehemaligen Schwagers Wegener nicht erinnere? – Die niedersächsischen Akten verzeichnen 1773 einen Friedrich Johann Wagener aus Hannover, der die Braunschweiger Waisenhaus-Lotterie gepachtet hatte 102, 234f., 239

Wagner (Wegner), Eva König kennt ihn, er habe wohl Stephanie ein Exemplar der ‚Emilia Galotti' gesandt, auch könne Gebler von ihrer Freundschaft nur durch ihn wissen 180, 193

Waldburg-Zeil = Zeil

Walther, Georg Conrad (1705–1778), Buchhändler und Verleger in Dresden 254

Wegener, Elisabeth Antoinette (1730–1825), verheiratet 12. September 1776 mit J. H. Richter 345

Wegener, Christine Elisabeth, blieb unverheiratet. Beide Schwägerinnen von Zachariä 345

Wegener, He(i)nrich Matthias, Hamburger Bürger und Kaufmann. Seine Frau Maria Amalia, geb. Hahn (1733–1756) war eine Schwester Eva Königs. Die Heirat hatte am 4. Juli 1754 in Heidelberg stattgefunden. W. erwarb das Hamburger Bürgerrecht und beteiligte sich im Juni 1754 als Bürge bei der Bürgerwerdung Engelbert Königs, war Pate des ersten Kindes Theodor König. Ob er wirklich mit dem Wagner, an den sich Eva nicht recht erinnern konnte, gemeint ist? s. Wagener aus Hamburg

Wehber, Johann Christian (1731–1809), Pastor in Borstel bei Jork/Niederelbe (2155), der die Trauung Lessings mit Eva vornahm; 1789 Propst 321, 352

Weiße, Christian Felix (1726–1804), Herausgeber der ‚Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste' 345

Wessely, Moses (1737–1792), Kaufmann und Schriftsteller in Hamburg 273

Wetzlar (Wezlar), Carl Abraham (1715 od. 1716–1799) in Wien, Inhaber des Wiener Lottos, 1763 Hofagent. Wegen seiner Armeelieferungen im Siebenjährigen Krieg und nachdem die Familie katholisch geworden war, Adelsstand für sich und seine Leibeserben im November 1777 mit dem Namen Wetzlar Frh. von Plankenstern. Seine Frau Eleonore Freystätter, Tochter des Eisik Schluchtern (1732–1813), konvertierte nicht. Die Kinder: Raymund Cordulus (Naphtali Herz) (1752–1810). Dieser ließ sich erst 1779 zusammen mit seiner Frau taufen, war der Taufpate von Mozarts erstem Sohn. In seinem Hause lernte Mozart Lorenzo da Ponte kennen. Philipp (1756–1806); Regina (1757–1813); Maria Anna (1752–1843), sie war zunächst mit J. B. Alxinger verheira-

tet, geschieden; Caroline (1763–1831); Katharina (1767–1807); Franz (1768–1820), wurde erst 1778 getauft, ebenso wie Alexander (1770–1810), Johanna (1774–1818) und Joseph (1776 – vor 1799) 259
Wieland, Christoph Martin (1733–1813) 116, 196, 204, 226f.
Wilczeck, Johann Joseph Graf von (1738–1819), Hofrat bei der obersten Justizbehörde in Wien, 1774 Gesandter in Neapel, Oberhofmeister und Bevollmächtigter Gesandter der Lombardei 33, 36
Winckelmann, Johann Joachim (1717–1768), Archäologe und Kunsthistoriker 175, 237, 346
Winckler, Johann Diedrich (1711–1784), 1758 Hauptpastor in Hamburg, lehnte 1770 die Wahl zum Senior ab, nahm sie 1779 an 24
Winkelmann, Paul Gottfried (1698 od. 1699–1780), Pfarrer in Rotenburg, seit 1759 in Jork, assistierte bei der Trauung 352
Winkler, Johann Christoph (1745–1797), Universitäts-Kupferstecher in Wien, übernahm die Königsche Tapetenfabrik und eröffnete 1787 eine Buchdruckerei auf dem Schottenfeld. Die früheren Daten können sich keinesfalls auf ihn beziehen! (s. Wagener) 258
Winthem, Johanna Elisabeth v., geb. Dimpfel (1747–1821), seit 1765 verheiratet mit Johann Martin v. Winthem (1738–1789), seit 1791 mit Klopstock 55, 100, 337
Woodford, Ralph Baronet (um 1735–1781), 1758 bei der Britischen Gesandtschaft in Turin, 1760/61 Sekretär der Britischen Gesandtschaft in Madrid, 1763–1772 Ministerresident in Hamburg für den niedersächsischen Kreis, 1772 bis 1774 Gesandter in Kopenhagen 194, 196
Wutford = Woodford
Wurmb, Friedrich Christoph (Dez. 1730 Aurich – vor 1793). (Sohn des ostfriesischen, später wolfenbüttelschen Kanzleisekretärs Johann Georg W. aus Regensburg und der Christiane Louise, geb. Becker, Tochter des Fürstl. Ostfriesischen Geheimrats und Vizekanzlers Hartmann Christoph B.) Bereits 1757 hatte er ein Handelsgeschäft in Hamburg, war seit 1765 mit dem Titel eines Kgl. Preußischen Kommerzienrates Handelsagent in Hamburg, seit 1772 auch Hessisch-Hanauischer Geheimer Kommerzienrat. In seiner Eigenschaft als preußischer Handelsagent war W. nicht Hamburger Bürger, sondern durch den Fremdenkontrakt gebunden. Er besaß ein großes Wohnhaus in der Neustadt und einen Gutshof in Osdorf, Landdrostei Pinneberg. Am 12. Dezember 1771 wurde in den Adreß-Comptoir-Nachrichten das Konkursverfahren über sein Vermögen bekanntgegeben und am 6. Juli 1772 der Zwangsverkauf seines Gutshofes. An seinem Fallissement war Eva König mit zwölfhundert Courantmark beteiligt. Anschließend ging W. nach Dänemark, wohin er, wie auch sein Titel Dänischer Konferenzrat beweist, Beziehungen hatte, sein Stammbuch enthält Eintragungen in Kopenhagen (1774) und Helsingör (1780). Über sein späteres Schicksal

ist nichts bekannt 76, 91, 93, 95, 98, 102, 103, 109, 115, 142, 145, 184, 231, 339f.

Wurmb, Christine, geb. To der Horst (gest. 20. Oktober 1793 in Hamburg als Witwe), dessen Frau seit 2. 10. 1759, Tochter des D. W. To der Horst. Sie hatten 7 Kinder: Christian, geb. 1761, Sophia, geb. 1763, Wilhelm, geb. 1765 (er war später Kunst- und Theatermaler in Hamburg mit zahlreicher Familie, seine Mutter starb bei ihm), Elisabeth, geb. 1766 (später verheiratet mit dem Superintendenten Johann Heinrich Ehlers in Sittensen), Friedrich, geb. 1768, Heinrich, geb. 1769, Antionetta Christina, geb. 1772

Wurz, Ignaz (1731–1784), Jesuitenpater und seit 1764 Professor an der Universität Wien 175, 176

Y, Z

Y., Ulmer Lotto: nicht aufgelöst 115

Zachariä, Just Friedrich Wilhelm (1726–1777), seit 1748 Lehrer am Carolinum in Braunschweig, 1761 Professor der Schönen Wissenschaften, Kanonikus, Direktor der Waisenhausbuchhandlung und der Neuen Braunschweigischen Zeitung. Wurmb hatte ihm vergeblich die Leitung der Handelsakademie angetragen (1771); in Wurmbs Stammbuch befindet sich ein Eintrag vom Jahre 1758. Er heiratete am 6. Januar 1773 Henriette Sophie Elisabeth Wegener (1735–1825), Tochter des Wirtes vom Großen Weghaus in Stöckheim, Johann Andreas W. (gest. 12. September 1752) 8, 77, 92, 122, 127, 128, 130, 144, 147, 207f., 212, 215f., 228, 244, 246, 252, 291, 299, 345

Zeil, Ferdinand Christoph Graf v., Erbtruchseß, Freiherr auf Waldburg, Herr zu Wurtzbach etc. (1719–1786), Gegenkandidat Colloredos in Salzburg, 1745 Salzburger Domherr, 1753 bis 1772 Domdechant. Von Erzbischof Colloredo 20. 9. 1772 zum Fürstbischof von Chiemsee nominiert, 1774 geweiht 160

Zinck (Zink), Barthold Joachim (um 1717 – 10. Februar 1775), großbritannischer und später auch braunschweigischer Legationsrat, Redakteur des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, Schriftsteller 63, 99, 132, 148, 151f., 194, 234, 241

Zinck (Zink), Sophia Maria, geb. Grund (1739–1807), dessen Frau seit 1758, Schwester von J. F. Grund, Übersetzerin 63, 81, 99, 103, 104, 108, 109, 111, 113, 114, 131f., 148, 151f., 194, 196, 272, 339

Zinck (Zink) (geb. u. gest. 1771), deren Tochter (2. Kind) 108, 111, 114

Zink, Bruder von Madam Zink = Grund